Hom. 667

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800.

IACOB HESS
Turicensis
Rerum gestarum ac factorum
hominum optimi maximi
acris et diligens investigator
ac Scriptor illustris.

Chriſtliches
Uebungsjahr,

oder

Geſchichte des Menſchen,

wie ihn
die Religion mittelſt gewiſſer Uebungen
durch alle Hinderniſſe glücklich
zum Ziele führt.

In einer Reihe von Predigten,

gehalten

im Jahre 1788,

von

Joh. Jakob Heß,
Diakon.

Biblioth. Erſte Hälfte. Oberaltac.

Mit allergnädigſter k. k. Cenſursbewilligung.

Bregenz am Bodenſee,
gedruckt und verlegt bey Joſeph Brentano, 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Man hat ſich durch gewiſſe Gründe bewo-
gen gefunden, dieſen Predigten, oder viel-
mehr den darin behandelten Materie[illegible]
gewiſſermaſſen neue Einkleidung, n[illegible]
Form einer Geſchichte zu gebe[illegible]
Betrachtung, daß die mannigf[illegible]gen V[illegible]-
theile, welche der Menſch und Chriſt der Re-
ligion zu danken hat, ſich nicht einleuchten-
der zeigen und auch den Ungeübtern in kei-
nem leichter zu überſchauenden Zuſammen-
hang vorſtellen lieſſen, als wenn ſie theils nach
den Alters-Stufen, theils nach den mancher-
ley Verhältniſſen, Zufällen und Situatio-
nen des menſchlichen Lebens vorgeſtellt wür-
den, führte zugleich auf den Gedanken, daß
ſich dieß alles nach Art einer Geſchichte, und
doch zugleich homiletiſch und praktiſch behan-
deln lieſſe. So gab ſich der Stof und die Form

von ſelbſt an die Hand. Bey Ausführung nämlich dieſer hiſtoriſchen Idee durfte man nur dem natürlichen Fortſchritt, wie der Kenntniſſe, Neigungen und Triebe des Menſchen, ſo vornehmlich der zum Wachsthum in religiöſer Tugend nöthigen Uebungen folgen, unter beſtändiger Hinſicht auf ſo viele Vortheile, welche die Fortſetzung dieſer Uebungen, und auf den Nachtheil, den die Unterlaſſung derſelben nach ſich zieht; auch mit Rückſichtnehmung auf die wichtigſten Veränderungen und Zufälle, denen der Menſch von ſeiner Kindheit an bis an ſein Lebensende ausgeſetzt iſt. — Und ſo entſtand folgende Geſchichte, oder vielmehr geſchichtähnliche Vorſtellung:

„ Der Menſch, von ſeiner Geburt an „ beſtimmt, durch Tugend und Gottſeligkeit „ glücklich zu werden, genießt ſchon ehe er's „ weiß, Vortheile, die nicht ſtatt fänden, „ wenn nicht Religion unter den Men„ſchen herrſchte. Dieſer hat ſchon das Kind „ all das Gute ſeiner früheſten Erziehung zu „ danken. So bald es nun des religioſen „ Unterrichts ſelbſt fähig iſt und ſolchen von „ Eltern oder Lehrern empfängt, legt dieſe „ Kenntniß von Gott und Chriſto den Grund „ zu ſeiner religioſen Ausbildung. An Ver„ſtand und Herz noch unverdorben, iſt es ein „ Gegenſtand der Achtung und Fürſorge deſſen,

„ der die Kinder zu ſich kommen ließ und ſie
„ ſegnete. Dem hoffnungsvollen Jüngling
„ bietet ſich Chriſtus ſelbſt zum Führer an:
„ aber hier im Jünglingsalter, iſt auch
„ der Scheidweg, wo mancher auf Abwege
„ des Laſters verirrt. Dieß begegnet zuwei=
„ len ſelbſt dem, der bey Hauſe unter guter
„ Aufſicht geſtanden, und ein nachahmenswür=
„ diges Beyſpiel vor ſich geſehen hatte.
(Hier folgt die Geſchichte dem Leitfaden der Er=
zählung vom verlohrnen Sohne.) „ Zu frühe
„ ſtrebt er nach einer Freyheit, die er noch
„ nicht zu gebrauchen weiß. Er entziehet ſich
„ der väterlichen Aufſicht; eigne Leidenſchaf=
„ ten, und Verführung von auſſen, bringen
„ ihn, zumal an der Fremde, zu Ausſchwei=
„ fungen, die ihn an den Rand des Verder=
„ bens führen. Aber noch regt ſich das Ge=
„ wiſſen; die Religion hat ihn noch nicht ſo
„ gänzlich verlaſſen, daß nicht ſelbſt die Fol=
„ gen ſeiner Mißtritte ein Mittel werden könn=
„ ten, ihn auf beſſere Geſinnungen zurückzu=
„ führen. Dieß geſchieht wirklich. Beſchämt
„ und voll guter Vorſätze kehrt er in ſein
„ väterliches Haus zurück, und wird mit Liebe
„ aufgenommen. Gott und Menſchen, die er
„ beleidigt hatte, vergeben ihm. Aus dem
„ Taumel der Sinnlichkeit wieder zu ſich
„ ſelbſt gekommen, läßt ers ſein Erſtes ſeyn,
„ über den bisherigen Gang der Vorſehung
„ mit ihm, und wenn er ſeine Rückkehr und

„ Begnadigung zu danken habe, nachzuden-
„ ken. In dieſer Gemüthsverfaſſung lieſt er
„ die Leidensgeſchichte Jeſu„ (welche
nämlich, da die Jahrszeit es ſo mitgab,
nun wirklich zu betrachten folgte.) „ Er
„ findt in derſelben vieles, was ihn auf den
„ Gang ſeines eigenen Herzens, auf die Kraft
„ und den Troſt der Religion, den ſie auch im
„ Sterben gewährt, und beſonders auch auf
„ die ihm wiederfahrne Wohlthat der Begna-
„ digung, noch aufmerkſamer macht. Noch
„ ſtärkt ſich ſein Glauben und guter Vorſatz
„ auch an der Auferſtehungsgeſchichte des
„ Herrn „ (Oſterbetrachtung) „ dieſe öffnet
„ ihm die ſeligſten Ausſichten in die Zukunft.
„ Nun erſt iſt er Chriſt; ein veſtgegründe-
„ tes Chriſtenthum iſt jzt ſeine Religion. Nun
„ er ſie wieder an ſeiner Seite hat, die beſte
„ Führerinn; ſo fängt er den Vorſatz einer
„ gänzlichen Lebensbeſſerung ins Werk zu ſetzen
„ an; findet aber ein neues Hinderniß vor ſich:
„ die unbillige Beurtheilung ſeiner doch wirk-
„ lich aufrichtigen Rückkehr. Dieß könnte ihn
„ beynahe wieder muthlos machen, wenn nicht
„ auch hier ſein Chriſtenthum ſich veſthielte,
„ und ihn über die unbilligen Urtheile der
„ Menſchen wegſetzte. „ — So weit geht der
erſte Theil unſers Uebungsjahrs.

Im andern wird die Geſchichte fort-
geſetzt. „ — Der nun zu ernſthafterm Nach-

„ denken aufgelegte nimmt alle zur Ausführung
„ jenes guten Vorſatzes erforderlichen Ue-
„ bungen vor. Er übt ſich vorderſt in Be-
„ trachtung der Schönheit der Natur, zur
„ Verherrlichung des Schöpfers" (dieſe Be-
trachtung fiel in die Frühlingszeit.) „ Er lobt
„ ſich ſein Vaterland, deſſen Schönheit,
„ Fruchtbarkeit und andere Vortheile er vor-
„ mals nicht zu ſchätzen gewuſt hatte. Von
„ Betrachtung der Natur überhaupt kömmt
„ er auf die des Menſchen insbeſondere.
„ Er übt ſich im Nachdenken über die Be-
„ ſtimmung und Würde des Menſchen. Er
„ übt ſich im Nachdenken über das Glück der
„ geſellſchaftlichen Verbindung der Menſchen.
„ Er übt ſich im Nachdenken über das höchſte
„ Ziel der menſchlichen Beſtrebungen," (dieſe
Betrachtung fiel auf das heil. Auffahrtsfeſt;)
„ über das beſte Hülfsmittel, jenes höchſte und
„ würdigſte Ziel zu erreichen; und über den
„ göttlichen Beyſtand, der es uns erreichen
„ hilft" (Pfingſttagsbetrachtung.) „ Um die
„ Vortheile des geſellſchaftlichen Lebens von
„ allen Seiten zu kennen, ſtellt er nun auch
„ noch beſondere Betrachtungen an: Ueber
„ den Werth der häuslichen Tugenden,
„ Sittſamkeit, Eingezogenheit, Arbeitſamkeit,
„ Vergnügſamkeit, Vertragſamkeit; — Ueber
„ den Werth der bürgerlichen Tugen-
„ den und das Glück der Stillen im Lan-
„ de; — endlich über das Glück, einer

„ religioſen oder Chriſten Geſellſchaft
„ einverleibt zu ſeyn. „

Der dritte Theil des Uebungsjahrs bringt die zwar ſchon geübte, aber doch noch nicht vor allem Rückfall geſicherte Tugend endlich zu völliger Reife. „ Immer prakti-
„ ſcher wendet der Chriſt ſein Nachdenken auf
„ weitere Ausbildung, und Beveſtigung des
„ chriſtlichen Sinns an.” (Die Sommers-zeit gab hier das Bild vom Reifwerden der Saat an die Hand.) „ Er findet ſich eben
„ ſo bereit zu dankbarfrohem und wohlthäti-
„ gem Genuſſe der Gaben Gottes, als die Na-
„ tur ſelbſt bereit iſt, ihm dieſe Gaben anzu-
„ zubieten — Betrachtung über die der männ-
„ lichen Reife ſich nähernde Chriſtentugend.
„ Um ſich in dieſer veſtzuſetzen, nimmt er
„ Uebungen im Schriftleſen und Uebun-
„ gen im Gebethe vor. Das Gebeth, mit
„ Wachſamkeit verbunden, iſt das ſicherſte Ver-
„ wahrungsmittel gegen Verführungen. Aus
„ Vernachläßigung deſſelben entſteht der
„ Rückfall, welcher auch bey einem in re-
„ ligioſen Geſinnungen ſchon weit gekommenen
„ noch möglich iſt. In ſolchem Fall erhebt
„ man ſich doch bald wieder; insbeſondere,
„ wenn man das Andenken an frühere Be-
„ lehrungen und Warnungen lebhaft bey ſich
„ erneuert. Eingeſtändniß des Fehlers iſt
„ der erſte Rückſchritt; den tiefen Schmerz

„ der Reue lindert aber nur das Andenken „ an Chriſtum " (dieſe Betrachtung fiel auf unſern jährlichen Buß- und Bethtag.) „ durch den Rückfall gedehmüthigt, lernt der „ Chriſt nur immer wachſamer ſeyn. Er „ übt ſich in der Selbſtverläugnung und Ent- „ haltſamkeit. Er übt ſich in der Geduld. „ Er wird vollkommen ein Nachfolger unſers „ Herrn. „

Der vierte und letzte Theil bringt dieſe Uebung zum Ende, oder die Chriſtentugend ſelbſt zum erwünſchten Ziele. „ Hier ſieht „ man den Chriſt in fröhlichem Genuſſe der „ Lebensgüter, "(Herbſtbetrachtung) „ beym „ Bewußtſeyn, daß Gott ein Wohlgefallen „ an ihm habe. So wie er ins Alter ein- „ tritt, wird er je länger je mehr ſein Lieb- „ lingsgedanke: die Welt mit ihren Reizun- „ gen vergeht; — aber auch: wer Gottes „ Willen thut, der bleibt in die Ewigkeitt. — „ Eine ſeinem Alter angemeſſene religioſe Ue- „ bung iſt noch die Vergleichung vergangner „ Zeiten und Sitten mit den jetzigen. Seine „ ſtille Gottgelaſſene Gemüthsverfaſſung. Um „ ſeinen Lebensüberreſt deſto ruhiger zu ge- „ nieſſen, und ſich auf ſein Lebensende deſto „ beſſer vorzubereiten, zieht er ſich je länger „ je mehr in die Einſamkeit und Stille zu- „ rück. Er krönet auch ſein wohlangewan- „ tes Leben noch mit irgend einer vorzüglich

„ ſchönen und guten That.“ (Einladung zu einer Brandſteuer.) „Nach Verrichtung „ dieſer chriſtlichen That macht ihm die Hin„ ſicht auf Wiedervergeltungen der Zukunft „ ein reineres Vergnügen. Er bleibt ein „ Liebling Gottes und aller Gönner und Be„ förderer des Guten. Dieſem empfiehlt er „ auch ſeine Nachkommenſchaft, von deren er „ ſich viel Gutes verſpricht. Die bis ins Al„ ter fortgeſetzten Uebungen der Gottſeligkeit „ bereiten ihm ein freudiges Sterbebeth. Die „ gröſte Freude, die er noch erleben könnte, „ wäre das, wenn in ſeinen Tagen ächtes „ Chriſtenthum von neuem wieder auflebte.“ (Seine Seelenruhe bey Annäherung des Lebensendes.) „Er ſtirbt des Todes der Gerechten.“

Seht hier im kurzen Auszuge die ganze religioſe Uebungsgeſchichte des Menſchen, wie ſie in dieſen Predigten nach der Folge der Jahrszeiten und Stufen des menſchlichen Lebens ausgeführt wird. Die Gründe, warum man ſich dieſer Einkleidung oder Methode am liebſten bedienet hat, ſind, nebſt der anfangs ſchon angeführten Hauptbetrachtung, folgende:

Ein Prediger, der Jahr aus und ein allſonntäglich eine Gemeine von ſehr vermiſchten Zuhörern mit einer Predigt zu unterhal-

ten hat, muß immer darauf bedacht ſeyn, ſo viel Reiz der Abwechslung in ſeine Lehrvorträge zu bringen, als es die Natur deſſen, was er lehren ſoll, und die (vorausgeſetzte) Freyheit der Texteswahl nur immer geſtattet. In den Stunden, für welche dieſe Predigten beſtimmt geweſen, ſtuhnd es frey, das Thema der Betrachtungen, die Behandlungsart und Texte nach Gutbefinden zu wählen. Man hatte jtzt eben die homiletiſche Bearbeitung der Apoſtelgeſchichte zu Ende gebracht, und konnte nun entweder ein anderes Buch der heil. Schrift vornehmen, oder über vermiſchte Texte predigen. Die Bemerkung aber, daß ein hiſtoriſcher Leitfaden für die Zuhörer etwas Anziehendes und für Fähigkeiten aller Art Angemeſſenes hätte, das auch eine geſchichtliche Einkleidung dem innern Zuſammenhang der Lehren ſelbſt ſich ungezwungen anpaſſen lieſſe, war ein hinreichender Beweggrund, dieſe Behandlungsart vorzuziehen, die Texte bald aus dieſem, bald einem andern Buche der Schrift zu wählen, die Materien aber immer ſo an einander zu reyhen, daß das Ganze eine Geſchichtsform bekäme, welche den Zuhörer an ſeine eigene Lebensgeſchichte hier und dort erinnern, und ihm Anlaß geben könnte, bald dieß bald jenes aus dieſem hiſtoriſchen Ideal auf ſeine Lage, Bedürfniſſe und Umſtände näher anzuwenden. Die Ausführung dieſer Idee konnte

nun mehr oder weniger vollſtändig ſeyn. Daß ſie ſich auf eine Reihe von Predigten, welche alle innert Jahresraum gehalten worden ſind, eingeſchränkt, ja gewiſſermaſſen auch ſelbſt dem Gange des Jahres folgt, indem ſie die Stufen des menſchlichen Alters nach den vier Jahreszeiten reihet; das geſchahe, nur um alles deſto überſchaubarer, intereſſanter und popularer zu machen. Aus gleichem Grunde hatte man den Plan oder Entwurf (ſehet die dritte Predigt) abſichtlich ſo eingerichtet, daß auf jedes Hauptfeſt eine ſich dazu ſchickende, und zugleich dem Gang und Zuſammenhang dieſer Uebungsbetrachtungen ſelbſt angemeſſene Materie folgt. Eben dieß wurde auch in Rückſicht auf das in hieſiger Stadt an gewiſſen Sonntagen übliche Vorleſen obrigkeitlicher Mandate, auf welche die gleich hernach zu haltende Predigt ſich beziehen ſoll, beobachtet; was aber ausländiſche Leſer, die ſich etwa aus dieſen Predigten gern erbauen mögten, im geringſten nicht hindern wird.) Der Zuhörer hatte ſo einen hiſtoriſchen Leitfaden, an welchen alles, was in dieſem Jahre geprediget ward, auf eine (dieß ſey gleichwohl dem Urtheil des Leſers unvorgreiflich geſagt) ungezwungene Weiſe ſich reihen ließ. Die gemachte Beobachtung, daß bey dieſer Methode die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, nicht nur unterhalten, ſondern von einem male zum andern höher geſpannt wurde, ließ den

Prediger wenigſtens hoffen, er hätte eine pſychologiſch-gute, wenn ſchon etwas eigne, von der gewohnten abgehende, Methode gewählt. Nach Verfluß dieſes Jahrs fand er ſich eben dadurch bewogen und aufgelegt, eine zweyte Probe zu machen, und in dem folgendan Jahre (1789.) als ein Gegenſtück dieſer erſtern Geſchichte, die den religioſen Tugendfreund mittelſt gewiſſer Uebungen zum glücklichſten Ziel führt, auch " die Geſchichte deſſen, " den immer weitere Abweichungen je länger " je unglücklicher machen " auf eine ähnliche Art in einer fortgehenden Reihe von Predigten zu behandeln.

So viel glaubte man zum voraus erinnern zu müſſen, um jeden Leſer oder Beurtheiler auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem der Prediger ſelbſt ausgegangen war. Die Idee konnte gut, und dennoch in der Ausführung manches gefehlt worden ſeyn. — Er hat die von ihm ſelbſt nachher bemerkten Fehler und Lücken zu verbeſſern, und zu ergänzen geſucht. Der Plan hätte wohl, auch mit Beybehaltung der Hauptidee, merklich anders angelegt werden können; es fanden ſich aber auch gewiſſe, in dem Bedürfniß der Zuhörer ſelbſt liegende, Veranlaſſungen und Gründe, warum gerade dieſer gewählet worden iſt.

nun mehr oder weniger vollſtändig ſeyn. Daß ſie ſich auf eine Reihe von Predigten, welche alle innert Jahresraum gehalten worden ſind, eingeſchränkt, ja gewiſſermaſſen auch ſelbſt dem Gange des Jahres folgt, indem ſie die Stufen des menſchlichen Alters nach den vier Jahreszeiten reihet; das geſchahe, nur um alles deſto überſchaubarer, intereſſanter und popularer zu machen. Aus gleichem Grunde hatte man den Plan oder Entwurf (ſehet die dritte Predigt) abſichtlich ſo eingerichtet, daß auf jedes Hauptfeſt eine ſich dazu ſchickende, und zugleich dem Gang und Zuſammenhang dieſer Uebungsbetrachtungen ſelbſt angemeſſene Materie folgt. Eben dieß wurde auch in Rückſicht auf das in hieſiger Stadt an gewiſſen Sonntagen übliche Vorleſen obrigkeitlicher Mandate, auf welche die gleich hernach zu haltende Predigt ſich beziehen ſoll, beobachtet; was aber ausländiſche Leſer, die ſich etwa aus dieſen Predigten gern erbauen mögten, im geringſten nicht hindern wird.) Der Zuhörer hatte ſo einen hiſtoriſchen Leitfaden, an welchen alles, was in dieſem Jahre geprediget ward, auf eine (dieß ſey gleichwohl dem Urtheil des Leſers unvorgreiflich geſagt) ungezwungene Weiſe ſich reihen ließ. Die gemachte Beobachtung, daß bey dieſer Methode die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, nicht nur unterhalten, ſondern von einem male zum andern höher geſpannt wurde, ließ den

Prediger wenigſtens hoffen, er hätte eine pſychologiſch-gute, wenn ſchon etwas eigne, von der gewohnten abgehende, Methode gewählt. Nach Verfluß dieſes Jahrs fand er ſich eben dadurch bewogen und aufgelegt, eine zweyte Probe zu machen, und in dem folgendan Jahre (1789.) als ein Gegenſtück dieſer erſtern Geſchichte, die den religioſen Tugendfreund mittelſt gewiſſer Uebungen zum glücklichſten Ziel führt, auch " die Geſchichte deſſen, " den immer weitere Abweichungen je länger " je unglücklicher machen " auf eine ähnliche Art in einer fortgehenden Reihe von Predigten zu behandeln.

So viel glaubte man zum voraus erinnern zu müſſen, um jeden Leſer oder Beurtheiler auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem der Prediger ſelbſt ausgegangen war. Die Idee konnte gut, und dennoch in der Ausführung manches gefehlt worden ſeyn. — Er hat die von ihm ſelbſt nachher bemerkten Fehler und Lücken zu verbeſſern, und zu ergänzen geſucht. Der Plan hätte wohl, auch mit Beybehaltung der Hauptidee, merklich anders angelegt werden können; es fanden ſich aber auch gewiſſe, in dem Bedürfniß der Zuhörer ſelbſt liegende, Veranlaſſungen und Gründe, warum gerade dieſer gewählet worden iſt.

nun mehr oder weniger vollſtändig ſeyn. Daß ſie ſich auf eine Reihe von Predigten, welche alle innert Jahresraum gehalten worden ſind, eingeſchränkt, ja gewiſſermaſſen auch ſelbſt dem Gange des Jahres folgt, indem ſie die Stufen des menſchlichen Alters nach den vier Jahreszeiten reihet; das geſchahe, nur um alles deſto überſchaubarer, intereſſanter und popularer zu machen. Aus gleichem Grunde hatte man den Plan oder Entwurf (ſehet die dritte Predigt) abſichtlich ſo eingerichtet, daß auf jedes Hauptfeſt eine ſich dazu ſchickende, und zugleich dem Gang und Zuſammenhang dieſer Uebungsbetrachtungen ſelbſt angemeſſene Materie folgt. Eben dieß wurde auch in Rückſicht auf das in hieſiger Stadt an gewiſſen Sonntagen übliche Vorleſen obrigkeitlicher Mandate, auf welche die gleich hernach zu haltende Predigt ſich beziehen ſoll, beobachtet; was aber ausländiſche Leſer, die ſich etwa aus dieſen Predigten gern erbauen mögten, im geringſten nicht hindern wird.) Der Zuhörer hatte ſo einen hiſtoriſchen Leitfaden, an welchen alles, was in dieſem Jahre geprediget ward, auf eine (dieß ſey gleichwohl dem Urtheil des Leſers unvorgreiflich geſagt) ungezwungene Weiſe ſich reihen ließ. Die gemachte Beobachtung, daß bey dieſer Methode die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, nicht nur unterhalten, ſondern von einem male zum andern höher geſpannt wurde, ließ den

Prediger wenigſtens hoffen, er hätte eine pſychologiſch-gute, wenn ſchon etwas eigne, von der gewohnten abgehende, Methode gewählt. Nach Verfluß dieſes Jahrs fand er ſich eben dadurch bewogen und aufgelegt, eine zweyte Probe zu machen, und in dem folgendan Jahre (1789.) als ein Gegenſtück dieſer erſtern Geſchichte, die den religioſen Tugendfreund mittelſt gewiſſer Uebungen zum glücklichſten Ziel führt, auch "die Geſchichte deſſen, " den immer weitere Abweichungen je länger " je unglücklicher machen" auf eine ähnliche Art in einer fortgehenden Reihe von Predigten zu behandeln.

So viel glaubte man zum voraus erinnern zu müſſen, um jeden Leſer oder Beurtheiler auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem der Prediger ſelbſt ausgegangen war. Die Idee konnte gut, und dennoch in der Ausführung manches gefehlt worden ſeyn. — Er hat die von ihm ſelbſt nachher bemerkten Fehler und Lücken zu verbeſſern, und zu ergänzen geſucht. Der Plan hätte wohl, auch mit Beybehaltung der Hauptidee, merklich anders angelegt werden können; es fanden ſich aber auch gewiſſe, in dem Bedürfniß der Zuhörer ſelbſt liegende, Veranlaſſungen und Gründe, warum gerade dieſer gewählet worden iſt.

nun mehr oder weniger vollſtändig ſeyn. Daß ſie ſich auf eine Reihe von Predigten, welche alle innert Jahresraum gehalten worden ſind, eingeſchränkt, ja gewiſſermaſſen auch ſelbſt dem Gange des Jahres folgt, indem ſie die Stufen des menſchlichen Alters nach den vier Jahreszeiten reihet; das geſchahe, nur um alles deſto überſchaubarer, intereſſanter und popularer zu machen. Aus gleichem Grunde hatte man den Plan oder Entwurf (ſehet die dritte Predigt) abſichtlich ſo eingerichtet, daß auf jedes Hauptfeſt eine ſich dazu ſchickende, und zugleich dem Gang und Zuſammenhang dieſer Uebungsbetrachtungen ſelbſt angemeſſene Materie folgt. Eben dieß wurde auch in Rückſicht auf das in hieſiger Stadt an gewiſſen Sonntagen übliche Vorleſen obrigkeitlicher Mandate, auf welche die gleich hernach zu haltende Predigt ſich beziehen ſoll, beobachtet; was aber ausländiſche Leſer, die ſich etwa aus dieſen Predigten gern erbauen mögten, im geringſten nicht hindern wird.) Der Zuhörer hatte ſo einen hiſtoriſchen Leitfaden, an welchen alles, was in dieſem Jahre geprediget ward, auf eine (dieß ſey gleichwohl dem Urtheil des Leſers unvorgreiflich geſagt) ungezwungene Weiſe ſich reihen ließ. Die gemachte Beobachtung, daß bey dieſer Methode die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, nicht nur unterhalten, ſondern von einem male zum andern höher geſpannt wurde, ließ den

Prediger wenigſtens hoffen, er hätte eine pſychologiſch-gute, wenn ſchon etwas eigne, von der gewohnten abgehende, Methode gewählt. Nach Verfluß dieſes Jahrs fand er ſich eben dadurch bewogen und aufgelegt, eine zweyte Probe zu machen, und in dem folgendan Jahre (1789.) als ein Gegenſtück dieſer erſtern Geſchichte, die den religioſen Tugendfreund mittelſt gewiſſer Uebungen zum glücklichſten Ziel führt, auch " die Geſchichte deſſen, " den immer weitere Abweichungen je länger " je unglücklicher machen " auf eine ähnliche Art in einer fortgehenden Reihe von Predigten zu behandeln.

So viel glaubte man zum voraus erinnern zu müſſen, um jeden Leſer oder Beurtheiler auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem der Prediger ſelbſt ausgegangen war. Die Idee konnte gut, und dennoch in der Ausführung manches gefehlt worden ſeyn. — Er hat die von ihm ſelbſt nachher bemerkten Fehler und Lücken zu verbeſſern, und zu ergänzen geſucht. Der Plan hätte wohl, auch mit Beybehaltung der Hauptidee, merklich anders angelegt werden können; es fanden ſich aber auch gewiſſe, in dem Bedürfniß der Zuhörer ſelbſt liegende, Veranlaſſungen und Gründe, warum gerade dieſer gewählet worden iſt.

nun mehr oder weniger vollſtändig ſeyn. Daß ſie ſich auf eine Reihe von Predigten, welche alle innert Jahresraum gehalten worden ſind, eingeſchränkt, ja gewiſſermaſſen auch ſelbſt dem Gange des Jahres folgt, indem ſie die Stufen des menſchlichen Alters nach den vier Jahreszeiten reihet; das geſchahe, nur um alles deſto überſchaubarer, intereſſanter und popularer zu machen. Aus gleichem Grunde hatte man den Plan oder Entwurf (ſehet die dritte Predigt) abſichtlich ſo eingerichtet, daß auf jedes Hauptfeſt eine ſich dazu ſchickende, und zugleich dem Gang und Zuſammenhang dieſer Uebungsbetrachtungen ſelbſt angemeſſene Materie folgt. Eben dieß wurde auch in Rückſicht auf das in hieſiger Stadt an gewiſſen Sonntagen übliche Vorleſen obrigkeitlicher Mandate, auf welche die gleich hernach zu haltende Predigt ſich beziehen ſoll, beobachtet; was aber ausländiſche Leſer, die ſich etwa aus dieſen Predigten gern erbauen mögten, im geringſten nicht hindern wird.) Der Zuhörer hatte ſo einen hiſtoriſchen Leitfaden, an welchen alles, was in dieſem Jahre geprediget ward, auf eine (dieß ſey gleichwohl dem Urtheil des Leſers unvorgreiflich geſagt) ungezwungene Weiſe ſich reihen ließ. Die gemachte Beobachtung, daß bey dieſer Methode die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, nicht nur unterhalten, ſondern von einem male zum andern höher geſpannt wurde, ließ den

Prediger wenigſtens hoffen, er hätte eine pſy-chologiſch-gute, wenn ſchon etwas eigne, von der gewohnten abgehende, Methode gewählt. Nach Verfluß dieſes Jahrs fand er ſich eben dadurch bewogen und aufgelegt, eine zweyte Probe zu machen, und in dem folgendan Jahre (1789.) als ein Gegenſtück dieſer erſtern Geſchichte, die den religioſen Tugendfreund mittelſt gewiſſer Uebungen zum glücklichſten Ziel führt, auch "die Geſchichte deſſen, " den immer weitere Abweichungen je länger " je unglücklicher machen" auf eine ähnliche Art in einer fortgehenden Reihe von Predigten zu behandeln.

So viel glaubte man zum voraus erinnern zu müſſen, um jeden Leſer oder Beurtheiler auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem der Prediger ſelbſt ausgegangen war. Die Idee konnte gut, und dennoch in der Ausführung manches gefehlt worden ſeyn. — Er hat die von ihm ſelbſt nachher bemerkten Fehler und Lücken zu verbeſſern, und zu ergänzen geſucht. Der Plan hätte wohl, auch mit Beybehaltung der Hauptidee, merklich anders angelegt werden können; es fanden ſich aber auch gewiſſe, in dem Bedürfniß der Zuhörer ſelbſt liegende, Veranlaſſungen und Gründe, warum gerade dieſer gewählet worden iſt.

nun mehr oder weniger vollſtändig ſeyn. Daß ſie ſich auf eine Reihe von Predigten, welche alle innert Jahresraum gehalten worden ſind, eingeſchränkt, ja gewiſſermaſſen auch ſelbſt dem Gange des Jahres folgt, indem ſie die Stufen des menſchlichen Alters nach den vier Jahreszeiten reihet; das geſchahe, nur um alles deſto überſchaubarer, intereſſanter und popularer zu machen. Aus gleichem Grunde hatte man den Plan oder Entwurf (ſehet die dritte Predigt) abſichtlich ſo eingerichtet, daß auf jedes Hauptfeſt eine ſich dazu ſchickende, und zugleich dem Gang und Zuſammenhang dieſer Uebungsbetrachtungen ſelbſt angemeſſene Materie folgt. (Eben dieß wurde auch in Rückſicht auf das in hieſiger Stadt an gewiſſen Sonntagen übliche Vorleſen obrigkeitlicher Mandate, auf welche die gleich hernach zu haltende Predigt ſich beziehen ſoll, beobachtet; was aber ausländiſche Leſer, die ſich etwa aus dieſen Predigten gern erbauen mögten, im geringſten nicht hindern wird.) Der Zuhörer hatte ſo einen hiſtoriſchen Leitfaden, an welchen alles, was in dieſem Jahre geprediget ward, auf eine (dieß ſey gleichwohl dem Urtheil des Leſers unvorgreiflich geſagt) ungezwungene Weiſe ſich reihen ließ. Die gemachte Beobachtung, daß bey dieſer Methode die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, nicht nur unterhalten, ſondern von einem male zum andern höher geſpannt wurde, ließ den

Prediger wenigſtens hoffen, er hätte eine pſychologiſch-gute, wenn ſchon etwas eigne, von der gewohnten abgehende, Methode gewählt. Nach Verfluß dieſes Jahrs fand er ſich eben dadurch bewogen und aufgelegt, eine zweyte Probe zu machen, und in dem folgendan Jahre (1789.) als ein Gegenſtück dieſer erſtern Geſchichte, die den religioſen Tugendfreund mittelſt gewiſſer Uebungen zum glücklichſten Ziel führt, auch "die Geſchichte deſſen, " den immer weitere Abweichungen je länger " je unglücklicher machen" auf eine ähnliche Art in einer fortgehenden Reihe von Predigten zu behandeln.

So viel glaubte man zum voraus erinnern zu müſſen, um jeden Leſer oder Beurtheiler auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem der Prediger ſelbſt ausgegangen war. Die Idee konnte gut, und dennoch in der Ausführung manches gefehlt worden ſeyn. — Er hat die von ihm ſelbſt nachher bemerkten Fehler und Lücken zu verbeſſern, und zu ergänzen geſucht. Der Plan hätte wohl, auch mit Beybehaltung der Hauptidee, merklich anders angelegt werden können; es fanden ſich aber auch gewiſſe, in dem Bedürfniß der Zuhörer ſelbſt liegende, Veranlaſſungen und Gründe, warum gerade dieſer gewählet worden iſt.

nun mehr oder weniger vollſtändig ſeyn. Daß ſie ſich auf eine Reihe von Predigten, welche alle innert Jahresraum gehalten worden ſind, eingeſchränkt, ja gewiſſermaſſen auch ſelbſt dem Gange des Jahres folgt, indem ſie die Stufen des menſchlichen Alters nach den vier Jahreszeiten reihet; das geſchahe, nur um alles deſto überſchaubarer, intereſſanter und popularer zu machen. Aus gleichem Grunde hatte man den Plan oder Entwurf (ſehet die dritte Predigt) abſichtlich ſo eingerichtet, daß auf jedes Hauptfeſt eine ſich dazu ſchickende, und zugleich dem Gang und Zuſammenhang dieſer Uebungsbetrachtungen ſelbſt angemeſſene Materie folgt. Eben dieß wurde auch in Rückſicht auf das in hieſiger Stadt an gewiſſen Sonntagen übliche Vorleſen obrigkeitlicher Mandate, auf welche die gleich hernach zu haltende Predigt ſich beziehen ſoll, beobachtet; was aber ausländiſche Leſer, die ſich etwa aus dieſen Predigten gern erbauen mögten, im geringſten nicht hindern wird.) Der Zuhörer hatte ſo einen hiſtoriſchen Leitfaden, an welchen alles, was in dieſem Jahre gepredigt ward, auf eine (dieß ſey gleichwohl dem Urtheil des Leſers unvorgreiflich geſagt) ungezwungene Weiſe ſich reihen ließ. Die gemachte Beobachtung, daß bey dieſer Methode die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, nicht nur unterhalten, ſondern von einem male zum andern höher geſpannt wurde, ließ den

Prediger wenigſtens hoffen, er hätte eine pſychologiſch-gute, wenn ſchon etwas eigne, von der gewohnten abgehende, Methode gewählt. Nach Verfluß dieſes Jahrs fand er ſich eben dadurch bewogen und aufgelegt, eine zweyte Probe zu machen, und in dem folgendan Jahre (1789.) als ein Gegenſtück dieſer erſtern Geſchichte, die den religioſen Tugendfreund mittelſt gewiſſer Uebungen zum glücklichſten Ziel führt, auch "die Geſchichte deſſen, " den immer weitere Abweichungen je länger " je unglücklicher machen" auf eine ähnliche Art in einer fortgehenden Reihe von Predigten zu behandeln.

So viel glaubte man zum voraus erinnern zu müſſen, um jeden Leſer oder Beurtheiler auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem der Prediger ſelbſt ausgegangen war. Die Idee konnte gut, und dennoch in der Ausführung manches gefehlt worden ſeyn. — Er hat die von ihm ſelbſt nachher bemerkten Fehler und Lücken zu verbeſſern, und zu ergänzen geſucht. Der Plan hätte wohl, auch mit Beybehaltung der Hauptidee, merklich anders angelegt werden können; es fanden ſich aber auch gewiſſe, in dem Bedürfniß der Zuhörer ſelbſt liegende, Veranlaſſungen und Gründe, warum gerade dieſer gewählet worden iſt.

nun mehr oder weniger vollſtändig ſeyn. Daß ſie ſich auf eine Reihe von Predigten, welche alle innert Jahresraum gehalten worden ſind, eingeſchränkt, ja gewiſſermaſſen auch ſelbſt dem Gange des Jahres folgt, indem ſie die Stufen des menſchlichen Alters nach den vier Jahreszeiten reihet; das geſchahe, nur um alles deſto überſchaubarer, intereſſanter und popularer zu machen. Aus gleichem Grunde hatte man den Plan oder Entwurf (ſehet die dritte Predigt) abſichtlich ſo eingerichtet, daß auf jedes Hauptfeſt eine ſich dazu ſchickende, und zugleich dem Gang und Zuſammenhang dieſer Uebungsbetrachtungen ſelbſt angemeſſene Materie folgt. Eben dieß wurde auch in Rückſicht auf das in hieſiger Stadt an gewiſſen Sonntagen übliche Vorleſen obrigkeitlicher Mandate, auf welche die gleich hernach zu haltende Predigt ſich beziehen ſoll, beobachtet; was aber ausländiſche Leſer, die ſich etwa aus dieſen Predigten gern erbauen mögten, im geringſten nicht hindern wird.) Der Zuhörer hatte ſo einen hiſtoriſchen Leitfaden, an welchen alles, was in dieſem Jahre geprediget ward, auf eine (dieß ſey gleichwohl dem Urtheil des Leſers unvorgreiflich geſagt) ungezwungene Weiſe ſich reihen ließ. Die gemachte Beobachtung, daß bey dieſer Methode die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, nicht nur unterhalten, ſondern von einem male zum andern höher geſpannt wurde, ließ den

Prediger wenigſtens hoffen, er hätte eine pſychologiſch-gute, wenn ſchon etwas eigne, von der gewohnten abgehende, Methode gewählt. Nach Verfluß dieſes Jahrs fand er ſich eben dadurch bewogen und aufgelegt, eine zweyte Probe zu machen, und in dem folgendan Jahre (1789.) als ein Gegenſtück dieſer erſtern Geſchichte, die den religioſen Tugendfreund mittelſt gewiſſer Uebungen zum glücklichſten Ziel führt, auch "die Geſchichte deſſen, " den immer weitere Abweichungen je länger " je unglücklicher machen" auf eine ähnliche Art in einer fortgehenden Reihe von Predigten zu behandeln.

So viel glaubte man zum voraus erinnern zu müſſen, um jeden Leſer oder Beurtheiler auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem der Prediger ſelbſt ausgegangen war. Die Idee konnte gut, und dennoch in der Ausführung manches gefehlt worden ſeyn. — Er hat die von ihm ſelbſt nachher bemerkten Fehler und Lücken zu verbeſſern, und zu ergänzen geſucht. Der Plan hätte wohl, auch mit Beybehaltung der Hauptidee, merklich anders angelegt werden können; es fanden ſich aber auch gewiſſe, in dem Bedürfniß der Zuhörer ſelbſt liegende, Veranlaſſungen und Gründe, warum gerade dieſer gewählet worden iſt.

nun mehr oder weniger vollſtändig ſeyn. Daß ſie ſich auf eine Reihe von Predigten, welche alle innert Jahresraum gehalten worden ſind, eingeſchränkt, ja gewiſſermaſſen auch ſelbſt dem Gange des Jahres folgt, indem ſie die Stufen des menſchlichen Alters nach den vier Jahreszeiten reihet; das geſchahe, nur um alles deſto überſchaubarer, intereſſanter und popularer zu machen. Aus gleichem Grunde hatte man den Plan oder Entwurf (ſehet die dritte Predigt) abſichtlich ſo eingerichtet, daß auf jedes Hauptfeſt eine ſich dazu ſchickende, und zugleich dem Gang und Zuſammenhang dieſer Uebungsbetrachtungen ſelbſt angemeſſene Materie folgt. Eben dieß wurde auch in Rückſicht auf das in hieſiger Stadt an gewiſſen Sonntagen übliche Vorleſen obrigkeitlicher Mandate, auf welche die gleich hernach zu haltende Predigt ſich beziehen ſoll, beobachtet; was aber ausländiſche Leſer, die ſich etwa aus dieſen Predigten gern erbauen mögten, im geringſten nicht hindern wird.) Der Zuhörer hatte ſo einen hiſtoriſchen Leitfaden, an welchen alles, was in dieſem Jahre geprediget ward, auf eine (dieß ſey gleichwohl dem Urtheil des Leſers unvorgreiflich geſagt) ungezwungene Weiſe ſich reihen ließ. Die gemachte Beobachtung, daß bey dieſer Methode die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, nicht nur unterhalten, ſondern von einem male zum andern höher geſpannt wurde, ließ den

Prediger wenigſtens hoffen, er hätte eine pſychologiſch-gute, wenn ſchon etwas eigne, von der gewohnten abgehende, Methode gewählt. Nach Verfluß dieſes Jahrs fand er ſich eben dadurch bewogen und aufgelegt, eine zweyte Probe zu machen, und in dem folgendan Jahre (1789.) als ein Gegenſtück dieſer erſtern Geſchichte, die den religioſen Tugendfreund mittelſt gewiſſer Uebungen zum glücklichſten Ziel führt, auch "die Geſchichte deſſen, " den immer weitere Abweichungen je länger " je unglücklicher machen" auf eine ähnliche Art in einer fortgehenden Reihe von Predigten zu behandeln.

So viel glaubte man zum voraus erinnern zu müſſen, um jeden Leſer oder Beurtheiler auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem der Prediger ſelbſt ausgegangen war. Die Idee konnte gut, und dennoch in der Ausführung manches gefehlt worden ſeyn. — Er hat die von ihm ſelbſt nachher bemerkten Fehler und Lücken zu verbeſſern, und zu ergänzen geſucht. Der Plan hätte wohl, auch mit Beybehaltung der Hauptidee, merklich anders angelegt werden können; es fanden ſich aber auch gewiſſe, in dem Bedürfniß der Zuhörer ſelbſt liegende, Veranlaſſungen und Gründe, warum gerade dieſer gewählet worden iſt.

nun mehr oder weniger vollſtändig ſeyn. Daß ſie ſich auf eine Reihe von Predigten, welche alle innert Jahresraum gehalten worden ſind, eingeſchränkt, ja gewiſſermaſſen auch ſelbſt dem Gange des Jahres folgt, indem ſie die Stufen des menſchlichen Alters nach den vier Jahreszeiten reihet; das geſchahe, nur um alles deſto überſchaubarer, intereſſanter und popularer zu machen. Aus gleichem Grunde hatte man den Plan oder Entwurf (ſehet die dritte Predigt) abſichtlich ſo eingerichtet, daß auf jedes Hauptfeſt eine ſich dazu ſchickende, und zugleich dem Gang und Zuſammenhang dieſer Uebungsbetrachtungen ſelbſt angemeſſene Materie folgt. Eben dieß wurde auch in Rückſicht auf das in hieſiger Stadt an gewiſſen Sonntagen übliche Vorleſen obrigkeitlicher Mandate, auf welche die gleich hernach zu haltende Predigt ſich beziehen ſoll, beobachtet; was aber ausländiſche Leſer, die ſich etwa aus dieſen Predigten gern erbauen mögten, im geringſten nicht hindern wird.) Der Zuhörer hatte ſo einen hiſtoriſchen Leitfaden, an welchen alles, was in dieſem Jahre geprediget ward, auf eine (dieß ſey gleichwohl dem Urtheil des Leſers unvorgreiflich geſagt) ungezwungene Weiſe ſich reihen ließ. Die gemachte Beobachtung, daß bey dieſer Methode die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, nicht nur unterhalten, ſondern von einem male zum andern höher geſpannt wurde, ließ den

Prediger wenigſtens hoffen, er hätte eine pſychologiſch-gute, wenn ſchon etwas eigne, von der gewohnten abgehende, Methode gewählt. Nach Verfluß dieſes Jahrs fand er ſich eben dadurch bewogen und aufgelegt, eine zweyte Probe zu machen, und in dem folgendan Jahre (1789.) als ein Gegenſtück dieſer erſtern Geſchichte, die den religioſen Tugendfreund mittelſt gewiſſer Uebungen zum glücklichſten Ziel führt, auch " die Geſchichte deſſen, " den immer weitere Abweichungen je länger " je unglücklicher machen " auf eine ähnliche Art in einer fortgehenden Reihe von Predigten zu behandeln.

So viel glaubte man zum voraus erinnern zu müſſen, um jeden Leſer oder Beurtheiler auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem der Prediger ſelbſt ausgegangen war. Die Idee konnte gut, und dennoch in der Ausführung manches gefehlt worden ſeyn. — Er hat die von ihm ſelbſt nachher bemerkten Fehler und Lücken zu verbeſſern, und zu ergänzen geſucht. Der Plan hätte wohl, auch mit Beybehaltung der Hauptidee, merklich anders angelegt werden können; es fanden ſich aber auch gewiſſe, in dem Bedürfniß der Zuhörer ſelbſt liegende, Veranlaſſungen und Gründe, warum gerade dieſer gewählet worden iſt.

Hom. 667

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800.

IACOB HESS
Turicensis
Rerum gestarum ac factorum
hominum optimi maximi
acris et diligens investigator
ac Scriptor illustris.

Chriſtliches
Uebungsjahr,

oder

Geſchichte des Menſchen,

wie ihn
die Religion mittelſt gewiſſer Uebungen
durch alle Hinderniſſe glücklich
zum Ziele führt.

In einer Reihe von Predigten,
gehalten
im Jahre 1788,
von

Joh. Jakob Heß,
Diakon.

Biblioth. Erſte Hälfte. Oberaltac.

Mit allergnädigſter k. k. Cenſursbewilligung.

Bregenz am Bodenſee,
gedruckt und verlegt bey Joſeph Brentano. 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Man hat ſich durch gewiſſe Gründe bewogen gefunden, dieſen Predigten, oder vielmehr den darin behandelten Materie[illegible] gewiſſermaſſen neue Einkleidung, n[illegible] Form einer Geſchichte zu gebe[illegible] Betrachtung, daß die mannigf[illegible]en V[illegible]theile, welche der Menſch und Chriſt der Religion zu danken hat, ſich nicht einleuchtender zeigen und auch den Ungeübtern in keinem leichter zu überſchauenden Zuſammenhang vorſtellen lieſſen, als wenn ſie theils nach den Alters-Stufen, theils nach den mancherley Verhältniſſen, Zufällen und Situationen des menſchlichen Lebens vorgeſtellt würden, führte zugleich auf den Gedanken, daß ſich dieß alles nach Art einer Geſchichte, und doch zugleich homiletiſch und praktiſch behandeln lieſſe. So gab ſich der Stof und die Form

von ſelbſt an die Hand. Bey Ausführung nämlich dieſer hiſtoriſchen Idee durfte man nur dem natürlichen Fortſchritt, wie der Kenntniſſe, Neigungen und Triebe des Menſchen, ſo vornehmlich der zum Wachsthum in religiöſer Tugend nöthigen Uebungen folgen, unter beſtändiger Hinſicht auf ſo viele Vortheile, welche die Fortſetzung dieſer Uebungen, und auf den Nachtheil, den die Unterlaſſung derſelben nach ſich zieht; auch mit Rückſichtnehmung auf die wichtigſten Veränderungen und Zufälle, denen der Menſch von ſeiner Kindheit an bis an ſein Lebensende ausgeſetzt iſt. — Und ſo entſtand folgende Geſchichte, oder vielmehr geſchichtähnliche Vorſtellung:

„ Der Menſch, von ſeiner Geburt an „ beſtimmt, durch Tugend und Gottſeligkeit „ glücklich zu werden, genießt ſchon ehe er's „ weiß, Vortheile, die nicht ſtatt fänden, „ wenn nicht Religion unter den Menſchen herrſchte. Dieſer hat ſchon das Kind „ all das Gute ſeiner früheſten Erziehung zu „ danken. So bald es nun des religioſen „ Unterrichts ſelbſt fähig iſt und ſolchen von „ Eltern oder Lehrern empfängt, legt dieſe „ Kenntniß von Gott und Chriſto den Grund „ zu ſeiner religioſen Ausbildung. An Verſtand und Herz noch unverdorben, iſt es ein „ Gegenſtand der Achtung und Fürſorge deſſen,

„ der die Kinder zu ſich kommen ließ und ſie „ ſegnete. Dem hoffnungsvollen Jüngling „ bietet ſich Chriſtus ſelbſt zum Führer an: „ aber hier im Jünglingsalter, iſt auch „ der Scheidweg, wo mancher auf Abwege „ des Laſters verirrt. Dieß begegnet zuwei„ len ſelbſt dem, der bey Hauſe unter guter „ Aufſicht geſtanden, und ein nachahmenswür„ diges Beyſpiel vor ſich geſehen hatte. (Hier folgt die Geſchichte dem Leitfaden der Erzählung vom verlohrnen Sohne.) „ Zu frühe „ ſtrebt er nach einer Freyheit, die er noch „ nicht zu gebrauchen weiß. Er entziehet ſich „ der väterlichen Aufſicht; eigne Leidenſchaf„ ten, und Verführung von auſſen, bringen „ ihn, zumal an der Fremde, zu Ausſchwei„ fungen, die ihn an den Rand des Verder„ bens führen. Aber noch regt ſich das Ge„ wiſſen; die Religion hat ihn noch nicht ſo „ gänzlich verlaſſen, daß nicht ſelbſt die Fol„ gen ſeiner Mißtritte ein Mittel werden könn„ ten, ihn auf beſſere Geſinnungen zurückzu„ führen. Dieß geſchieht wirklich. Beſchämt „ und voll guter Vorſätze kehrt er in ſein „ väterliches Haus zurück, und wird mit Liebe „ aufgenommen. Gott und Menſchen, die er „ beleidigt hatte, vergeben ihm. Aus dem „ Taumel der Sinnlichkeit wieder zu ſich „ ſelbſt gekommen, läßt ers ſein Erſtes ſeyn, „ über den bisherigen Gang der Vorſehung „ mit ihm, und wenn er ſeine Rückkehr und

„ Begnadigung zu danken habe, nachzuden-„ ken. In dieſer Gemüthsverfaſſung lieſt er „ die Leidensgeſchichte Jeſu„ (welche nämlich, da die Jahrszeit es ſo mitgab, nun wirklich zu betrachten folgte.) „ Er „ findt in derſelben vieles, was ihn auf den „ Gang ſeines eigenen Herzens, auf die Kraft „ und den Troſt der Religion, den ſie auch im „ Sterben gewährt, und beſonders auch auf „ die ihm wiederfahrne Wohlthat der Begna-„ digung, noch aufmerkſamer macht. Noch „ ſtärkt ſich ſein Glauben und guter Vorſatz „ auch an der Auferſtehungsgeſchichte des „ Herrn „ (Oſterbetrachtung) „ dieſe öffnet „ ihm die ſeligſten Ausſichten in die Zukunft. „ Nun erſt iſt er Chriſt; ein veſtgegründe-„ tes Chriſtenthum iſt jzt ſeine Religion. Nun „ er ſie wieder an ſeiner Seite hat, die beſte „ Führerinn; ſo fängt er den Vorſatz einer „ gänzlichen Lebensbeſſerung ins Werk zu ſetzen „ an; findet aber ein neues Hinderniß vor ſich: „ die unbillige Beurtheilung ſeiner doch wirk-„ lich aufrichtigen Rückkehr. Dieß könnte ihn „ beynahe wieder muthlos machen, wenn nicht „ auch hier ſein Chriſtenthum ſich veſthielte, „ und ihn über die unbilligen Urtheile der „ Menſchen wegſetzte. „ — So weit geht der erſte Theil unſers Uebungsjahrs.

Im andern wird die Geſchichte fortgeſetzt. „ — Der nun zu ernſthafterm Nach-

„ denken aufgelegte nimmt alle zur Ausführung „ jenes guten Vorſatzes erforderlichen Ue- „ bungen vor. Er übt ſich vorderſt in Be- „ trachtung der Schönheit der Natur, zur „ Verherrlichung des Schöpfers" (dieſe Be- trachtung fiel in die Frühlingszeit.) „ Er lobt „ ſich ſein Vaterland, deſſen Schönheit, „ Fruchtbarkeit und andere Vortheile er vor- „ mals nicht zu ſchätzen gewuſt hatte. Von „ Betrachtung der Natur überhaupt kömmt „ er auf die des Menſchen insbeſondere. „ Er übt ſich im Nachdenken über die Be- „ ſtimmung und Würde des Menſchen. Er „ übt ſich im Nachdenken über das Glück der „ geſellſchaftlichen Verbindung der Menſchen. „ Er übt ſich im Nachdenken über das höchſte „ Ziel der menſchlichen Beſtrebungen," (dieſe Betrachtung fiel auf das heil. Auffahrtsfeſt;) „ über das beſte Hülfsmittel, jenes höchſte und „ würdigſte Ziel zu erreichen; und über den „ göttlichen Beyſtand, der es uns erreichen „ hilft" (Pfingſttagsbetrachtung.) „ Um die „ Vortheile des geſellſchaftlichen Lebens von „ allen Seiten zu kennen, ſtellt er nun auch „ noch beſondere Betrachtungen an: Ueber „ den Werth der häuslichen Tugenden, „ Sittſamkeit, Eingezogenheit, Arbeitſamkeit, „ Vergnügſamkeit, Vertragſamkeit; — Ueber „ den Werth der bürgerlichen Tugen- „ den und das Glück der Stillen im Lan- „ de; — endlich über das Glück, einer

„ religioſen oder Chriſten Geſellſchaft
„ einverleibt zu ſeyn. „

Der dritte Theil des Uebungsjahrs bringt die zwar ſchon geübte, aber doch noch nicht vor allem Rückfall geſicherte Tugend endlich zu völliger Reife. „ Immer prakti„ſcher wendet der Chriſt ſein Nachdenken auf „ weitere Ausbildung, und Beveſtigung des „ chriſtlichen Sinns an.” (Die Sommerszeit gab hier das Bild vom Reifwerden der Saat an die Hand.) „ Er findet ſich eben „ ſo bereit zu dankbarfrohem und wohlthäti„gem Genuſſe der Gaben Gottes, als die Na„tur ſelbſt bereit iſt, ihm dieſe Gaben anzu„zubieten — Betrachtung über die der männ„lichen Reife ſich nähernde Chriſtentugend. „ Um ſich in dieſer veſtzuſetzen, nimmt er „ Uebungen im Schriftleſen und Uebun„gen im Gebethe vor. Das Gebeth, mit „ Wachſamkeit verbunden, iſt das ſicherſte Ver„wahrungsmittel gegen Verführungen. Aus „ Vernachläßigung deſſelben entſteht der „ Rückfall, welcher auch bey einem in re„ligioſen Geſinnungen ſchon weit gekommenen „ noch möglich iſt. In ſolchem Fall erhebt „ man ſich doch bald wieder; insbeſondere, „ wenn man das Andenken an frühere Be„lehrungen und Warnungen lebhaft bey ſich „ erneuert. Eingeſtändniß des Fehlers iſt „ der erſte Rückſchritt; den tiefen Schmerz

„ der Reue lindert aber nur das Andenken „ an Chriſtum" (dieſe Betrachtung fiel auf unſern jährlichen Buß- und Bethtag.) „ durch den Rückfall gedehmüthigt, lernt der „ Chriſt nur immer wachſamer ſeyn. Er „ übt ſich in der Selbſtverläugnung und Ent„ haltſamkeit. Er übt ſich in der Geduld. „ Er wird vollkommen ein Nachfolger unſers „ Herrn. „

Der vierte und letzte Theil bringt dieſe Uebung zum Ende, oder die Chriſtentugend ſelbſt zum erwünſchten Ziele. „ Hier ſieht „ man den Chriſt in fröhlichem Genuſſe; der „ Lebensgüter," (Herbſtbetrachtung) „ beym „ Bewußtſeyn, daß Gott ein Wohlgefallen „ an ihm habe. So wie er ins Alter ein„ tritt, wird er je länger je mehr ſein Lieb„ lingsgedanke: die Welt mit ihren Reizun„ gen vergeht; — aber auch: wer Gottes „ Willen thut, der bleibt in die Ewigkeitt. — „ Eine ſeinem Alter angemeſſene religioſe Ue„ bung iſt noch die Vergleichung vergangner „ Zeiten und Sitten mit den jetzigen. Seine „ ſtille Gottgelaſſene Gemüthsverfaſſung. Um „ ſeinen Lebensüberreſt deſto ruhiger zu ge„ nieſſen, und ſich auf ſein Lebensende deſto „ beſſer vorzubereiten, zieht er ſich je länger „ je mehr in die Einſamkeit und Stille zu„ rück. Er krönet auch ſein wohlangewan„ tes Leben noch mit irgend einer vorzüglich

„ ſchönen und guten That.“ (Einladung zu einer Brandſteuer.) “ Nach Verrichtung „ dieſer chriſtlichen That macht ihm die Hin„ ſicht auf Wiedervergeltungen der Zukunft „ ein reineres Vergnügen. Er bleibt ein „ Liebling Gottes und aller Gönner und Be„ förderer des Guten. Dieſem empfiehlt er „ auch ſeine Nachkommenſchaft, von deren er „ ſich viel Gutes verſpricht. Die bis ins Al„ ter fortgeſetzten Uebungen der Gottſeligkeit „ bereiten ihm ein freudiges Sterbebeth. Die „ gröſte Freude, die er noch erleben könnte, „ wäre das, wenn in ſeinen Tagen ächtes „ Chriſtenthum von neuem wieder auflebte.“ (Seine Seelenruhe bey Annäherung des Lebensendes.) “ Er ſtirbt des Todes der Gerechten.“

Seht hier im kurzen Auszuge die ganze religioſe Uebungsgeſchichte des Menſchen, wie ſie in dieſen Predigten nach der Folge der Jahrszeiten und Stufen des menſchlichen Lebens ausgeführt wird. Die Gründe, warum man ſich dieſer Einkleidung oder Methode am liebſten bedienet hat, ſind, nebſt der anfangs ſchon angeführten Hauptbetrachtung, folgende:

Ein Prediger, der Jahr aus und ein allſonntäglich eine Gemeine von ſehr vermiſchten Zuhörern mit einer Predigt zu unterhal-

ten hat, muß immer darauf bedacht ſeyn, ſo viel Reiz der Abwechslung in ſeine Lehrvorträge zu bringen, als es die Natur deſſen, was er lehren ſoll, und die (vorausgeſetzte) Freyheit der Textesauswahl nur immer geſtattet. In den Stunden, für welche dieſe Predigten beſtimmt geweſen, ſtuhnd es frey, das Thema der Betrachtungen, die Behandlungsart und Texte nach Gutbefinden zu wählen. Man hatte jtzt eben die homiletiſche Bearbeitung der Apoſtelgeſchichte zu Ende gebracht, und konnte nun entweder ein anderes Buch der heil. Schrift vornehmen, oder über vermiſchte Texte predigen. Die Bemerkung aber, daß ein hiſtoriſcher Leitfaden für die Zuhörer etwas Anziehendes und für Fähigkeiten aller Art Angemeſſenes hätte, das auch eine geſchichtliche Einkleidung dem innern Zuſammenhang der Lehren ſelbſt ſich ungezwungen anpaſſen lieſſe, war ein hinreichender Beweggrund, dieſe Behandlungsart vorzuziehen, die Texte bald aus dieſem, bald einem andern Buche der Schrift zu wählen, die Materien aber immer ſo an einander zu reyhen, daß das Ganze eine Geſchichtsform bekäme, welche den Zuhörer an ſeine eigene Lebensgeſchichte hier und dort erinnern, und ihm Anlaß geben könnte, bald dieß bald jenes aus dieſem hiſtoriſchen Ideal auf ſeine Lage, Bedürfniſſe und Umſtände näher anzuwenden. Die Ausführung dieſer Idee konnte

nun mehr oder weniger vollſtändig ſeyn. Daß ſie ſich auf eine Reihe von Predigten, welche alle innert Jahresraum gehalten worden ſind, eingeſchränkt, ja gewiſſermaſſen auch ſelbſt dem Gange des Jahres folgt, indem ſie die Stufen des menſchlichen Alters nach den vier Jahreszeiten reihet; das geſchahe, nur um alles deſto überſchaubarer, intereſſanter und popularer zu machen. Aus gleichem Grunde hatte man den Plan oder Entwurf (ſehet die dritte Predigt) abſichtlich ſo eingerichtet, daß auf jedes Hauptfeſt eine ſich dazu ſchickende, und zugleich dem Gang und Zuſammenhang dieſer Uebungsbetrachtungen ſelbſt angemeſſene Materie folgt. Eben dieß wurde auch in Rückſicht auf das in hieſiger Stadt an gewiſſen Sonntagen übliche Vorleſen obrigkeitlicher Mandate, auf welche die gleich hernach zu haltende Predigt ſich beziehen ſoll, beobachtet; was aber ausländiſche Leſer, die ſich etwa aus dieſen Predigten gern erbauen mögten, im geringſten nicht hindern wird.) Der Zuhörer hatte ſo einen hiſtoriſchen Leitfaden, an welchen alles, was in dieſem Jahre gepredigt ward, auf eine (dieß ſey gleichwohl dem Urtheil des Leſers unvorgreiflich geſagt) ungezwungene Weiſe ſich reihen ließ. Die gemachte Beobachtung, daß bey dieſer Methode die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, nicht nur unterhalten, ſondern von einem male zum andern höher geſpannt wurde, ließ den

Prediger wenigſtens hoffen, er hätte eine pſy-chologiſch-gute, wenn ſchon etwas eigne, von der gewohnten abgehende, Methode gewählt. Nach Verfluß dieſes Jahrs fand er ſich eben dadurch bewogen und aufgelegt, eine zweyte Probe zu machen, und in dem folgendan Jahre (1789.) als ein Gegenſtück dieſer erſtern Geſchichte, die den religioſen Tugendfreund mittelſt gewiſſer Uebungen zum glücklichſten Ziel führt, auch "die Geſchichte deſſen, " den immer weitere Abweichungen je länger " je unglücklicher machen" auf eine ähnliche Art in einer fortgehenden Reihe von Predigten zu behandeln.

So viel glaubte man zum voraus erinnern zu müſſen, um jeden Leſer oder Beurtheiler auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem der Prediger ſelbſt ausgegangen war. Die Idee konnte gut, und dennoch in der Ausführung manches gefehlt worden ſeyn. — Er hat die von ihm ſelbſt nachher bemerkten Fehler und Lücken zu verbeſſern, und zu ergänzen geſucht. Der Plan hätte wohl, auch mit Beybehaltung der Hauptidee, merklich anders angelegt werden können; es fanden ſich aber auch gewiſſe, in dem Bedürfniß der Zuhörer ſelbſt liegende, Veranlaſſungen und Gründe, warum gerade dieſer gewählet worden iſt.

Wenn alſo beſonders die dem Prediger am Herzen liegende, und ihn hinwieder liebende Gemeine, für welche er zunächſt und vorzüglich zu ſorgen hatte, dieſe ſeine Predigten, nun auch ſo, wie ſie im Druk erſchienen, als etwas zunächſt für ſie Beſtimmtes Anſehen und ſich zuweilen noch mit Ueberleſung derſelben erbauen wird; ſo wird ihm dieß eine der angenehmſten Früchte ſeines auf dieſe Vorträge gewandten Nachdenkens ſeyn. — Er darf auch wohl dieß von einem großen Theil ſeiner jüngern, erwachſenen, ältern, und älteſten Zuhörer mit Grund hoffen.

Den 12ten Hornung 1791.

Chriſtliches
Uebungsjahr
oder
die Religion, des Chriſten treue Begleiterin
durchs Leben.

Erſte Predigt

am

Neujahrstage

1788.

Aufmunterung, dieß Jahr
als ein chriſtliches Uebungsjahr anzuwenden.

I. Tim. Kap. IV. ỽ. 7, 8, 9.

Uebe dich in der Gottſeligkeit; denn die leibliche Uebung iſt zu wenigem nůtze; die Gottſeligkeit aber iſt zu allen Dingen nůtzlich und hat Verheiſſung deß jtzigen und des zukůnftigen Lebens. Das iſt eine gewiſſe Wahrheit und wůrdig, daß ſie in allweg angenommen werde.

Iſt jemand unter Euch, dem heute nicht etwa nur mit guten Wünſchen, ſondern mehr noch mit einem weiſen Rath gedienet wäre, wie er es anzufangen habe, daß dieß neue Jahr für ihn ein Segensjahr werde; ſo maaſſe ich mir zwar nicht an, ihm aus mir ſelbſt einen ſo heilſamen Rath ertheilen zu können; aber an ein Orakel mögte ich ihn weiſen, bey welchem er ſich ſelbſt am ſicherſten Raths erholen könnte. Oder was dünkt euch? Sollten wir uns heute nicht alle nach ſo etwas umſehen? Sollten wir nicht, gleich denjenigen, welche vormals bey jedem wichtigern Unternehmen, jeder weitausſehenden Sache von zweifelhaften Folgen den göttlichen Ausſpruch fragten, irgend eine höhere Anweiſung zu bekommen ſuchen, welche auf alle Fälle, für alle Bedürfniſſe, bey allen Veränderungen, die dieß angetrettne Jahr mit ſich bringen mag, hinreichend wäre, unſre Wohlfahrt auf etwas Veſtes zu gründen?

Wo findet ſich aber wol ſo etwas, das wir als einen uns alle angehenden göttlichen Ausſpruch ohne weiters zum Grund legen dörfen? Etwas, darauf ſich unſer ein jeder, als auf die beßte Anweiſung zur Glückſeligkeit, eben ſo ſicher verlaſſen kann, wie wenn es ihm gleich jtzt durch eine Stimme vom Himmel zugerufen würde?

In jenem alten Buche, welches wir die **heilige Schrift** zu nennen pflegen, (ohne eben allemal an die vorzügliche Wichtigkeit ihres Inhalts zu denken) in eben dem Buche, aus welchem ich euch ſo manche lehr- und geiſtreiche Stelle ſchon vorgeleſen habe, findet ſich mehr als Ein **göttlicher Ausſpruch**, der zu einer ſolchen Anleitung, wie wir jtzt eine ſuchen, dienen kann. Einer von den klärſten und kürzeſten, von den reichhaltigſten und anwendbarſten, iſt wol eben der, den ich zum Grunde des heutigen Neujahr-Vortrags geleget habe: die väterlich-weiſe Erinnerung eines chriſtlichen Lehrers an ſeinen Lernjünger: **Uebe dich ſelbſt zur Gottſeligkeit.**

Er gab ihm dieſe Erinnerung zu einer Zeit, da der Lernjünger ſelbſt ſchon Lehrer war; mithin ſo viel Einſicht und Erfahrung hatte, daß er eines ſolchen Raths auch nur nicht mehr zu bedörfen ſchien. Aber der Lehrer muß gedacht haben: „Mein ehmaliger Schüler nimmt einen Rath, „den er auch wol ſich ſelbſt zu geben im Stand „wäre, immer noch gern von mir an; er wird „denſelben, auch wann ich nicht mehr lebe, um „ſo gewiſſenhafter befolgen, je mehr er ſieht, daß „ſein alternder Lehrer ſelbſt immer noch ſeinen „Grundſätzen treu bleibt!„ — So dachte ein **Paulus**. Und wie konnte er an ſeinem **Timotheus** irren?

Wenn er ihm denn auch izt noch, in einem ſeiner lezten Briefe, den Rath giebt: **Uebe dich in der Gottſeligkeit;** — ſo wird Timotheus ihm dafür danken. „ Dieſer beßte Rath, „ wird er denken, „ kann doch niemals überflüſſig ſeyn. Mein „ väterlicher Freund und Lehrer mag wohl gerade „ izt um ſo mehr Urſach haben, mich daran zu er„ innern, weil es auch in Gemeinen, die ſich **chriſt„ lich** nennen bereits ſo viele giebt die ohne an„ haltend-ernſtvolle **Uebungen** das Ziel erreichen „ zu können hoffen, oder die dieſe Uebungen gern „ in etwas ſetzen, was nicht eben zum Weſen der „ Religion gehört. „ — Timotheus hatte Recht, wenn er den ganzen Brief ſeines Lehrers aus dieſem Geſichtspunkt las. Wirklich wird in demſelben durchaus auf frühe Ausartung des Chriſtenthums Hinſicht genommen. Selbſt ein ſchon geübter Chriſt und Chriſtenlehrer, wie Timotheus war, konnte doch immer noch einer Beveſtigung bedörfen, um nicht etwa früher oder ſpäther von ſeines Lehrers, oder ſeinen eigenen, guten Grundſätzen abzuweichen. Und, ſo beſcheiden, wie er war, wie willkommen mußte ihm eine Erinnerung ſeyn, welche dahin abziehlte, alles ſo weit wie möglich von ihm entfernt zu halten, was Jüdiſchgeſinnte die noch immer an ihren Menſchenſatzungen hielten, ſo eifrig einſchärften und aufdrangen, Uebungen, Gebräuche, die nur aufs Aeuſſerliche der Religion, auf den

Schatten, nicht auf das Weſen, ſich bezogen. „Uebe du dich,„ ſo ruft ihm ſein dem Grabe nahender Lehrer zu, „übe du dich lieber in der „Hauptſache, in der Gottſeligkeit ſelbſt— „denn einmal bloß in dem ſich üben, was nur zum „Aeuſſerlichen der Religion, nicht zu ihrem Weſen „gehört, wenn es auch allenfalls den Werth jener „Leibesübungen hätte, die den Kampfſpielen vor„angehn, in welchen um einen Preis gewetteifert „wird; iſt doch immer von geringem Werth und „Nutzen in Vergleichung mit der Beſchaffenheit „des Herzens und Wandels, die den ſchönen „Namen Gottſeligkeit trägt. Sie iſts, auf „welche der höchſte Preis, etwas, das im gegen„wärtigen ſo wohl, als im zukünftigen Leben „glücklich macht, geſetzt iſt.„

Dieß iſt es, was ein Paulus ſeinem Timotheus als „unwiderſprechlich=wahr und höchſtbefolgenswürdig„ zu bedenken giebt.

Seit mich die Vorſehung berufen hat, nicht bloß ein Prediger an dieſer werthen Gemeine, ſondern auch insbeſondre ein Religionslehrer für die Jugend zu ſeyn, mußte ich oft in den Fall kommen, Erwachsnen und Minderjährigen einen Rath zu ertheilen, der ihnen zu einer für alle Fälle und unter allen Umſtänden brauchbaren Anleitung diente. Und heute bin ich wieder in dieſem Fall. Selbſt Euer Zuſammenkommen an dieſem

erſten Jahrstage fodert mich auf, und macht es mir zur Pflicht mit einer ſolchen Anleitung euch gleichſam in dieß Jahr hinein zu begleiten. Ich thue es, als einer, der nicht weiß, wie lange er noch mit euch leben, oder wie bald ihn der Herr wegrufen werde. Aber auch Ihr wißet nicht, wie lange ihr noch Gelegenheit haben werdet, guten Rath zu benutzen, und wie manchem dieß Jahr das letzte ſeyn dürfte, das ihm zu Anhörung und Befolgung deſſelben vergönnet iſt. In ſolcher Ungewißheit thun wir wol am beßten, wenn wir nichts unverſucht laſſen, was zur möglichſtguten Anwendung eines Theils unſerer Lebenszeit, der vielleicht nicht einmal mehr ganz, unſer ſeyn wird, gehört. Ihr von höherm Alter, laßt euch nicht verdrieſſen, den beßten Rath, den man euch geben kann, auch izt noch anzunehmen! es ſey nun, daß ihr denſelben wirklich ſchon, eh ihr ihn von mir empfangen, oder daß ihr ihn bisher nur zum Theil, oder daß ihr ihn noch gar nicht befolgt habet. Ihr vom Mittelalter, laßt mich euch heute ſchon, und noch manchmal in dieſem Jahre, mitten im Laufe eurer Begierden, Beſtrebungen, Geſchäfte, Vergnügungen — eine Weile unterbrechen, um euch auf manch wichtiges aufmerkſam zu machen, aufmerkſamer, als ihr bisher geweſen. Ihr, meine jüngern Freunde, Söhne, Töchter — auch Euch, und euch beſonders,

möchte ich gern nützlich werden. Nach ſo manchem Religions-Geſpräch, als wir ſchon mit einander hier und bey Hauſe gehalten, ſollte ich doch wol hoffen dörfen, auch von Euch verſtanden — und, wenn euch, wie ich hoffe, die Sache wichtig vorkömmt, mit dem Vorſatz, gutem Rath zu folgen, angehört zu werden: Auch wenn ich manches ſagen werde, was ihr ſchon mehr als Einmal gehört zu haben euch erinnert. Euch einerley zu ſagen, verdrießt mich nicht; Euch aber macht es deſto ſicherer. Wann ich einſt abgetreten ſeyn werde, dann mag euch vielleicht erſt an Manches noch der Sinn kommen, was ihr aus den dießjährigen Predigten gelernt habet. Eigne Erfahrung wird euch dann manches beſtätigt, manches auch in einem andern Lichte gezeiget haben, als in welchen ihr es zur Zeit noch anſehet.

Mit euch allen trette ich denn heute vor das Heiligthum, aus welchem an einen jeden, der mit Ernſt frägt: Was muß ich thun, daß ich ſelig werde, der göttliche Ausſpruch ergeht: Uebe dich in der Gottſeligkeit.

Aber je kürzer und reichhaltiger ein Rath iſt, den man uns giebt, deſto gefährlicher wär es, wenn man ihn nur ſo obenhin anſähe. Lieber den göttlichen Ausſpruch gar nicht fragen — als fragen, und die Antwort dann keiner weitern Beherzigung würdigen.

Wir verweilen bey der Antwort, die du uns gabſt, o du der Menſchen beßter weiſeſter Lehrer! Wir haben uns heute an dich gewandt, o du der wahren Lebensweisheit einziger Urſprung — Gott! Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti! — In Demuth baten wir uns eine Anleitung von dir aus, die uns zeige, was dem Menſchen gut ſey für die Tage ſeines eiteln Lebens, welche er zubringt, wie einen Schatten. Du haſt uns einer Anleitung gewürdigt. Gieb uns dieſelbe in ihrem ganzem Umfang, nach ihrer vollen Wichtigkeit zu beherzigen. Und wenn wir ſie verſtanden, wenn wir ſie tief genug beherziget haben werden, dieſe von dir empfangene Anleitung; dann verleih uns auch die Gnade, ſie ſtets zu befolgen. Laß dieß Jahr für jeden, der es angetretten hat, der es vollenden, oder auch nicht vollenden wird, ein Uebungsjahr der Gottſeligkeit werden!

* * *

In dem ſchon oft wiederholten Ausſpruch iſt von Uebungen, und zwar, wie nicht zu zweifeln, von ernſten anhaltenden Uebungen die Rede. Laßt euch das vielfodernde Wort nur nicht ſchon zum voraus abſchrecken. Lieber, wenn man euch heute einen Rath geben ſollte, wie ihr in dieſem Jahr reicher und bemittelter werden, oder wie ihr vollkommen geſund bleiben, oder wie ihr

zu höhern Ehren und Würden gelangen, oder wie ihr in irgend einer nützlichen aber ſchwerzuerlernenden Kunſt es zur Vollkommenheit bringen könntet; ſo müßte man euch ja vor allem aus den Gebrauch der dazu führenden Mittel, die dazu erforderlichen Uebungen empfehlen, wenn ſie auch noch ſo viel Zeit und Anſtrengung der Kräfte fodern ſollten. Und wie könntet ihr denn hoffen, in etwas unendlich viel wichtigerm eine Fertigkeit zu erlangen ohne Uebungen?

Nichs, überall nichts wird dem Menſchen ohne Fleiß und Uebung zur Fertigkeit. Jede Kunſt, Profeſſion, Handwerk, Wiſſenſchaft, wie viel Uebung fodert ſie nicht, bis man es auch nur zu einiger Fertigkeit darinn gebracht hat! Lieber, frage den Kaufmann, den Gelehrten, den Künſtler, den Staatsmann, ob ſie ſich ſo ohn' alle Uebung und Angewöhnung ſolche Fertigkeit in ihrer Kunſt oder Berufswiſſenſchaft erworben haben: Alle werden dir ſagen, es habe Nachdenken, vieljährige Uebung, Anſtrengung der Leibs- und Seelenkräfte erfodert. Schon zu den Vorübungen (eh' es auch nur einmal an die Hauptübungen, d. i. ſolche, die ſich nun unmittelbar auf die zu erlernende Kunſt oder Wiſſenſchaft ſelbſt bezogen, gekommen ſey) habe viel Zeit und Mühe angewandt werden müſſen.

Aber freylich muß der Menſch auch etwas haben, das ihn zu ſolchen Uebungen kräftig anſporne,

weil er ſonſt die dabey vorkommende Schwierigkeiten kaum auszuhalten vermögend wäre. Auch dieſes lehrt euch die eigne Erfahrung. Bey all eurer körperlichen Schwäche, bey alle den widrigen Zufällen und Gefahren, denen ihr ausgeſezt ſeyd, was iſt es, das euch gleichwol immer antreibt und gleichſam anſpornet, eure Leibskräfte in dem Berufe, der Hanthierung, deren ihr euch nun einmal gewiedmet habt, anzuwenden? Was iſt's, das euch nun auch in dieſem Jahre ſogleich wieder in Thätigkeit ſetzen, und zu emſiger Fortſetzung eurer Berufsgeſchäfte anreizen wird? — Iſt es nicht dieß oder jenes dringende Lebensbedürfniß, welches ohne ſolche Arbeitsübungen nicht könnte befriediget werden? Iſt es nicht die Hofnung irgend eines für euch und die eurigen einzuärndtenden Nutzens oder Gewinns? —

Um dieſen zu erreichen, ſpahret ihr weder Zeit noch Mühe; ihr unternehmet oft die mühevollſten Arbeiten, ihr unterziehet euch den größten Beſchwerden, ihr machet auch wol weite Reiſen; denn ihr glaubet mit Recht, ohne Mühe und Arbeit laſſe ſich in keinerley Angelegenheiten des menſchlichen Lebens irgend ein nammhafter Zweck erreichen. Aus eben dieſem Grund haltet ihr auch eure Kinder frühe zum Lernen, zu nützlichen Uebungen an, weil ſie ſonſt auch ſchon fürs gegenwärtige Leben unbrauchbar, ſich ſelbſt und andern zur Laſt wer-

den müßten. Und mit Recht würdet ihr es für ſchlecht und niederträchtig halten, wenn jemand euch oder euren Kindern ſolche Uebungen verlaiden, oder als mindernöthig etwa aus dem Grunde mißrathen wollte, weil es doch nur ihr zeitliches Wohl betrefe. Ihr würdet antworten, der Menſch ſey doch allerdings ſchuldig, auch für ſein und der Seinen zeitliches Glück zu ſorgen, uud es ſey ein Zeichen ſchlechter Denkensart, wenn man die dazu dienenden Mittel und Kräfte ungebraucht laſſe.

Und ſeht! Auch der Apoſtel iſt weit davon entfernt: ſolchen zeitlichen und leiblichen Uebungen allen Werth abzuſprechen. Er ſagt nicht, Uebungen, welche die Leibs-Bedürfniſſe und überhaupt die zeitliche Wohlfarth betreffen, ſeyen von keinem Nutzen; er ſagt nicht) was nachher etwa Schwärmer geſagt haben mögen) ein Chriſt dörfe ſich mit weltlichen Beſchäftigungen ſo viel als gar nicht abgeben.

Wol aber macht er den Schluß vom Mindern auf das Mehrere: „Wenn ohne Leibesübungen „auch nicht einmal der niedrigſte Grad zeitlicher „Ehre, zeitlicher Wohlfahrt erreicht werde, wie „viel weniger man ohne Uebungen in der Gottſe„ligkeit dasjenige wollte erreichen können, was „für Zeit und Ewigkeit wahrhaft-glücklich macht. „Wenn man alſo auch ſolchen Leibesübungen, wo„durch doch nur etwa ein vorübergehendes Ehren-

„zeichen geſucht wird, ihren Werth und Nutzen „nicht ganz abſprechen könne, wie ungleich-gröſſer „der Werth und Nutzen ſolcher Uebungen ſeyn „müſſe, wodurch man es zur Fertigkeit in ſolchen „Geſinnungen und Thaten bringe, auf welche die „größte Verheiſſungen der Gegenwärtigen ſowohl, „als zukünftigen Glückſeligkeit geſetzt ſeyen.„

Und doch — ſo einleuchtend der auf dieſe Vorſtellung gegründete Rath: Uebe dich in der Gottſeligkeit, jedem Nachdenkensfähigen vorkommen muß; ſo regt ſich vielleicht ſchon wieder, ſelbſt bey manchem, der mich jtzt reden hört, das alte Vorurtheil, mit welchem die Wahrheit Chriſti von jeher zu kämpfen hatte: „Es gebe ſich mit der Seligkeit noch wol von ſelbſt; auch ohne ſo viel Uebungen laſſe ſich dieß Ziel am Ende doch wol erreichen. Für's zeitliche Glück werde durch gewiſſe „wohlbekannte Mittel und Kunſtgriffe, welche aber „mit der Religion in keiner ſo genauen Verbindung ſtühnden, ſchon geſorgt: Und den Gebrauch „dieſer Mittel müſſe man ſich nun einmal gefallen „laſſen. Was das Glück eines künftigen Lebens „betreffe, ſo bedörfe es, um einſt auch dieſes „zu erlangen, eben keiner weitern Religion; und „Tugend-Uebungen, als etwa höchſtens noch einiger Theilnahme am äuſſerlichen Gottesdienſt.„ Ein verwegener Gedanke! der verwegenſte, der jemals in eines Menſchen Seele aufſtieg! Denn

was könnte gewagter und unbeſonnener ſeyn, als ſich die Hofnung machen, man werde auch wol ohne Uebungen der Gottſeligkeit das höchſte Ziel erreichen? Was thörigter, als die Einbildung, bey minderwichtigen Dingen möge Fleiß und Uebung wol nöthig ſeyn, aber mit der wichtigſten aller Angelegenheiten gebe es ſich von ſelbſt? — Seht da eine Klippe, ſo gefährlich und doch ſo ſichtbar, daß man denken mögte, es ſollte hier nicht einmal erſt noch einer Warnung bedörfen; — Und wo doch ſo mancher ſchon geſcheitert hat, und täglich noch ſcheitert, daß, da wir uns heute von neuem gleichſam wieder einſchiffen, um unſere Lebensfahrt in dieſem Jahr entweder zu vollenden, oder doch fortzuſetzen, ich euch gleich beym Eintritt nicht dringend genug warnen zu können glaube.

Aber — wenn wir dieſe Klippe nun glücklich vermeiden, und wo nicht in dieſem noch, doch in irgend einem bald-künftigen Jahre, das Geſtad' erreicht haben werden; wann wir nun wirklich in den Port einlaufen; — O meine Freunde im Herrn, wer wird dann unſer Glück nach ſeiner ganzen Grösse zu beſchreiben im Stande ſeyn? — Dann wünſchet ihr einander in weit vollkommnerm Sinne Glück, als wie ihr es heute nach hergebrachter Gewohnheit thut; ihr wünſchet einander dann zu dem erreichten Ziele einer nun nicht mehr fortzuſetzenden mühevollen Wanderſchaft Glück,

Ihr ſchauet dann mit einander freudig nach dem ſtürmiſchen Meere ſo vieler Zufälle, Wechſel, Veränderungen, die dann alle überſtanden ſind, zurück; auf alle die Uebungs = und Vorbereitungsjahre, die ihr hier wohlangewandt hattet; und insbeſondre erinnert ihr euch dann mit Vergnügen noch dieſes unſers heute angetrettnen chriſtlichen Uebungsjahrs. — O daß es ein ſolches für Euch und mich werden mögte! —

Was heißt ein chriſtliches Uebungsjahr? Ein Jahr, während deſſen ganzen Laufs zu Stadt und Land Menſchen jedes Standes, jedes Berufs und jedes Alters, ſich mit beſonderm Ernſt in allem üben, was ſie Gott und Chriſto wohlgefälliger, ihren Glauben an ihn veſter, ihre Hochachtung und Liebe für ihn wirkſamer, ihr Betragen daheim und auſſer dem Hauſe, in der Einſamkeit und in Geſellſchaft, unter den Ihren, unter Fremden, und wo ſie nur immer ſind, Chriſten = geziemender macht. Könnt ihr euch etwas erwünſchteres und ſeligeres auf Erden denken, als ſo ein Uebungsjahr, oder, laßt mich lieber ſagen, eine ganze Reyhe von ſolchen, ein nur aus ſolchen beſtehendes Menſchenleben?

Nun wenn gerade dieß neu = angetrettene Jahr mit unter die Reyhe dieſer chriſtlichen Uebungsjahre gehören ſoll, ſo wird ſchon heute ein guter Anfang gemacht werden müſſen — Angenehmes Jahr

des Herrn! Bey allen auch noch ſo widrigen Zufällen, die es wol etwa dürfte mit ſich bringen, ein angenehmes Jahr des Herrn, wenn es unter fortgeſetzten Tugendübungen dahinfließt!

So iſt denn eben das mein heutiger Wunſch (wie viel lieber wollt' ich ſagen, meine ſichere Hofnung —) euer aller halben; der Wunſch, die Bitte, welche ich vor Gott, dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, in Demuth niederlege. Möchte es ihm gefallen dieß unſer Lebensjahr mit ſeiner Güte zu krönen, daß es ein Uebungsjahr der Gottſeligkeit für unſer Vaterland, für Regenten und Untergebene, für Lehrer und Lernende, für Menſchen von jedem Stand und Alter, für dieſe theurgeſchätzte Gemeine, für ein jedes Glied derſelben insbeſondere würde!

„Für Regenten und Untergebene„— Unſerer verdienſtvollen Landesväter und ihrer ganzen Regierung Heil und Segen entſpringe das ganze Jahr hindurch, wie aus ihrer eigenen, ſo aus der Frömmigkeit und Tugendübung des ihrem Beyſpiel nachahmenden Volks! Möge nebſt der Gerechtigkeit und Weisheit und jeder andern Tugend, die mit denſelben allen innigſtverbundne Gottſeligkeit, vom höchſten Sitz der Ehre herab bis auf die niedrigſte Hütte, ihren ſegnenden Einfluß weit umher über Stadt und Land verbreiten!

„Für Lehrer und Lernende„ — Unſerer würdigen Kirchen- und Schullehrer und ihres ganzen Lehramts Kraft und Segen entſpringe dieß ganze Jahr hindurch, aus ihrer eignen ſowohl als aus ihrer Lernjünger und Zuhörer chriſtlichen Tugendübung und Frömmigkeit! — Unter allen andern auch noch ſo nützlichen Leibes- und Geiſtesübungen behalte doch immer dieſe den Vorzug! Verbunden mit ächter Gelehrſamkeit und jeder dazu erforderlichen Geiſtesübung, müſſe die zu Allem ſo nützliche, ſo unentbehrliche Gottſeligkeit, durch all unſerer Lehrer Mund und Beyſpiel, ihren ſegnenden Einfluß über Kirchen und Schulen zu Stadt und Land verbreiten! —

Dem verehrenswürdigen vorderſten Hirten und Lehrer dieſer hochanſehnlichen Gemeine werde auch in dieſem Jahre das nie genug zu ſchätzende Glück zu theil, daß durch ſeinen exemplariſchen Fleiß im Lehramte das Wachsthum in der Gottſeligkeit unter uns befördert, und allem, was ihr noch im Wege ſteht, Abbruch gethan werde! Seine Lehre, ſein Beyſpiel, jede ſeiner Amtsverrichtungen, trage viel dazu bey, dieß Jahr zum Uebungsjahre der Gottſeligkeit für unſre Gemeine zu machen! Dieſen ſeinen Herzenswunſch erfüllt zu ſehen, wird ihm eine Stärkung im Alter, eine Aufmunterung zu weiterem Gebrauch ſeiner erfahrungsreichen Kenntniſſe, eine Verſieglung der ſeinem Herzen ſo

tröſtlichen Verheiſſungen des jtzigen und des zukünftigen Lebens ſeyn.

Der ihm und mir anvertrauten theuren Gemeine, flieſſen dieß ganze Jahr hindurch Heil und Segen aus der reinen Quelle ſtets fortzuſetzender Uebungen der Gottſeligkeit! Den verdienſtvollen Herrn Vorſtehern dieſer Gemeine, als Aufſehern über Ehrbarkeit und Sitten, ſey das die beßte Aufmunterung, die ſüſſeſte Belohnung, ja gleichſam der Maasſtab des Segens ihrer darauf abzweckenden Bemühungen, durch ihr Mitwirken und kräftiges Beyſpiel das Wachsthum der Gottſeligkeit unter uns befördert zu ſehen! Möchte unter ihrem unermüdeten Mitwirken dieß Jahr beſonders auch für die liebe Jugend dieſer Gemeine ein Uebungsjahr der Weisheit, Frömmigkeit und guter Sitten werden!

Jeder Haushalter und jedem einzelnen Glied eurer Haushaltungen, flieſſe dieß ganze Jahr hindurch Heil und Segen aus der reinſten Quelle der Gottſeligkeit! Herrſchaften und Dienſte, Väter und Söhne, Mütter und Töchter, Wittwen und Waiſen, Taglöhner und Dienſtboten, Arme und Kranke — wie reichlich werden ſie es alle zu genieſſen haben, wenn dieß Jahr für ſie ein Uebungsjahr der Gottſeligkeit wird, wenn es einſt als ein ſolches in der Geſchichte unſers Lebens glänzen, und jeder gutangewandte Tag, jede nützlich zugebrachte

Stunde, mit in die Bücher eingetragen wird, aus welchen wir einſt gerichtet werden! Der Herr unſers Lebens, Er, dem tauſend Jahre wie Ein Tag ſind, verhüte in Gnaden, daß dieß Jahre einſt wider niemand von uns zeuge, ſondern vielmehr unſer einem jeden reichen Vorrath guter Thaten ſammle, die in's ewige Leben nachfolgen! —

Chriſtliches Uebungsjahr.

oder

die Religion, des Chriſten treue Begleiterinn durchs Leben.

Zweyte Predigt.

Was für Uebungen es ſeyen, die der Chriſt nie unterlaſſen darf.

I. Tim. Kap. IV. ℣. 7, 8, 9.

Uebe dich in der Gottſeligkeit; denn die leibliche Uebung iſt zu wenigem nütze: die Gottſeligkeit aber iſt zu allen Dingen nützlich und hat Verheiſſung des itzigen und des zukünftigen Lebens. Das iſt eine gewiſſe Wahrheit und würdig, daß ſie in allweg angenommen werde.

Gottſeligkeit! — So bald man nur dieß ſchöne Wort ausſprechen hört, ſo denkt man an „Geſinnungen und Handlungen eines Menſchen, „der Ehrfurcht vor Gott hat und ihm wohlzuge- „fallen für ſein beßtes Glück, für die größte Freude, „ja für Seligkeit hält.„ Gottſeligkeit heißt ſo viel als religioſe Tugend, Chriſtentugend, als eine im Menſchen herrſchende Fertigkeit betrachtet, in deren Beſitze er ſich glücklich fühlt.

Wer ſich von der Gottſeligkeit dieſe Vorſtellung macht, wie kann er anders, als wünſchen, daß er ein gottſeliger Menſch ſeyn und bleiben möge?

Nun ſind wir ſchon aus unſerer erſten Betrachtung belehret, daß bloſſes Wünſchen ohne Uebungen nichts hilft; zumal auch bey minderwichtigen Sachen Uebungen erfodert werden, wenn man es zu einiger Fertigkeit bringen will. So werden wir denn nun vom Nähern betrachten müſſen: Wie die Uebungen, von welchen hier die Rede iſt, beſchaffen ſeyn, und worinn ſie eigentlich beſtehen ſollten.

Um euer chriſtliches Nachdenken hierüber zu erwecken und zu unterhalten, hab ich jenen Ausſpruch wieder vorgeleſen, worin über dieſe höchſtwichtige Materie ſchon vorläufig Licht verbreitet und Rath ertheilt wird: Uebe dich, ſo redet ein Geſandter unſers Herrn ſeinen Lernjünger an,

übe dich in der Gottſeligkeit. Denn Leibes-Uebung iſt nur zu wenigem nützlich; Gottſeligkeit aber iſt zu allem nützlich, als die Verheiſſung des jtzigen und des zukünftigen Lebens hat.

Was dünkt euch, meine Zuhörer? Wenn wir auch nur dieſe einzige Schriftſtelle das ganze Jahr hindurch zum Grund unſerer Betrachtung legten, würden wir nicht für alle Sonntage Stofs genug zu den lehrreichſten Unterhaltungen darinn finden? Aber nein; — ſo manchmal euch dieſen Ausſpruch als Text vorleſen, wäre mir doch bedenklich; ich müßte fürchten, daß ſelbſt durch zu öfteres Wiederholen die Worte allen Reiz und alle Kraft verlieren würden. Und dann wär es ja Schade um den reichen wichtigen Inhalt ſelbſt. Ich werde alſo dieſen Ausſpruch nur noch Einmal vorleſen — —

Aber die Lehre von chriſtlichen Uebungen ſelbſt, die gedenke ich das ganze Jahr hindurch zu behandeln; nach Anleitung und mit Zuzug verſchiedener Schriftſtellen, wie es ſich jedesmal für den Gang unſrer Betrachtungen am beßten ſchicken wird. Zu dieſen Betrachtungen allen ſollte uns der Rath des Apoſtels Paulus an ſeinen Timotheus eigentlich nur zur Einleitung dienen. Heute wird von nichts anderm die Rede ſeyn, als davon: Wie Uebungen in der Gottſeligkeit beſchaffen ſeyn,

und worinn ſie beſtehen müſſen. Dieß bahnet mir dann den Weg, euch das nächſtemal den Entwurf oder Plan vorlegen zu können, nach welchem ich im Verfolg ausführlicher und von verſchiedenen Seiten dieſe Uebungen zu betrachten und euch dazu aufzumuntern gedenke.

Alles in der Abſicht, damit dieß Jahr für Euch und mich ein Uebungsjahr in der Gottſeeligkeit werde. Denn das war ja letzthin unſer Wunſch, unſer Vorſatz, unſere Verabredung?

Sollten wir nicht hoffen dörfen, daß der Geiſt des Herrn mit uns ſeyn werde? — O laß auch heute unſer chriſtliches Nachdenken, mein Gott, ernſtvoll genug, laß es auch fruchtbar genug an Uebungen und Thaten der Gottſeligkeit ſeyn! —

Von was für Uebungen iſt denn eigentlich hier die Rede? —

Auch ſchon die Anſpielung des Apoſtels auf jene wetteifernden Kampfſpiele, dazu man ſich durch beſondere Leibes-Uebungen vorbereiten und abhärten mußte, zeigt uns ſo viel, „daß von anhaltenden, zum Theil ſchweren, und überdieß „nach einer gewiſſen Ordnung oder „Regel vorzunehmenden, mithin zweckmäſ„ſige Uebungen die Rede ſeyn müſſe.“

Leibesübungen, wodurch man ſich gegen Weichlichkeit und Schwäche abhärten, z. B. ſich in

Stand ſetzen will, Hunger und Durſt, Froſt und Hitze zu ertragen; oder wodurch man es in der Schnelligkeit, Leibesſtärke, oder in irgend etwas anderm zur Fertigkeit zu bringen ſucht, müſſen anhaltend ſeyn; ſie dürfen nicht nur angefangen; ſie dörfen auch nicht nur eine Weile fortgeſetzt, ſondern müſſen ſo lange fortgeſetzt werden, bis die Abſicht erreicht iſt. Bloß von Zeit zu Zeit einen Anlauf nehmen, und dann bald wieder aufhören, hilft nichts. Eben ſo verhält es ſich mit den Uebungen der Gottſeligkeit. Sie fodern einen anhaltenden Ernſt und Fleiß. Man muß Zeit dazu nehmen. Man muß ſich öftere Widerholung nicht verdrieſſen laſſen. Man muß nach einiger Ermüdung ſich aufs neue wieder anfriſchen und antreiben laſſen.

Schmeichle ſich doch niemand, es in dieſem Jahre in irgend einer Tugend oder guten Kenntniß und Fertigkeit merklich weit zu bringen, wenn ihn die Zeit reut, die er ans Lernen oder an die Angewöhnung wenden ſollte! — Geſetzt auch, er fienge an, er führe eine Weile fort, er hätte aber nicht Ernſt und anhaltenden Eifer genug bis ans Ende fortzufahren, ſo wird es doch weiter nicht, als zu einem unvollendeten, fruchtloſen Verſuche kommen.

Uebungen, wodurch man ſich gegen Trägheit, Eckel, geheime Abneigung, Furcht vor den Schwierigkeiten abhärten, oder es in irgend einer nütz

lichen Kunſt und Berufs-Pflicht zur Fertigkeit bringen ſoll, ſind im Anfang wenigſtens ſchwer. Das Schwere fodert Anſtrengung der Kräfte. Mit Religions- und Tugend-Uebungen verhält es ſich gerade ſo. Wer die Mühe ſcheut, wer noch zum Nachdenken, zur Wachſamkeit, zur frühen und ſpäten Anwendung ſeiner Leibs- und Gemüths-kräfte zu träg iſt, mit wie viel Schwierigkeiten wird der zu kämpfen haben, bis er es auch nur zu einiger Fertigkeit bringt!

Leibes-Uebungen endlich müſſen nach einer gewiſſen Ordnung oder Regel vorgenommen werden. Man muß vom Leichtern zum Schwerern fortſchreiten. Man muß den Hauptzweck immer vor Augen, und die Uebungen, als Mittel denſelben zu erreichen, müſſen die genauſte Beziehung auf denſelben haben. Wer unordentlich bald dieß, bald jenes unternimmt, nur weil es ihn jtzt ſo oder anders gelüſtet, oder wer den Zweck oft aus den Augen verliert, wie wollte der jemals die nöthige Veſtigkeit erlangen können?

Nicht anders verhält es ſich mit Uebungen in der Gottſeligkeit. Man muß dabey veſten Grundſätzen, ſicherer Anleitung, und jedem vollkommenſten Beyſpiel, das ſich nur finden läßt, folgen; nicht auf Gerathewohl bald dieſe, bald jene Maxime, bald dieſe bald jene Anweiſung, bald dieß, bald jenes Beyſpiel vor ſich nehmen. „Ich laufe

„ſagt der Apoſtel, nicht als aufs Ungewiſſe.
„Ich fechte nicht, als einer der in die
„Luft ſchlägt. „

Was zeigt ſich aber nicht hier für ein groſſen Unterſchied unter den Menſchen! Paulus hatte es mit einem Timotheus zu thun. Bey dem edelgeſinnten Jüngling hatte er nicht zu fürchten, daß er nun ſchon ab dem Worte „ Uebung „ erſchrecken, und die Sache, um die es zu thun war, für zu ſchwer halten werde. Aber auch ein jeder anderer Menſch von edlerer Denkensart, der ſich zur Ewigkeit erſchaffen, ſich für ein unſterbliches Glück beſtimmt fühlt, in deſſen Bruſt ein Funke höherer Hofnung, überirdiſcher Beſtrebungen glüht, der wird ſich nicht gleich abſchrecken laſſen, wenn von anhaltenden, zum Theil ſchweren, und nach einer veſten Regel vorzunehmenden, zweckmäßigen Uebungen die Rede iſt. Insgegentheil, dieß alles wird ihn eher noch reitzen und anſpornen, das Werk deſto muthvoller anzugreifen.

O Ihr, die mit mir nach Einem Ziele, nach Einem Kleinod göttlicher Berufung, nach Einem auf Tugend und Gottſeligkeit geſetzten hohen Preiſe ſtreben! — Nicht abſchrecken, nicht kleinmüthig machen möchte ich euch, nicht die Sach' euch ſchwerer vorſtellen, als ſie iſt, wenn ich ſchon gleich anfangs ſo viel von Uebungen ſpreche. Vielmehr möcht' ich euch Luſt erwecken, euch gleich-

ſam anfaſſen bey Eurem eignen Verlangen nach Glückſeligkeit, jenem edlen Triebe, der bereits in euren Seelen ſich regt. Dieſen göttlichen Trieb möcht' ich gleichſam nur noch anfachen, daß ihr es doch nicht an euch ſelbſt ermangeln laſſet, ſondern die wirklich vorhandenen Mittel, die wirklich ſchon vorhandnen Kräfte anwendet, um jenes unvergleichbare Ziel zu erreichen. Es wird ſich im Verfolg zu eurer noch gröſſern Aufmunterung zeigen, daß ihr bey dem ganzen Werke gar nicht euch ſelbſt überlaſſen, nicht ohne höhern Beyſtand ſeyd; daß es aber freylich auch Euers ganzen Ernſts und Fleiſſes bedarf.

„Geh, Sterblicher, noch biſt du Erde,
„noch währt dein Kampf, geh, ſtreite, werde
„erſt deiner Auferſtehung werth.
„Erſt muß ein edler Kämpfer ringen,
„arbeiten und den Feind bezwingen,
„eh ihn der Ruf des Herolds ehrt.
„Noch kömmſt du nicht in höh're Chöre.
„Mach' erſt dein Maaß der Tugend voll
„und reinige den Geiſt zur Ehre,
„die ihn einſt überkleiden ſoll.„

Dieſe Uebungen nun, worin beſtehen ſie eigentlich? — Man muß ſich in religiöſen Geſinnungen, man muß ſich in pflichtmäßigen Handlungen üben. Beydes gehört zuſammen.

Ihr möget das eine Religionsübung, das andere Tugendübung nennen; nur daß ihr ſolchen Unterſchied nicht etwa machet, um dieſe Sachen von einander zu trennen, ſondern vielmehr nur, um zu ſehen, wie weſentlich ſie ſich auf einander beziehen; ſo nämlich, daß eine religioſe d. h. gewiſſenhafte Denkensart nothwendig zum Grunde ligen muß, wenn es ein Menſch zur Fertigkeit in tugendhaften Handlungen bringen ſoll. Da nun aber; um eine gewiſſenhafte Denkensart ſich angewöhnen, auch gewiſſe Uebungen erfordert werden, ſo laßt uns dieſelben religioſe oder gottesdienſtliche Uebungen nennen.

Solche eigentlich-religioſe Uebungen ſind das Anhören des göttlichen Worts; das Leſen deſſelben! das Singen oder Leſen chriſtlicher Lieder, das Gebeth; das Abendmahl des Herrn — Ohne mich jzt auf die Nutzbarkeit jeder von dieſer Uebungen insbeſondre einzulaſſen, gebe ich euch für einmal nur überhaupt zu bedenken:

Wenn dieß Jahr ein Uebungsjahr der Gottſeligkeit für euch werden ſoll, ſo werdet ihr keine der genannten beſondern Uebungen unterlaſſen dörfen: Und ihr thut wohl, wenn ihr zu Fortſetzung einer jeden euch heute ſchon entſchlieſſet — oder vielmehr nicht erſt den Entſchluß faſſet, ſondern wirklich ſchon den Anfang machet.

Zum Anhören des göttlichen Worts — wie manche Gelegenheit wird ſich auch in dieſem Jahre wieder anbieten! Urtheilet ſelbſt, ob die Unterlaſſung ſolcher Uebungen euch vortheilhaft oder ſchädlich ſeyn würde. Was meyntet ihr wol damit zu gewinnen, wenn ihr die gottesdienſtlichen Stunden ſo ſelten, wie möglich, beſuchtet? — Es iſt wahr, vielleicht hättet ihr dann zu manch anderm Geſchäft, zu mancher Ergötzlichkeit, mancher Zerſtreuung, mehr Zeit — — Aber ob euere Seele nichts dabey verlieren würde; ob ihr es dann eben ſoweit in Erkenntniß Gottes und Chriſti, im Andenken an ihn, in Beherzigung ſeiner Wohlthaten, im Nachdenken über euere Pflichten und Hoffnungen; ob ihr es dann eben ſo weit in der Vorbereitung auf ein anderes Leben bringen würdet — das iſt die Frage, die ihr euch ſelbſt beantworten müſſet. Giebt es etwa keine Beyſpiele von Menſchen, die eben darum, weil ſie die öffentliche Gottesverehrung verſäumen, immer weiter von wahrer Religioſität wegkommen, und in Gefahr ſtehn, endlich auch noch den letzten ſchwachen Ueberreſt davon vollends zu verlieren? —

So ſey uns denn ein jeder Anlaß, den wir in dieſem Jahre finden werden, aus Gottes Worte Erbauung zu ſchöpfen, willkommen! — Das ſey uns Geiſtes-Nahrung, Seelenſpeiſe, deren wir doch wol eben ſo ſehr, als der Nahrung des Leibs

bedörfen! Und wie könnten wir unſers Herrn Geiſt und Sinn jemals an uns nehmen, wenn wir ihn nicht hören wollten, wo Er mit uns reden will? — Oder nicht aufgelegt wären, uns von ſeinen Dienern belehren zu laſſen, was ſey, das Er auch von uns fodert und uns zu unſerm Heil entbieten läßt? —

Chriſto unſerm Herrn, und ſeinen Bothen werdet ihr ja doch auch in dieſem Jahre noch ein offenes Ohr gönnen wollen? Ihr werdet ſie nicht abweiſen, wenn ſie kommen, von euren eignen wichtigſten Angelegenheiten, und dem was euere wahre Wohlfahrt befödern kann, mit euch zu reden?

Eben ſo verhällt es ſich mit dem Leſen des göttlichen Worts. Es wird euch zwar auch an andern neuern oder ältern Erbauungsſchriften nicht fehlen; auch wol nicht an Büchern anderer Art, die man euch in dieſem Jahre anbieten und anpreiſen wird. Gute, mittelmäßige, ſchlechte Leſebücher werden ſich einigen von euch bald da, bald dort-her aufdringen. — Wie wird es da wol denen, vielleicht von Manchem ſchon vergeſſnen Schriften ergehn, die von unſerm Herrn und ſeinem göttlichen Unterricht, Thun und Laſſen, Leiden und Sterben zeugen? Werden auch dieſe Schriften noch Leſer unter uns finden in dieſem Jahre? Werden ſie auch noch mit theilnehmendem Ernſt und Nachdenken geleſen werden? — Das

ſollte man doch hoffen dörfen von einem Buche, deſſen Hauptinhält weder durch das hohe Alter an innerm Werth verlieren, noch durch das, was auf damalige Zeiten und Sitten beſonders paſſet, auch für uns wichtig und anwendbar zu ſeyn auf hören kann. Im ganzen trägt es das Siegel ſeiner Empfehlungswürdigkeit noch immer gleichſam an der Stirne. Wenn in der ganzen Bibel auch nur ein einziges Kapitel wäre, das uns noch die ächte Lehre und das eben ſo lehrreiche Verhalten unſers Herrn glaubwürdig genug zu betrachten gäbe, ſo verdiente das Buch ſchon um dieſes einzigen Kapitels willen hochgeſchätzt und manchem der geleſenſten Bücher vorgezogen zu werden. Wie vielmehr, da ganze ausführliche Reden unſers Herrn, umſtändliche Beſchreibungen, höchſt glaubwürdige Zeugniſſe von ſeinem Thun und Leiden, die ächteſten Denkmale ſeines auf Erden geführten Wandels in dieſem Buche zu finden ſind! — Unbegreiflich wär es da, wie man Chriſtum ſelbſt hochachten, und doch ein Buch gering ſchätzen könne, worin ſo viel Groſſes und Bewunderungswürdiges von Ihm ſteht.

„Das Gebeth„ — durfte doch wol nicht ausgelaſſen werden, wo von den, in dieſem Jahre vorzunehmenden, Religions-Uebungen die Rede, war? — Oder ſollte das Bethen vielleicht entbehr-

lich

lich geworden ſeyn, ſeit ſich die Kenntniſſe und Mittel zur Aufklärung auch unter uns ſo glücklich vermehrt haben? — Freylich, wer unterm Namen „Gebeth„ ein verſtand- und geiſtloſes Herſagen auswendig gelernter Worte, oder das Herleſen einer Formel, die ſich vielleicht nicht einmal für ſeinen Zuſtand ſchickt, verſtühnde; dem hätt' ich die Pflicht zu ſagen, daß mit ſolchem Bethen weniger als nichts ausgerichtet ſey, und daß unſer Herr ein ſolches von ſeinen Jüngern nie gefodert habe. Aber wenn Bethen ſo viel heißt, als „das Herz zu Gott erheben, ſich ihm mit „Ehrfurcht und Demuth und Vertrauen im Na„men Jeſu Chriſti empfehlen, ſich ſeinen Schutz, „und Beyſtand, wozu man es immer bedarf, aus„bitten„, wenn das Bethen heißt, ja dann mögt ich unter allen Religions-Uebungen keine ſo ſehr, wie das Gebeth, einſchärfen, und es jedem, der in dieſem Jahre es in der Gottſeligkeit weiter bringen will, auf das dringenſte empfehlen.

So viel für Einmals von Uebungen, welche nur erſt die Erweckung und Unterhaltung gottſeliger Geſinnungen zur Abſicht haben. Aber auch in chriſtlichen Handlungen wird ſich täglich üben müſſen, wer ſich eine Fertigkeit darin erwerben will. Oder haben wir etwa eine Religion, die uns zwar ohne Unterlaß bethen hieſſe, aber dagegen andre

Pflichten zu verſäumen erlaubte? O welch ein weites Feld der chriſtlichſten Betrachtungen, welch ein herrlicher Schauplatz öffnet ſich uns hier, wo die Tugenden alle, in deren Ausübung die Gottſeligkeit beſteht, in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit nach einander auftreten! — — Aber ſo ſchön ſie auch ſind, niemand wird ihren unſchätzbaren Werth aus Erfahrung kennen niemand auch nur in Einer von dieſen Tugenden es zu einiger Fertigkeit bringen, wenn er nicht täglich ſich darinn zu üben den Vorſatz faßt. Und ſollt es ihm wol jemals an Gelegenheit hiezu fehlen können? Gelegenheiten, dich in der Mäſſigkeit, Keuſchheit, und andern Arten von Selbſtverläugnung — Gelegenheiten dich in der Sanftmuth, Geduld, Verſöhnlichkeit — in der Dehmuth und Beſcheidenheit — in der Billigkeit, im Nachgeben - in der Vertragſamkeit, im Mitleiden, in der Gutthätigkeit zu üben; Gelegenheiten, wo du Böſes mit Gutem wieder vergelten, wo du im Stillen Gutes thun, mit den Armen dein Brodt theilen, die bekümmerte Seele tröſten, dem Schwachen Verirrten und Hülfloſen, rathen und helfen kannſt; Gelegenheiten, wo du — Sohn, Tochter — deine Eltern durch deine Tugend erfreuen, wo du, Vater, Mutter, deine Kinder durch gutes Beyſpiel lehren kannſt; Gelegenheiten, den fehlenden Mitmenſch zu beſſern, dem, der das Chriſtenthum noch nicht

kennt, es von der liebenswürdigſten Seite zu zeigen; dem, der daran zweifelt, durch dein eigen gewiſſenhaftes Verhalten wenigſtens die Wahrheit deines Chriſtenthums zu beweiſen; ſolche Gelegenheiten Gutes zu thun, wirſt du wol noch ſehr viele finden in dieſem Jahre. Und ſo kann es dir an Anlaß zu chriſtlicher Tugendübung keinen Augenblick fehlen. Wirſt du aber ſolche gute Gelegenheiten, die nicht ſo leicht wieder kommen, ungebraucht laſſen; ſo wird das Jahr dir unvermerkt vorbey gehn, ohne daß du bey zunehmendem Alter, bey annäherndem Tode, auch nur um einen Schritt weiter in der wahren Weisheit gekommen ſeyn wirſt. Gott bewahre dich und mich vor dieſer unſeligen Verſäumniß! Er lehre uns unſere Tage zählen, damit wir weiſe werden!

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Begleiterin durchs Leben.

Dritte Predigt.

Vorlegung des Plans zu den folgenden Betrachtungen über die Vortheile der Gottſeligkeit und Tugendübung, und über den Schaden ihres Mangels.

I. Tim. Kap. IV. ℣. 7, 8, 9.

Uebe dich in der Gottſeligkeit; denn die leibliche Uebung iſt zu wenigem nütze; die Gottſeligkeit aber iſt zu allen Dingen nützlich und hat Verheiſſung des itzigen und des zukünftigen Lebens. Das iſt eine gewiſſe Wahrheit und würdig, daß ſie in allweg angenommen werde.

Daß Uebungen in der Gottſeligkeit nothwendig ſeyen, hab' ich euch in einer erſten Betrachtung; wie ſolche überhaupt beſchaffen ſeyn, auch worin ſie beſtehen müſſen, in einer zweyten über dieſe inhaltreichen Worte vorgeſtellt. Aber wie kann ich euch nun dieſe im täglichen Leben vorzunehmende Uebungen ſelbſt ſo empfehlen, daß ihr alle Luſt bekommet, die erfoderliche Zeit und Mühe darauf zu wenden?

Darüber gedenke ich mich in dieſer Stunde mit Euch ſelbſt zu berathen. Denn da es doch einmal eure eigenſten Angelegenheiten betrift, ſo wird Euer chriſtliches Nachdenknn ſich mit dem meinen vereinigen müſſen, um die beßte Art und Weiſe ausfündig zu machen, wie wir dieſe nie genug zu empfehlenden Religions- und Tugendübungen unter uns in Gang bringen und uns ſelbſt zu täglicher Fortſetzung derſelben aufmuntern können.

Nicht um euch bey dieſer Berathſchlagung vorzugreifen, ſondern nur um euch dieſelbe zu erleichtern, gedächte ich heute einen etwelchen Plan oder Entwurf vorzulegen, welchen wir bey unſern Betrachtungen dieß ganze Jahr hindurch befolgen könnten; wofern ihr nämlich fändet, daß es ſich der Mühe lohnte. Auf Euer eigen Urtheil und Nachdenken wird viel ankommen.

Sonſt macht freylich der Prediger den Plan ſeiner Predigten meiſt für ſich im Stillen; ohne den Zuhörer dabey zu Rath zu ziehen. Aber dieß-mal mögte ich mich auch ſchon über den Plan unſ-rer dießjährigen Unterhaltungen ſelbſt am liebſten mit Euch berathen.

Es iſt um das zu thun, das unſer ein jeder ſich ſelbſt und daß wir alle einander zu Uebungen in chriſtlicher Denkensart und chriſtlichem Wandel aufmuntern! — Giebt es täglich ſo viel, was uns ermüden und nachläſſig machen könnte in Fortſetzung ſolcher Uebungen: Warum ſollten wir nicht begierig uns umſehen nach jeder Aufmunte-rung und Stärkung? — Alle Stärkung im Guten kömmt von Gott. Laß uns ihm unſer Vorhaben empfehlen. Gott! Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti! — Was du für's itzige und künf-tige Leben der Gottſeligkeit verheiſſen haſt, das gieb uns zu beherzigen, damit wir uns täglich darinn üben und es bald zur ſeligſten Fertigkeit bringen!

Um uns zu den im täglichen Leben vorzunehmen-den Uebungen in der Gottſeligkeit zu ermuntern, was können wir beſſeres thun, als uns Ein für allemal den Haupt-Gedanken tief einprägen, daß die Gottſeligkeit Vortheile des itzigen und des zukünftigen Lebens mit ſich führt? Und dieß iſt in dem nochmals vorgeleſenen

Ausſpruch der Hauptgedanke. Sie iſt zu allem nützlich, verſichert der Apoſtel. Wenn Leibesübung Vortheile gewährt, indem ſie den Körper ausbildet, abhärtet, gelenkſam und aufgelegt zu mancherley Verrichtungen macht; die uns Vortheil und Ehre bringen; ſo müſſe wol Tugend und Gotttſeligkeit und jede Uebung in derſelben einen noch weitausgebreitetern Nutzen ſtiften; den Menſchen für Zeit und Ewigkeit glücklich machen; indem ſie nicht nur ſchon itzt groſſe Vortheile, ſondern noch weit gröſſere in der Zukunft mit ſich führt. Dafür habe man nicht etwa nur Vermuthungsgründe, ſondern zuverläſſige Verheiſſungen; kraft deren man es für ausgemachte Wahrheit zu halten habe, daß die Vortheile, welche die Gottſeligkeit gewährt, ſich über Zeit und Ewigkeit erſtrecken.

Aber dieſen Hauptgedanken ſich tief genug einzuprägen, ſich dieſe Wahrheit recht anſchaulich zu machen — O meine Freunde in Chiſto, wie vielmehr wird dazu erfodert, als ihr vielleicht nicht denket! — Der von andern verführte, oder ſich ſelbſt verführende Menſch glaubt es nicht von Herzen, daß Tugend und Gottſeligkeit ſo glücklich ſchon im gegenwärtigen Leben mache; an ein zukünftiges kömmt ihm ohnedies ſelten der Sinn. Ja, ſelbſt mancher Edelgeſinnte, dem an ſeiner Seligkeit viel gelegen, dem Tugend und Gottſeligkeit kein leeres

Wort iſt, hat doch vielleicht noch bey weitem keine lebendige Ueberzeugung davon, wie unendlich weit ſich die Vortheile der Gottſeligkeit erſtrecken. Es frägt ſich alſo: Wie kann man ihm dieß ſo nahe legen, daß ers lebhaft einſieht, und tief empfindet, und ſtets im Andenken behält?

— „Wie, wenn man ihn durch's menſchliche „Leben gleichſam hindurch führte, bey jedem wich„tigern Auftritt mit ihm ſtill ſtühnde, und ihn „Achtgeben hieſſe, wozu die Gottſeligkeit hilft, „und was ihr Mangel ſchauet? — Wie, wenn „man beym Kindheitsſtand anfienge, und ſofort „durch alle Stufen des Lebens hinauf, in allen, „oder den meiſten Situationen, worein die Men„ſchen zu kommen pflegen, ihm dieß aus Erfah„rung und Beyſpiel zu zeigen ſuchte? — „

Und ſeht! das wäre kürzlich der Plan oder Entwurf, den wir bey Fortſetzung unſerer Betrachtungen zu befolgen gedächten — Laßt mich euch denſelben noch etwas beſtimmter vorlegen.

Um das, was der Gottſeligkeit fürs gegenwärtige Leben verheiſſen iſt, zu überſchauen, müßten wir den Menſch auf Erden, oder die Geſchichte des Menſchen von vornen an betrachten, und ſo durch's ganze Leben hindurchgehen.

Ihr merket ja, wovon die Rede iſt? — Von Eurer eignen Lebensgeſchichte. So manche Betrachtung hatten wir dieſe Jahre

über die Apoſtelgeſchichte angeſtellt. Es giebt doch etwas, das uns allen noch näher liegt — Unſre eigne Geſchichte — unſer eigner Gang durch dieß Erde-Leben hindurch bis an die Gränzen — Dieſe unſere und unſrer Mitmenſchen Lehr- und Erfahrungsreiche Geſchichte — O wenn wir ſie einmal recht betrachteten, ſo wie eigne Erfahrung und anderer Beyſpiel ſie uns kennen lehrt — in wie hellem Lichte würden wir die groſſe Wahrheit zu ſehen bekommen, daß ſchon fürs gegenwärtige Leben die Gottſeligkeit die gröſten Vortheile mit ſich führt!

„Aber dieſe unſere ſelbſt-eigne Menſchenge„ſchichte, wie müßten wir ſie den eigentlich be„trachten, damit ſie für uns eine Lehrerinn, ein „Zeuge von dieſer Wahrheit und ein beſtändiger „Erinnerer an dieſelben bliebe?„

Von zwoen Seiten: Einmal mit Rückſicht auf die verſchiednen Zuſtände, worein der Menſch kömmt, und die in einem jedem Zuſtand erfoderlichen Uebungen in der Gottſeligkeit: Anderſeits mit Hinſicht auf die Vortheile, welche man ſich in jedem ſolchen Zuſtand von dieſen Uebungen zu verſprechen hat, und die Nachtheile, welche aus Unterlaſſung derſelben entſpringen müßten.

Laßt uns denn im Verfolg unſrer dießjährigen Betrachtungen den Menſch nach den mancherley Zuſtänden worein er kömmt, und nach den Ue-

bungen, die ſich für jeden Zuſtand ſchicken; laßt uns ihn als Kind, als Jüngling, im ledigen und Eheſtand — Laßt uns ihn in angenehmen, und traurigen, in geſunden und kranken Tagen — laßt uns ihn bey ſeinen verſchiedenen Berufsgeſchäften, im Umgang mit andern, in der Einſamkeit, im häuslichen Leben, im Lehrſtand, im Regentenſtand, laßt uns ihn nach denen mancherley Verſuchungen, denen er ausgeſetzt iſt, wenn er jtzt in die Welt tritt, oder wenn er ſich Freunde wählt, — laßt uns ihn nach den Beförderungsmitteln und Hinderniſſen, die er auf ſeinem Wege vorfindet — laßt uns ihn dann auch in den reifern Jahren der Erfahrung, im Alter, und endlich auf dem Sterbbete, betrachten — Allemal aber laßt uns zugleich Acht geben, was für Religions- und Tugendübungen einer jeden ſolchen Lage, jedem ſolchen Zuſtand am angemeſſenſten ſeyen; wie in den verſchiedenſten Umſtänden der Menſchen ſich zu verhalten habe, dem es Ernſt iſt, fromme Geſinnungen und Fertigkeiten ſich anzugewöhnen. Laßt uns aber doch immer am ſorgfältigſten auf die Umſtände, worinn wir gröſtentheils ſelbſt uns befinden, auf die Situationen, worein die meiſten von uns kommen, unſre Aufmerkſamkeit richten; damit die Anwendung auf uns ſelbſt ſich deſto leichter gebe, mithin eine jede Betrachtung für einen jeden, der daran Theil nimmt, deſto fruchtbarer werde.

Laßt uns dann aber auch zugleich jedesmal die Vortheile wohl beherzigen, welche man in jedem Zuſtand, in jeder Lage, davon hat, wenn man jene Uebungen unverdroſſen fortſetzt, und auf der andern Seite den Schaden, der aus Unterlaſſung derſelben nothwendig entſpringen müßte.

Auch hier ſey eigene Erfahrung und anderer Beyſpiel unſere Führerinn! Wohlan! Es lohnt ſich der Mühe. Wir wollen den Menſch doch auch einmal recht kennen lernen, was er iſt, wenn er Religion hat — und was er iſt, wenn er keine hat — Was aus ihm wird, wenn er ſich von Jugend auf in dem, was Recht und Gottwohlgefällig iſt, übt, und was aus ihm wird, wenn er dieſe Uebungen unterläßt — Ja! Laßt uns den Menſch (d. i. uns ſelbſt) gleichſam auf den Scheidweg hinbegleiten, wo der eine zur Gottesvergeſſenheit hinverirrt, der andre zur Tugend und Gottſeligkeit ſich lenkt, und nur immer wohl acht geben, wohin der, der Chriſten-Glauben, und Chriſtenſinn behält, und wohin am Ende der gerathen muß, der andern Grundſätzen folgt. —

Kurz, wir wollen dem durch dieß Leben hinwandernden Menſchen gleichſam nachſchauen, ſo weit wir ihn mit unſerm Blick erreichen können, um zu entdecken, wie es ihm geht, wenn er die Religion bis ans Ende zur Führerin behält — und wie es ihm geht, wenn er dieſelbe verläßt und von,

ihr hinwieder verlaſſen wird — um dann am Ende ſolcher Betrachtungen gleichſam den Ueberſchlag machen zu können, auf welcher Seite der gröſſere Gewinn ſey; ob da, wo, man früh oder ſpät von der Gottſeligkeit abweicht — oder da, wo die Uebungen in derſelben bis ans Lebens = Ziel fortgeſetzt werden.

Aber iſt denn das nun alles, womit unſer chriſtliches Nachdenken über dieſe Materie ſich beſchäftigen ſoll? — Nein — „Die Gottſeligkeit „hat Verheiſſung auch des zukünfti„gen Lebens“; ſie gewährt Vortheile, die ſich unendlich weit über dieſen Zeitraum hinaus erſtrecken.

Um auch dieß, was der Gottſeligkeit fürs zukünftige Leben verheiſſen iſt, überſchauen zu können, müßten wir freylich weit mehr wiſſen, als was uns zur Zeit noch die Erfahrung lehret; die Zukunft ganz zu überſchauen, iſt in dieſem unvollkommenen Zuſtand nicht möglich. Aber mit Hilfe der Offenbarung können wir den Menſch, auch nach ſeinem Abſterben, mit unſern Gedanken doch noch weiter in jenes andere Leben hinüber begleiten.

So gehört den auch das noch mit in den Plan unſerer Betrachtungen über dieſe allerwichtigſte Materie. Und ohne dieß wäre doch wirklich alles andre nicht hinreichend, euch die Gottſeligkeit nach dem ganzen Umfang ihrer Nutzbarkeiten zu em-

pfehlen und anzupreiſen. So groß wir ſie finden werden, die Vortheile, welche ſie denen, die ſich täglich darin üben, ſchon fürs gegenwärtige Leben verſchaft, ſo viel gröſſer werden wir doch diejenigen Vortheile finden, welche ſie jenſeits dieſes Erdenlebens mit ſich führt. Gerne wollen wir uns ſo der Herr will, die ſelige Freude machen, einen Blick auch auf das zu richten, was hinter jenem Vorhang liegt. Die Seligkeiten der Zukunft würdig werd' ich ſie nie beſchreiben können; aber euch doch auch wenigſtens einen Wink zu geben, worin dieſelben etwa beſtehen mögten, dazu wird es mir der Unterricht Jeſu, meines Herrn und Meiſters, nicht an Bildern, und auch nicht an eigentlichen Vorſtellungen fehlen laſſen.

* * *

So hab ich denn kürzlich einen Plan entworfen und euch vorgelegt, nach welchem ich in künftigen Vorträgen den Haupt-Gedanken: „Gottſeligkeit iſt zu allem nützlich„ — in ſeiner vollen Wahrheit, in ſeinem weiten Umfang, in ſeiner ganzen Wichtigkeit, euch einleuchtend zu machen und an's Herz zu legen gedächte. Wenn ihr findet, es lohne ſich der Mühe, euer chriſtliches Nachdenken eine Zeitlang einzig mit dieſem Hauptgedanken zu beſchäftigen — aber denſelben auch zugleich auf euer ganzes Verhalten Einfluß haben zu laſſen; — Wolan! ſo ſeyen unſre

ſonntägliche Zuſammenkünfte in dieſem Jahre nun einzig dieſer Betrachtung gewiedmet; auch zu Feſt= auch zu Aerndtezeiten, und bey allen Vorfällen, ſo wie es ſich jedesmal ſchicken wird, laßt uns dieſelbe fortſetzen. Für jede abſönderliche Betrachtung laßt uns die ſchicklichſte Schriftſtelle aufſuchen, wie ſie zu der vorkommenden Materie paſſen mag. Das nächſtemal, ſo der Herr will, fangen wir beym Kindheits= Zuſtand an, um ſo dann zu den übrigen Stufen des Alters und Situationen des menſchlichen Leben fortzurücken. So wird es ein chriſtliches Uebungsjahr heiſſen und ſeyn.

Wenn ich jtzt noch eine Foderung an euch thun, ja ein Bedingniß euch vorlegen darf, ſo iſt es dieſes: „ Daß ihr euch doch auch ſelbſt auf jede „ dieſer Betrachtungen durch Nachdenken und Ge= „ beth bey Hauſe, auch durch zweckmäßiges Leſen „ in der heil. Schrift vorbereitet.„ (Um euch dazu in den Stand zu ſetzen, gedenke ich euch jedesmal vor= her anzuzeigen, was der Inhalt der nächſtfolgenden Predigt ſeyn werde.) „ Bey euren Berufsgeſchäf= „ ten die Woche durch, daheim oder auſſer dem „ Hauſe, wenn euch etwa ein Gedanke an das auf= „ ſteigt, was wir hier mit einander beherzigen, ſo „ ſchlaget dieſen Gedanken nicht aus dem Sinn. „ Wer weiß? Er ſchickt vielleicht eben am beſten „ für das Geſchäft, für die Pflicht, womit ihr

„dannzumal umgeht; er erinnert euch vielleicht „gerade wieder zu rechter Zeit an das, was zu „deſto treuerer, und gewiſſenhafterer Erfüllung der „Pflichten antreibt. Oder er erinnert euch wieder „an irgend eine nöthige Chriſten-Uebung, die ihr „ſonſt unterlaſſen hättet. Er ſey euch immer will„kommen, immer gegenwärtig, dieſer heilige „beſte Gedanke: Gottſeligkeit iſt zu allem nützlich!„

Es iſt auch nicht zu beſorgen, daß ihr darüber jene, andern, nun vollendeten Betrachtungen über die Apoſtelgeſchichte vergeſſen werdet; wenigſtens das nicht, was der Kern davon war: Das Zeugniß von Chriſto — Vielmehr werden wir auch bey dieſem neuen Stofe zu künftiger Erbauung häufige Gelegenheit finden, von Ihm zu reden, von dem unſchätzbaren Glück, Ihn zu kennen, Ihn zu lieben, und von Ihm geliebet zu werden. Er ſelbſt wird es uns lehren; Er ſelbſt es uns mit ſeinem Beyſpiel einſchärfen; Er ſelbſt es uns mit ſeinem Blute verſiegeln, und mit ſeiner Auferſtehung kräftig davon zeugen, daß die Gottſeligkeit Verheiſſungen hat, Vortheile gewährt die ſich über Tod und Grab hinaus erſtrecken. Und ſo werden uns eben dieſe Betrachtungen ſelbſt nur noch näher zu Ihm hinführen, von dem wir ſo manch wichtiges Zeugniß ſeiner Jünger in jenem Buche gefunden hatten. Von was für einem aus der Gottſeligkeit entſpringenden Vortheil auch nur immer

die Rede ſeyn mag, wir werden in den Lehren unſers Herrn den beſten Unterricht darüber, wir werden in ſeinen Verheiſſungen die ſeligſte Verſicherung davon finden. Seine Geſchichte, angewandt auf unſern Prüfungsſtand und unſer ſittliches Bedürfniß, wird es uns erſt recht anſchaulich machen: Wie wahr und annehmungswürdig es ſey, daß die Gottſeligkeit, und ſie allein, in Zeit und Ewigkeit glücklich macht.

Und darum freue ich mich in dem Herrn und meine Seele frolocket in meinem Gott. O die lebendige Erkenntniß deſſen, was Er bereitet hat denen, die ihn lieben, wie ungleich mehr iſt ſie werth, als alle die fruchtlosbleibende Erkenntniß, darauf doch oft der Menſch ſich ſo viel einbildet! — Wenn ſie nur einmal bey uns lebendig wird, die Kenntniß von dem unausſprechlich-groſſen Nutzen der Gottſeligkeit, dann wird uns auch wol kein Hinderniß mehr ſo groß vorkommen, daß wir es nicht ſollten überwinden können und wollen durch Chriſtum, der uns ſtärket.

Chriſt-

Chriſtliches Uebungsjahr.

oder

die Religion, des Chriſten treue Begleiterinn durchs Leben.

Vierte Predigt.

Der Menſch, in ſeinen erſten Lebensanfängen, ſchon dazu beſtimmt, durch Gottſeligkeit glücklich zu werden.

Pſalm CXXXIX. V. 16.

Deine Augen ſahen mich, da ich noch eine ungeformte Frucht war, und alle Tage waren in dein Buch eingeſchrieben, als ſie erſt bereitet wurden und derſelben noch keiner war.

Nach letzhin Euch vorgelegtem Entwurfe ſoll ich nun anfangen, euch die Vortheile, welche die Religion uns gewährt, in ihrem ganzen Umfang zu zeigen; damit, wenn ihr ſehet, wie wahr es iſt, daß der Gottſeligkeit Vortheile des jetzigen und des zukünftigen Lebens verheiſſen ſind, ihr euch die Uebungen in derſelben deſto angelegener ſeyn laſſet. Ich ſoll euch dieſe Vortheile aus des Menſchen ſelbſt-eigner Lebensgeſchichte zeigen; und ihn zu dem Ende durch alle Altersſtufen, Auftritte, abwechſelnde Zuſtände des Lebens in Gedanken hin begleiten, ihm die Religion in denſelben allen als eine treue Führerin an die Seite geben. So fang ich denn unter Gottes Beyſtand, heute bey des Menſchen früheſtem Zuſtand, bey ſeinem Eintritt ins Leben an. Die vorgeleſene Stelle giebt uns zu dieſer Betrachtung nicht nur die Hauptgedanken an die Hand, ſondern hat auch etwas erweckendes und aufmunterndes. Der Lehr- und Erfahrungsreiche Dichter dieſes Pſamls ergießt ſein Herz in Bewunderung ſeines Schöpfers, wie groß er auch ſchon im Kleinen ſey, wie ſeine Weisheit und Güte ſchon über des Menſchen erſter Bildung und zartem Keime walte; er bricht in die rührend-ſchöne Lobpreiſung aus: „Ich lobe dich, daß ich ſo wunderbar geſtaltet bin; wunderbar ſind deine Werke, und „das erkennet meine Seele wohl. Mein Gebein

„war dir nicht verborgen, als ich im Verborgnen „gemacht und im Erdenſchooſe gebildet ward.„ Und dieſem Gedanken hängt er nach, bis wo ſich all unſer Denken über des Menſchen Urſprung und Bildung in den Tiefen Gottes verliert. — „Deine „Augen ſahen mich, da ich eine ungeförmte Frucht „war und alle Tage waren in dein Buch einge= „ſchrieben, als ſie erſt bereitet wurden, und der= „ſelben noch keiner war.„

Und wie freudig wird jeder Anbether Gottes es dem Pſalmdichter nachempfinden, wenn er voll Bewunderung fortfährt: — „O Gott, wie ſind „doch deine Gedanken ſo herrlich bey mir, wie iſt „ihrer eine ſo groſſe Summe; wann ich ſie zäh= „len ſollte, ſo würden ihrer mehr ſeyn, als des „Sandes! Wann ich aufwache, ſo bin ich noch „bey dir!„ — Dir, dem allein Weiſen und All= gütigen, dem Gott in dem wir alle leben, ſchwe= ben und ſind, und dir, dem Sohne ſeiner Liebe, und dem Geiſte ſeiner Wahrheit, ſey dieſe Betrach= tung geweihet und empfohlen!

Meine im Herrn theurgeſchätzte Zuhörer! — Die Vortheile, welche dem Menſchen die Religion gewähret, ſcheinen zwar erſt da anzufangen, wo der Menſch nun ſchon ſo weit fortgerückt iſt, daß er eines Religions=Unterrichts fähig wird und den= ſelben wirklich empfängt. Allein wenn ihr der Sache

recht nachdenket, ſo werdet ihr finden, daß ſchon viel früher Vortheile und Segnungen uns zu Theil werden, welche theils überall nicht ſtatt fänden, wenn keine Religion und Gottesfurcht unter den Menſchen wäre; theils bey weitem nicht genug gekannt und geſchätzt, nicht für ſo groß und wichtig wie ſie ſind, würden gehalten werden, wenn uns die Religion nicht ihren Werth erſt kennen und ſchätzen lehrte.

Ich fange bey dieſer letztern Art von Vortheilen an, und behaupte, daß es Vortheile giebt, welche der Menſch ſchon von ſeinem Urſprung an genießt, und doch nie recht kennen, nie für ſo groß und wichtig halten würde, als ſie ſind, wenn ihn nicht nachher Religion und Chriſtenthum auf dieſelben aufmerkſam machte und ſie ihm in ihrem wahren Werth zu kennen gäbe. Der Menſch in ſeinen erſten Lebensanfängen — wie zeichnet er ſich ſchon unter ſo viel andern Geſchöpfen, als ein zu etwas Höherm beſtimmtes, mit vorzüglichen Anlagen und Fähigkeiten begabtes Weſen aus! Schon von ſeinen erſten Lebens-Empfindungen an, ſteht er unter einer Aufſicht und Vorſehung, die über ſeine Schickſale wachet, und ſelber den Entwurf gemacht und vorausbeſtimmt hat, was ihm ſein ganzes Leben hindurch begegnen ſoll. Das Kind im Mutterleib, oder das nur erſt an die Welt geborne Kind, iſt es denn ſo ganz dem blinden Zufall

preis gegeben, daß auch nur noch keine Spur von Vorſehung in ſeinen erſten Lebensſchickſalen zu finden wäre? Iſt es ein Ungefähr, ein Zufall, daß es ſchon bey ſeinem Hervordringen an's Licht der Welt ſo vieles vorfindet, was zu ſeiner Aufnahme, und Verpflegung dient? Schon eh es dieſen Schauplatz betrat, mußte dafür geſorget ſeyn, daß es wenigſtens auch das vorfände, was ſeine erſten Bedürfniſſe, zu deren Befriedigung es nicht das mindeſte ſelbſt beytragen konnte, befriedigte.

Aber auch ſchon dieſe Vortheile — wir würden ſie bey weitem nicht gehörig, als ein Werk der Vorſehung, zu ſchätzen wiſſen, wenn uns nicht die Religion darüber Aufſchluß gäbe. Sie iſt's, die uns lehret, des Menſchen Entſtehung, Wachsthum, Bildung, ſey nicht ein Werk des bloſſen Zufalls. Sie lehrt uns eine Gottes-Macht kennen, die dem kaum noch ſeiner ſelbſt bewußten Ankömmling den Eingang ins Leben öffnete, dem Kinde aus Mutterleib half. Sie iſt es, die zu dem groſſen Gedanken erhebt: Gott! deine Augen ſahen mich, da ich noch eine ungeformte Frucht war! Sie iſts, die uns zu bedenken giebt, tauſend Zufälle hätten den zarten Keim der werdenden Pflanze erſtecken, tauſend Zufälle hätten dir das Lebenslicht, ſo bald es nur angezündet war, ſchon wieder auslöſchen, hätten dich, ſchon ehe du auf dieſen Schauplatz der irdiſchen Schöpfung hervor-

tratſt, auch noch am Eingang ſelbſt — wegneh-
men und ins Grab befördern können, wenn nicht eine höhere Hand die Gefahren abgehalten und uns zum Daſeyn; zum Leben durchgeholfen hätte. Sie, die Religion (oder, laßt mich lieber ſagen, Gott und Chriſtus ſelbſt) lehrt uns das!

Und was des Menſchen weitere Schickſale von ſeiner Geburt an betrift, ſie, die Religion, zeigt es uns im hellen Lichte, was für ein hülfloſes, jedem Zufall preisgegebenes Geſchöpf der Menſch ſeyn würde, wenn keine Vorſehung wäre, welche ſchon zum voraus, was ihm Angenehmes, und Widriges ſein Leben durch begegnen ſoll, beſtimmt, ſchon zum voraus einen Entwurf gemacht hätte, wie viel und was für Freuden oder Leiden, wie viel geſunde, wie viel kranke Tage ihm zu Theil werden ſollen, was für Beförderungsmittel ſeines Glücks er auf Erden vorfinden, mit was für Schwierigkeiten er zu kämpfen haben, durch was für Prüfungen er gehen, mit was für Freunden oder Feinden, Gönnern oder Mißgönnern, er es ſein ganzes Leben durch zu thun haben ſoll — Für dieß alles, lehrt ihn jene Lehrerin vom Himmel, ſey ſchon zum voraus geſorget geweſen. Eine Macht, Weisheit und Güte, die ihres gleichen nicht hat, habe zu dem allem den bewunderswürdigen Entwurf von jeher gemachet. Und ſo ſey es Freude, in einer Welt zu leben, wo Gott regiert. Jeder, der

ſich unter ſeiner Aufſicht glücklich ſchätzt, könne ſo dankbar und freudig wie David ſagen: „Alle „meine Tage waren in dein Buch eingetragen, „als ſie erſt bereitet wurden, und derſelben noch „keiner war!„

Ob nun ſchon das werdende Kind von dem allem noch nichts weiß, ob es ihm ſchon auch nicht ſogleich, nachdem es das Licht der Welt erblickt hat, beygebracht werden kann, wer ſein erſter Wohlthäter, der Urheber ſeines Lebens, und ſeiner Schickſale Regierer ſey; ſo hat es ja gleichwol dieſe Segnungen ſchon. Nur daß es, ohne die Religion, auch ſpäterhin es nie wiſſen könnte, daß ſie von dem Vater der Lichter kommen, bey welchem keine Veränderung, noch Schatten der Abwechslung iſt.

Es giebt aber auch andere Vortheile, die der Menſch von ſeinem Lebensanfang an genießt, und die überall nicht ſtatt fänden, wenn nicht Religion und Gottesfurcht unter den Menſchen wäre. Bedenket, wie viel Einfluß gleich Anfangs die Frömmigkeit der Eltern auf ihres neugebornen Kindes Schickſal haben muß! Bedenket, wie die zu Allem ſo nützliche Gottſeligkeit ſchon ehe das Kind es weiß, durch ſeiner frommen Eltern Hand und Fürſorge an ſeinem Beſten arbeitet und ſeine Führerin wird! — Ich rede jtzt noch nicht von Vortheilen einer religioſen Erziehung, und vom

Schaden des Gegentheils (ich behalte dieß unſerer nächſtkünftigen Betrachtung auf, über die Worte unſers Herrn: Laſſet die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes) ſondern nur davon iſt Einmal die Rede, was für Vortheil ein Chriſtenkind ſchon in ſeinen Lebensanfängen, eh es noch eines Unterrichts fähig iſt, von der Frömmigkeit ſeiner Eltern hat.

„Ein Chriſtenkind.„ — Oder ſollte es etwa für das neugeborne Kind ſo ganz gleichgültig ſeyn, ob es unter Chriſten oder Heyden geboren und erzogen werde? — Das mögen diejenigen für gleichviel halten, die Gott und ſeiner Verehrung ſo wenig nachfragen, als ob die Religion weder auf ihr eigen, noch auf ihrer Kinder Wohl den mindeſten Einfluß hätte! Wer aber ſelbſt Chriſtenthum hat, wer ſich nicht nur nicht ſchämt, ſondern es ſich vielmehr zur Ehre und zum Glück anrechnet, ein Verehrer Gottes und Chriſti zu ſeyn, der wird es bald bey ſich entſchieden haben, ſchon das ſey ein höchſt-wichtiger Vortheil, wenn man unter einem Volke, das ſich zur Chriſten-Religion bekennt, geboren und erzogen wird.

Wenn Eltern ſich nicht bloß äuſſerlich zu dieſer Religion bekennen, ſondern ſie im Herzen haben, wie viel Vortheil muß nicht ſogleich von ihrer

Denkensart und ihrem Betragen auf das Kind abfließen, auch ſchon ehe es eines eigentlichen Unterrichtes fähig iſt!

Vieles werden ſie thun und veranſtalten, dieſe chriſtlichgeſinnten Eltern, was andere nicht thäten, und was ihrem Kinde zu größtem Vortheil gereichen muß.

Sie werden es vorderſt als ein von Gott empfangenes Geſchenk anſehen, und als ein ſolches nicht nur dankvoll annehmen und mit väterlicher Sorgfalt und mütterlicher Zärtlichkeit pflegen, ſondern es auch mit ihrer Fürbitte von der erſten Lebensſtunde an, dem empfehlen und weihen, der es ihnen gegeben hat. Und dieſe Fürbitte der Eltern, ſollte ſie für das Wohl der Kinder ſo gleichgültig ſeyn? Wenn ſie für dieſelben bitten, daß ſie, wie am Alter, ſo an Gnade bey Gott und Menſchen zunehmen; ſollte der Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, ſich dieſe Fürbitte nicht eben ſo wohl gefallen laſſen, als einſt jene Bitte der Mutter Samuels, oder jenes Dankgebeth des Prieſters Zacharias bey der Geburt Johannes? Sollte es für die Leibes- und Seelen-Wohlfahrt des Kindes gleichviel ſeyn, ob es Eltern habe, die wiſſen, was mit Ernſt und Vertrauen bethen heißt, und die es wirklich oft thun, oder ſolche, die ſich aus dem Gebethe eben ſo wenig, als aus jeder andern Religionsübung machen?

O wie manch frommes Gebeth rechtſchaffner Eltern für ihre Kinder wird nicht ſchon erhört worden ſeyn! Auf wie manchem Kind mag wol ſein ganzes Leben hindurch der von frommen Eltern ihm herab geflehete Segen geruhet haben!

Sie werden ferner es durch die Chriſtentaufe in die Gemeine unſers Herrn aufnehmen laſſen — Dieß thun freylich auch aus bloſſer Gewohnheit Eltern, denen an der Religion der Chriſten, und daß ihre Kinder frühe zu derſelben angeführt werden, nicht viel gelegen iſt. Chriſtlich-denkende hingegen werden die Taufe ihrer Kinder für etwas mehr, als bloſſe Cermonie halten. Sie werden dieſen vom Herrn ſelbſt angeordneten Gebrauch darum nicht gering ſchätzen, weil viele demſelben unachtſam, oder blos mit neugierigem Achtgeben auf Nebenumſtänd, beywohnen. Der Wunſch wird ihnen von Herzen gehen, und nicht ein bloſſes Formular ſeyn, „ daß der Gott, der ihre Kin„der durch dieß ſichtbare Zeichen in ſeinem Bund „aufgenommen hat, ſie bis an's Ende im Guten „ſtärke und erhalte, und daß wie der Leib mit „Waſſer begoſſen wird, auch die Seele, durch „Chriſti Geiſt und Gnade ſich rein und unbefleckt „erhalte. „ Und ſollte nun das für ein freylich noch unwiſſendes Kind ſo ganz gleichgültig ſeyn, ob von ſeinen Eltern, ſeinen Taufzeugen, und einer verſammelten Chriſten-Gemeine, mit Glau-

ben und Liebe für ſein ewiges Wohl, für ſein Wachsthum in der Tugend und Gottſeligkeit, gebethet werde, oder nicht? Sollten ernſte Segenswünſche, weiſe Bitten, die ſich auf ſeine jetzigen und künftigen Bedürfniſſe beziehen, und wodurch es ſeinem Schöpfer und ewigen Erhalter zu fortdaurender Fürſorge, ſeinem Erlöſer zur Aufſicht und Leitung des Geiſtes der Wahrheit empfohlen, und übergeben wird — ſollten dergleichen Segenswünſche und Bitten nicht etwa mehr Kraft und Wirkung haben, als wenn es leere Worte wären, daran das Herz nicht den geringſten Antheil nehme?

Sie werden noch mehr thun, die chriſtlich-denkenden Eltern. Schon bey den erſten Lebens-Anfängen ihrer Kinder werden ſie den heiligen Vorſatz faſſen, dieſelben durch eine gute Erziehung zu nützlichen Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft und der chriſtlichen Kirche zu bilden. Und ſollte wol dem neugebohrnen Kinde für ſein künftiges Wohl ſo gar wenig daran gelegen ſeyn, ob ſeine Eltern dieſen Vorſatz faſſen, oder nicht; ob ihnen bey dem Vorſatze Ernſt genug ſey, oder nicht? — Freylich, es weiß ſelbſt noch nichts von dieſem ihrem Vorſatz und Gelübde; ſie thaten es, ſchon eh es das Licht der Welt erblickte. Gleichwohl muß es unendlich wichtig und reich an Folgen für dieſen künfligen Weltbürger und Chriſten ſeyn, ob bey dieſem Vorſatz und Gelübde ſich Herz, und

Mund ſeiner Eltern wirklich vor Gott verpflichtet habe zur möglichſt = guten Erziehung ihres Kindes. Denn, wenn das iſt, ſo werden ſie ihr Gelübde dem Herrn treulich halten; gleich jener eben genannten Iſraelitin, die ihren vom Herrn erbetnen Sohn ihm hinwieder weihte, d. h. zu ſeiner Ehre erziehen ließ, mithin den Vorſatz in Erfüllung brachte, den ſie ſchon, eh das Kind lebte, gefaſſet hatte.

Trauriger und Unglücksvoller läßt ſich hingegen kein Zuſtand denken, als der eines Kindes, das keine gewiſſenhaften, für ſein wahres Wohl beſorgten Eltern hat! — Ach! Was kann ihm dieſen Mangel erſetzen? — Höchſtens etwa das, wenn es Freunde, Vormunde, Erzieher findt, die beſſer als ſeine Eltern für ſeine Wohlfahrt ſorgen. — Man hat freylich auch Beyſpiele, aber ſeltne, daß von laſterhaften Eltern tugendhafte Kinder entſproſſen ſind. — Augenſcheinlich aber zeigt es ſich in den meiſten Fällen, was Mangel an Gottſeligkeit bey den Eltern ſchon frühe dem unſchuldigen Geſchöpfe für Schaden bringe. Von denen mag ich jzt nur nicht reden, die ſelbſt der Frucht ihres Leibes nicht ſchonten — Selbſt unter abgöttiſchen Menſchen ward von der unnatürlichen That mit Abſcheu geredet. Aber, wo dieß auch nicht geſchieht, wie frühe muß doch oft das unſchuldsvolle Kind den Leichtſinn und die

Gewiſſenloſigkeit ſolcher Eltern entgelten, die, nachdem ſie ihre Leidenſchaft befriedigt haben, weiter an keine Pflicht der Sorgfalt und Pflege für Kinder denken.

Laßt uns von dieſen Betrachtungen zu der Hauptlehre, von der wir ausgegangen ſind, zurückkehren: Der Menſch, ſchon in ſeinem Keime, in ſeinen erſten Lebensanfängen, iſt oder wird ein Zeuge von der groſſen Wahrheit, daß Gottſeligkeit zu allem hilft, und ihr Mangel unerſetzlich ſchadet. Ja, wahrlich, auch wo eigne Religion noch nicht ſtatt findt, da hilft dir doch ſchon anderer ihre. Wo der Mangel an eigner Gotteserkenntniß noch nichts ſchaden kann, da ſchadets doch ſchon, wenn andre keine haben. Und ſelbſt die zarten und doch ewig feſten Bande der ehlichen Treu und Liebe, der våterlichen Huld, der můtterlichen Zårtlichkeit (ſtårkere Bande kennt die menſchliche Natur nicht; nur Gottes Liebe gegen uns ůbertrift ſie an Stårke) was macht dieſe zarten Bande der Vater- und Muttertreu, und hinwieder der kindlichen Liebe, ſo feſt und unauflöslich, als eben die Gottſeligkeit?

So hab ich denn izt angefangen, aus des Menſchen frůheſter Lebensgeſchichte und Erfahrung den vielfach-wichtigen Einfluß der Religion auf ſein Glück, und den unerſetzlichen Schaden ihres Mangels zu zeigen. Nenne ſie Glauben,

nenne ſie Vertrauen, nenne ſie Gottergebenheit, oder wie du willſt; ſie, die dich an Gott und Chriſtum veſthält, iſt deine erſte treue Führerin; iſt der Schutzgeiſt des Kindes im Mutterleibe; ſie bereitet ihm durch der Eltern Hand ſchon alle die Pflege vor, deren es gleich beym Eintritt in die Welt bedarf; ſie legt den Eltern die ſegnenden Wünſche, die Fürbittten ins Herz, womit ſie ihr Kind bewillkommen, ſo bald es des Lebenslichts erſten Strahl auffängt. Sie die Chriſten-Religion iſt es, die ſich ihm ſelbſt ſogleich am Eintritt dieſes zeitlichen Lebens zur Begleiterin anbietet und zu ihm liebreich ſpricht: „Du biſt Gottes! du „biſt nicht dem blinden Zufall überlaſſen. Du „biſt ein Liebling der ewigen Vorſehung. Gottes „Augen ſahen dich, da du noch eine ungeförmte „Frucht warſt, und alle deine Tage waren in ſein „Lebensbuch eingeſchrieben, als ſie erſt bereitet „wurden und derſelben noch keiner war!„

Hörteſt du ſie nie ſo mit dir reden, die göttliche Führerin? — Aufblühender Knabe, hoffnungsvolles Kind, das ſchon ſo viel Verſtand hat, mir jzt aufzuhorchen — Von dir hab ich geprediget; von dem, was dich auf Erden glücklich und einſt im Himmel ewig ſelig macht!

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerin durchs Leben.

Fünfte Predigt.

Das Chriſtum kennen und lieben lernende Kind; ſchon ein Gegenſtand ſeiner Achtung und ſegnenden Fürbitte.

Math. XIX. ℣. 13. 15.

» — Da ſind ihm Kinder zugebracht worden, daß er die Hände auf ſie legte und für ſie bethete Die Jünger aber beſchalten ſie. Jeſus aber ſprach zu ihnen: Laßt die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn fur ſolche iſt das Reich der Himmel. Und als er ihnen die Hände aufgelegt, zog er von dannen. »

Das letztenmal (wie ihr euch noch erinnern werdet) betrachteten wir den Menſch in ſeinen Lebens-Anfängen, wie er ſchon da Vortheile genießt, die ohne Religion nicht ſtatt fänden, oder doch nie für ſo groß und wichtig, als ſie ſind, würden gehalten werden. Aber der nur erſt werdende Menſch genießt dieſe Vortheile, ohne ſchon ihren Urheber zu kennen; er weiß es noch nicht, woher ihm dieſe Segnungen kommen; er weiß es noch nicht, daß er von ſeiner Entſtehung an dazu beſtimmt iſt, nur durch Religion, Tugend und Gottſeligkeit, glücklich zu werden. Er ſoll es je eher je lieber wiſſen.

So bald er des Unterrichts in der Religion fähig wird, warum ſollte man ihm denſelben nicht angedeyen laſſen? — Und dieß iſt denn nun ein zweyter Schritt, der ihn ſeiner Beſtimmung näher entgegen führt; nun muß es ſich immer heller und deutlicher zeigen, was aus dem Menſchen werden wird, da ihm eine ſo treue Führerin, wie die Religion, der Glaube an Gott und Chriſtum, an die Seite gegeben wird; — aber auch, was ihm mangeln würde, wenn er ſie nicht zur Führerin bekäme.

Jene jüdiſchen Eltern, welche ihre Kinder zu unſerm Herrn hinführeten, um dieſelben ſeiner ſegnenden Fürbitte zu empfehlen (ich ſtelle mir vor,

es

es ſeyen, zum Theil wenigſtens, Kinder geweſen, die ſchon des Unterrichts fähig waren;) jene Eltern müſſen geglaubt haben, es ſey ein wichtiger Vortheil für ihre Kinder, wenn ſie je früher je lieber den von Gott gekommnen Lehrer kennen und hochſchätzen lernten, und hinwieder ſeiner Achtung, Liebe, Fürbitte gewürdiget würden; es würde ihnen hingegen etwas weſentliches mangeln, wenn dies an ihnen verabſäumt würde. — Ob nun gleich die Jünger unſers Herrn die Sache damals nicht eben von dieſer Seite angeſehen, ſondern geglaubt haben, man ſollte ihren Meiſter und ſie, die jtzt eben über eine ſchwere Materie ſich mit ihm unterredet hatten, nicht mit einem Kinderbeſuche unterbrechen, auch den Eltern darüber einen Verweis gaben; ſo zeigte ſichs doch, daß unſer Herr ſelbſt die Abſicht und das Betragen jener Eltern vollkommen gebilligt und denſelben entſprochen hat. Gegen die Jünger äuſſert er ſich alſo: „Laßt die „Kinder zu mir kommen, und wehret es ihnen „nicht; denn eben für ſolche leitſame und noch „unverdorbne Anfänger im Lernen iſt das Him„melreich (ſie ſind des Glücks am fähigſten, wel„ches Gott durch mich den Menſchen für Zeit „und Ewigkeit bereitet.„) Und den Eltern erfüllt er ihren Wunſch, indem er den Kindern unter ſegnender Fürbitte die Hände auflegt und (wie

Markus beyfügt) ſie liebreich umarmet. Wie konnte ers ſtärker, als mit dieſer Wort- und That-Aeuſſerung, bezeugen: „Wenn man ihm „Kinder, oder ſonſt leitſame Anfänger im Lernen „zuführe, und ihnen Gelegenheit verſchaffe, mit „ihm bekannt zu werden, ſo mache das ihm „Freude, und für ſie ſey es der gröſte Vortheil, „deſſen ſie auch als lernbegierige Anfänger ſchon „fähig und würdig ſeyn?„

Bey dieſem Gedanken lohnt es ſich doch wol der Mühe, ein wenig zu verweilen; — wenn wir auch heute dieſe Betrachtung nicht zu Ende bringen, ſondern einen Theil davon auf die nächſte Stunde verſparen müſſen; — und zwar über eben dieſen Text; — ſo wird es weder für Euch, noch mich, ein Zeitverlurſt ſeyn.

Dir, o Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, empfehlen wir den Ernſt, die Aufmerkſamkeit, das ſtille Nachdenken, womit wir dieſe Aeuſſerung des Sohns deiner Liebe betrachten werden. Möchte auch über uns und unſre Kinder der Segen ſeiner Fürbitte kommen!

Unſer Herr verſichert, wenn man Kinder ihm zuführe, ſie mit ihm bekannt mache, ſie ſeiner Fürbitt' und Fürſorge empfehle, ſo mache das ihm Freude, und für ſie ſey es der größte Vortheil.

Wem ſagte er dieß? Freylich, dem Zuſammenhang nach, nicht ſo faſt den Eltern jener

Kinder, als vielmehr denen, die ſie hatten verhindern wollen; ſeinen noch nicht ganz in ſeine Denkensart eingetrettnen Jüngern. Ja, eben denen mußte er's erſt noch ſagen, welche er doch ſchon zu Lehrern ihrer Mitmenſchen beſtimmt hatte.

Und ſo läßt ſich mit Grund ſagen, in jener Aeuſſerung unſers Herrn lige zuvoderſt ein Wink für Lehrer und Seelſorger, „ daß ſie es, „ nicht nur nicht verhindern, ſondern möglichſt „ befödern und das ihre dazu beytragen ſollen, „ daß die Kinder (welche ja einen Hapttheil ihrer „ Gemeinden ausmachen) ihn je früher je „ lieber kennen und hochſchätzen ler„nen. „ Ein Wink, der ihnen um ſo wichtiger ſeyn muß, weil er vom Herrn, vom Oberhirten, ſelbſt herkömmt.

Ihr habt Recht, chriſtliche Eltern, die ihr dieß für unſere Pflicht haltet; dieß iſt und bleibt ein Haupttheil unſers Lehrberufs, und, ich darf hinzuſetzen, auch der angenehmſte. Gern wenden wir darauf Zeit und Mühe; gern laſſen wir uns auch in andern Geſchäften oder Studien unterbrechen, um dem Religionsgeſpräch und Lehrumgang mit euren Kindern deſto mehr Zeit zu wiedmen; denn wir lieben ſie, und ſind überzeugt, daß es für ſie der wichtigſte Vortheil iſt, den wir ihnen verſchaffen können, wenn wir ſie anführen,

Gott und den, den er geſandt hat, von früher Jugend an kennen und lieben zu lernen. Wie könten wir daran zweifeln, da er ſelbſt, unſer Oberhirte, ſo gedacht, und ſeine Jünger auch ſo denken gelehret hat?

Groſſer unſchätzbar Gewinn — ja, das iſt nun einmal unſre Ueberzeugung und ſoll es bleiben; — Groſſer unſchätzbarer Vortheil, weit der größte, den man einem Unterrichts-fähigen Kinde verſchaffen kann, iſt's, wenn man es nicht nur mit der heilſamen Lehre verſieht, nicht nur die geſunde Milch der Religion ſeinem noch ungeübten Verſtand durch Erzählungen, Gleichniſſe, und jede ſeiner Fähigkeit angemeſſene Lehrart beybringt; ſondern ſie auch ſeinem Herzen wichtig zu machen ſucht, und es angewöhnt, immer gern, an Gott zu denken, wie gut, wie anbetens- und liebenswürdig, wie heilig und weiſe, wie menſchenfreundlich, wie nahe, wie reich an Erbarmen er ſey; ein Erhörer auch des Gebeths der Kinder; den aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge bereitet er ſich ein Lob, zur Beſchämung des Sünders und Gottesverächters — Groſſer ſeliger Gewinn, den man einem Kinde verſchaft, wenn man es von Jugend auf zur Ehrfurcht vor dem Vater, der im verborgenen ſieht, und zum Vertrauen auf ihn anführt, und ihm ein freudiges

Achtgeben auf ſo viele uns ſtets umringende Wohlthaten, ſo viele Spuren ſeiner Fürſorge, angewöhnt! — Groſſer ſeliger Gewinn (das iſt und bleibt nun einmal unſere, der Chriſtenlehrer, veſte Ueberzeugung!) wenn man einen Menſch ſo frühe, wie möglich, zum Chriſten bildet, d. h. ihn von früher Jugend an Chriſtum kennen lehrt, wie ähnlich der ſeinem erhabnen Vater an Güte, Macht, Weisheit, Heiligkeit, an allem, was groß und liebenswürdig iſt, geweſen ſey; — wenn man ihm tiefe Hochachtung für einen Lehrer, wie Er war, Zutrauen zu einem Erlöſer, wie Er iſt, Folgſamkeit gegen ein Beyſpiel, wie das ſeine war, gleichſam mit der Muttermilch einzuflöſſen bemühet iſt! — So ein zu Gott und Chriſtus hingeleitetes, mit Ihm bekannt gewordenes Kind, was wird es nicht durch ſein ganzes Leben hin für einen treuen Führer eben an ihm ſelbſt, an ſeinem Wort und Geiſte finden! wie viel ſicherer wird es mancher Verführung entgehen, wie viel ſtandhafter manche überwinden! Chriſtliche Eltern, das ſind die Ueberzeugungen, womit wir jeden Unterricht, den wir euren Kindern öffentlich oder bey Hauſe geben, anheben und enden. Wir glauben, an ihrem zeitlichen und ewigen Glück zu arbeiten, wenn wir ſie Gott und Chriſtum kennen lehren. Wir glauben ihnen das Himmelreich zu öffnen.

Aber ihr werdet doch auch ſelbſt eben dieſe Ueberzeugung haben müſſen, wenn unſer Unterricht tief genug einwirken ſoll. Ihr Eltern ſelbſt müßt dieß für den größten Segen halten, zu dem ihr ihnen im Leben helfen, und den ihr ihnen nach dem Tode hinterlaſſen könnet, Bekanntſchaft mit Chriſto, durch öfteres ehrerbietiges Reden von ihm, durch ernſtes Anpreiſen ſeiner Nachfolge, durch eignes Vorangehn. — O wenn ſie nicht aus euren eignen Reden und Handlungen den himmliſchen Sinn unſers Herrn, die Liebenswürdigkeit ſeiner Tugenden, beſſer noch, als aus jedem bloß mündlichen Unterricht kennen lernen; ſo thut ihr das Eurige nicht. Glauben müßt ihr, ihr habet dadurch ungleich beſſer für ihre Wohlfahrt geſorget, als wenn ihr ihnen noch ſo viele Reichthümer zuſammen leget. Glauben müßt ihr, ſie werden euch einſt noch weit mehr dafür danken, wenn ihr ſie zu tugendhaften Chriſten gebildet habt, als wenn ihr ſie zu der weltgefälligſten Denkens- und Lebens-Art erzogen hättet.

Ohne dieſe Eure Ueberzeugung, ihr Eltern, ohne dieß euer Mitwirken, kann es uns Lehrern nie recht gelingen, wenn wir eure Kinder zu näherer Bekanntſchaft mit Chriſto führen wollen. Sie bleiben doch immer, wenn ihr nicht vorangehet, zurück. Schwerlich werden ſie jemals das

Haus der chriſtlichen Verſammlung, worin ſo viel von Gott und dem Erlöſer geredet wird, lieb gewinnen, wenn ſie ſehen, daß ihr eine Abneigung dagegen habt, und zu bequem, zu träge, zu gleichgültig ſeyd, von dieſer alten heilſamen Chriſten-Anſtalt Nutzen zu ziehen. Schwerlich werden ſie unſern Religions-Geſprächen mit theilnehmender Lernbegierde beywohnen, wenn ſie daheim es nur gar zu oft merken, daß euch die Religion eine Nebenſach' iſt; wenn ſie euch entweder nie, oder leichtſinnig davon reden hören. Schwerlich werden ſie die göttlichen Schriften mit Intereſſe, Nachdenken und weiſer Auswahl leſen lernen, ſo lange ſie bemerken, daß ihr ſie zu leſen keine Luſt habt, keine Zeit nehmet. Schwerlich werden ſie ſelbſt aus den höchſt-anmuthigen und lehrreichen Erzählungen von unſers Herrn Lebenswandel Vergnügen ſchöpfen, wenn ſie euch jedes andere Vergnügen dieſem reinen edeln Chriſten-Vergnügen, jedes andre Geleſe dem wichtigſten aller Bücher vorziehen ſehen. Schwerlich werden ſie jemals verſtändig und herzlich bethen lernen (geſetzt auch, ſie könnten manch ſchöne Gebethsformel auswendig) wenn ſie ſehen müſſen, daß ihr auf dem Gebethe nichts haltet, oder ohne Ernſt und Nachdenken bethet. Sollten nicht auch ſchon Kinder Bemerkungen dieſer Art zu machen im Stande ſeyn?

So nehmet es dann als eine auch an Euch, ja an Euch Eltern insbeſondre gerichtete Anrede und Vorſtellung unſers Herrn an: „Laßt die Kinder „zu mir kommen — und — wehret es ihnen „nicht nur nicht, ſondern erleichtert es ihnen, „gehet ihnen mit eurem Beyſpiel vor.“

Haben denn aber auch wirklich die Kinder, ſo bald ſich ihr Verſtand zu entwickeln anfångt, ſchon einen ſo groſſen Vortheil davon, wenn ſie durch Unterricht und gutes Beyſpiel ihn ſo frühe, wie möglich kennen und lieben lernen? — Ich brauchte dieſe Frage nun nicht einmal erſt noch vorzulegen, nach allem, was ſchon hierüber geſagt, und ohne Zweifel von euch eingeſtanden iſt. Um euch aber doch von einer ſo wichtigen Sache völlig zu überzeugen, laßt mich euch wenigſtens auf Einen Vortheil aufmerkſam machen, den die vorgeleſene Geſchichte ſelbſt zu bemerken Anlaß giebt: Kinder, die unſern Herrn ſo frühe kennen, und lieben lernen, haben den unſchätzbaren Vortheil, von ihm hinwieder geliebt, und ſeiner Achtung und Fürbitte gewürdiget zu werden. Und ſchon in dieſem Sinn iſt das Himmelreich ihrer. Chriſtus mit ſeinen Wohlthaten, und Segnungen iſt ihr eigen; er verwendet ſich ganz für ihr Beſtes.

Die Erzählung im Texte iſt ein Beweis davon. Wie gern, wie herzlich, mit wie viel Ach-

tung nahm unſer Herr, ein Kinderfreund, jene ihm zugeführten Kleinen auf; nicht zwar mit jener kindiſch-tändelnden Art, womit man zuweilen auch noch Kinder, die eines vernünftigern Umgangs ſchon fähig ſind, behandelt; ſondern mit Anmuth und Würde zugleich; ſo daß es nicht nur die Eltern, ſondern auch die Kinder ſelbſt aufmuntern mußte. Mit freundlich-einladendem Blicke emfieng er die Kleinen, gab einem jeden das Zeichen ſegnender Fürbitte, die Handauflegung, empfahl ſie mit der ihm eignen Herzensſprache und mit aller Kraft der Fürbitte eines Gottesſohns ſeinem himmliſchen Vater. —

So zeigte unſer Herr mit ſeinem Betragen gegen Kinder, daß zu den Kindern ſich herablaſſen können wahre Weisheit ſey, und daß Eltern, Lehrer, Erzieher, vor nichts ſo ſorgfältig ſich hüten ſollten, — wie vor einem mürriſchen, unfreundlichen, zornmuthigen Weſen, womit ſie die Kinder von ſich, vom Lernen, von der Religion ſelbſt abſchrecken — Ein Unterricht, zumal ein Religions-Unterricht, der unter ſtetem Dräuen und Schelten beygebracht wird, kann wenig fruchten; muß wol eher ſchaden und die Religion ſelbſt dem Kinde verhaßt machen. Wie viel beſſer hingegen wird die Angewöhnung religioſer Geſinnungen von ſtatten gehen, wenn Kinder das Glück haben, Lehrer und Erzieher zu bekommen, oder

ſchon an ihren Eltern ſolche zu finden, welche den Ernſt mit Freundlichkeit zu mildern wiſſen, und auch hierin Nachahmer der Weisheit, ja wenn ich ſo ſagen darf, der göttlich-weiſen Erziehungskunſt ihres Herrn und Meiſters ſind!

Ja wahrlich, ſchon damals konnte man von jenen Kindern, die unſerm Herrn zugeführt, und von Ihm mit ſo viel Güte empfangen wurden, mit Recht ſagen: „ Ihrer iſt das Himmelreich! „ Gottes Sohn, er, der Menſchenfreund, der „ Kinderfreund, liebt ſie, würdigt ſie ſeiner Achtung wird ihr Fürbitter, verwendet ſich ganz für ihr Beßtes. „ —

Und was dünkt euch nun? War dieß für jene Kinder ein ſo unerheblicher gleichgültiger Umſtand? — War's gleichviel für ſie, ob ihre Eltern ſie ihm empfohlen hätten oder nicht? — Ob Er für ſie gebethet habe, oder nicht? — Seine Fürbitte, war ſie etwa ſo gar unbedeutend, daß es ſich auch nur nicht der Mühe lohnte, ihrer in dieſer Erzählung zu erwähnen? daß es auf dieſer Kinder Glück wenig oder keinen Einfluß hatte?

Ich weiß wol, was diejenigen denken werden, welche dem Gebeth und der Fürbitte geradehin alle Kraft abſprechen. Ihr Urtheil gilt aber nicht viel bey mir — Ihre Weisheit ſcheint eher diejenige zu ſeyn, welche vor Gott Thorheit iſt. Nein, ich kann mich nicht überreden laſſen,

daß es ein müßiger Umſtand, den der Evangeliſt wol hätte übergehen können, oder doch nur ein ſteifes leeres Ceremoniel geweſen, wenn unſer Herr jene Kleinen nicht nur ſo freundlich umarmt und ihnen ſeine zum Wohlthun ſtets geübten, in Unſchuld reinen Hände aufgelegt, ſondern gen Himmel empor ſchauend ſie geſegnet, ſie der Huld und Fürſorge des beßten Vaters empfohlen hat. —

Aber dann verſteht ſichs freylich auch von ſelbſt, daß wenn jene Eltern auch nicht eben perſönlich ihn um dieſe Fürbitte anzugehen Gelegenheit gefunden hätten, wenn er abweſend, oder ſchon wieder in den Himmel zurücke gekehrt geweſen wäre, dieß in der Hauptſache nichts geändert haben würde, ſondern, wofern ſie nur genug Vertrauen auf ihn geſetzt hätten, ihr Wunſch und ihre Bitte um ſeinen Segen zum Beßten ihrer Kinder eben ſo wol würde erhört worden ſeyn.

Und ſo komm' ich denn auf den Hauptgedanken zurück: Ein unſchätzbarer Vortheil für Kinder iſt's, wenn ſie den Vater im Himmel und Chriſtum unſern Herrn frühe kennen und lieben lernen.

Denn erſtens werden ſie von ihm hinwieder geliebt. Es iſt wol auch in dieſer Rückſicht zwiſchen Kindern, die frühe durch guten Unterricht und gutes Beyſpiel ſich zu Gott führen laſſen

(denn freylich wird dieſe Folgſamkeit vorausge- ſetzt) und andern, die, wenn ſie auch gute Füh- rer hätten, ihnen nicht folgen würden, ein Unter- ſchied! Unſer Herr liebt alle Kinder, weil er alle Menſchen liebt; aber ſollten ihm nicht doch vor- züglich diejenigen am Herzen liegen, welche ſchon frühe ſich mit Ihm, mit ſeiner Lehre, mit ſeinem Wandel — gern bekannt machen laſſen, ſo wie ſie von frommen Eltern ihm geweihet und em- pfohlen worden ſind?

Und was muß nicht das für chriſtlich-denkende Eltern für ein ſeliger Gedanke ſeyn: Unſre Kin- der ſind dem Herrn beßtens empfohlen; ſie wer- den von ihm geliebt und begünſtigt; Er iſt ihr Freund. Er würdigt ſie ſeiner Achtung; — „Seiner Achtung?„ — Dieß ſcheint euch vielleicht nicht das rechte Wort zu ſeyn. Ach- tung, möchtet ihr denken, iſt man wol Erwachs- nen, zumal Angeſehenen und Vornehmen, aber nicht Kindern ſchuldig. Selbſt die Jünger unſers Herrn ſcheinen dieſen Gedanken gehabt zu haben. Sie bezeigten jenen Kleinen nicht die geringſte Achtung; ſondern wieſen ſie beynahe verächtlich ab. Aber eben auch darüber, wie ganz anders dachte unſer Herr! Mit wirklicher Achtung begegnet er Kindern; er wiedmet ihnen ſeine ganze Aufmerk- ſamkeit, er zeichnet ſie aus mit Proben ſei- nes huldreichen Wohlgefallens — Was hätte er

ſagen können, das von gröſſerer Achtung gezeuget hätte, als eben das: Solcher iſt das Reich der Himmel? — (Was er ſonſt eben nur zu ſagen pflegte, wenn von achtungswürdigen Menſchen die Rede war.) Und warum denen keine Achtung bezeigen, die doch meiſt noch ſo viel unſchuldiger und unverdorbner ſind, alt Erwachſene? — Aber mit dem iſt die Sache noch nicht erſchöpft. — Denket mir einmal dieſen Gedanken ganz heraus: — „Chriſtus, Gottes Sohn, würdigt die Kinder ſei„ner Achtung! Er läßt, ſich zu ihnen mit der „Freundlichkeit und Güte des ſanfteſten Erzie„hers herab! Er läßt, wenn ſie kommen, bald „jedes andre Geſchäft liegen; er wiedmet ſich „ihnen eine Weile ſo ganz, als ob er nur um ihrer„willen gekommen wäre. Der göttliche König „ſpricht ſogar ſchon vom Antheil, den ſie an ſei„nem Reiche haben ſollen.„ — Braucht es mehr, um allen, die mit Kindern umgehn, es zur Gewiſſensſache zu machen, ſie nicht zu verachten, nichts Unanſtändiges in ihrer Gegenwart zu reden oder zu thun, ſie in keinerley Sinn zu ärgern oder zu verführen? —

Und ſollte nicht auch das ein unſchätzbarer Vortheil für Kinder, und zugleich der aufmunterndſte Gedanke für Eltern ſeyn, wenn ſie denken dörfen: Unſre Kinder werden vom Herrn ſelbſt ſeiner Achtung gewürdigt? Sie ſind ihm nicht

zu gering, ſich ihrer anzunehmen, ſo wie er ja auch ein andermal mit größter Achtung von Kindern redete, wenn er ſprach: ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters, des himmliſchen! —

Er würdigte ſie nicht nur ſeiner Achtung, ſondern ſeiner Fürbitte. Chriſten haben alle einen Fürſprecher bey dem Vater, Jeſum Chriſtum, den Gerechten. Aber ſo wie er für ſeine Jünger (die er auch etwa ſeine lieben Kinder zu nennen pflegte) beſonders geflehet hat: „Ich „bitte nicht, daß du ſie aus der Welt hinnehmeſt, „ſondern daß du ſie vor dem Böſen bewahreſt; „heilige ſie in deiner Wahrheit; dein Wort iſt „die Wahrheit;„ eben ſo wird er auch wol ſeiner ſegnenden Fürbitte alle die Kinder würdigen, die ihm von rechtſchaffenen Eltern dringend empfohlen ſind. Und da laß ich wieder euch ſelbſt entſcheiden, ob für ſolche Kinder von daher eben ſo wenig Heil und Segen zu erwarten ſey, wie wenn gar nicht für ſie wäre gebetet worden; ob ſie nicht vielmehr es lebend und ſterbend zu genieſſen haben werden, wenn für ſie manch frommes Gebeth aus Vater- und Mutterherz zu Gott aufſteigt; wenn beſonders auch beym Anblick der Gefahren, denen ſie bey tiefern Eintritt in die Welt von Seite der Verführung ausgeſetzt ſeyn werden, manch herzliche Fürbitte für ſie (wie

die geweſen, womit einſt unſer Herr dem Vater ſeine Jünger empfahl,) in ſtillen Stunden der Andacht vor Gottes Thron gelegt, und von der allerkräftigſten Fürbitte des Sohns Gottes, des Heiligen und Gerechten ſelbſt, unterſtützet werden. Geh, chriſtlicher Vater, geh, du zärtliche fromme Mutter, nähere dich oft mit ſolchen Fürbitten für deine Kinder dem Vater, der im Verborgenen iſt; — er wird ſie nicht unerhört laſſen; denn ſeine Verheiſſungen alle ſind in Chriſto Ja und Amen.

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Begleiterin

durchs Leben.

Sechste Predigt.

Kinder, von Seite des Verſtands und Herzens, der Bekanntſchaft mit Chriſto vorzüglich fähig und würdig.

Math. XIX. ℣. 13. 15.

„— Da ſind ihm Kinder zugebracht worden, daß er die Hände auf ſie legte und für ſie bethete. Die Jünger aber beſchalten ſie. Jeſus aber ſprach zu ihnen: Laßt die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn für ſolche iſt das Reich der Himmel. Und als er ihnen die Hände aufgelegt, zog er von dannen.„

So

So ſehen wir den Menſch ſchon als Kind von der Religion geleitet — Glücklich, wenn ihm dieſe treue Führerin ſo frühe wie möglich die Hand bietet! Ihr werdet ja, nach Anhörung unſers letzten Vortrags überzeugt ſeyn, daß nicht erſt der erwachſene Menſch, ſondern auch ſchon der Knabe, das Mägdlein, ſobald es nur des Unterrichts empfänglich iſt, zum Chriſten gebildet werden kann, und ſoll; daß man ihm keine größere Wohlthat erweiſen kann, als wenn man es je früher je lieber den einen wahren Gott und den, den er geſandt, hat, Jeſum Chriſtum kennen und lieben lehrt? Ihr werdet gefunden haben, dieß liege mit in jener Äußerung unſers Herrn an ſeine Jünger zu Gunſt der ihm von jüdiſchen Eltern zugeführten und zur Handauflegung und Fürbitte empfohlnen, von jenen aber unfreundlich abgewieſenen Kinder. „Laßt ſie, ſprach er, zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn ſolcher iſt das Reich der Himmel.“ Aber, was dünket euch, liegt nicht noch etwas mehr in dieſem Ausſpruch unſers Herrn, als nur das, daß auch Kinder ſeiner ſegnenden Fürbitte dörfen und müſſen empfohlen werden; daß auch ſie ſchon ein Gegenſtand ſeiner Achtung und Liebe ſind? — Iſt es nicht, als wenn er es ſogar für ein Vorrecht dieſer Kleinen wolle gehalten wiſ-

ſen, daß man ſie mit Ihm bekannt machen müſſe, weil, wie er ſich ausdrückt, ihnen und ihres-gleichen das Reich der Himmel gehöre. Dieß hat doch wohl den Sinn: „Kinder, als Anfänger und zwar noch unverdorbene Anfänger im Lernen, ſeyen gerade am fähigſten und würdigſten der nähern Bekanntſchaft mit Ihm und alle der daher abfließenden höhern Vortheile und Segnungen?„

Ein Gedanke, der wichtig genug iſt, noch in beſondere Betrachtung gezogen zu werden. Wie gern las ich ſie noch einmal vor, jene anmuthig-lehrreiche Erzählung! Bringt es doch ohne dieß mein Beruf ſo mit, daß ich euren Söhnen und Töchtern, nach ihren verſchiedenen Fähigkeiten und Gemüthsarten, ſo wie ſie nach und nach heranwachſen, die wichtigſte aller Kenntniſſe, die Erkenntniß Gottes und Chriſti, beybringen ſoll. Was kann mir dazu erweckender ſeyn, was kann mir dieß Geſchäft von der angenehmſten ſowohl, als von der wichtigſten Seite ſtärker empfehlen, als jene Aeuſſerung unſers Herrn? — So laßt ſie uns denn heute nochmals beherzigen, um dann in einer nächſtfolgenden Stunde einen Schritt weiter zugehen und von dem Kinderſtand zu den Jünglingsjahren fortzurücken; da ich dann jene Antwort mit euch betrachten werde, welche ein Jüngling dem Herrn auf eine von ihm empfangene Anleitung gegeben: „Dieß alles, ſprach er, hab' ich

„von Jugend auf beobachtet:„ wo der Evangeliſt den höchſt betrachtenswürdigen Umſtand beyfügt: „Jeſus ſah ihn an, und gewann ihn lieb.„

Wir ſind doch alle noch Anfänger im Lernen. Chriſtus iſt unſer aller Lehrer. — So nahen wir uns lernbegierig deinem Unterricht, Herr! wir laſſen uns zu Dir hinführen: wir nehmen, was Du uns lehreſt, mit Dank und Freude an, und bitten uns dein Wort und deinen Geiſt zum Führer aus!

Kinder, als noch unverdorbene Anfänger im Lernen, ſind vorzüglich fähig und würdig der Bekanntſchaft mit Gott und Chriſto. Sie ſind es von Seite des Verſtands; ſie ſind es von Seite des Herzens, ungeachtet der oft ſchwer zu beſiegenden jugendlichen Flüchtigkeit. Fähig von Seite des Verſtandes; denn freylich iſt hier von Kindern, deren Verſtand ſich zu entwickeln anfängt, mit denen man ein ernſthaftes Geſpräch führen kann, weil ſie des Fragens und Antwortens aus anderweitigem Unterricht gewohnt ſind, die Rede. Nun, bey Kindern von dieſem Alter, ſollte man wohl mit dem Religions-Unterricht noch warten, bis ſie völlig den reifen Verſtand der Erwachſenen hätten? — Es iſt wahr, ſie ſind noch Anfänger im Lernen; aber eben darum haben ſie den Kopf noch nicht mit ſoviel anderm

angefüllt; noch haben ſie keine ſo tief eingeſeſſnen Vortheile, wie man öfters bey erwachſnen findt; noch bilden ſie ſich nicht ein, alles ſchon zu wiſſen, noch iſt ihr Verſtand nicht ſo verwöhnt und gleichſam verdrehet, wie leider manchmal bey Erwachſenen, wenn dieſe nun lange ſchon ihren Verſtand nicht ſo faſt auf Wahres und Gutes gerichtet, als vielmehr zu Lüge und Argliſt misbraucht haben. Nehmet ein Kind, das freylich noch wenig weiß, aber doch ſchon verſtändlich mit euch reden und aufmerkſam euch zuhören kann, (ich wollte glauben, es wären mehrere ſolche gerade in dieſer Verſammlung, und ſie geben auf das, was ich rede, ſelbſt ſchon acht;) erzählt ihm von unſerm Herrn und Erlöſer, was derſelbe den Menſchen Gutes gethan; wie gern er ſie alle fromm und glücklich habe machen wollen; wie lieb ihm alle die geweſen ſeyen, die ſich der Tugend befliſſen, wie ſolche in ſeinem Umgang immer noch beſſer und tugendhafter geworden ſeyen; was er von ſeinem himmliſchen Vater gelehret habe, wie man den verehren und anbethen müſſe, und was man dann von ihm für Zeit und Ewigkeit zu hoffen habe; wie Er für alles väterlich ſorge und ſeine Menſchen alle väterlich liebe; was für Menſchen aber gleichwohl vor andern aus ihm angenehm ſeyen; — erzählet dem horchenden Kinde, wie es unſerm

Herrn bey ſeinem unſchuldsvollen Wandel ergangen ſey; wie viel Dank und Liebe er von Einigen, wie viel Haß und Undank von andern erfahren; was für göttlich-wohlthätige Werke er vollbracht; wie er ſich in ſeinem Leiden betragen habe; wie er nach dem Tode wieder lebendig worden ſey; wie er auch da er noch für ſeine Freunde geſorget, und er hernach in den Himmel ſich erhoben habe; — „es müßte mich alles trügen, oder ihr werdet dieß jedem nicht ganz unfähigen Kinde eben ſo begreiflich machen können, wie den Erwachſenen; ja das Kind dürfte wohl manches noch aufmerkſamer anhören, beſſer ins Gedächtniß auffaſſen, richtiger verſtehen. Und ſo werdet ihr auch ſchon an der vorzüglichen Fähigkeit eines noch unverdorbnen Kindes, ſolche Dinge zu faſſen, einen Thatbeweis von der Wahrheit haben, „daß „ſolchen das Reich der Himmel angehöre.„

„Fähig und würdig auch von Seite des Willens. —„ Freylich iſt auch hierinn ein auffallender Unterſchied unter Kindern. Wie oft hört man, und nicht ohne Grund, über Trägheit und Unbiegſamkeit klagen! — Doch, an wie vielen Fehlern der Kinder ſind oft auch die Erwachſenen Schuld! Da das Kind zum Nachahmen geneigt iſt, wie bald hat es das, was es an Erwachſenen Fehlerhaftes und Unſittliches ſieht oder hört, ihnen abgelernt! Nichts deſtoweniger ſetzt der

Ausſpruch unſers Herrn es auſſer allen Zweifel, daß auch von Seite des Herzens oder Willens! Kinder noch weit fähiger und würdiger der Bekanntſchaft mit Ihm, als viel erwachſene, ſind.

Bey denen Kindern, welche ihm eben damals zugeführt wurden, ſcheint er bemeckt zu haben, daß ſie gerne näher gekommen wären; aber durch den unzeitigen Verweis, welchen die Jünger ihnen und ihren Eltern gegeben, etwas ſchüchtern gemacht, ſich nicht getraut haben, näher hinzuzutreten. So etwas wird bey den Worten: „Laßt ſie „kommen — wehret es ihnen nicht; — „ vorausgeſetzt. Und ſo lieſſe ſich daraus, daß die Kinder ſo gerne zu ihm gekommen wären, wenn man ſie nicht abgehalten hätte, einigermaſſen auf ihre Lernbegierde ſchlieſſen. Dieſe iſt nun wohl überhaupt den Kindern nicht abzuſprechen. Wenn es gleich in beſondern Fällen oft ſo viel Antreibens und Mahnens bedarf, ſo würde man gleichwohl der Jugend Unrecht thun, wenn man ihr, ſelbſt bey den ernſtvollſten Lehren und wichtigſten Begebenheiten des Chriſtenthums, wenig oder keine Lernbegierde zutraute. Aber freylich muß dieſer edle Trieb erweckt, gereizt und erhalten werden. Wenn jene Kinder nicht auch vorher ſchon von ihren Eltern viel Gutes gehört und aus Erzählungen von den Lehren und Thaten unſers Herrn eine vorläufige Hochachtung für ihn ins Herz bekommen

hätten, ſo wäre wohl nicht zu glauben, daß ſie ſo viel Luſt bezeugt haben würden, mit ihm näher bekannt zu werden.

Und von wie mancher Leidenſchaft, welche bey Erwachſenen ſo leicht der göttlichen Wahrheit den Zugang zum Herzen verſchließt, weiß das unverdorbne Kind noch nichts! — Auch dieß iſts, was es der frühen Bekanntſchaft mit Jeſus fähiger und würdiger macht. Jene unruhevollen Leidenſchaften des Zorns, des Unmuths, des Ehrgeizes, jene ſtillen langſam vergiftenden Paſſionen des Neides, des Geizes, der Unkeuſchheit. — O wie manchen Erwachſenen haben ſie ſchon an dem ſeligen Umgang des Geiſtes und des Herzens mit Ihm verhindert! Freylich äußern ſich dieſe unglücklichen Neigungen oft auch frühe. — Aber ſo giebt es doch auch der guten Kinder nicht wenige, deren Herz vom Gifte ſolcher Leidenſchaften noch unangeſteckt iſt. Sollten dieſe der Geiſterhebenden und Herzveredlenden Bekanntſchaft mit unſerm Herrn nicht ungleich fähiger und würdiger ſeyn, als manch erwachſener Menſch? Wie viel liebenswürdiger muß er ihnen ſchon darum vorkommen, weil noch nichts in ihrem Herzen iſt, was ſich gegen ſeine Erinnerung und Warnungen empört, noch nichts, was ſeinen Gotteslehren den Reiz oder die Kraft benähme, auf ihre zarten Gemüther zu wirken? —

„ Aber ſo ſcheint doch wenigſtens die jugendliche Flüchtigkeit und Lebhaftigkeit ein großes Hinderniß zu ſeyn? — Erwachſene ſind meiſtens ſchon etwas ernſthafter; Kinder ſind noch allzuflüchtig? „

Freylich; dieß Hinderniß iſt oft ziemlich ſchwer zu heben; aber unſer Herr der große Menſchenkenner muß es dennoch nicht für unüberwindlich gehalten haben. Selbſt jene natürliche Froheit, und Lebhaftigkeit der Jugend iſt doch öfters auch mit einer gewiſſen gutmüthigen Lenkſamkeit verbunden; und, wo das iſt, da ſteht ſie wahrlich weit weniger dem Chriſtenthum im Wege, als jener mürriſche Eigenſinn ſolcher Betagten, die von den Angewöhnungen ihrer oft ſehr unkriſtlichen Weltklugheit und tiefeingewurzelten Jrdiſchgeſinntheit auch der göttlichen Wahrheit ſelbſt nicht weichen. Jugendliche Fröhlichkeit iſt etwas unſchuldiges, und Gottwohlgefälliges in Vergleichung mit jener ihrem mißmuthigen und verdrüßlichen Weſen; was auch ſelbſt ihren Andachtsübungen, ihrem äußerlichen Gottesdienſt, ein ſehr zweydeutiges Anſehen giebt.

Es bleibt denn wohl dabey: vorzüglich fähig ſind gutgeartete Kinder der Geiſt und = Herz = erhebenden Bekanntſchaft mit Chriſto.

Und warum ſollten ſie denn nicht auch vorzüglich fähig und würdig ſeyn der daraus entſpringenden Vortheil und Segnungen?

Von den Vortheilen, welche ſchon im gegenwärtigen Leben das frühe Bekanntwerden mit Gott und Chriſto gewährt, habe ich das letztemal geredet. Solche Kinder werden vom Herrn hinwieder geliebt; ſie werden ſeiner Achtung, ſeiner Fürbitte gewürdigt. Aber auch die mit dieſem Vortheil ſo enge verbundenen ſeligen „Freuden der Religion„ ſind ſie nicht vorzüglich für ſolche, die unſerm Herrn die Erſtlinge ihrer Jugend weyhen? — Glückliches Kind, daß die Liebe des Vaters, der im Himmel iſt, zugleich mit der Liebe ſeiner irdiſchen Eltern genießt, und den Erlöſer der Menſchen bereits zum Freunde, und ſeinen guten Geiſt zum Führer hat! Im Lernen zwar iſt es noch ein ſchwacher Anfänger; aber das Beſte, das Wiſſenswürdigſte, was man doch eben nur aus Erfahrung lernt, wie ſelig es iſt, Gott und ſeinem Sohne wohl zu gefallen, das weiß dieß gute Kind vielleicht itzt ſchon beſſer, und empfindet es tiefer ſchon, als mancher Erwachſene! — Hat die Ehrfurcht vor dem Allgegenwärtigen ſchon frühe von ſeinem Herzen Beſitz genommen, hat es unſern Herrn und Erlöſer ſchon frühe lieben und hochſchätzen gelernt, hat es „die ungefälſchte Vernunfts-Milch der göttlichen „Lehre" als eine Nahrung der Gottſeligkeit, ſchon frühe eingeſogen; — So wird ihm das die unſchuldigen Lebensfreuden, nach welchen das ju-

gendliche Herz ſich ſehnet, weder rauben, noch ſchwächen, noch verbittern; es wird ihm dieſelben nur deſto reiner und ſeliger zu genieſſen geben; es wird ihm dieſe Freuden erhöhen und veredeln. — Verſüſſen wird es ihm ſogar auch die widrigen Begegniſſe des Lebens, an welche der Menſch doch auch ſchon frühe lernen muß ſich gewöhnen; es wird ihm den oft ſo ſteilen Pfad zur Seligkeit mit Blumen beſtreuen. Indeſſen daß ſo manchem in der Liebe des Irdiſchen ſchon alt gewordnen Menſchen der Gedanke an's Höhere und überirdiſche immer noch fremd, oder gar widrig, und abſchreckend iſt, wird eben dieſer Gedanke dem ſich ſo gern daran gewöhnenden Kinde ſchon tauſend ſelige Freuden machen; das Anhören, das Leſen der Lehren und Geſchichte unſers Herrn wird ihm Freud und Wonne, — das Bethen ſelbſt wird ihm ſchon frühe zum Bedürfniß, zur angenehmen Uebung, zum Vorgeſchmack der Seligkeit. Und mit dem allem wird es auch für dieſe Welt nur deſto brauchbarer.

Iſt dieß Kind ſo frühe ſchon der Vortheile und Freuden, welche die Gottſeligkeit hier in Zeit mit ſich führt, in ſo vorzüglichem Grad empfänglich; wie fähig, wie wohlbereitet wird es nicht auch ſchon ſeyn zu den Gütern und Freuden des jtzt noch unſichtbaren Reiches Gottes und unſers Herrn Chriſti? Und

wie nun! wenn es die reifern Jahre auch nicht einmal mehr erleben ſollte? — Wenn ein frühes Sterben dieſem Gottgeweihten Frühling ſeiner Tage ein Ende macht? — Ein ſehr möglicher Fall — Was meynet ihr wohl? — Würde man Urſach haben, an der Seligkeit eines in ſeinen Lern- und Uebungsjahren dahin geſtorbnen Kinds zu zweifeln? Streuet Blumen auf ſein Grab! Singt ein Lob- und Danklied über ihm!

Nun weiß es, Gottes Engeln gleich,
Nichts mehr von Schmerzen, nichts vom Weinen;
Denn ihrer iſt das Himmelreich,
ſprach Chriſtus; ſelig ſind die Kleinen.

Der Kindheit Jahre ſind zum ſterben
Die ſchönſten. — Frühlingsblumen gleich,
Gepflückt, am Stamm nicht zu verderben,
nimmt Gott ſie in ſein Pflanzenreich.

Dort wird er ihrer ſelber pflegen;
ſie für ſein Paradies erziehn;
dort, ſchneller und mit reicherm Segen
der Weisheit Früchte ſammeln ein. —

Ich wüßte einmal nicht, womit Eltern, denen etwa ihre hoffnungsvollſten Kinder durch frühzeitigen Tod entriſſen werden, ſich beſſer tröſten könnten, als eben mit dem Gedanken unſers Herrn, „Solcher iſt das Himmelreich!„ Vorzüglich ſind ſie ihres Antheils an jenen Seligkeiten

ſicher. Vorzüglich gilt es von ihnen: „Selig ſind „die Todten, die ihm Herrn ſterben, von jtzt an„ — Und lohnt es ſich denn nicht der Mühe (das ſey heute unſer Schlußgedanke) daß man mit den Uebungen in der Religion theils bey ſich ſelbſt ſo früh wie möglich, anfange; theils auch Kindern dieſe Uebungen ſo viel als immer möglich empfehle, erleichtere und zur Freude mache? Lohnt es ſich nicht der Mühe, mit alle dem, was unſers Herrn Lehre, Tugend, Verdienſt und Reich Groſſes, Schönes und Wünſchenswürdiges hat, ſich ſelbſt, und einen jeden, den man für Zeit und Ewigkeit glücklich zu ſehen wünſcht, ſo früh als möglich bekannt zu machen? — Wie mancher Erwachſene, wie mancher Hochbetagte, mag es vielleicht jtzt zu ſpäthe bereuen, daß er dieß an ſich ſelbſt oder an andern verſäumt hatte! Wie mancher, der ſich jtzt ſchon bald am Ziele ſeines Lebens ſieht, würde ruhiger in ſeinem Gemüthe, ſeliger in der Hoffnung, zufriedner mit ſeinem Schickſal, getröſteter im Leiden ſeyn, wenn man ihn ſchon in der Jugend zu Gott und Chriſto geführt, oder er ſich hätte führen laſſen? — Und auf der andern Seite: Habt ihr auch wol je einen Menſchen gekannt; oder von einem ſolchen gehört, der es nachher bereut hätte, daß er ſeine Kindheitsjahre ſeinem Schöpfer und Erlöſer gewiedmet habe? — Geſetzt auch, er hätte damals

das ein und andre flüchtige Vergnügen weniger genoſſen; er hätte zu deſto beſſerer Tugend-Uebung auf ein und andre Freude des eitlen Sinnes frühe Verzicht gethan; wird er dieß jzt wol noch für einen Verluſt anſehen? — Wird er nicht in Vergnügungen von edlerer Art den reichſten Erſatz dafür ſchon lange gefunden haben? Wird er ſich nicht glücklich preiſen, ſchon die Erſtlinge ſeines Lebens dem geweihet zu haben, deſſen Kind und Liebling zu ſeyn des Menſchen höchſte Ehre und beßter Troſt im Leben und Sterben iſt?

„Und nun ſey deines Schöpfers eingedenk in „deiner Jugend, ehe die böſen Tage kommen, „und ehe die Jahre herzunahen, von denen du „ſagen wirſt: Sie gefallen mir nicht.

Chriſtliches Uebungsjahr.

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerinn

durchs Leben.

Siebente Predigt.

Dem Jünglinge, der ſeine Kindheitsjahre wohl angewandt hat, bietet unſer Herr ſich ſelbſt zum Führer an.

Markus X. ℣. 20; 21.

„Er antwortete und ſprach zu ihm: Lehrer, dieſes alles hab ich von meiner Jugend auf beobachtet — Jeſus aber ſah ihn an und gewann ihn lieb.„

Mit unſern Betrachtnngen über des Menſchen Lebensgeſchichte in Rückſicht auf alle die Vortheile; welche die Gottſeligkeit mit ſich führt, ſind wir nun über den Kindheitsſtand hinaus. Es folgen die Jünglingsjahre. Und ſo ſind wir an dem Scheidwege, wo bey völligem Gebrauche ſeiner Leibs= und Seelenkräfte der nun erwachſene Menſch in die Welt eintritt; nun wird er nicht mehr Schritt für Schritt von andern geleitet, ſondern je länger je mehr ſeiner eignen Einſicht überlaſſen. Nun wird er ſelbſt wählen müſſen zwiſchen Gut und Böſe; bey dem Scheidweg, an welchem er ſteht, wird er ſelbſt Bedacht nehmen müſſen, welches der ſichere, und welches der gefährliche Pfad ſey. Sollte er auf Gerathwohl weiter fort gehen? — Je nachdem er den einen oder den andern Weg einſchlägt, wird er ſein eigen Glück oder Unglück wählen. Ein wichtiger, oft fürs ganze Leben, für Zeit und Ewigkeit entſcheidender Zeitpunkt! — unendlich viel kömmt hier auf eigne bedachtſame Auswahl der Grundſätze an, welche man dann das ganze übrige Leben hindurch befolgt.

Was thut ein Wanderer, wenn er an einen Scheidweg kömmt, wo er denken muß: „Hier „könnt' ich leicht verirren; — der eine Weg muß „weit vom Ziele abführen, der andere nur kann

„der rechte und ſichere ſeyn? „ — Er hält Nachfrage, bevor er die Reiſe fortſetzt; er ſieht ſich auch wol nach einem Landeskundigen Führer um.

Seht mir jenen erſt mit ſich ſelbſt zu Rath gehenden, und dann an den beßten Führer ſich wendenden Jüngling (daß es ein Jüngling geweſen, von welchem im Text die Rede iſt, zeigt ſich aus der übereinſtimmenden Erzählung bey Mathäus; daß er in Ehre und Anſehen geſtanden, aus Lukas; und daß er reich geweſen, melden alle drey Nachrichten; Wir betrachten ihn aber itzt vornehmlich als Jüngling.) Seht, mit welch edler Lernbegierde er ſich hinzudrängt und wie eifervoll, als einer, der ſchon lange den Anlaß gewünſcht hatte, Jeſum über die wichtigſte Angelegenheit zu Rathe zu ziehn, er ihm die Frage vorlegt: „Was „muß ich thun, daß ich eines ewig daurenden „Glückes theilhaftig werde?" Er frägt dem rechten Wege nach. Selbſt die bloſſe Möglichkeit, des ſicheren Pfades auch jtzt noch zu verfehlen, macht ihn ſchaudern. Es iſt die Frage eines Ueberlegſamen, den auch ſelbſt die oft flüchtige jugendliche Lebhaftigkeit zum ernſten Nachdenken nicht unfähig macht. Es iſt die Frage eines ſein eigen Wohl beherzigenden, der nicht gern etwas an ſich ſelbſt verſäumen, eines wählenden, der gern das Beſte wählen mögte.

Und wem legt er dieſe wichtigſte aller Fragen vor? — Nicht etwa einem aus der Claſſe jener Schriftgelehrten und Phariſäer, jener blinden Führer. Er legt ſie dem vor, welchen er für den weiseſten und zutrauenswürdigſten Lehrer mit Recht hält. Er wendet ſich auch nicht etwa nur durch einen ſeiner Jünger, er wendet ſich unmittelbar an Ihn.

Wenn von Auswahl und Gebrauch der rechten Mittel zur wahren Glückſeligkeit die Rede iſt, ſo frag' entweder gar nicht, oder frage die Weisheit ſelbſt um Rath. Dieſer Lernbegierige frägt die Weisheit Gottes und bekömmt eine ihrer würdige Antwort. — Jener andere Jüngling, welchen wir aus der Erzählung vom verlornen Sohne das nächſtemal werden kennen lernen, fragte die Thorheit um Rath, wählte ſie zur Führerin — und ſie führte ihn bis wo faſt kein Ausweg mehr war.

Und was antwortete die Weisheit unſers Herrn? — Für einmal erinnerte er den Jüngling nur wieder an das, was er ſchon wußte; nämlich auch ſchon das iſt ein wichtiger Dienſt, den uns die Weisheit leiſtet, daß ſie uns, was wir von Jugend auf Gutes gelernt haben, erinnerlich macht und zugleich die Wichtigkeit davon kräftigſt zu Gemüthe führt. Du weißt die Gebote! — Was für welche? — „Jene allerbekannteſten: „Du ſollſt nicht ehebrechen; du ſollſt nicht töden;

„ du ſollſt nicht ſtehlen; du ſollſt nicht falſche Zeug„ niß geben; du ſollſt nicht betriegen; ehre deinen „ Vater und die Mutter. ” — Eine Antwort, die allemal paſſend war, dieſer Jüngling mögte ſich bisher verhalten haben, wie er wollte. Hatte er dieſe Pflichten bereits erfüllt, ſo lag in der Antwort unſers Herrn dieſes: „ Du biſt auf gutem „ Wege; geh nur auf demſelben weiter fort. „ Hatte er ſie bisher nicht erfüllt; ſo wies ihn die Antwort auf den rechten Weg zurück. Doch ſo war er bisher auf dem Tugendwege geblieben. Wir hören ihn ſagen: „ Dieß alles hab' ich von meiner „ Jugend auf beobachtet: ” — ich kenne ſie, dieſe Gebote Gottes, und habe ſie ausgeübt.

Mit Wohlgefallen hört ihn unſer Herr ſo von ſich ſelbſt reden. Der Herzenskenner wußte die Sprache der unverſtellten Wahrheit von der des Eigenruhms wohl zu unterſcheiden. „ Jeſus ſah „ ihn an und gewann ihn lieb. „ Das Rückwärtsſchauen des guten Gewiſſens auf eine wohlangewandte frühere Jugendzeit, iſt das eine; die dadurch erlangte Freundſchaft und Achtung des beßten Führers, das andere, worauf wir unſer Nachdenken richten.

O daß mir gegeben würde, von der wichtigſten Angelegenheit ſo zu reden, daß in jedem noch unverdorbnen Gemüthe Luſt und Trieb zu guter Anwendung der Jugendzeit, frühes ſehnſuchtvolles

Verlangen, Chriſtum, unſern Herrn, zum Freund und Führer zu bekommen, bey vielen meiner jüngern Zuhörer erweckt werden mögte!

Rückwertsſchauen des guten Gewiſſens auf die wohlangewandte frühere Jugendjahre, wie rührend und lebhaft äuſſert es ſich in den Worten: „ Dieß alles hab „ich von Jugend auf beobachtet. — Mit aller „Zuſtimmung meines Gewiſſens darf ich's ſagen, „beßter zutrauenswürdigſter Lehrer, daß die gött„lichen Vorſchriften, an welche du mich erinnerſt, „mir nicht nur von Kindheit an wol bekannt, „ſondern immer ſo heilig geweſen ſind, daß ich „keine derſelben vorſetzlich übertreten zu haben „mich erinnere. „

Er freute ſich, die göttlichen Geſetze nicht nur im Andenken behalten, ſonder ausgeübt und durch die Ausübung ſelbſt ſich immer tiefer eingeprägt zu haben.

Schon das iſt ein ſehr gutes Zeichen, wenn ein Jüngling, eine Tochter, von dem an, daß ſie aus den Jünglingsjahren heraustretten, auch noch jene Weisheits- und Tugendlehren, die ihnen frühe ſind eingeprägt worden, ſchöne Lieder, Gebethe, Schriftſtellen — im Andenken behalten, und ſich deßen auch jtzt noch nicht ſchämen, was ſie ehmals in Geſellſchaft Schwächerer und Klei-

nerer gelernt zu haben ſich erinnern? ein gutes Zeichen, wenn ihnen die Bibel um deßwillen noch nicht verächtlich wird, weil es ſie vielleicht Mühe gekoſtet hat, die ein' und andre Schriftſtelle zu lernen, und weil damals auch wol kindiſche Begriffe und Vorſtellungsarten ſich mit einmengten, deren Unrichtigkeit und Schwäche ihnen jzt auffällt; wenn ſie deſſen ungeachtet ſich immer noch gern der Stunden erinnern, da ihrem Verſtand und Herzen die erſten Religionskenntniſſe, die erſten Empfindungen der Ehrfurcht vor Gott und Chriſtum ſind beygebracht worden; — wenn ihnen jene anmuthigen Lehrbilder, Beyſpiele, Pſalmen, Sittenſprüche, nicht etwa nur noch wörtlich im Gedächtniß haften, ſondern wirklich religioſe Eindrücke in ihren Gemüthern zurückgelaſſen haben, denen nun Nachdenken, Erfahrung, Tugendübung immer mehr Veſtigkeit giebt. Ein ſchlechtes Zeichen hingegen iſt's, wenn dieß alles zugleich mit den Kindheitsjahren abgelegt, vergeſſen, oder, was noch das ſchlimmſte iſt, verachtet wird; wenn man des ehmals empfangenen bibliſchen Religions-Unterrichts ſich beynahe ſchämt, und nun jede andere auch noch ſo obenhin gehende Kenntniß, mit deren ſich in der Welt ein wenig Aufſehen machen läßt, höher ſchätzt. Wäre jener iſraelitiſche Jüngling auch ſo ein Verächter ehmals aus dem göttlichen Geſetze empfangener Be-

kehrungen geweſen, ſo hätte unſer Herr wol nicht viel Freude über ſeinen Anblick geäuſſert. Aber auch ihm ſelbſt wäre dann nicht einmal in den Sinn gekommen, zu fragen: Was muß ich thun, daß ich ſelig werde? Wir fänden dann überall nichts von ihm in der heiligen Geſchichte zu leſen, denn blos um deßwillen, daß er reich und vornehm geweſen, würden die Evangeliſten ſeiner mit keinem Worte gedacht haben.

Noch vielmehr durfte es ihn freuen, die Gebote Gottes durch die Ausübung ſelbſt ſich immer tiefer eingeprägt zu haben. Er ſagt nicht bloß: „Dieß alles hab ich von Jugend „auf gewußt, ſondern beobachtet„ — Hätte er den in der Jugend empfangnen Religions-Unterricht noch ſo gut im Gedächtniſſe behalten, ſo daß er noch alle die längſtgelernten Schriftſtellen und Gebote fertig hätte herſagen können, was würde das ihm für Nutzen oder Ehre gebracht haben, wenn er doch nie die Befolgung dieſer Lehren ſich angewöhnt, nie vor Uebertretung dieſer Gebote ſich mit Ernſt gehütet hätte? — Würde er wol Urſache gehabt haben, ſich ſeiner Lernjahre mit ſo viel Freude zu erinnern? Wäre es nicht gleichviel geweſen, wie wenn er das alles wieder vergeſſen hätte, was er auszuüben ſich nie die geringſte Mühe gegeben? So aber, da er ſagen durfte: „Dieß hab ich alles von

„Jugend auf beobachtet;„ Wie herzerfreuend muß ihm nicht dieß Andenken an die wohlangewandten frühern Jahre geweſen ſeyn? Nur keines vorſetzlichen Ungehorſams, keines unehrerbietigen Betragens gegen Eltern oder Lehrer, findet er ſich ſchuldig; — keiner unbrüderlichen Behandlung ſeiner Geſchwiſter; keiner Ausſcheifungen, die ihn ſein Vermögen, oder ſeine Geſundheit, oder was noch weit mehr werth iſt, ſeinen guten Namen, ſeine Unſchuld ſelbſt, gekoſtet hätten; — keines Mißbrauchs ſeiner Reichthümmer oder ſeines Anſehens, wodurch er andere unglücklich gemacht, oder auch nur gekränkt hätte; keines muthwillig verſäumten Anlaſſes, Gutes zu lernen und Gutes zu thun; keiner heimlichen oder öffentlichen Unkeuſchheit; keiner ſtrafbaren Uebereilung jugendlicher Hitze und Zornmüthigkeit; keines einbildiſchen Eigendünkels, der ihn am Wachsthum der Erkenntniß und Tugend verhindert hätte; keiner ſolcher Vergehungen weiß der gute Jüngling ſich zu entſinnen; von allen ſpricht ihn ſein Gewiſſen frey. Mit welcher Freude muß er auf ſeine frühern Jahre haben zurückſehen können!

Mach auch du dir dieſe Freude, chriſtlicher Jüngliug — Ihr nun bald, oder wirklich ſchon erwachſenen Söhne und Töchter meiner lieben Vaterſtadt und Gemeine! — Eure Kindheitsjahre ſind vorbey — Mögtet ihr auf dieſelben mit der

Beruhigung und Freude jenes tugendhaften Jünglings zurück ſchauen können! — Und die eben ſo blühenden Tage, die ihr itzt noch genieſſet, o mögten ſie von euch allen ſo zugebracht werden, daß dann beym Uebergang auf eine höhere Stufe des zeitlichen Lebens, ja ſelbſt noch am Uebergang in jenes andere Leben, beym Zurückſchauen auf eine wohl angewandte Jugendzeit, euer einem jeden das Gewiſſen das Zeugniß gäbe: Alles, was ſchön und gut iſt, alles, was Gott und gutgeſinnten Menſchen wohl gefällt, das haſt du von Jugend auf beobachtet! — Ich will nur ſo gern dieſe Liebenswürdigkeit früher Tugend vielen von euch zutrauen. — Zeigt ſich doch die Schönheit und Würde einer unbefleckten Jugend auch ſelbſt ſchon aus der offenen, unverſtellten, unſchuldsfrohen Miene.

Aber ſo betrachtet euch doch itzt noch, ihr meine jüngern Freunde, als ſolche, die gleichſam an einem Scheidewege ſtehen, wo man leicht verirrt! Gehet nicht auf Gerathwohl. Sehet euch nach einem Führer um — und zwar nach dem weiſeſten und beſten. — Fraget ihr, welcher der weiſeſte und beſte ſey, ſo getraue ich mir, euch denſelben nennen zu können. — Doch wie manchmal habt ihr mich ſeinen Namen ſchon ausſprechen hören!

Es iſt eben der, deſſen Freundſchaft und Achtung ſich jener Jüngling durch ſein Wohlverhalten

zugezogen hat. „Jeſus ſah ihn an, und gewann ihn lieb.„

Ihr erkennet ihn ja wieder auch an dieſem Zuge? — ihn, den wir ſchon in zwo vorhergegangenen Betrachtungen als einen Kinderfreund kennen lernten, der die Kleinen ſo gern zu ſich kommen ließ, ihnen die Hand auflegte, und ſie ſegnete? Eben dieſes einladenden Winks voll Huld, und Güte, eben dieſes einweihenden Blicks der Achtung und des Wohlgefallens würdigte Er auch den ſchon erwachſenen Jüngling.

Er ſah ihn eine Weile mit unverwandten Blicken an; wie man einen Gegenſtand, der unſere ganze Aufmerkſamkeit an ſich zieht, ins Auge faßt. Es rührte ihn, dem Jüngling es in der Miene zu leſen, es ihm auch ſelbſt im Herzen zu leſen, wie ernſt ihm ſey bey dieſer Aeuſſerung; daß es weder die Sprache der Verſtellung, noch des Eigenruhms; ſondern des guten Gewiſſens ſey; wenn er ſagen durfte: Dieß alles hab ich von meiner Jugend auf beobachtet. — Wie manchen Jüngling in und außer Jeruſalem mag unſer Herr geſehen, und gekannt haben, der dieß nicht von ſich hätte ſagen können!

„Er gewann ihn lieb.„ Wirklich gieng die achtungsvolle Zuneigung, deren unſer Herr ihn würdigte, ſo weit, daß er geradehin ſich ſelbſt ihm zum Führer anbot, ihn ſogar unter die en-

gere Zahl ſeiner Jünger und gewählten Begleiter aufzunehmen Luſt bezeigte. Nur daß der Jüngling ſich ein gewiſſes Bedingniß hätte müſſen gefallen laſſen, welches freylich nicht ſo leicht zu erfüllen war.

„ Er gewann ihn lieb.” Was iſt liebenswürdiger, nach unſers Herrn ſelbſteignem Urtheil, als eine in Unſchuld hingebrachte, von keinem Verführer verdorbne, Gott geweihete Jugend? war dieſer Jüngling bereits im Guten ſo weit gekommen, was ließ ſich nicht erſt künftig noch von ihm erwarten, wenn er dieſen Grundſätzen treu blieb? Fand er ſo frühe ſchon an Beobachtung der Gebote Gottes Freude, wie viel Freuden dieſer Art müßten nicht erſt noch auf ihn gewartet haben? War er ſchon manchem Fallſtricke, mancher Verführung ſo glücklich entgangen, wie bewährt mußte nicht ſeine Tugend und Gottſeligkeit ſeyn, wenn er auch die übrigen Proben noch aushielt?

In dem huldreichen beyfallgebenden Blick unſers Herrn lag ſchon ein wirkliches Anbieten ſeiner Freundſchaft und Leitung. O der glückliche Jüngling, dem der Heilige und Gerechte ſelbſt ſich zum Führer anbot! Wer wäre glücklicher geweſen, als er, hätt' er dieß Glück, einen ſolchen Führer zu bekommen, nur auch ganz zu ſchätzen gewußt? Er, zu dem die göttliche Weisheit ſagte: „ Folge „ mir nach. — Ich habe meine Liebhaber liebe

„und die mich früh ſuchen, die finden mich.
„Meine Frucht iſt über Gold, ja über das beſte
„Gold, und mein jährliches einkommen iſt köſt-
„licher als Silber. Die auf meine Wege Acht
„haben, ſind ſelig. Wer mich findt, der findt
„das Leben, und erlangt Gnade vom Herrn.
„Wer wider Mich ſündigt, der thut ihm ſelbſt
„ſchaden. Alle, die mich haſſen, die lieben den
„Tod." Spüchw. Sal. Kap. VIII.

Seht! das gewinnt man durch gute Anwendung der Jugendzeit, daß man die ewige Weisheit ſelbſt, die Weisheit Gottes, wie ſie durch Chriſtum ſich offenbarte, zur Führerin bekömmt. Ein höchſt-ſchätzbares Glück iſt doch auch ſchon das, wenn man frühe unter ſeinen Jugendgenoſſen etwa einen tugendhaften Freund, eine chriſtlichdenkende Freundin, oder auch unter Menſchen von höherm Alter und reiferer Erfahrung einen zutrauenswürdigen Führer und Rathgeber findt — Was für ein unſchätzbares Glück muß denn nicht erſt das ſeyn, wenn man durch frühe Bekanntſchaft mit unſers Herrn Lehren und Thaten und Verdienſten mit ſeiner Denkensart ſtets vertrauter wird — Ihn ſelbſt zum Führer bekömmt! —

So erwache denn auch in deinem Herzen, du zu dieſem hohen Glück beſtimmte, emporblühende Jugend meiner lieben Gemeine und Vaterſtadt;

es erwache in dir ein edles Beſtreben, dem wohlzugefallen, den zum Führer zu bekommen, in welchem die Weisheit Gottes wohnt. Euch mit Ihm bekannt zu machen, mit Ihm der zu Gott führen kann, das iſt mir Pflicht und Ehre und Freude; das iſt doch weit der beßte Dienſt, den der euch leiſten zu können hoft, dem das Leben Jeſu längſt ein Lieblingsſtudium war und es jtzt noch iſt. Es hat ihm ſchon tauſend angenehme Stunden gebracht; — und hätt er's nur auch früher, tiefer und fruchtbarer auf ſeinen eignen Lebenswandel wirken laſſen! —

Du frägſt mich, mein Sohn: „Wie kann „ich Chriſtum zum Führer bekommen? Er iſt „ſo lange ſchon abweſend. Jener iſraelitiſche Jüng„ling war ſo glücklich ſich mit ihm in's Geſpräch „einlaſſen zu können. Was haben wir, das uns „jtzt noch zum Erſatz des Mangels ſeiner Gegen„wart dient?„ — Sey mir willkommen mit dieſer Frage! Sie zeigt mir deine Lernbegierde und daß auch du „den beßten Lehrer,„ wie jener mit Recht ihn nannte, zu kennen wünſcheſt. Ein Buch haben wir; du kennſt es zum Theil ſelbſt ſchon, worin alles ſteht, was unſer Herr dir antworten würde, wenn er perſönlich zugegen wäre, und du dieſelbe Frage, die vormals jener Jüngling an ihn that, ihm vorlegen würdeſt. Laß dich mit dem Kern und Geiſt dieſer Schriften,

die zwar nicht ihn ſelbſt, aber doch ſeine Jünger zu Verfaſſern haben, immer beſſer bekannt machen; ſo findſt du ſeine eigenſte Anweiſung zur Seligkeit. Ihr, meine jüngern Freunde, oder laßt mich euch lieber noch meine Söhn' und Töchter nennen — Wie manchmal ſchon hat's mich an manchem von euch gefreut nnd gerührt, wenn ich Spuren von jener edlern Denkensart zu finden glaubte! Ich ſeh euch aber auch zum Theil noch an dem gefährlichſten Scheidwege ſtehen; wie wenn ihr noch anſtündet, ob ihr den zur Tugend und Glückſeligkeit führenden Pfad, oder den, der zum Verderben führt, betreten wolltet. Die Wahl ſollte doch bald getroffen, es ſollte bald entſchieden ſeyn, welche Parthey zu ergreifen ſey. Oder was macht euch noch unentſchloſſen? — Prüfet und wählet. Nur geb ich euch jtzt noch dieß Einzige zu bedenken: Wer einmal ſo weiſe geweſen iſt, Chriſtum zu ſeinem Führer zu wünſchen, und ſo glücklich, ihn zum Führer zu bekommen, der muß ihn nie wieder von der Seite laſſen; ſonſt bleibt die Gefahr zu verirren auch dann noch unvermeidlich, wenn man auf dem rechten Wege ſchon merklich weit fortgeſchritten war. Wer doch aber einmal von Ihm geliebt und ſeiner Leitung gewürdigt zu werden, das unſchätzbare Glück genießt, wie wenig müßte der ſeinen eignen Vortheil kennen, wenn er ſich der Leitung eines ſolchen Führers dann doch wieder entzöge! —

Wer kann Sie ausſprechen, die Seligkeit, welche der auch auf Erden ſchon genießt, der bey alle ſeinen Schritten und Tritten ſich an der Hand ſeines himmliſchen Führers ſicher fühlt, weil er ſeiner Leitung zu folgen, ſich immer mehr Mühe giebt? Bey ihm kömmt es auch nur nicht mehr in die Frage, auf welche Seite hin er ſich mit ſeinen Beſtrebungen neigen ſoll, ob auf die der Tugend, oder des Laſters. Wie könnte er ſeines beſten vom Himmel gekommenen Führers ſo ganz vergeſſen, daß er ſich jemals wieder auf andere Wege, als die, wo Er ihm ſelbſt vorangegangen iſt, verleiten lieſſe? — Und wo wird er wohl, ſo fern er auf dieſem allerſicherſten Pfade bleibt hingelangen? Eben dahin, wo der ſchon längſt iſt, den ſeine Seele liebt. Es warten dort auf eine wohlangewandte Jugendzeit (auch wenn ſchon mit dieſer das zeitliche Leben ſich enden würde) Freuden, Segnungen, dergleichen die Erde keine hat. Laßt ſie auch immer, wenn es ſo des Herrn Willen iſt, in der Blühte ihrer Jahre dahin ſterben, den Jüngling, der Chriſtum zum Führer hatte, die Tochter, die ſich frühe zur Chriſtinn, und Tugendfreündin bilden ließ — ſie gewinnen beyde dadurch! Sie waren frühe zu einer höhern Seligkeit reif. Aus dem Wirkungskreis ihres zeitlichen Lebens werden ſie nur deſto früher in jenen Höhern verſetzt. Sie haben alſo auch hier nicht umſonſt gelebt.

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Begleiterin durchs Leben.

Achte Predigt.

Der verirrende Jüngling.

Luk. Kap. XV. ℣. 11, 12, 13.

„Er ſprach: Ein Menſch hatte zween Söhne. Und der jüngere unter denſelben ſprach zum Vater: Gieb mir den Theil der Güter, der mir gehört. Und er theilte ihnen das Gut. Nach wenigen Tagen, als der jüngere Sohn alles zuſammen gebracht, zog er in ein fernes Land hinweg und verzehrete mit Praſſen daſelbſt ſein Gut.“

Bisher ſind es lauter angenehme Materien geweſen, auf welche der Gang unſerer Betrachtungen nach jenem vorgelegten Entwurf uns führte. Was konnte angenehmer ſeyn, als zu betrachten, wie der Menſchen ſchon von ſeiner Entſtehung an beſtimmt ſey, Gott und Chriſtum zum Führer zu bekommen, um durch Gottſeligkeit glücklich zu werden? — Was konnte einnehmender ſeyn, als zu bemerken, wie dem Kinde ſchon in ſeinen erſten Lernjahren die Religion, die ſich auch zu Kindern herabläßt, d. i. die Chriſtliche, gleichſam ihre leitende Hand anbietet, um es ſeinem wahren zeitlichen, und auch ſchon ſeinem ewigen Glück entgegen zu führen; nach dem Ausſpruch unſers Herrn: „Laßt die Kleinen zu mir kommen; „denn ſolcher iſt das göttliche Reich?„ — Was konnte angenehmer ſeyn, als zu bemerken, wie eben dieſer beſte, weiſeſte Lehrer auch dem nun erwachſenen, gleichſam an einem Scheidwege ſtehenden und um weitere Leitung bittenden Jüngling ſich ſelbſt zum Führer anbot, und ihn zu ſeiner Jüngerſchaft einlud; zum Zeichen der Achtung, und des Wohlgefallens an einer ſo liebenswürdigen immer noch unverdorbenen Jugend? Jeſus ſah ihn an und gewann ihn lieb. — Alles Betrachtungen, welche, indem ſie uns auf die frühesten Vortheile der Gottſeligkeit aufmerkſam machten, jedem, der davon gern reden hörte, wenig=

ſtens auch ein angenehmes Stündlein gebracht haben müſſen.

Aber ich darf es euch nicht verbergen — die Geſchichte des Menſchen in Rückſicht auf den Gang, den es mit vielen ſchon in der Jugend genommen, hat doch auch ihre traurige Seite — bleibt aber auch da noch ein Beweis von der ewigwichtigen Wahrheit: daß die Gottſeligkeit zu allem nützlich iſt. —

Ich ſoll euch nun auch den Verirrenden von der Bahn der Tugend und Gottſeligkeit abweichenden Jüngling zeigen. In unſrer letzten Betrachtung war von einem Scheidweg die Rede, wo die Wanderer ſich auf zwo verſchiedene Seiten hinzuwenden pflegen; die einen wählen den richtigen Pfad, die andern einen unſichern und gefährlichen; je nachdem ſie guten oder ſchlechten Rath ſich haben geben laſſen; es ſey nun von der Weisheit; wie jener, der ſich in dieſer allerwichtigſten Angelegenheit an die lebendige Weisheit wandte: oder von der Thorheit; wie dieſer andere, in der vor uns ligenden, mit ſo viel Menſchenkenntniß und Menſchenliebe abgefaßten Erzählung, redend und handelnd eingeführte Jüngling. Ich hab euch nur erſt einen Theil ſeiner Geſchichte vorgeleſen, um das nächſtemal die Betrachtung fortzuſetzen.

Mit

Mit dem ernſten Vorſatz, aus anderer Menſchen warnendem Beyſpiel Nutzen zu ziehen, laßt uns dieſe reichhaltige Erzählung, und ſo manch ähnliches Beyſpiel, das im täglichen Leben vorkömmt, betrachten! Die Weisheit unſers Herrn leite ſelbſt unſern Verſtand, ſeine Güte und Menſchenfreundlichkeit rühre unſer Herz! Lehre du uns, Geiſt der Wahrheit, alles prüfen und das Beßte behalten! —

Seht mir hier nach dem Leben geſchildert die Gemüthsart und das Betragen eines Menſchen, der an jenem Scheidweg ſich von der Thorheit rathen ließ — Man rechnet dieſe Erzählung mit zu den ſogenannten Gleichnißreden unſers Herrn; ſie gehört aber zu denjenigen, welche eben das nur in einem lebhaft-ausgeführten Beyſpiele darſtellen, was mit mehr oder weniger ähnlichen Umſtänden ſchon öfters wirklich geſchen iſt. „Ein Menſch hatte zween Söhne von der verſchiedenſten Gemüthsart: auch war keiner von beyden dem Vater völlig ähnlich; der ältere ahmte zwar deſſelben Eingezogenheit und gute Lebensordnung nach, hatte aber doch des Vaters ganze Herzensgüte nicht. Noch viel ungleicher war ihm der jüngere Sohn; der von ſeinen Grundſätzen und ganzem Betragen ſo weit wie möglich abgieng.„

zugezogen hat. „ Jeſus ſah ihn an, und gewann ihn lieb. „

Ihr erkennet ihn ja wieder auch an dieſem Zuge? — ihn, den wir ſchon in zwo vorhergegangenen Betrachtungen als einen Kinderfreund kennen lernten, der die Kleinen ſo gern zu ſich kommen ließ, ihnen die Hand auflegte, und ſie ſegnete? Eben dieſes einladenden Winks voll Huld, und Güte, eben dieſes einweihenden Blicks der Achtung und des Wohlgefallens würdigte Er auch den ſchon erwachſenen Jüngling.

Er ſah ihn eine Weile mit unverwandten Blicken an; wie man einen Gegenſtand, der unſere ganze Aufmerkſamkeit an ſich zieht, ins Auge faßt. Es rührte ihn, dem Jüngling es in der Miene zu leſen, es ihm auch ſelbſt im Herzen zu leſen, wie ernſt ihm ſey bey dieſer Aeuſſerung; daß es weder die Sprache der Verſtellung, noch des Eigenruhms; ſondern des guten Gewiſſens ſey; wenn er ſagen durfte: Dieß alles hab ich von meiner Jugend auf beobachtet. — Wie manchen Jüngling in und außer Jeruſalem mag unſer Herr geſehen, und gekannt haben, der dieß nicht von ſich hätte ſagen können!

„ Er gewann ihn lieb. „ Wirklich gieng die achtungsvolle Zuneigung, deren unſer Herr ihn würdigte, ſo weit, daß er geradehin ſich ſelbſt ihm zum Führer anbot, ihn ſogar unter die en-

gere Zahl ſeiner Jünger und gewählten Begleiter aufzunehmen Luſt bezeigte. Nur daß der Jüngling ſich ein gewiſſes Bedingniß hätte müſſen gefallen laſſen, welches freylich nicht ſo leicht zu erfüllen war.

„ Er gewann ihn lieb.” Was iſt liebenswürdiger, nach unſers Herrn ſelbſteignem Urtheil, als eine in Unſchuld hingebrachte, von keinem Verführer verdorbne, Gott geweihete Jugend? war dieſer Jüngling bereits im Guten ſo weit gekommen, was ließ ſich nicht erſt künftig noch von ihm erwarten, wenn er dieſen Grundſätzen treu blieb? Fand er ſo frühe ſchon an Beobachtung der Gebote Gottes Freude, wie viel Freuden dieſer Art müßten nicht erſt noch auf ihn gewartet haben? War er ſchon manchem Fallſtricke, mancher Verführung ſo glücklich entgangen, wie bewährt mußte nicht ſeine Tugend und Gottſeligkeit ſeyn, wenn er auch die übrigen Proben noch aushielt?

In dem huldreichen beyfallgebenden Blick unſers Herrn lag ſchon ein wirkliches Anbieten ſeiner Freundſchaft und Leitung. O der glückliche Jüngling, dem der Heilige und Gerechte ſelbſt ſich zum Führer anbot! Wer wäre glücklicher geweſen, als er, hätt' er dieß Glück, einen ſolchen Führer zu bekommen, nur auch ganz zu ſchätzen gewußt? Er, zu dem die göttliche Weisheit ſagte: „ Folge „ mir nach. — Ich habe meine Liebhaber liebe

„und die mich früh ſuchen, die finden mich.
„Meine Frucht iſt über Gold, ja über das beſte
„Gold, und mein jährliches einkommen iſt köſt-
„licher als Silber. Die auf meine Wege Acht
„haben, ſind ſelig. Wer mich findt, der findt
„das Leben, und erlangt Gnade vom Herrn.
„Wer wider Mich ſündigt, der thut ihm ſelbſt
„ſchaden. Alle, die mich haſſen, die lieben den
„Tod." Spüchw. Sal. Kap. VIII.

Seht! das gewinnt man durch gute Anwendung der Jugendzeit, daß man die ewige Weisheit ſelbſt, die Weisheit Gottes, wie ſie durch Chriſtum ſich offenbarte, zur Führerin bekömmt. Ein höchſt-ſchätzbares Glück iſt doch auch ſchon das, wenn man frühe unter ſeinen Jugendgenoſſen etwa einen tugendhaften Freund, eine chriſtlichdenkende Freundin, oder auch unter Menſchen von höherm Alter und reiferer Erfahrung einen zutrauenswürdigen Führer und Rathgeber findt — Was für ein unſchätzbares Glück muß denn nicht erſt das ſeyn, wenn man durch frühe Bekanntſchaft mit unſers Herrn Lehren und Thaten und Verdienſten mit ſeiner Denkensart ſtets vertrauter wird — Ihn ſelbſt zum Führer bekömmt! —

So erwache denn auch in deinem Herzen, du zu dieſem hohen Glück beſtimmte, emporblühende Jugend meiner lieben Gemeine und Vaterſtadt;

es erwache in dir ein edles Beſtreben, dem wohlzugefallen, den zum Führer zu bekommen, in welchem die Weisheit Gottes wohnt. Euch mit Ihm bekannt zu machen, mit Ihm der zu Gott führen kann, das iſt mir Pflicht und Ehre und Freude; das iſt doch weit der beßte Dienſt, den der euch leiſten zu können hoft, dem das Leben Jeſu längſt ein Lieblingsſtudium war und es jzt noch iſt. Es hat ihm ſchon tauſend angenehme Stunden gebracht; — und hätt er's nur auch früher, tiefer und fruchtbarer auf ſeinen eignen Lebenswandel wirken laſſen! —

Du frägſt mich, mein Sohn: „Wie kann „ich Chriſtum zum Führer bekommen? Er iſt „ſo lange ſchon abweſend. Jener iſraelitiſche Jüng„ling war ſo glücklich ſich mit ihm in's Geſpräch „einlaſſen zu können. Was haben wir, das uns „jzt noch zum Erſatz des Mangels ſeiner Gegen„wart dient?„ — Sey mir willkommen mit dieſer Frage! Sie zeigt mir deine Lernbegierde und daß auch du „den beßten Lehrer,„ wie jener mit Recht ihn nannte, zu kennen wünſcheſt. Ein Buch haben wir; du kennſt es zum Theil ſelbſt ſchon, worin alles ſteht, was unſer Herr dir antworten würde, wenn er perſönlich zugegen wäre, und du dieſelbe Frage, die vormals jener Jüngling an ihn that, ihm vorlegen würdeſt. Laß dich mit dem Kern und Geiſt dieſer Schriften,

die zwar nicht ihn ſelbſt, aber doch ſeine Jünger zu Verfaſſern haben, immer beſſer bekannt machen; ſo findſt du ſeine eigenſte Anweiſung zur Seligkeit. Ihr, meine jüngern Freunde, oder laßt mich euch lieber noch meine Söhn' und Töchter nennen — Wie manchmal ſchon hat's mich an manchem von euch gefreut nnd gerührt, wenn ich Spuren von jener edlern Denkensart zu finden glaubte! Ich ſeh euch aber auch zum Theil noch an dem gefährlichſten Scheidwege ſtehen; wie wenn ihr noch anſtündet, ob ihr den zur Tugend und Glückſeligkeit führenden Pfad, oder den, der zum Verderben führt, betreten wolltet. Die Wahl ſollte doch bald getroffen, es ſollte bald entſchieden ſeyn, welche Parthey zu ergreifen ſey. Oder was macht euch noch unentſchloſſen? — Prüfet und wählet. Nur geb ich euch itzt noch dieß Einzige zu bedenken: Wer einmal ſo weiſe geweſen iſt, Chriſtum zu ſeinem Führer zu wünſchen, und ſo glücklich, ihn zum Führer zu bekommen, der muß ihn nie wieder von der Seite laſſen; ſonſt bleibt die Gefahr zu verirren auch dann noch unvermeidlich, wenn man auf dem rechten Wege ſchon merklich weit fortgeſchritten war. Wer doch aber einmal von Ihm geliebt und ſeiner Leitung gewürdigt zu werden, das unſchätzbare Glück genießt, wie wenig müßte der ſeinen eignen Vortheil kennen, wenn er ſich der Leitung eines ſolchen Führers dann doch wieder entzöge! —

Wer kann Sie ausſprechen, die Seligkeit, welche der auch auf Erden ſchon genießt, der bey alle ſeinen Schritten und Tritten ſich an der Hand ſeines himmliſchen Führers ſicher fühlt, weil er ſeiner Leitung zu folgen, ſich immer mehr Mühe giebt? Bey ihm kömmt es auch nur nicht mehr in die Frage, auf welche Seite hin er ſich mit ſeinen Beſtrebungen neigen ſoll, ob auf die der Tugend, oder des Laſters. Wie könnte er ſeines beſten vom Himmel gekommenen Führers ſo ganz vergeſſen, daß er ſich jemals wieder auf andere Wege, als die, wo Er ihm ſelbſt vorangegangen iſt, verleiten lieſſe? — Und wo wird er wohl, ſo fern er auf dieſem allerſicherſten Pfade bleibt hingelangen? Eben dahin, wo der ſchon längſt iſt, den ſeine Seele liebt. Es warten dort auf eine wohlangewandte Jugendzeit (auch wenn ſchon mit dieſer das zeitliche Leben ſich enden würde) Freuden, Segnungen, dergleichen die Erde keine hat. Laßt ſie auch immer, wenn es ſo des Herrn Willen iſt, in der Blühte ihrer Jahre dahin ſterben, den Jüngling, der Chriſtum zum Führer hatte, die Tochter, die ſich frühe zur Chriſtinn, und Tugendfreündin bilden ließ — ſie gewinnen beyde dadurch! Sie waren frühe zu einer höhern Seligkeit reif. Aus dem Wirkungskreis ihres zeitlichen Lebens werden ſie nur deſto früher in jenen Höhern verſetzt. Sie haben alſo auch hier nicht umſonſt gelebt.

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Begleiterin durchs Leben.

Achte Predigt.

Der verirrende Jüngling.

Luk. Kap. XV. ℣. 11, 12, 13.

„Er ſprach: Ein Menſch hatte zween Söhne. Und der jüngere unter denſelben ſprach zum Vater: Gieb mir den Theil der Güter, der mir gehört. Und er theilte ihnen das Gut. Nach wenigen Tagen, als der jüngere Sohn alles zuſammen gebracht, zog er in ein fernes Land hinweg und verzehrete mit Praſſen daſelbſt ſein Gut.“

Bisher ſind es lauter angenehme Materien geweſen, auf welche der Gang unſerer Betrachtungen nach jenem vorgelegten Entwurf uns führte. Was konnte angenehmer ſeyn, als zu betrachten, wie der Menſchen ſchon von ſeiner Entſtehung an beſtimmt ſey, Gott und Chriſtum zum Führer zu bekommen, um durch Gottſeligkeit glücklich zu werden? — Was konnte einnehmender ſeyn, als zu bemerken, wie dem Kinde ſchon in ſeinen erſten Lernjahren die Religion, die ſich auch zu Kindern herabläßt, d. i. die Chriſtliche, gleichſam ihre leitende Hand anbietet, um es ſeinem wahren zeitlichen, und auch ſchon ſeinem ewigen Glück entgegen zu führen; nach dem Ausſpruch unſers Herrn: „ Laßt die Kleinen zu mir kommen; „ denn ſolcher iſt das göttliche Reich?„ — Was konnte angenehmer ſeyn, als zu bemerken, wie eben dieſer beſte, weiſeſte Lehrer auch dem nun erwachſenen, gleichſam an einem Scheidwege ſtehenden und um weitere Leitung bittenden Jüngling ſich ſelbſt zum Führer anbot, und ihn zu ſeiner Jüngerſchaft einlud; zum Zeichen der Achtung, und des Wohlgefallens an einer ſo liebenswürdigen immer noch unverdorbenen Jugend? Jeſus ſah ihn an und gewann ihn lieb. — Alles Betrachtungen, welche, indem ſie uns auf die früheſten Vortheile der Gottſeligkeit aufmerkſam machten, jedem, der davon gern reden hörte, wenig-

ſtens auch ein angenehmes Stündlein gebracht haben müſſen.

Aber ich darf es euch nicht verbergen — die Geſchichte des Menſchen in Rückſicht auf den Gang, den es mit vielen ſchon in der Jugend genommen, hat doch auch ihre traurige Seite — bleibt aber auch da noch ein Beweis von der ewigwichtigen Wahrheit: daß die Gottſeligkeit zu allem nützlich iſt. —

Ich ſoll euch nun auch den Verirrenden von der Bahn der Tugend und Gottſeligkeit abweichenden Jüngling zeigen. In unſrer letzten Betrachtung war von einem Scheidweg die Rede, wo die Wanderer ſich auf zwo verſchiedene Seiten hinzuwenden pflegen; die einen wählen den richtigen Pfad, die andern einen unſichern und gefährlichen; je nachdem ſie guten oder ſchlechten Rath ſich haben geben laſſen; es ſey nun von der Weisheit; wie jener, der ſich in dieſer allerwichtigſten Angelegenheit an die lebendige Weisheit wandte: oder von der Thorheit; wie dieſer andere, in der vor uns ligenden, mit ſo viel Menſchenkenntniß und Menſchenliebe abgefaßten Erzählung, redend und handelnd eingeführte Jüngling. Ich hab euch nur erſt einen Theil ſeiner Geſchichte vorgeleſen, um das nächſtemal die Betrachtung fortzuſetzen.

Mit

Mit dem ernſten Vorſatz, aus anderer Menſchen warnendem Beyſpiel Nutzen zu ziehen, laßt uns dieſe reichhaltige Erzählung, und ſo manch ähnliches Beyſpiel, das im täglichen Leben vorkömmt, betrachten! Die Weisheit unſers Herrn leite ſelbſt unſern Verſtand, ſeine Güte und Menſchenfreundlichkeit rühre unſer Herz! Lehre du uns, Geiſt der Wahrheit, alles prüfen und das Beßte behalten! —

Seht mir hier nach dem Leben geſchildert die Gemüthsart und das Betragen eines Menſchen, der an jenem Scheidweg ſich von der Thorheit rathen ließ — Man rechnet dieſe Erzählung mit zu den ſogenannten Gleichnißreden unſers Herrn; ſie gehört aber zu denjenigen, welche eben das nur in einem lebhaft-ausgeführten Beyſpiele darſtellen, was mit mehr oder weniger ähnlichen Umſtänden ſchon öfters wirklich geſchen iſt. „Ein Menſch hatte zween Söhne von der verſchiedenſten Gemüthsart: auch war keiner von „beyden dem Vater völlig ähnlich; der ältere „ahmte zwar deſſelben Eingezogenheit und gute „Lebensordnung nach, hatte aber doch des Vaters „ganze Herzensgüte nicht. Noch viel ungleicher „war ihm der jüngere Sohn; der von ſeinen „Gründſätzen und ganzem Betragen ſo weit wie „möglich abgieng.„

Auch bey ſonſt groſſer Verſchiedenheit der Gemüthsaten unter Geſchwiſtern kann doch manchmal in der Hauptſache immer noch die ſchönſte Uebereinſtimmung ſeyn. Die Grundſätze können gleich = gut bey ſonſt ſehr ungleichem Temperament und Charakter ſeyn. Aber dieß war hier nicht der Fall.

Der jüngere Sohn, als er ſich jtzt an dem Scheidewege ſtehen ſah, wo er bey Auswählung einer Lebensart ſich zugleich entſchlieſſen ſollte, was für Grundſätzen er künftig folgen wolle, weil er jtzt die Jahre erreicht hatte, wo der Menſch ſeiner eignen Aufſicht je länger je mehr überlaſſen wird — frägt die Thorheit um Rath! „ Was „muß ich thun, fragte er, daß mir mein kurzes „Erdenleben, welches wie ein Dunſt verſchwindet, „zu lieb werde? „ Und die Thorheit gab ihm folgenden Rath: „ Entziehe dich je eher je lieber „aller Aufſicht und Unterordnung. Was willſt du „länger abhängig ſeyn? — Du haſt Verſtandes „genug, dich ſelbſt zu regieren. Du biſt kein „Kind mehr. So verlaß nun einmal das ſtille „einförmige Leben in deines Vaters Haus. Du „biſt hier gar zu eingeſchränkt. Du lernſt ſo die „Welt nicht kennen. Wolan! Eile in die Frey„heit hinaus. Geh wo man freyer lebt, als in „deines Vaters Haus. Drauſſen wirſt du thun „können, was dir wohlgefällt. Es iſt doch auch

„ein gar zu finſteres trauriges Ding um jene „Tugend der Eingezogenheit, die man dir bey „Hauſe unaufhörlich anpreißt — die verſtolnen „Waſſer ſind lieblich; und das Verbotne iſt an„genehm.„ (Daß die Thorheit ſo ſpreche, hat einer, der die Weisheit und Thorheit kannte, Salomon, im IXten Kapitel ſeiner weiſen Sprüche verſichert).

„Und ſo beredete ſie den Jüngling mit ſüſſen „Worten, und wußte mit ihren Schmeichelreden „ihn zu bethören, daß er ihr ſchnell nachgegangen „iſt, wie ein Ochſe, der zum Schlachthauſe ge„zogen wird, wie ein Vogel zum Garn hineilet, „unwiſſend, daß es ihm ſein Leben gilt.„ (Ebendaſelbſt Kap. VII.)

Wohl dem Menſchen, der die Weisheit zur Rathgeberin wählt! Von unendlich höherm Werth iſt ſie, als alles, was der Erdemenſch hochſchätzt. „Das reizendſte Ding auf Erde kann ihr „keineswegs verglichen werden. Zu ihrer Rechten „iſt langes Leben, zur Linken aber Reichthum „und Ehre. Ihre Wege ſind ſchöne Wege, und „alle ihre Fußpfade ſind Frieden. Sie iſt ein „Baum des Lebens denen, die ſie veſt ergreifen — „und ſelig ſind, die ſie halten!„ — Die Thorheit hingegen, ob ſie auch ſelbſt den Schein der Weisheit annähme, iſt und bleibt eine Verführe-

ein — „ Ob ihre Leſzen gleich ſüſſer triefen, „ als Honigwaben, ſo iſt ihr letztes doch ſo bitter „ als Wermuth und ſcharf, wie ein zweyſchneidend „ Schwerdt. Ihre Füſſe gehen hinunter zum Tode, „ ihre Gänge reichen bis zur Hölle. " (Ebendaſelbſt aus Kap. V. 3. 5.) — Was dünkt euch ? — Solche Beobachtungen und Urtheile der Weiſen des Alterthums, ob ſie gleich Iſraeliten waren, verdienen doch wol eben ſo ſehr noch unſere Beherzigung, wie das Neuſte, was über die Erziehung geſchrieben worden iſt ? — Der unbeſonnene Jüngling! Es läßt ſich den Rath der Thorheit gefallen! Und ſo war ſein Erſtes, daß er zu ſeinem Vater gieng, und dringend anhielt: „ Vater, „ gieb mir den Theil der Güter heraus, der mir „ gehört. "

Ein erſter höchſtunbeſonnener Schritt zur Ausführung des Vorhabens, wozu ihn die Thorheit ermuntert hatte. Aber freylich ſetzt ein ſo gewagter Schritt ſchon manche frühere Abweichung vom geraden Wege voraus. Wer weiß, was dieſer Jüngling alles ſchon als Knabe gethan haben mag, das ſeinem Vater Herzenleid machte ! — Wenn er zur Schule geſchickt ward, hat er ſich etwa weggeſchlichen, und dann mit einer Lüge ſich ausgeholfen. Wenn ihm etwas Pflichtmäßiges zu thun aufgetragen ward, es unter irgend einem Vorwand abgelehnt; oder wenn er das nicht konnte,

es ſo nachläßig, wie möglich, verrichtet; wenn ihm etwas unterſagt ward, es deſto eher insgeheim gethan. Kam er von einer böſen That nach Hauſe, ſo wußte er vielleicht den Heuchler zu ſpielen. Doch — wer weiß? — Vielleicht war er als Knabe går nicht eben einer von den ſchlimmſten — eher von andern verführt, als ſelbſt ein Verführer. Es fehlte an guten Anlagen des Herzens vielleicht eben ſo wenig, als an Anlagen des Verſtands. Aber irgend eine — vielleicht nur Eine — unglückliche Leidenſchaft — und irgend ein Verführer der ſich ſeinen Freund nannte, hat ihn früh um ſeine Unſchuld gebracht. Dieß kömmt mir noch wahrſcheinlicher vor — ſelbſt um des Gangs willen, den es mit ſeinen Verirrungen und ſeiner Rückkehr genommen hat.

Es ſcheint, die Landes-Geſetze gaben ihm einiges Recht, ſein Vermögen heraus zu fodern; es ſey nun daß von mütterlichem Gute, worauf er ſchon Anſpruch hatte, oder von ſolchen väterlichen Mitteln die Rede ſey, welche etwa noch bey Lebzeiten der Eltern, um die Kinder in einen Beruf einzuſetzen, verabfolget wurden. Indeſſen war die Foderung um ſo bedenklicher, weil er gleichſam das Meſſer verlangte, mit welchem er ſich tödtlich verwundet hat.

Der Vater willigt ein; oder thut vielmehr mit Widerwillen, was der Jüngling ſo ungeſtümm

verlangt. Es ſey nun eben um dieſes ungeſtümmen Anhaltens willen, oder auch, weil er hofte, daß ihn doch endlich noch die eigne Erfahrung, wenn auch nach langen Verirrungen, eines beſſern belehren würde.

Die Verirrungen des Menſchen, die oft bis an den Rand des Verderbens führen, fangen meiſtens dabey an, daß man ſich zu frühe der Aufſicht entzieht, daß man das ſtille häusliche Leben haßt, daß man zu frühe über Güter und Beſitzungen Herr und Meiſter ſeyn will, welche man noch nicht vernünftig zu gebrauchen weiß — Wie wahr, wie übereinſtimmend mit der täglichen Erfahrung, wird dieß hie gezeiget! — Jener unbeſonnene Jüngling mag nur kaum den Tag erwarten, da er der väterlichen Aufſicht entlaſſen wird. — Er fühlt ſich durch dieſelbe gehemmt und eingeſchrenkt; zwar zu ſeinem Beßten; aber eben das will er nun einmal nicht einſehen. War er etwa zu hart und mürriſch-ſtreng gehalten worden? — Das iſt nicht zu glauben; aus der ganzen Erzählung ergiebt es ſich vielmehr, daß der Vater die Güte ſelbſt war. Wie mancher hat ſich ſchon blos dadurch unglücklich gemacht, daß er ſich der Aufſicht ſeiner Eltern oder Lehrer entzogen hat, eh er ſich ſelbſt zu regieren wußte! Er haßte das ſtille eingezogne Leben in ſeines Vaters Haus. Es war ihm zu einförmig,

zu freudenlos. Für ſeinen Hang zur Unordnung, zum Müßiggange, zu Zerſtreuungen, zu Ausſchweifungen — fand er da keine Nahrung, wo von Alters her die regelmäßigſte Ordnung herrſcht; wo Arbeit und Ruhe nach Gottes Ordnung abwechſeln, und zum Müſſiggehn keine Zeit übrig bleibt. O wie viel iſt ſchon gewonnen, wenn man einem Menſchen Arbeitſamkeit und Luſt zu guter Zeitanwendung einpflanzen kann! Wie mancher, nicht nur Sohn, ſondern auch Lehrling, Geſell, Arbeiter, Dienſtbote, hat ſich ſchon bloß dadurch ins Unglück geſtürzt, daß er ſich zu frühe und ohne Noth aus einem Hauſe wegbegab, wo Arbeitſamkeit, und unverdorbne Sitten herrſchten! — Jener Unglückliche wollte aber auch zu frühe über Güter und Einkünfte diſponiren, welche er noch nicht vernünftig zu gebrauchen; er wollte das ſelbſt verwalten, womit er noch nicht gehörig umzugehn wußte. Wie oft nimmt die Verirrung auf Abwege eben hier ihren Anfang! Wenn einem Sohn, einer Tochter von bemittelten Eltern zu frühe viel Geld anvertraut und keine Rechenſchaft von der Anwendung gefodert wird, ſo ſetzt man ſie ja eben dadurch der unvermeidlichen Verſuchung aus, es zu misbrauchen; (ſo wie es auf der andern Seite freylich auch wohl gethan iſt, Kindern etwas Geld anvertrauen, aber dabey Acht geben, wie ſie es anwenden, auch ihnen zu guter Anwendung einen

ihre Freyheit nicht zu ſehr einſchränkenden Rath ertheilen.)

Wer die Abwege, wohin ſchon dieſe frühere Verirrungen zu führen pflegen, für ſo gefährlich hält, wie ſie wirklich ſind, der wird es gern glauben, daß man die Jugend nicht zu dringend dafür warnen kann — Aber auch noch eine andere Betrachtung dringt ſich hier auf und fodert euer Nachdenken.

Es hat ſchon Fälle gegeben, wo ein Sohn, eine Tochter, nur weil ſie zu Hauſe gar zu ſtrenge gehalten wurden, ſich der Aufſicht ſo früh als möglich entzogen, wo Kinder das väterliche Haus beym erſten beſten Anlaß verlaſſen haben, weil ſie darinn mehr tyranniſirt, — als liebreich erzogen worden ſind. Wer war in ſolchem Fall an den unglücklichen Folgen, die daraus entſtuhnden, am meiſten Schuld? — Es hat andre Fälle gegeben, wo Kinder nur darum nie, weder daheim noch an der Fremde, — vernünftig haushalten gelernt haben, weil man ihnen zu frühe viel anvertraut, ohne Rechnung zu fodern, und ſie dadurch der Verführung, immer mehr zu verlangen und immer mehr zu mißbrauchen, ausgeſetzt hat. — Wer war in dieſem Fall an den traurigen Folgen am meiſten Schuld?

Ein zweyter raſcher Schritt zu immer weiterer Verirrung des ſchon Verirrten war dieſer:

„ Wenige Tage nach der Theilung, als er alles „ zuſammengebracht, zog er in ein fernes Land „ hinweg. „

Nicht nur ſein våterliches Haus, auch ſelbſt ſein Vaterland, war ihm zum Eckel geworden! Er håtte zwar wol auch hier ſolche gefunden, die ihm ſein Hab und Gut aufzehren geholfen, Anleitung dazu und Unterſchlauf gegeben håtten. — Leider finden ſich auch im Vaterland, in der Vaterſtadt (wenn es auch eben noch keine der verdorbenſten Stådte iſt) Verführer, die junge Leute an ſich ziehen, um ſchnöden Gewinns willen, und früh in Schande und Schulden verwickeln. Indeſſen glaubte Jener ſeinen Lüſten doch weit freyer den Lauf laſſen zu können, wenn er aus dem Vaterland weg zöge, weit man ihn dort kannte, weil der Vater ſtets Nachfrage nach ihm halten, weil man vielleicht Mittel finden konnte, ihm einen Zaum anzulegen. — Und auch ohne dieß, was konnte ihn jtzt mehr im Vaterlande zurückhalten? — Wer keine Anmuth für Eltern und Geſchwiſter mehr hat, wer ohne Nachreue ſein våterlich Haus dahinten låßt, wird er wohl noch ſein Vaterland und deſſen Rechte und Freyheiten zu ſchåtzen wiſſen? —

Trauriges Zeichen früher und faſt unheilbarer Verdorbenheit, wenn einem ſchon in der Jugend das Vaterland verleidet, weil man da ſeinen Lüſten nicht ſo freyen Lauf, wie anderswo laſſen kann! —

Das Vaterland, wo man vom erſten Athemzug an ſo viel Gutes genoß, wo Eltern, Geſchwiſter, Freunde, Lehrer ſich vereinigten, uns glücklich zu machen! — Dem Fremde-lüſternen Jünglinge galt ſein gutes ſchönes Vaterland itzt ſo wenig mehr, daß er es je eher je lieber an jedes andre Land vertauſcht! Alles, was er zurücklaſſen muß, reut ihn nicht; ihm iſt's genug, daß er von Hauſe eine anſehnliche Geldſumme mitnehmen, und, wozu er will, mißbrauchen kann!

Wie kalt und gleichgültig mag der Abſchied von ſeiner Seite geweſen ſeyn, als er itzt aus des Vaters Hauſe wegreiſete! — Aber ohne Zweifel deſto rührender von Seite des Vaters, der ihm wol manche Thräne voll Kummers und tiefer Beängſtigung nachweinte, als er ihn in der ſchlechteſten Gemüthsverfaſſung weggehen ſah. Entweder, mußte er denken, werd ich meinen Sohn nie wieder, oder ich werd ihn in dem unglücklichſten Zuſtand wieder ſehen. — Ein wichtiger Zeitpunkt, wenn ein Jüngling auf Reiſen geht! O wie viel kömmt darauf an, ob er Weisheit, ob er Religion mit ſich nehme; ob ſein Herz gegen die Verführungen der groſſen Welt bewaffnet ſey; ob er auch wohl abweſend das Andenken an ſein Vaterland, an das Gute, was er bey Hauſe gelernt, und an die, von denen er es gelernt, im Herzen behalte; ob man hoffen dürfe,

daß er verſtändiger, frömmer, tugendhafter zurückkommen werde — — Am Abſchiedſegen frommer Eltern, Brüder, Schweſter und Freunde wird es nicht fehlen; die werden ihm, wenn ſie chriſtlich geſinnet ſind, nicht etwa nur Empfehlungsbriefe zu freyem Zutritt an Höfe, in glänzende Geſellſchaften, zu verſchaffen ſuchen. Sie werden ihn an die Rechtſchaffenſten jedes Orts empfehlen. Sie werden ihm etwa in ſein Stammbuch ſchreiben:

„So reiſe — Gott mit dir! — O nimm Religion
und Tugend mit — und bring ſie mit zurücke!
Horch auf! — Sie bietet ſelbſt dir ſchon
zur Führerin ſich an, und heiligt dein Geſchicke.
Sie ſpricht: „Ich leite dich an meiner ſanften Hand,
„Dir zeig' ich hier dein Glück und dort dein Vaterland.
„Mein Sohn, du folgſt mir nicht vergebens,
„Sieh, jenſeits dieſes Erdenlebens
„bereit' ich dir der Tugend Lohn
„vor deines Herrn Richters Thron.„

„Er zog in ein fernes Land hinweg.„ — Was mag es wol für ein Land gewesen ſeyn? Ein Land der Gottesfurcht und guten Sitten? — Ein ſolches verlangte er nicht zu ſehen. Ein Sitz der Weisheit, Wiſſenſchaft und nützlichen Kenntniſſe? Er reiſete nicht aus Lernbegierde.

Ein Land der Uippigkeit und Pracht, des Leichtſinns und der Ausſchweifung; verdorbne, groſſe, mit vielem Sittenverderben erfüllte Weltſtädte? — Ja! ſolche wünſcht' er zu ſehen — dahin iſt ihm keine Reiſe zu weit und koſtbar. O, daß ich ſchon dort wäre, wünſcht ſein der Thorheit geweihtes Herz. Und jtzt iſt er dort!

Ein dritter fürchterlicher Schritt zum Verderben, der nun aber nach den vorigen beyden zu erwarten war: „Er verzehrete „daſelbſt mit Praſſen ſein Gut.„

Wolluſt führt zur Verſchwendung — (freylich nicht bloß an der Fremde, ſondern auch im Vaterland). Was ſein Vater daheim in arbeitvollen Tagen erworben hatte, das mußte nun bald an dieſe, bald jene elende zeitverderbende, Leib und Seele befleckende Luſtbarkeit oder Ausſchweifung, verſchwendet ſeyn. — Ihr denket: Ja, das war thöricht gehandelt! —

— Und wie mancher andre eben ſo thörigte Menſch hätte ſich nun doch in dieſes Jünglings Lage gewünſcht! — Wie mancher, der nach dem äuſſern Schein urtheilt, mag ihn glücklich geprieſen haben, daß er ſo nach Herzensluſt ſchwelgen könne! Wie mancher Unverſtändige mag ihn ſogar beneidet haben um die Reichthümer welche er von Haus mitbrachte, um die Ergötzlichkeiten alle, die er ſich auslands verſchaffen konnte! Wie mancher

Knabe oder Jüngling, der im Vaterland zurücke bleiben mußte, indem ſich jener auf die Reiſe begab, iſt vielleicht thörigt genug geweſen, zu denken: „ O daß ich doch jtzt könnte mit ihm reiſen! „ — Da es doch aber auch Söhne und Töchter giebt, die gar nicht ſo leichtſinnig denken, ſo will ichs dieſen allen von Herzen gern zutrauen, es habe ihnen von der Reiſe dieſes Jünglings nicht viel Gutes geahnet, und ſie hätten ſich nicht in ſeine Lage gewünſcht. Gern will ich es ſolchen (und wirklich glaub ich jtzt ſolche vor mir zu ſehen) gern will ichs ihnen zutrauen, ſie haben noch ein offnes Ohr für jene göldne Wahrheit, die der Pſalmdichter ſo würdig ausſprach: „ Hoff auf den Herrn und „ thue Gutes, bleibe im Lande, und nähre dich „ redlich, und habe deine Luſt an dem Herrn, ſo „ wird er dir geben, was dein Herz begehrt! ”

Aber wo einmal die erſten Mistritte, die zum Verderben führen, ſchon gethan ſind, da bleiben die folgenden noch ſchädlichern ſelten aus. — Der verführte Jüngling hatte ſchon bey Hauſe die Thorheit zu ſeiner Rathgeberinn gewählt, und jtzt wird ſie ſeine Führerinn, die ihm nie von der Seite kömmt. Was dünkt euch? Iſt es nicht eine alte wichtige Erfahrungs-Wahrheit: „ Wer bey Hauſe ſeine „ Jugendzeit ſchlecht angewandt hat, der wird ſie „ noch viel ſchlechter anwenden an der Fremde; „ und wer ſeine Jugendzeit daheim gut angewandt

„hat, der kömmt auch meiſtens unverdorben, und mit nützlichen Kenntniſſen bereichert, von ſeinen Reiſen zurück.“

Es ſollte billig ein chriſtliches Staatsgeſez ſeyn, welches verordnete, „daß man keinen „Jüngling aus dem Vaterland wegreiſen laſſe, „bis er hinreichende Proben gegeben, daß er Tu„gend und Gottesfurcht genug habe, um den „Verführungen widerſtehen zu können.„ Fehlt es ihm bey Hauſe ſchon an Religion und Chriſtenſinn, o ſo wird nach der weitſten und koſtbarſten Reiſe ſein Leztes ärger werden, als das Erſte. Verdorben und laſterhaft gieng er weg — viel verdorbener noch und laſterhafter wird er zurück kommen; — es ſey denn, das (was eben nicht allemal zu erwarten iſt) eine ſo unerwartete Veränderung Auslands mit ihm vorgehe, wie mit dem Jüngling eine vorgieng, deſſen warnende Geſchichte wir betrachten.

Vor Verirrungen des Verſtands und Herzens euch zu warnen, ihr aufblühenden Jünglinge, und Töchter, weis ich wahrlich nichts kräftigeres und rührenderes, als eben dieſe Erzählung ſelbſt. Leſet ſie oft im Stillen, ſo wird ſie ſelbſt euch die Erinnerung geben: „Opfert nicht der Thorheit und „dem Laſter auf die Tage eurer Jugend, Mun„terkeit und Blühte, damit ihr nicht euch ſelbſt „eine bittere Nachreue bereitet, und unter die

„Verlohrnen gezählt werden müßtet, die ſel„ten wieder gefunden werden!„ Und ihr werdet ſo weiſe ſeyn, und ſelbſt hinzudenken: Dieſe Lehre ſey auch beſonders gut brauchen, auf Reiſen. Niemand könne mit Nutzen reiſen, als wer ſein Vaterland (zumal ein Vaterland, wie wir eins haben) ſo herzlich liebt, daß er eben nur, um ſich einſt deſto nützlicher dem Dienſte desſelben wiedmen zu können, auf Reiſen geht, und gegen jede Verführung wohl bewaffnet, auch fern vom Hauſe ſeiner Eltern und von der Aufſicht ſeiner Jugendlehrer, Unſchuld und ein gutes Gewiſſen behält.

Chriſtliches Uebungsjahr.

oder

die Religion, des Chriſten treue Begleiterinn durchs Leben.

Neunte Predigt.

Der in ſich ſelbſt gehende.

Luk. XV. v. 14; 19.

„Und nachdem er alles verzehret, entſtand ein ſtarker Hunger in demſelben Land; und er fieng an Mangel zu leiden. Da gieng er hin, nahm Dienſte bey einem Bürger deſſelben Landes, und dieſer ſchickte ihn hin, auf ſeine Aecker, die Schweine zu weiden. Und er hätte gern ſeinen Bauch von den Trebern gefüllt, welche die Schweine freſſen; aber Niemand gab ihm. — Da gieng er in ſich ſelbſt und ſprach: Wie viele Taglöhner hat mein Vater, die überflüßig Brod haben, ich aber komme um vor Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn und zu ihm ſagen: Vater, ich habe mich an Gott und an dir verſündigt und bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heiſſen; mache mich, wie einen deiner Taglöhner.„

Wir

Wir haben ihn verirren geſehen, den Jüngling, der doch einen frommen rechtſchaffnen Vater gehabt und dem ſich frühe die Religion zur Führerin angeboten hat. Verirren, abweichen vom geraden Wege, den uns Pflicht und Gewiſſen vorzeichnen, das iſt's ja eben, was die heilige Schrift Sünde nennt. Sünde heißt ſo viel, als Verirrung oder Abweichung aus Unbeſonnenheit, die den weiſen Rath verachtet, und den Eingebungen der Thorheit folgt. Iſt es ſich zu verwundern, wenn, wer ſo verirrt, aus einem Elend ins andre geräth, bis wo ſich kein Ausweg mehr findt? —

Aber deſto ſchwerer muß es ſeyn, einen ſolchen Verirrten wieder zurück zu bringen. Wie iſt er mehr zu retten? Wenn ihn kein weiſer Rath der Eltern, wenn kein warnendes Beyſpiel anderer, wenn ſein eigen Gewiſſen, wenn ſelbſt die Religion, die ſich ihm frühe zur Führerin anbot, ihn nicht hat vom Laſter und Verderben zurückhalten können, was läßt ſich anders erwarten, als der traurigſte Ausgang? „Der Sünde Sold iſt der Tod.„

Und ſo hätte unſer Herr dieſer Erzählung auch wol eine andere Wendung geben können. Er hätte den verirrten Jüngling, nachdem er nun fern von ſeines Vaters Hauſe ſein Gut mit Schwelgen verzehret hatte, nicht nur in Elend, Armuth und Schand, ſondern zuletzt auch in Verzweiflung

können gerathen laſſen; in einen Zuſtand, wo kein Weg zur Rückkehr ihm mehr offen geſtanden hätte; wo er zum Nachdenken über ſich ſelbſt ſchon zu verwirrt und gedankenlos, oder wo ſelbſt die Reue zu ſpät und fruchtlos geweſen wäre; er hätte ihn dann in dem fremden Lande troſtlos ſchmachten hinſerben und endlich eines unſeligen Todes können ſterben laſſen. Was dünkt euch? Fänden ſich keine Beyſpiele im wirklichen Leben, welche auch dann dieſe warnende Beſchreibung in ihrer ganzen Schrecklichkeit gerechtfertigt hätten? —

Aber die Weisheit und Güte unſers Herrn gab der Erzählung nun einmal lieber dieſe Wendung die ſie im Texte hat. Seine Menſchenkenntniß bracht es ſo mit. Er wußte, daß auch bey Verirrten, in Laſter und Thorheit Verſunknen doch noch ein groſſer Unterſchied ſey. Der eine kömmt nie auf den rechten Weg zurücke; der andere findt ihn wieder. Nun was war die Abſicht unſers Herrn? Er wollte jedem, auch dem am weitſten Verirrten, doch noch Luſt zur Umkehr und Beſſerung machen. Er wollte mit dem Beyſpiel dieſes Verirrten zeigen, es lohne ſich der Mühe, auch nach langen ſchrecklichen Verirrungen wieder umzukehren.

Unendlich = wichtig iſt dieſe Vorſtellung und Lehre! — O daß ich heute ſo davon mögte reden können, daß wenigſtens kein gefährlicher Mißver=

ſtänd, kein Mißbrauch jene Abſicht unſers Herrn auch nur an Einem von euch vereitelte! — Sein Geiſt ſey unſer Führer, daß wir lernbegierig hören, überdenken, anwenden, ausüben, was für uns alle, je nach dem verſchiedenen Grade unſerer Fehler und Verirrungen das Nöthigſte iſt!

Wie kömmt der Menſch von ſeinen Verirrungen zurücke? — Wie geht es zu, wenn auch der noch gerettet werden ſoll, der ſich ſo weit ſchon verirret hat, daß kaum mehr eine Umkehr zur Tugend und Gottſeligkeit möglich ſchien? Eine ſchwere Aufgabe! — Jedoch der weiſeſte beßte Menſchenkenner und Menſchenfreund wußte ſie aufzulöſen. Er kannte den Gang des menſchlichen Herzens, den es in ſolchen Fällen nehmen muß, wenn auch da noch eine völlige Zurechtbringung erfolgen ſoll. Er zeigt, er empfihlt und befördert denſelben, durch die Traurig-anmuthige Erzählung von jenem Jüngling.

„Er hat an der Fremde ſein Gut mit Schwelgen verzehret„ — Dieß war das Letzte, was von ihm gemeldet worden, nachdem gleich vorher ſeine Abreiſe aus dem väterlichen Hauſe erzählt worden war. An der Fremde hat er in kurzer Zeit mit Zeit- und Geld-verderbenden Ausſchweifungen durchgebracht, was ſein Vater bey Hauſe mit Müh und Arbeit erworben hatte.

Und war freylich jtzt noch ſo unweiſe, wie vorher — noch ohne wahre Reue, ohne Nachdenken; auſſer daß er wohl ſein verſchwendetes Geld mit ſchmerzlicher Sehnſucht zurück gewünſcht haben wird. Das mußte ihn wol reuen. Aber wer wollte dieß eine Reue zur Seligkeit nennen?

Was konnte den Unglücklichen da noch retten? — „Etwa Vorſtellungen, die ihm auch an „der Fremde von irgend einem weiſen rechtſchaff„nen Mann, der ſeine Mißtritte bemerkt hätte, „mögten gemacht worden ſeyn?„ — Man findt wol auch auſſer dem Vaterland etwa einen warnenden Freund und Rathgeber; — aber ein Jüngling, der bey Hauſe gutem Rath nie Gehör gegeben, war wol drauſſen in der Freyheit noch viel weniger geneigt, einen ſolchen anzunehmen; geſetzt auch, es hätte jemand noch, eh es aufs äuſſerſte gekommen war, ihm freunderuſtliche Erinnerungen gegeben.

„Aber ſo wird doch ſein eigen Gewiſſen „ihm nun weiter keine Ruhe gelaſſen haben?„ — Auch das ließ ihm jtzt noch Ruhe. Denn er hatte es eingeſchläfert, er hatte es ſchweigen gemacht; im Taumel der Lüſte ſpricht das Gewiſſen ſelten ſo laut, daß es einigen Eindruck macht. So lange auch nur noch einige Hofnung blieb, er könnte ſeine Wolluſtsfreuden länger fortſetzen (etwa, wie man zu ſagen pflegt, einen Glücksſtreich machen,

etwa im Spiel das wieder gewinnen, was er durch Verſchwendung verlohren hatte) ſo lange war an keine Gemüthsverfaſſung zu denken, dabey das Gewiſſen frey wirken kann.

Was war denn wol noch übrig, das ihn zurecht bringen konnte? — „Die Religion?„ — Aber er hatte ſie zu frühe von der Seite gelaſſen, dieſe treue Führerinn. Er hatte ihr nie viel nachgefragt. Er hatte ſich um die ewig-wichtige Wahrheit „daß ein Gott, eine Vorſehung, ein Gericht iſt,“ allzuwenig bekümmert. Und was er je noch bey Hauſe davon zu hören Anlaß gehabt, das war längſt vergeſſen. Wie konnte denn die Religion ihm jtzt mit einmal ſo wirkſam beykommen, daß es von Stund an eine Sinnes- und Lebensänderung hervorgebracht hätte?

— Und doch iſt nicht zu läugnen, daß es einzig die Religion geweſen, was ihm wieder zurecht geholfen. Sie, oder was ſie uns am beßten kennen lehrt, „ jene höhere Leitung und „ Vorſicht, welche dem Sünder zuweilen den Ausweg, den er zu finden meynte, verſperrt, zuweilen ihn mit Fleiß in ſolche Verlegenheiten gerathen läßt, die den Entſchluß zu wahrer Sinnesänderung erwecken, zur Reife bringen, ja mit ſolcher Stärke aufdringen, daß man faſt nicht anders kann, als in ſich ſelber gehen.„

Bewundernswürdige Weisheit und Güte, die auch da noch einen Ausweg zu zeigen wußte, wo keiner mehr möglich ſchien! — Aber was für einen? — Einen ſolchen, der für einmal noch tiefer in Leiden und Widerwärtigkeiten hinein führte. Eines Umwegs, wenn ich ſo ſagen darf, bediente ſich die höchſte Weisheit und Güte. Sie führt ihn nicht gleich wieder, ſo bald das Erbgut verſchwendet war, ins väterliche Haus zurücke. — Nein. Er wäre im Grunde noch ſo ungebeſſert, als er zuvor war, zurückgekommen. Sie läßt ihn erſt durch die Folgen ſeiner Verirrungen weiſe werden. Mißlingen, Armuth, Verachtung, Schande läßt ſie ihn erfahren. Erſt durch dieſen Umweg bringt ſie ihn endlich wieder auf den rechten Pfad zurücke.

„Mißlingen." — Das Erbgut war meiſt aufgezehrt: und wenn nun auch noch etwas weniges davon übrig war, ſo war doch, wie man zu reden pflegt, kein Segen darinn. Wollte er jtzt auch noch anfangen haushälteriſch leben, ſo wars zu ſpäth. Schulden mußten bezahlt ſeyn; — und lieſſen ihm auch die noch was übrig, ſo wußten es ihm untreue Freunde abzulocken, daß er es entweder noch vollends im Spiel verlohr, oder an eben ſo nichtswürdige Ergötzlichkeiten, wie jene frühern geweſen, verſchwendete.

„So kömmt ihm itzt die Armuth, wie ein „Läufer, und der Mangel, wie ein Bewaffneter.„ Er würde ſie aber nicht gleich ſo bitter empfunden haben, wenn nicht durch Gottes Leitung um die gleiche Zeit eine Theurung und Hungersnoth ſich in demſelben Land eingefunden hätte. Wollüſtlingen und Verſchwendern kömmt ſelten Ein Uebel allein. „Er fieng an Mangel zu leiden.” Nicht nur konnte er ſeine Lüſte nicht mehr befriedigen; ſondern auch ſelbſt die dringendſten Bedürfniſſe zu ſtillen, war er zu arm. An Nahrung, an Kleidung gebrach es ihm.

Selbſtverſchuldete Armuth zieht Verachtung nach ſich. Nun wollen ihn ſeine reichern Freunde ſelbſt nicht mehr kennen. Selbſt die, die ſich an ihm bereichert, oder doch ſein Hab und Gut aufzehren geholfen hatten, gehn itzt bey ihm vorüber, als ob ſie ihn nie gekannt hätten; wenn er ſie anſpricht, ſo geben ſie kurzen Beſcheid, und eilen fort. Höchſtens wirft ihm etwa einer noch ein karges Allmoſen zu. Auch wer noch einiges Mitleiden hat, muß ihn doch heimlich verachten.

Verachtung wird vollends zur Schande, da er ſich gewiſſermaſſen in Leibeigenſchaft verkaufen, und froh ſeyn muß, wenn einer von den Landesbürgern ihm ſeine Schweinheerde zu hüten anvertraut; bey ſo ſchlechtem Lohn, und ſo ſchlechter Speiſe, daß er mehr Hunger leiden muß, als das

Vieh, dem er hütet. Er, ein Iſraelite, muß ſich eine Lebenart gefallen laſſen, die bey ſeinen Landsleuten für die verächtlichſte und unreinſte galt, ſo daß mancher ſich eher den Tod gewünſcht haben mögte, als ein ſolches Leben.

So lautet die Erzählnng, die den tiefſten Kenner des menſchlichen Herzens und geheimnißreichen Gangs der Vorſehung zum Verfaſſer hat. Tief in die jammervollſten Folgen ſeiner Verirrungen läßt unſer Herr den Sünder hingerathen. — Alle Auswege ſcheinen ihm abgeſchnitten zu ſeyn. — Was kann ihn mehr vom Untergang retten? Mißlingen, Armuth, Verachtung, Schande haben ihn zu Boden gedrückt. Und keines dieſer Uebel war unverſchuldet. Selbſt verſchuldete Leiden, wie viel bitterer ſind ſie, als unverdiente!

Und ſeht! Eben dieſes Umweges, eben dieſer Folgen ſeiner Verirrungen ſelbſt bedient ſich die Vorſehung, um ihm auszuhelfen. Es kam darauf an, auf was für Selbſtbetrachtungen dieſer ſein elender Zuſtand ihn führen würde.

Fürchterlicher Scheidweg! — Mancher andre hätte vielleicht hier den Weg der Verzweiflung gewählt — Dieſer aber ſchauert vor'm ſchrecklichſten aller Abwege zurück, und weiß ihm zu entgehen.

Wie konnten die Folgen ſeiner Verirrungen ſelbſt ihn wieder zurechtbringen? Anders nicht,

als wenn ſie ihn zum Selbſtgeſtändniß ſeiner Thorheit brauchten, wenn ſie ihn antrieben, ſeine Zuflucht dahin zu nehmen, woher allein noch etwas zu hoffen war, wenn ſie ihn bewogen, dieſen Entſchluß auf eine Weiſe auszuführen, daß es zugleich der ſtärkſte Beweis von der Aufrichtigkeit ſeiner Reue und Beſchämung war.

Erſt mußten ihn die Folgen ſeiner Verirrungen, ſo wie er ſie nun erfahren hatte zum Selbſtgeſtändniß ſeiner Thorheit bringen. Wirklich brachten ſie ihn dazu, er gieng in ſich ſelbſt und ſprach: „Wie viele Taglöhner hat „mein Vater, die überflüſſig Brod haben; ich „aber komme um vor Hunger!„

„In ſich ſelbſt gehen„ — iſt der erſte Rücktritt von Abwegen auf den Tugend-Pfad. O wie viel ligt ſchon im bloſſen Ueberdenken, wohin und wie weit man verirret ſey und wie thörigt man gehandelt habe! Glücklicher Augenblick des Erwachens aus dem Taumel der Sinnlichkeit! Entſcheidender Zeitpunkt, wo der Verirrte zum erſtenmal ſeine ganze traurige Lage im Licht der Wahrheit anſchaut und ſich frägt: „Wie bin ich „Elender in dieſe Lage gekommen? — Was für „unbeſonnene Schritte haben mich ſo tief hinein„geführt?„ — Die Beantwortung dieſer Frage, das Selbſt-Geſtändniß, iſt beſchämend, aber unentbehrlich, nothwendig. Unheilbar iſt die Ver-

blendung, wo der Menſch nicht vor allem aus ſich ſeine Thorheit ſelber geſteht.

Hienächſt mußten ihn die Folgen ſeiner Vergehungen, ſo wie jtzt vor ihm aufgedeckt lagen, antreiben, ſeine Zuflucht dahin zu nehmen, woher allein noch etwas zu hoffen war.

„Ich will mich aufmachen und zu meinem „Vater gehen.“ — Der Gedanke, daß doch unter ſo viel tauſend Menſchen, die er auf ſeinen Reiſen kennen gelernt, keiner ſo väterlich gegen ihn geſinnet ſey, wie ſein Vater, flößt ihm wieder Zutrauen ein. Die Betrachtung, wie billig, und gütig ſein Vater ſelbſt gegen Taglöhner ſey, wie gut es die bey ihm haben, führt ihn nicht nur auf den Gedanken: „Wenn ichs nur auch hätte, wie „einer von ſeinen Taglöhnern!“ — ſondern auf den Entſchluß, ſeine Zuflucht geradehin zum väterlichen Haus und zum Vaterherzen ſelbſt zu nehmen. In wie ganz anderm Lichte ſtellt ſich jtzt ſein Vaterland und ſeines Vaters Haus ihm dar, als da er noch als Sohn dort lebte! Nun wünſchte er ſich mit noch gröſſerer Sehnſucht zurück, als er vormals ſich weggewünſcht hatte. Einem in ſich ſelbſt gegangnen ſtellt ſich Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, beſonders aber jenes Vaterland — in einem ganz neuen Licht dar. „O ihr Wohnun„gen des ewigen Friedens und der unzerſtörbaren

„Freude! Dürft' ich euch nur von weitem nahen! „Ewiges Vaterland voll der gerechteſten und glück„lichſten Einwohner! Mögt ich nur auch noch „mit dem Geringſten derſelben ſeine Seligkeit „theilen können!" — Schon mancher in ſich ſelbſt gegangne hat ſo gedacht, ſo gewünſcht — aber er hätte nicht ſo gedacht, wenn ihn nicht die Erfahrung weiſe gemacht, wenn ihn nicht das Leiden geläutert hätte.

Das väterliche Herz iſt ihm aber doch noch ungleich mehr, als nur das Haus, wo er gebohren und erzogen ward, wo nicht nur die Kinder, wo ſelbſt die Dienſte, ſelbſt die Taglöhner es ſo gut hatten. „Ich will mich aufmachen, „und zu meinem Vater gehen.„ — Das erſtemal ſpricht er jtzt dieſen ſüſſen Namen mit eben ſo viel Zutrauen, als Rührung aus. Denn nun ſtellt er ſich ſeinen Vater erſt recht von der Seite vor, von deren er ihn bisher nicht zu ſchäzzen gewußt hatte, von der liebens- und zutrauenswürdigſten Seite. Mancher verirrte hat ſeinen Gott erſt recht als Vater kennen gelernt, wenn ihn Leiden und Trübſale zu ihm als zur letzten Zuflucht hingetrieben. „Ich will mich aufmachen, „und zu meinem Vater gehen.„ Wie manchem, der ſonſt verlohren war, hat unſer Herr doch eben noch dieſe Geſinnung eingeflößt, dieß Vorhaben bey ihm zur Reiſe gebracht — und ihn dadurch

gerettet! Ihm haben es tauſende zu danken, daß, wenn ſie endlich wieder in ſich ſelbſt gegangen ſind, ſich ihnen die Vatergüte des ewigen Erbarmers in dem mildeſten und ſeligſten Lichte gezeiget und ein herzerquickendes Vertrauen ihnen eingeflößt hat, daß auch wol jtzt noch Gnade ſtatt finden dürfte.

Und ſo mußten zuletzt den Unglücklichen die Folgen ſeiner Verirrungen bewegen, ſeinen Vorſatz auf eine Weiſe auszuführen, daß es der unverdächtigſte Beweis ſeiner aufrichtigen Beſchämung und Reue war. — „Ich will zu ihm ſagen: Vater, ich „habe mich an Gott und an dir verſündigt; und „bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heiſ„ſen; mache mich, wie einen deiner Taglöhner.„ Das iſt nun wieder Religion! Seht wie er ſie, und wie ſie ihn wieder gefunden hat, dieſe treuſte Führerin, die er ſo lange von der Seite gelaſſen und ſogar verſchmähet hatte. Sie war ihm nachgegangen; und hatte ihn aufgefunden. Nun denkt er wieder an Gott — und mit einer Rührung und Demuth, wie er ſonſt wol nie von dem Anbethenswürdigen geredet hatte. Aber auch das iſt Religion, daß ers ſo zu ſeiner Selbſtbeſchämung geſtehen will, er ſey nicht mehr würdig, auch ſeines irdiſchen Vaters Sohn zu heiſſen. Jtzt war ers würdiger, als ers vorher nie geweſen. Seht, wie ſich die höchſte Weisheit und

Güte ſelbſt der Leiden zu bedienen weiß, den Verirrten zurücke zu führen. Der Verfolg wird uns lehren, wie wahr es iſt, daß auch für ſolche noch die Religion Verheiſſungen des jtzigen und des zukünftigeen Lebens hat.

Chriſtliches Uebungsjahr
oder
die Religion, des Chriſten treue Führerin
durchs Leben.

Zehnte Predigt.

Die Begnadigung des in ſich ſelbſt Gegangnen.

Luk. Kap. XV. ℣. 20, 24

„Da machte er ſich auf und kam zu ſeinem Vater. Da er aber noch fern war, erſah ihn der Vater, und erbarmete ſich inniglich; und lief, fiel ihm an ſeinen Hals und küſſete ihn. Der Sohn aber ſprach zu ihm: Vater, ich habe mich an Gott und an dir verſündigt und ich bin nicht mehr werth, daß ich dein Sohn genennet werde. Aber der Vater ſprach zu ſeinen Knechten: Bringet her das vornehmſte Kleid und kleidet ihn an, und gebet ihm einen Fingerring an ſeine Hand und Schuhe an ſeine Füſſe. Und bringet das gemäſtete Kalb her und ſchlachtet es; und laßt uns eſſen und fröhlich ſeyn. Denn dieſer mein Sohn war todt und iſt wieder lebendig worden; er war verlohren und iſt wieder gefunden worden.

In der Geſchichte des Menſchen, des Sünders, ſind wir, in der letzten Betrachtung, auf den äuſſerſt-wichtigen Punkt gekommen, wo er den Rückweg antritt. Von der Umkehr des verirrten, von der Reue des in ſich ſelbſt gegangnen, war die Rede. Sie hatte ihn nun endlich zum Nachdenken über ſich ſelbſt gebracht, die treue Führerin, jene Weisheit und Güte, die ſich auch des Sünders annimt, und ihm nachgeht, bis ſie ihn wieder gefunden hat. — Und wie hatte ſie ihn zum Nachdenken gebracht? — Durch die Folgen ſeiner Verirrungen ſelbſt; ſo fern ihm dieſe ein beſchämendes aufrichtiges Selbſtgeſtändniß ſeiner Thorheit auspreßten; ſo fern ſie ihn antrieben, ſeine Zuflucht dahin zu nehmen, woher allein noch etwas zu hoffen war; ſo fern ſie ihn endlich bewogen, dieſen Entſchluß auf eine Weiſe auszuführen, daß es ein Beweis der Aufrichtigkeit ſeiner Beſchämung und Reue war.

„Aber — wenn er nun auch dieſen Vorſatz „ausführt, wie wird er aufgenommen werden? „ließ ſich wol auch da noch Gnade hoffen, wo die „Vergehung ſo groß war? Und konnte dieſe Hoff„nung ſo ſicher ſeyn, daß er nicht in neue Verle„genheit ſich dadurch zu ſtürzen Gefahr lief?„

Ein neuer Stein des Anſtoſſes, eine neue Schwierigkeit, welche wol ſchon manchen, der auf dem Rückwege war, heimlich geplaget hat: „Wenn

„ich mirs auch noch ſo Ernſt ſeyn laſſe mit der
„Beſſerung, iſt es nicht vielleicht doch zu ſpäth?
„— Wenn ich meine Fehler und Thorheiten nun
„auch noch ſo gut einſehe, bereue, fahren laſſe,
„ſind ſie mir darum verziehen? Wer verſichert mich
„deſſen, wer iſt mir Bürge dafür? — Wie,
„wenn ich mit aller meiner Reue und Beſſerung
„nun dennoch keine Vergebung mehr finden könnte,
„weil nun einmal ſo manches Begangne ſich nicht
„wieder gut machen läßt, und das Geſchehene
„nicht mehr zu ändern iſt, ich mag es bereuen,
„oder nicht?„ — Wirklich ein quälender Gedanke, welcher vielleicht manchen ſchon, der ſonſt wieder Luſt und Muth gefaßt haben würde, umzukehren, gleichſam zurücke ſtieß. Es war, als ob ihm jemand ſagte: „Du Elender! Was willſt
„du erſt noch anfangen dich von Grund auf beſ-
„ſern? — Es iſt zu ſpät; — Gieb Gott Ab-
„ſchied und ſtirb! — Was du geſündigt, was
„du dir ſelbſt und andern geſchadet haſt, wer will
„es wieder gut machen? — Aber das war wol nicht die Stimme eines guten weiſen Geiſtes. Es war Eingebung eines Lügengeiſtes; Stimme der Verführung.

Das iſt freylich wahr: Wem es mit der lange aufgeſchobenen Beſſerung auch jtzt nur halb Ernſt iſt, der hat alle Urſach zu fürchten, er komme zu ſpäth.

ſpät. Wer ſo lange gewartet hat bis er ſelbſt zum Nachdenken untüchtig ſich ſeine wahre Gemüths⸗verfaſſung kaum mehr richtig vorzuſtellen, über die Folgen ſeiner Vergehungen kaum mehr eine ver⸗nünftige Betrachtung anzuſtellen weiß, weil ihm alles ernſthafte Denken ungewohnt iſt, — der hat Urſach zu fürchten, er komme zu ſpäth. Ein grundfalſcher Troſt wär es, wenn man einem ſolchen, um der finſtern Beängſtigung Willen, die ihn zuweilen anwandelt, ſogleich Hoffnung machen wollte zur Seligkeit — Aber von einem Solchen iſt hier nicht die Rede. Die Erzählung unſers Herrn ſtellt uns einen Jüngling vor, der zwar in die ſchrecklichſten Fallſtricke des Laſters gerathen, dem es nun aber mit dem Beſſer⸗werden voll⸗kommen ernſt iſt; einen, der ſich zwar fürch⸗terlich weit verirret hatte, aber doch noch bey ge⸗ſundem Verſtand, bey völligem Gebrauch ſeiner Leibs⸗und Gemüthskräfte, den Vorſatz der Beſſe⸗rung faßt und denſelben auszuführen im Begriff iſt. Ob ſo ein Menſch (etwas jünger, oder älter, dar⸗auf kömmt nicht alles an) noch Muth faſſen, Ver⸗zeihung hoffen dörfe, oder nicht, das laßt uns aus dem rührendſten Theile einer Erzählung lernen, die ſo ganz eigentlich zur Abſicht hat, jene Schwierigkeit zu heben, und die unend⸗lich⸗wichtige Lehre von der Begnadigung

des in ſich ſelbſt Gegangnen auſſer Zweifel zu ſetzen.

Gott, Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, deſſen Evangelium zu predigen ich unwürdiger mich in Demuth freue! — die annehmens⸗würdigſte aller Nachrichten und Lehren, daß Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen ſey, die Sünder zu retten, gieb mir Gnade, ſie ſo vorzutragen, daß ſie von keinem meiner Zuhörer mißverſtanden und mißbraucht werde!

* * *

„Und er machte ſich auf und kam zu „ſeinem Vater.„ — Auf dem Rückwege einſam und von Menſchen verlaſſen; aber nicht von Gott und Gedanken. Wer einmal anfängt umkehren von Thorheit und Sünde zur Weisheit, deren Anfang Gottesfurcht iſt, der hat jenen treuſten Führer nun ſchon wieder an der Seite, den Schutzgeiſt, den Wahrheitslehrer, der ihn nie verläßt. Tauſend beſchämende, ja herzdurchſchneidende Gedanken mögen wol auch unterwegs noch in jenes Sünders Seele aufgeſtiegen ſeyn; aber ſie ſtärkten ihn alle eher noch in ſeinem Vorſatz, als daß ſie denſelben geſchwächt hätten. Indem er dem Vaterland, dem väterlichen Hauſe ſich nähert, wie ſchlägt ihm das Herz! — Hofnung und Vertrauen ſiegten aber doch über jeden Zweifel.

Wie, wenn ihm da jemand zur Unzeit eingegeben hätte: „Was willſt du doch immer nach „Hauſe kehren? — Vater und Bruder werden ſich „deiner ſchämen; entweder dich nur nicht mehr „kennen wollen; oder die bitterſten Vorwürfe dir „machen. Man wird wiſſen wollen, wo das „Geld alles ſey, was du von Hauſe mitgenom„men; — geh lieber ins Elend zurück; du haſt „keinen Vater mehr; der den du vormals ſo „nennen durfteſt, wird dich kaum des Anblicks „mehr würdigen;„ Wenn ihm jemand auf dem Heimweg ſo etwas eingeſponnen hätte, oder auch ihm ſelbſt ein Gedanken aufgeſtiegen wäre, was dünkt euch, müßte er Gehör gegeben haben? —

„Da er aber noch ferne war, hat „ihn ſein Vater erſehen — erkannt„ — Gerade, als wenn der Vater nur auf ihn gewartet hätte, ja, als wenn er ihm gar mit unruhvoller Sehnſucht aus geheimem Antrieb ein Stückwegs entgegen gegangen wäre, wie dort Abrahams-Sohn des Abends auf das Feld hinaus ging zu beten, und hinzuſchauen nach der Gegend, woher ihm dir Gefährtin ſeines Lebens kommen ſollte; er hob ſeine Augen auf und und ſahe ſie daher kommen. (Moſ. XXIV.)

„Da er noch ferne war, hat ihn ſein Vater „erblickt und ſich ſeiner inniglich erbar-

„met, und — — ” — Hier hört alles Erklären auf. Welcher Ausleger oder Prediger wird hier nicht lieber abtreten, ſchweigen, und den Leſer oder Zuhörer ſeinen eignen Gedanken und Empfindungen überlaſſen? — Was ſollte da zu erklären ſeyn, wo die Sprache der Empfindung jedem Menſchenherz, und beſonders jedem Vater- und Mutterherz ſo verſtändlich und empfindbar redet? Wie wahr und würdig hat unſer Herr erzählt! Kein Dichter konnte hier verſchönern. Keine Sprache der Engel im Himmel hätte wol es rührender auszudrücken gewußt, als ſo: „Da er „noch fern war, hat ihn ſeyn Vater erſehen und „hat ſich inniglich erbarmet — und iſt gelaufen — „ihm um den Hals gefallen und hat ihn geküßt.„

Hier könnte die Erzählung ſtill ſtehen und denn Lehrer ſeiner eignen Empfindung überlaſſen. Wer wünſchte nicht aber auch noch zu vernehmen, wie ſich der Sohn bey dieſem Ueberfluß väterlicher Güte betragen habe? —

„Der Sohn aber ſprach zu ihm: Vater, „ich habe mich an Gott und an dir verſündigt „— und bin nicht mehr würdig, daß ich dein „Sohn genannt werde. —

Dieſe Worte, ſo rührend ſie ſind und ſo Ernſt es dem Redenden war, frappieren doch bey weitem nicht mehr ſo ſtark, denn ſie ſind prämeditiert; wir haben ſchon das leztemal gehört, wie er ſich

entſchloſſen habe, dieß zum Vater zu ſagen. Des Vaters ſchweigende Aeuſſerung war bloſſe reine Herzensergieſſung; muß alſo deſto ſtärker frappieren. Und dieſer Vater läßt ihn nun auch nicht einmal ausreden. Der Sohn hatte im Sinne gehabt, noch beyzufügen: Mache mich wie einen deiner Taglöhner. Eh er noch dieſe Worte ausſprechen kann, hat der Vater ſchon den Knechten zugerufen: „Bringet her das vornehmſte Kleid „und leget ihn an; und gebet einen Fingerring „an ſeine Hand und Schuhe an ſeine Füſſe; und „bringet das gemäſtete Kalb her und ſchlachtet es; „und laßt uns eſſen und fröhlich ſeyn — Denn „dieſer mein Sohn war todt und iſt wieder lebendig worden! Verloren war er und iſt wieder „gefunden worden!„

Der Tag an dem ein Menſch zurück kehrt zur Religion und Tugend, iſt der freudigſte Tag ſeines Lebens. Ein Feſttag! — Und doch wird vielleicht ein nicht ſo gutes Menſchenherz, dabey man oft nur deſto mehr auf Klugheit Anſpruch macht, an dieſem Gang der Sache etwas auszuſetzen finden: „Die väterliche Huld und Güte — ja, „die hätte nicht vollkommner ſich äuſſern können. „— Aber wo bleibt die väterliche Weisheit? „— Auch nicht einmal ein Verweis! — Sollte „nicht erſt auch eine Strafpredigt vorhergegangen „ſeyn? = Die Begnadigung wäre ja immer noch

„frühe genug gekommen? Dieſe Bewillkom„mung ſieht ja würklich eher einer Belohnung „des Tugendhaften als einer Begnadigung des „Sünders ähnlich — Wenn der Tugendhafteſte „unter allen Jünglingen nach langer Abweſenheit „in ſeines Vaters Haus zurucke käme, könnte „man ihn zärtlicher empfangen?„ —

Aber auch dieſe Gedanken, die manchem bey dieſer Erzählung ſchon aufgeſtiegen ſeyn mögten, hat unſer Herr mit in Anſchlag gebracht, und, wie der Verfolg uns lehren wird beantwortet — Die Beantwortung ligt aber auch ſchon in dem, daß er den erfreuten Vater ſagen läßt: „Dieſer „mein Sohn war todt und iſt wieder lebendig „worden; verloren war er, und iſt wieder gefun„den worden.„ Und war denn nicht auch eben dieſe Vatergüte ſelbſt der beſchämendſte Vorwurf für den ſich dieſer Güte unwürdigfühlenden Sohn? — Bewillkommet den Sünder, ſingt mit ihm Freudenlieder, wünſchet ihm wie zu ſeinem feſtlichſten Tage Glück, ſo bald er von ſeiner Rückkehr zur Tugend und Gottſeligkeit die erſten unverdächtigen Proben giebt. Vergeſſet ihm alles Vorhergegangne. Er war todt und iſt wieder lebendig worden!

— Laßt mich hier für einmal abbrechen, um dann nach der Leidenswochen - und Oſterfeyer, ſo der Herr will, das Uebrige

der rührenden Erzählung nachzuholen. Jtzt iſt es um eine für den Zeitumſtand und unſer Bedürfniß ſich ſchickende Anwendung zu thun.

Und dieſe Anwendung, wie giebt ſie ſich ſo leicht, ſo natürlich! Wer kann ſich enthalten, bey dem, was dort der irdiſche Vater thut, an die Güte des Himmliſchen zu denken? — Aber dieß führt weiter. Wem hier das unausſprechlich-wichtige: „Gott iſt die Liebe — Gott will „nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich „bekehre und lebe; Gott iſt langmüthig und von „groſſer Güte; wie ein Vater ſich ſeiner Kinder „erbarmet, — ſo erbarmt ſich der Herr über „die, ſo ihn fürchten;“ — Wem hier, wie es faſt nicht anders ſeyn kann, an dieſe und dergleichen Beſchreibungen von Gottes Vatergüte der Sinn kömmt, wie kann er anders, als auch darüber nachdenken: „ob und in wie weit er „ſelbſt in dem Fall jenes verirrten, „aber wieder zurückgekommnen Sohnes ſey?„ —

Denket jtzt nicht eben nur an Menſchen, die ſich der gröbſten Fehler und Ausſchweifungen ſchuldig gemacht haben. Denket nicht, „nur wer ſo ſchändlich und ſtrafwürdig, wie jener Jünling, ſich verſündigt „habe, ſey in dieſem Fall. Nur da, wo die Vergehungen auf den höchſten Grad geſtiegen, ſonſt

„Niergends, paſſe dieſe Vorſtellung vom verlornen „Sohne.“

Denn bey dieſer Geſinnung, fürcht ich, würdet ihr den Zweck der rührenden Erzählung, und allen daraus zuziehenden Nutzen, verfehlen. Freylich iſt in der Geſchichte des verirrten Sohnes von groſſen Laſtern, es iſt von Verirrungen die Rede, die ſo weit gehn, daß ſie den Menſchen bis an den Rand des Verderbens führen. — Aber eigentlich thun das alle Sünden. Und wer iſt nun wol, der ſich getraute zu ſagen: „Ich bedarf der Zurecht„weiſung, Reue und Gnade nicht?“ — Der ſich ſo wenig kennt, daß er auf ewige Seligkeit Anſpruch machen zu können glaubt, ohne es auf Gottes Barmherzigkeit ankommen zu laſſen? Wer iſt der ſelbſtzufriedne Menſch, der das geradehin verdient haben wollte, was doch allemal Gnade iſt? — Es mag wol wahr ſeyn: Du biſt in dem Sinn, wie man das Wort vor Gerichte braucht, kein Verbrecher, kein Mißthäter nie geweſen; aber das war auch, ſo viel ich einſehe, jener Jüngling nicht; er hat, was ſchon mancher gethan hat, ſein Haab und Gut verſchwendet; er war, wie ſchon mancher, der Verſuchung zur Wolluſt und Ueppigkeit unterlegen; er hatte, wie ſchon mancher, ſich ſelbſt nicht zu regieren gewußt. Aber ſo ſteht doch nicht von ihm, daß er geizig, oder daß er ein Betrüger, oder daß er bey andern

Elend unempfindlich geweſen. Und noch mancher andern Sünde mochte ſein Gewiſſen ihn ledig geſprochen haben. Mich dünkt alſo: Unſer Herr habe dieſen Jüngling nicht geradehin als den laſterhafteſten unter allen Menſchen, er habe ihn nicht eben als einen Grundverdorbnen Böſewicht geſchildert, bey deſſen Anblick bald jedermann denken könnte: „So ſchlimm bin ich noch lange nicht.„ Er hat ihn handeln laſſen, wie tauſend andre in ähnlicher Lage auch gehandelt haben. Betrachtet ihrs vom Nähern, ſo iſts doch eigentlich nur das Bild eines Sünders, aber eines in ſich ſelbſt gegangnen, reuvollen Sünders, welches unſer Herr hat aufſtellen wollen; — Und warum? — Nicht damit ſich jedermann dafür beſegne und denke: Wie viel beſſer bin ich, als jener war! ſondern damit ein jeder, ſo weit ers nöthig hat, ſich in dem ſo wahren, ſo naturhaften Bild erkenne, und ſeine Verirrungen eingeſtehe.

Findet ihr, meine jüngern — oder auch ihr, meine ältern, aber jtzt an euer ehmaliges Jugendleben ernſtvoll zurückdenkende Zuhörer — findet ihr nichts, gar nichts in dieſem Bilde! darinn ihr euch ſelbſt auch nur einigermaſſen erkennen könntet? Iſt niemand hier, der, wenn er an ſeine Jugendjahre zurück denkt, oder auch an ſein ſeither geführtes Leben, wenigſtens den einen und andern Zug hier fände, der ſo ziemlich gut auf

ihn paßte? — So muß ich euch denn doch auch ſagen, daß das Evangelium unſers Erlöſers uns alle für Sünder erklärt, uns alle vieler Fehler, Thorheiten und Verirrungen ſchuldig findt; freylich mit dem Unterſchied, daß die einen ſich ſchwererer, die andern minder ſchwerer Fehltritte ſchuldig wiſſen; die einen bereits in ſich ſelbſt gegangen ſind, die andern nicht; die einen ſchon Vergebung erlangt haben, die andern vielleicht noch keine ſuchen.

Ja wahrlich. Es iſt doch mehr oder weniger unſere eigne Geſchichte, was wir in jener Erzählung leſen. Es iſt eure Geſchichte, ihr ſchon Gebeſſerten, und eure, ihr noch Ungebeſſerten. Es iſt deine Geſchichte, unglücklicher Jüngling, verführte Tochter, du Mann oder Greis, der du noch von dieſer oder jener Seele-verderbenden Leidenſchaft dich beherrſchen läſſeſt, noch nicht einmal den ernſten Vorſatz faſſeſt, dich zu beſſern. Du biſt dieſer verlorne, dieſer für Religion und Tugend ſo viel als geſtorbne Menſch! O daß du wieder auflebteſt! Daß du dich wieder finden lieſſeſt! — Es iſt zum Theil auch deine Geſchichte, du ſchwacher, zum Guten noch unentſchloſſner, noch zwiſchen Tugend und Laſter herumſchwankender Menſch! du biſt dieſer allgemach aus ſeinem Taumel erwachende, aber doch auch öfters noch in denſelben zurückſinkende Jüngling. Noch iſt leider ungewiß, ob es dir bey dei-

nem Vorſatze Ernſt genug ſey; ob er zur Reife kommen werde, oder nicht; noch iſt es unentſchieden, ob du zurückekehren wirſt, oder nicht, ob die Engel im Himmel ſich über dir noch werden zu freuen haben, oder nicht. Es iſt auch deine Geſchichte, du wirklich izt zurückekehrender, Vergebung und Gnade ſuchender Menſch; du biſt dieſer nun nicht mehr weit vom Hauſe ſeines Vaters entfernte Sohn; Er ſieht dich ſchon; er eilt dir ſchon entgegen; bald wird er dich, wenn du nun von deinen Verirrungen völlig zurück gekommen ſeyn wirſt, in ſeine Vaterarme ſchlieſſen; dann wirſt du empfinden, was es auf ſich hat, Gott ſeinen Vater nennen dörfen, von ihm als Sohn wieder angenommen zu werden. Es iſt deine Geſchichte, du nun wirklich Begnadigter! — Du biſt dieſer lebendig-gewordne — Du dieſer wiedergefundne — deiner Uebertrettungen wird nun nicht mehr gedacht; „Denn es iſt ja nun „keine Verdammniß mehr in denen, „die in Chriſto Jeſu ſind, die nicht „nach dem Fleiſche, ſondern nach dem „Geiſte wandeln.„ Du biſt es, über deſſen Rückkunft im Hauſe des beßten Vaters die ſelige Freud' entſteht, die ſich ſo lebhaft äuſſert: „Laſſet „uns fröhlich ſeyn, denn dieſer mein Sohn war „todt und iſt wieder lebendig worden; er war „verlohren und iſt wieder gefunden!„

Und biſt es du, den jzt die Güte des ewigen Väters ſo huldreich wieder anſieht, wie willkommen muß dir nun nach wenigen Tagen die Erneuerung des Andenkens deſſen ſeyn, dem du dieſe deine Begnadigung und alle davon abflieſſenden Seligkeiten zu danken haſt! Laß dich zu ihm hinführen, zu dem „Erſtgebornen,„ dem Heiligen und Gerechten, der uns würdigt, ſich unſern Bruder zu nennen. Laß dich näher zu ihm hinführen! — Wie ungleich iſt Er jenem, von dem die Erzählung im Texte meldet, wie unzufrieden er über des jüngern Bruders gute Aufnahme geweſen; wie ers ihm misgönnt, wie er ſogar dem Vater ſelbſt einen Verweis habe geben dörfen. — Nicht ſo jener „Eingeborne vom Vater voll Gnad und „Wahrheit.„ Ins Gegentheil; ihm haben die Verirrten ihre Rückkehr, ihm haben es Verlorne zu danken, wenn ſie doch endlich wieder gefunden werden; ihm werden es alle, die ſchon geſtorben ſind, zu danken haben, wann ſie einſt wieder aufleben. Er beneidet uns nicht um ſeines Vaters Güte! er führt uns vielmehr ſelbſt zu ihm. Und was ſollten wir denn jzt über die bevorſtehende Leidenswoche lieber thun, als die Geſchichte durchgehen, die uns lehren wird, was es ihn gekoſtet habe, uns zurücke zu führen; auch wie er ſelbſt den Seinen verloren zu ſeyn ſchien, aber ſich wie-

der finden ließ; wie er geſtorben für ſie, aber wieder lebendig worden ſey? —

Ja, dieſen unſern Führer zu Gott, der uns Wohnungen bereitet in ſeines und unſers Vaters Haus, ihn laßt uns näher kennen lernen, aus ſeiner Lebens-Leidens-Sterbens- und Auferſtehungs-Geſchichte. Dieſe zu betrachten, wie treflich ſchickt es ſich jtzt zu dem Plan unſrer dießjährigen Unterhaltungen! Wenn ſie auch nicht eben ſonſt jtzt zu betrachten folgte, dieſe Andenkenswürdigſte aller Geſchichten, ſo müßte ich euch jtzt doch darauf führen. Denn da wir die Geſchichte des Menſchen, des Sünders, fortgeſetzt haben bis zur Begnadigung des in ſich ſelbſt Gegangenen — Was folgt nun ſchicklicher, als auch von dem zu reden, der dieſe Begnadigung uns zuſichert, ja ſie mit ſeinem Blute gleichſam verſiegelt hat?

Und auch ſelbſt jenes Freuden-Mahl über den Begnadigten, deſſen im Texte gedacht wird — es iſt wol nicht zu weit hergehollt, wenn daſſelbe uns heute auch an jenes rührende Wiedergedächtnißmahl erinnert, welches doch eben auf Begnadigung des Sünders, als der Wohlthaten gröſte und ſeligſte, ſich offenbar beziehet. Wer wird es wol am würdigſten feyern? Eben der in ſich ſelbſt Gegangene, der Begnadigte, der, der es an ſich ſelbſt erfährt, wie wahr es iſt: „Selig ſind die, „denen ihre Uebertretungen nachgelaſſen und „denen ihre Sünden bedeckt ſind! —

Chriſtliches Uebungsjahr.

oder

di Religion, des Chriſten treue Begleiterinn durchs Leben.

Eilfte Predigt.

Der über die Leidensgeſchichte unſers Herrn nachdenkende und ſich daraus im guten Vorſatz ſtärkende Menſch.

Luk. XXII. ℣. 1, 13.

„Es war aber nahe das Feſt der ſüſſen Brodte, das da Oſtern heiſſet. Und die Hohenprieſter und Schriftgelehrten trachteten, wie ſie ihn (Jeſum) tödteten; und furchten ſich vor dem Volk. Es war aber der Satan gefahren in den Judas, genennt Iſcharioth, der war aus der Zahl der zwölfen. Und er gieng hin, und redete mit den Hohenprieſtern, und mit den Hauptleuten, wie er ihn wollte überantworten. Und ſie wurden froh, und gelobten ihm Geld zu geben. Und er verſprach ſich: und ſuchte Gelegenheit, daß er ihn überantwortete ohne Rumor. Es kam nun der Tag der

ſüſſen Brodte, auf welchen man mußte ſchlachten das Oſterlamm. Und er ſandte Petrum und Johañem, und ſprach: Gehet hin und bereitet uns das Oſterlamm, auf daß wirs eſſen. Sie aber ſprachen zu ihm: Wo willſt du, daß wirs bereiten? Er ſprach zu ihnen: Sihe, wenn ihr hinein kommt in die Stadt, wird euch ein Menſch begegnen, der trägt einen Waſſerkrug; folget ihm nach in das Haus, da er hinein gehet. Und ſaget zu dem Hausherrn: Der Meiſter läßt dir ſagen: Wo iſt die Herberge, darinn ich das Oſterlamm eſſen möge mit meinen Jüngeren? Und er wird euch einen groſſen gepflaſterten Saal zeigen; daſelbſt bereitet es. Sie giengen hin, und funden, wie er ihnen geſagt hatte; und bereiteten das Oſterlamm.

Ihr ſeyd ja begierig, ſie wieder einmal von Anfang zu betrachten, die Geſchichte der Leiden unſers Herrn? — Worauf gründet ſich dieß Verlangen? — Doch das ſollte ich nicht erſt fragen.

Der in ſich ſelbſt gegangene, zur Tugend und Gottſeligkeit nun wieder umkehrende, von Gott begnadigte Menſch — war der Innhalt unſerer letzten Betrachtung. Und iſt er nun wieder in dieſer beſſern Gemüthsverfaſſung, was kann er beſſeres thun, als in die Einſamkeit gehen und auch einmal mit Ernſt und Nachdenken die Leidensgeſchichte unſers Erlöſers leſen? — Oder, wenn er ſie lieber noch in Geſellſchaft mit andern betrachtet, ſich über dieſe Paſſionswoche von dem Prediger, der jeden Morgen einen Abſchnitt aus dieſer bewundernswürdigen Geſchichte vorlißt, in Gedanken zu dem hinführen laſſen, dem er ſelbſt und ſo mancher Verirrte ſeine Rückkehr zu danken hat. Mir iſt, ich höre ihn fragen: „Wer iſt dieſer großmü„thige Wohlthäter, der zugleich beſſert und ver„zieht? Der den Sünder zurechtbringt und ihm das „Gewiſſen beruhigt? Wer iſts, der die troſtvollſte „aller Lehren: Gott will nicht den Tod „des Sünders, ſondern daß er ſich be„kehre und lebe, auſſer allen Zweifel geſetzt, „ja mit ſeinem Blute verſiegelt hat? Wer iſt es,

der

„der jedem in ſich ſelbſt Gehenden entgegen kömmt, „jedem zur Rechtſchaffenheit wieder Umkehrenden „dieſe ſonſt oft mit ſo viel Beſchämung und Schwie„rigkeiten begleitete Rückkehr erleichtert? — Ich „muß, ich will ihn näher kennen lernen, dieſen „Menſchenfreund, der ſeines-gleichen nicht hat. „Weiß ich es gleich nun ſchon, was für eine un„ſchätzbare Wohlthat es iſt, die er mir und andern „erweiſen wollte; ſo verlangt mich doch auch um„ſtändlich zu wiſſen, was es ihn gekoſtet habe, „uns derſelben theilhaftig zu machen." — Mit ſolchen Geſinnungen, ſtell' ich mir vor, iſt der nun in ſich ſelbſt gegangne Menſch ins Haus des Herrn gekommen.

Und wie könnte ich nun beſſer dieſem Lernbegierigen ſeinen Wunſch befriedigen, als eben aus der Geſchichte ſelbſt, zu deren Betrachtung dieſe heilige Woche gewiedmet iſt? — Mit Ehrfurcht nah' ich dieſem groſſen Gegenſtand. Wie viel ſetzt ſie nicht voraus, die rechte Beherzigung der Leiden unſers Herrn! — Jene frühern Auftritte ſeines unſchuldvollen Lebens müſſen doch wenigſtens dem, der aus ſeiner Leidensgeſchichte ſich erbauen will, aus nachdenkſamem Leſen ſchon bekannt und geläufig ſeyn.

„Kennet ihr Jeſum genug aus ſeiner frühern „Lebensgeſchichte? „möcht' ich heute alle die fra-

gen, die von mir erwarten, daß ich ihnen von ſeinem Leiden predige. „Habt ihr ſeinem heili„gen Wandel, habt ihr beſonders dem ſo lehrreichen beſſernden Umgang, den er mit beſſe„rungsfähigen Sündern während ſeines Lehramts„gepflogen, habt ihr ſeinen ewig wichtigen Leh„ren, Wahrnungen, Verheiſſungen, Tröſtungen, „die er vom Himmel mitgebracht hat; — hat „ihr dieſen vorhergehenden Theilen ſeiner ſo kur„zen, und doch ſo reichhaltigen Geſchichte ſchon „nachgedacht, ihn ſchon daraus als den Hei„ligen und Gerechten, als den Lehrer von Gott „gekommen, als den, an welchem Gott ein „Wohlgefallen hatte, kennen, lieben, hochachten „gelernt? — Wenn das iſt, ſo ſeyd ihr auf die „Betrachtung ſeiner Leiden deſto beſſer vorberei„tet. Iſt euch hingegen jener frühere Inhalt ſei„ner Geſchichte, ſeine Sendung von Gott, ſeine „Religions= und Sittenlehre, ſein unſträflicher „Wandel — noch faſt unbekannt, oder unbedeu„tend und gleichgültig — o ſo kommet ihr viel „zu frühe zur Betrachtung ſeiner Leidensgeſchichte. „Sie iſt noch nicht für euch. Ihr ſeyd noch un„geweihet. Ihr ſtehet in Gefahr, ſelbſt die be„trachtenswürdigſte aller Begebenheiten, die ſich „jemals auf Gottes Erdboden zugetragen, mit „eben der Gleichgültigkeit anzuhören, wie wenn „von jemand die Rede wäre, der euch wenig

„oder nichts anginge. — Und es iſt von dem die „Rede, welcher ſich ſelbſt für uns gegeben „hat, damit er uns erlöſet von aller „Ungerechtigkeit, und reinigte ihm „ſelber ein eigentümliches Volk, das „eifrig wäre zu guten Werken. „

Aber wer bin ich, daß ich von dem Werth deiner Leiden reden, die Größe deiner Erbarmungen auskünden ſoll, mein Herr und Erlöſer! — Verlaß mich nicht, und zieh deine Hand nicht ab von mir, o Gott, du mein Heil! Was ich nach meiner Schwachheit reden werde, das werde durch die Wichtigkeit des Inhalts kräftig! Laß es Geiſt und Leben ſeyn, denen die es hören!

Der nachdenkende, der in ſich ſelbſt gegangene Chriſt, wenn er nun dieſe Leidensgeſchichte Jeſu vor ſich nimmt, und ſich gern daraus erbauen mögte, aus was für einem Geſichtspunkt wird er ſie betrachten müſſen, um nicht über ſo manchem einzelnen Umſtand das Wichtigſte, die Hauptſache, zu überſehen? Wie hat er ſich das Leiden unſers Erlöſers vorzuſtellen, um das Verdienſtvolle, das Andenkenswürdige, das, was es zum Rettungsmittel für viele macht, einzuſehen? — Vorderſt, als ein von Menſchen zwar ihm zugefügtes, aber von Gott über ihn verhängtes Leiden; hiernächſt, als ein vom Herrn ſelbſt mit reifſter Ueberlegung

und in der würdigſten Gemüthsverfaſſung übernom̃nes Leiden. Von dieſen beyden Hauptſeiten wird es uns ſchon in dieſem erſten Abſchnitt der Geſchichte vorgeſtellt.

Von Gott über ihn verhängt, und in jedem Umſtand von der Vorſehung geleitet, waren ſchon die Zubereitungen, welche die Feinde von weitem her machten. — Selbſt daß es gerade auf dieſe Zeit eintraf, geſchahe nicht von ungefähr. — Wenn man hier (v. 1-6.) ſo viel von Verabredung lieſet, welche die Häupter der Prieſterſchaft, und die Schriftgelehrten erſt miteinander, und hernach ſelbſt mit einem ſeiner Jünger, bey Annährung eines Hauptfeſtes getroffen haben — wenn denn noch gar des Verführers, des Geiſtes der Lügen, Meldung geſchicht, daß der es dem unwürdigen Jünger eingegeben habe, ſeinen Herrn und Lehrer zu verrathen; wenn man jenen von Seite der Prieſter und des Jüngers gleich niederträchtigen Vertrag bedenkt, wodurch ſich jene zur Ausbezahlung einer Geldſumme, dieſer zur verrätheriſchen Auslieferung des Heiligen und Gerechten anheiſchig gemacht; ſo ſchwindelt einem beynahe über den Gedanken: „Gott habe bey dem allem ſeine Hand gehabt! „ Was denn? — Offenbar war es ja boshafter Menſchen Machenſchaft — und „ die Gewalt der Finſterniß " Wie kann man da noch ſagen:

„Gott hat ſeine Hand dabey gehabt?„ — Doch ſo wird ein Nachdenkender ſich dieſen Skrupel bald aufzulöſen wiſſen. Er erinnert ſich vielleicht aus der Geſchichte Joſephs jener niederträchtigen, verrätheriſchen Behandlung, welche dieſer edle Jüngling von ſeinen Brüdern erfuhr. Und wie offenbar hatte doch die Vorſehung ihre Hand dabey! Joſeph, ihr Liebling, gab ja ſelbſt am Ende den Brüdern dieſen Aufſchluß ſeiner Geſchichte: „Ihr zwar gedachtet Böſes wider mich; aber „Gott hat es zum Guten gelenkt, daß er thäte, „wie es jtzt am Tag iſt, viel Volk zu erhalten.„

Eben ſo, findt der Nachdenkende, hab' es ſich auch mit dem verhalten, was die Feinde und Verräther unſers Herrn wider ihn ausgeſonnen. Solchen die Vorſehung rechtfertigenden Aufſchluß findet er unter anderm in der Apoſtelgeſchichte, wo die Chriſten ſich in ihrem Gebethe an Gott wenden. „In Wahrheit, ſprachen ſie wider deinen heiligen Sohn, Jeſum, welchen du geſalbet haſt, „haben ſich Herodes und Pontius Pilatus, ſamt „den Heiden und dem Volk Iſrael verſammelt; „zu thun, was deine Hand und dein Rath „zuvor beſchloſſen hat, daß es geſchehen ſollte.„ —

„Ohne den Willen euers Vaters im Himmel„ (das war unſers Herrn ſelbſteigner Grundſatz, den er auch ſeinen Jüngern früh und ſpät einſchärfte)

„fällt kein Sperling von dem Dache, kein Haar „von eurem Haupte.” — Und das ſollte ohne Vorſehung, das ohne höhere weiſe Zulaſſung geſchehen ſeyn, daß ſich Weltmacht und Argliſt und Geiz, Selbſtbetrug und Verführers Tücke vereinigt haben, um den beſten, den heiligſten Menſch und Gottesſohn, der jemals auf Erden lebte, von der Erde zu verdrängen? Aber bey dieſem Gedanken ſteht nun doch der Nachdenkende nicht ſtill. Er betrachtet etwas näher jene Werkzeuge, die da wider ihren Willen Gottes Abſicht mußten befördern helfen. Dem in ſich ſelbſtgegangenen iſt die Leidensgeſchichte des Herrn nun auch ganz beſonders als eine Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Herzen wichtig. Sie führt ihn auf die Quellen ſeiner eignen Verirrungen zurück, welche aufzuſpühren nun ohne dieß ihm zwar beſchämend, aber nöthig iſt, wenn er ſich vor Rückfällen in ehemalige Fehler oder Laſter — möglichſt verwahren will.

„Jeſum zu tödten!” — In weſſen Seele ſtieg denn wol dieſer ungeheure Gedanke zuerſt auf? Wer ſollte es denken! Diener des Heiligthums, Lehrer der Religion waren's, die dieſe Unthat, und zwar zu einer heiligen Zeit, bey ſich entworfen, verabredet, in ihrer Rathsverſammlung beſchloſſen haben! Wie wäre das möglich geweſen, wenn nicht der Neid ihnen alles, was unſer

Herr nur immer redete und that, im verhaßteſten Lichte gezeiget hätte?

Aber ſo hätten doch Neid und Haß allein den Herrn noch nicht gefällt; Menſchenfurcht hätte die Beneider ſeines Anſehens immer noch abgehalten, Jeſum zu tödten („ſie fürchteten das Volk;") auch wo keine Gottesfurcht ſie mehr in Schranken halten konnte; — wenn nicht die ſchlimmſte aller Leidenſchaften, der Geiz, hinzugekommen wäre. Und weſſen Geiz? — Wer ſollte es denken? — Eines Lernjüngers Jeſu ſelbſt; eines aus der vertrautern Klaſſe. Deſſen gewinnſüchtiges Anerbieten wars, was jener ihrem Wunſch und Vorhaben ſo beförderlich, und eben darum ſo willkommen war. Es iſt dem über ſich ſelbſt nachdenkenden äuſſerſt lehrreich, zu bemerken, daß gerade die Leidenſchaften, gegen welche unſer Herr am meiſten geeifert, und vor welchen er bey jeder Gelegenheit ſo ernſtvoll beſchämend gewarnet hatte, ſich jtzt alle wider ihn empörten, auf Einen Zweck arbeiteten, um ihre giftigſte Rache an ihm auszuſtoſſen. Wie göttlich hatte er gegen jene mit Heucheley begleitete neidiſche Rang = und Ehrſucht der geiſt = und weltlichen Vorſteher geeifert! Und ſeht! Eben dieſe ihre ſein Anſehen beneidende Ehrſucht legt ihm jtzt die gefährlichſten Fallſtricke. — Wie voll heiligen Ernſtes hatte er bey jeder Gelegenheit vor Geiz und Haabſucht als vor der Wurzel alles

Böſen gewarnet. — Und ſeht! gerade dieſe unſelige Leidenſchaft wird ſeine Todfeindin, ſeine Verrätherin, geht im auf Leib und Leben. Was thun heut zu Tage noch Neid und Mißgunſt, Geiz und Haabſucht? — freylich können ſie nicht mehr ſo geradehin Chriſtum tödten, Chriſtum verrathen. Aber wie viel Gutes mögen ſie nicht auch ſchon in deinem Herzen erſtickt und getödet haben? Wie manche gute Wirkung, die ſonſt Chriſti Religion durch ſeiner Diener Mund auf dich gemacht haben würde, hintertrieben haben? Wie manchmal ſchon am Geiſte der Wahrheit ſelbſt, wann der dich leiten und zurechtweiſen wollte, gleichſam zu Verräthern geworden ſeyn? — Und du, ſchon in dich ſelbſtgegangener, was ſagt dir hierüber die Geſchichte deiner eignen ehmaligen Verirrungen?

Noch ſcheint es, als ob auch ſelbſt dieſe niederträchtige Denkensart des Judas nicht eben gerade jezt dieſen Ausbruch genommen haben würde; wenn nicht irgend ein Verführer durch Vorſpieglung eines ſchnöden Gewinns, der ſpäter vielleicht nicht mehr zu erhalten ſey, ihn zu dem verrätheriſchen Schritte noch angeſpornet hätte. Dieſes Verführers gedenkt der Evangeliſt vorbedächtlich, nicht um des Jüngers Schuld zu verringern, oder gar auf den Satan allein zu ſchieben, ſondern um auch mit dieſem Beyſpiel warnend zu lehren, wie offen das

Herz den Eingebungen jedes Verführers, ja des Geiſtes der Lügen ſelbſt, iſt, ſobald es ſich einmal von einer ſo unſeligen Paßion, wie Geiz, oder Neid, oder was es auch für eine ſeyn mag, beherrſchen läßt. Dann hat freylich die Verführung, die etwa noch von auſſen kommt, ein gewonnen Spiel. Dann bedient ſich der Lügner und Verführer gerade deiner eignen Lüſte, um dich zur Thatſünde deſto geſchwinder zu verleiten. „Wann die „Lüſternheit empfangen hat, so gebiert ſie die „Sünde.„

Wie vieles findt in dieſem allem der in ſich ſelbſt Gegangne und nun aus dieſer Geſchichte ſich in jedem guten Vorſatz gern ſtärkende Menſch zu beherzigen! Wie kann er anders, als beym Zurückedenken an manchen Auftritt ſeines Lebens ſich ſelber fragen: „Was war's für eine Leidenſchaft, die mich zu „dieſem oder jenem Fehltritt, deſſen ich mich jtzt „mit Beſchämung erinnere, verleitet hat? Was „war es, das ſich in mir regte, wann ich meine „Nebenmenſchen etwa reicher, glücklicher ſah, als „ich ſelber war? Zu was für Reden, was für „Handlungen, hab ich mich dadurch verleiten laſ„ſen? Warum bin ich ſo leicht dieſer oder jener „Verführung unterlegen? Was hat oft die Ver„führung ſo mächtig und meinen Widerſtand ſo „ſchwach gemacht? Und wenn ich auch dieſe oder

„jene niederträchtige Handlung nicht eben wirk„lich begangen habe, warum war doch die Be„gierde dazu ſo ſtark bey mir, daß ich vielleicht „nur aus Mangel am Anlaß, oder nur aus „Furcht der Bekanntwerdung und Strafe ſie unterließ?" — Solche Selbſtbetrachtungen, glaubet mir, ſie haben auch dann noch ihren groſſen Nutzen, wenn man ſich nun wirklich ſchon zurechtgebracht und gebeſſert ſieht — Weil doch der Rückfall in begangne, ſelbſt tief bereute Sünden, immer noch leicht möglich iſt.

Der über ſich ſelbſt Nachdenkende ſieht das Leiden unſers Herrn ferner als ein mit Vorbedacht und reifſter Ueberlegung, auch in der würdigſten Gemüthsverfaſſung vom Herrn ſelbſt übernommnes Leiden an. Auch von dieſer Seite wird es hier vorgeſtellt V. 7 = 13.

Zeit und Ort und jeden ſchicklichen Umſtand nahm unſer Herr ſchon bey dem in Obacht was er am Tage vorher noch anzuordnen und zu beſorgen gut fand, in Rückſicht auf ſeinen nun zu Ende gehenden Lehrumgang mit den Jüngern und den rührenden Abſchied, den er von ihnen noch nehmen wollte. Noch ſieht man auch nicht die mindeſte Spur von Verlegenheit und Unruhe eines Menſchen, der bey ſich näherendem Unglück nicht recht weiß was er thun oder nicht thun ſoll. Aber auch nicht die minde-

ſte Spur von jenem ſich ſelbſt in Gefahr und Leiden hineinſtürzenden ſchwärmeriſchen Muth, wo alle Ueberlegung aufhört. Nein; wol vorbedächtlich weiß unſer Herr am Tage vor ſeiner ihm ſchon bekannten Hinrichtung noch alle Umſtände der Zeit und des Orts auf eine für die Jünger eben ſo lehrreich, als ihm ſelbſt geziemende Weiſe in Acht zu nehmen.

„Fürs erſte den Umſtand der Zeit." — Es war der erſte Tag der ungeſäurten Brodte, an welchem das Paſſahlamm zum Andenken jener Verſchonung und Rettung aus Aegypten geſchlachtet werden mußte. Und ſo heißt er Petrus und Johannes gehen und die nöthigen Zurüſtungen machen.

Gerade als wenn es nun Heute und Morgen um nichts wichtigeres, als um das Eſſen des Oſterlamms, zu thun wäre! — Hatte er etwa vergeſſen, oder wars ihm noch verborgen, was auf ihn warte und wie nah es ſey, daß er jtzt ſo geruhig von Zurüſtungen zu einer Mahlzeit reden kann? Eben hierin laßt uns ſein weiſes, gelaſſenes, wolüberlegtes Hinzunahen zu ſeinem Leiden bewundern. Jeden Schritt thut er ſo bedachtſam, wie es ſeiner Weisheit und Gottergebenheit würdig iſt. Er bleibt auch heute noch, wie geſtern und ehgeſtern, in der Gemüthsverfaſſung eines Iſraeliten, dem das Andenken an jene ehma-

lige Rettung auch jtzt noch heilig iſt, da er doch eine weit gröſſere und ſeligere Rettung ſelbſt zu bewirken in Bereitſchaft ſteht. Er will nicht ſterben, ohne vorher auch noch dieſe Iſraelitenpflicht erfüllt zu haben. Immer iſt es noch wie dort bey der Taufe Johannes, ſein Grundſatz: „Es geziemt ſich uns, alles, was pflichtmäßig iſt, zu erfüllen.„

Nicht nur das; ſondern, da ſeine Jünger eine nähere Anweiſung verlangen, wo ſie das Ueberſchrittsmahl bereiten ſollten, ſo giebt er ſich auch mit dem Umſtand des Orts ab, giebt hierüber eine ſo genau-beſtimmte Anweiſung, als ob es jtzt erſt noch um eine Probe ſeines Vorherwiſſens kleiner Umſtände (davon er ſchon manche Probe gegeben hatte) zu thun wäre. Es iſt ihm ſogar nicht zu klein, ſeinen Jüngern zu ſagen, „wie ſie es in der Stadt antreffen werden, „wer ihnen da zunächſt begegnen, was dieſer Menſch „tragen, in was für ein Haus er es tragen, „und wie der Herr vom Hauſe auf ihre Anfrage „hin, ihnen ein groſſes noch unbeſtelltes Zimmer, „wo ſchon für eine Geſellſchaft für ungefähr zwölf „Perſonen getiſchet ſey, anweiſen werde.„ — Sind das, werden die fragen, denen ſo manches in der evangeliſchen Geſchichte nicht recht liegt, — ſind das die hochwichtigen Abſchiedsreden, die Jeſus mit ſeinen Jüngern noch halten wollte? —

Nein; aber doch auch ſchon nöthige, ſchickliche, mit Anſtand und würde gemachte Zubereitungen zu der letzten wichtigſten Zuſammenkunft. Auch hierinn ſeinem himmliſchen Vater ähnlich, dem in der Regierung der Welt nichts zu klein iſt, daß er ſeiner Aufſicht und Fürſorge es nicht würdigen ſollte.

Und was haben wir denn nicht von unſers Herrn weitern Betragen im Leiden Großes und eines Gottesſohns würdiges zu erwarten, da wir ihn ſchon am Tage vorher in Anordnung deſſen, was noch lange nicht das Wichtigſte war, mit ſo viel Ueberlegſamkeit und Menſchenkenntniß zu Werk gehen ſehen! — Denn Weisheit wars doch wol, daß er durch Nichtnennung des Hauſes und Hausherrn, ſondern bloße Bezeichnung deſſelben an einem hinreichenden Merkmal, ſelbſt den Verräther auſſer Stand ſezte, zu frühe den Ort ſeines heutigen Abend-Aufenthalts zu erfahren, und ihn etwa gar über dieſer lezten Zuſammenkunft und Abſchiedsreden ſelbſt zu überfallen.

Dieſe ſeiner ſo würdige Art, wie er ſich ſeinem Leiden von weitem nähert, dieſe weiſe Rückſichtnehmung auf Zeit und Ort, zeigt jedem Nachdenkenden: Chriſtus ſey immer noch in eben der Gemüthsfaſſung geweſen, in deren ihn ſeine ganze Lebens- oder vielmehr Lehramts-Geſchichte redend und handelnd einführt. Er geht auch jzt noch nicht

aus den religiöſen Verhälniſſen eines Iſraeliten, der das Andenken an jene National-Wohlthat der Rettung aus Aegypten zu feyren ſchuldig war, heraus. Er vergißt über der höhern von ihm übernommenen Pflicht, als Erlöſer der unſterblichen Seelen in Leiden und Tod zu gehen, ſelbſt die jährliche religiöſe Bürgerspflicht nicht; auch nicht die Pflicht, fürs tägliche Brod zu danken; denn auch dieſe hat er noch beym Abendmahl erſtattet. Und wir vergeſſen bald über dem Leiblichen das Geiſtliche, bald über dem Geiſtlichen das Leibliche. Er glaubte ſeinen letzten Abend nicht beſſer zubringen zu können, als wenn er auch noch an der bürgerlich-religiöſen Handlung der Paſſahfeyer Theil nähme, und dann das Denkmal einer unendlich viel größern Wohlthat unter den rührendſten Abſchiedsgeſprächen einſetzte. Dieſe Geſinnungen, mit welchen unſer Herr ſeinem Tode entgegen gieng, wie ſehr erhöhen ſie den Werth dieſes verdienſtvollen Leidens; wie ſehr verſichern ſie uns, daß nur Gehorſam gegen Gott und Liebe zu den Menſchen es war, was ihn daſſelbe auszuſtehen bewog! —

Wer ſich an der Leidensgeſchichte unſers Herrn dieſe Tage über erbauen will, dem darf Zeit und Ort doch auch kein unerheblicher Umſtand ſeyn. Gelegenheiten bieten ſich ihm dieſe Woche Tag für Tag an. Die Morgen- und zum Theil auch die Abendſtunden bieten ſich ihm an, um mit alle den

Geiſt = und Herzerhebenden Umſtänden dieſer Geſchichte, ja mit Ihm ſelbſt, dem Stifter unſerer Seligkeit, Geiſt und Herz zu unterhalten. Willkommene Tage, erwünſchte Stunden für ihn, der nun gern auch ſich wieder erbauen mögte mit ſeinen Mitchriſten! Oder wird er ſich lieber über dieſe Tage mit andern Gedanken zerſtreuen, und für die Langeweile des Gottesdienſts irgend eine Schadloshaltung ſuchen? — Und den Ort betreffend, wird ihm nicht die Einſamkeit zum ſtillen Gebethe, zur Selbſtbetrachtung, zum nachdenkſamen Leſen der heiligen Geſchichte; wird ihm nicht das Haus des Herrn zur gemeinſchaftlichen Erbauung mit andern Verehrern Gottes und ſeines Sohns, am willkommenſten ſeyn? Ihn, den Heiligen und Gerechten, ihn hat herzlich verlangt, ſich noch mit ſeinen Jüngern, als Verehrern Gottes, zu unterhalten; eh er litt; mit ihnen noch das Ueberſchrittsmahl, mit ihnen noch das letzte Abendmahl zu halten: Und uns ſollte nicht auch verlangen nach jeder Zuſammenkunft, die dieſe Woche ſeinem Andenken gewiedmet wird? Uns ſollte nicht auch ein jeder Anlaß, Gutes zu thun, und Opfer der Wohlthätigkeit vor ſeinem Altar niederzulegen, willkommen ſeyn?

Chriſtliches Uebungsjahr
oder
die Religion, des Chriſten treue Begleiterin
durchs Leben.

Zwölfte Predigt.

Erſte Fortſetzung über das Leiden unſers Herrn.

Luk. Kap. XXII. ℣. 24, 38.

„Es erhub ſich auch ein Zank unter ihnen, welcher unter ihnen ſollte für den gröſſeſten gehalten werden. Er aber ſprach zu ihnen: Die weltlichen Könige herrſchen, und die Gewaltigen heiſſet man gnädige Herren. Ihr aber nicht alſo; ſondern der gröſſeſte unter euch ſoll ſeyn wie der jüngſte; und der vornehmſte wie ein Diener. Denn welcher iſt der gröſſeſte, der zu Tiſche ſitzt, oder der da dienet? Iſts nicht alſo, der zu Tiſche ſitzet? Ich aber bin unter euch wie ein Diener. Ihr aber ſeyds, die ihr beharret habet bey mir in meinen Anfechtungen. Und Ich will euch das Reich beſcheiden, wie mirs mein Vater beſchieden hat: daß ihr eſſen und trinken ſollt über mei-

nem

nem Tiſch in meinem Reiche, und ſitzen auf Stühlen, und richten die zwölf Geſchlechte Iſrael. Der Herr aber ſprach: Simon, Simon, ſiehe, der Satan hat euer begehret, daß er euch möchte ſichten wie den Weitzen. Ich aber habe für dich gebetten, daß dein Glaube nicht aufhöre, und wenn du dermaleins dich bekehreſt, ſo ſtärke deine Brüder. Er aber ſprach zu ihm: Herr, ich bin bereit mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen. Er aber ſprach Petre, ich ſage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du mich dreymal verleugnet haſt, daß du mich kenneſt. Und er ſprach zu ihnen: So oft ich euch geſandt habe ohne Beutel, ohne Taſche, und ohne Schuh, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie ſprachen: Nie keinen. Da ſprach er zu ihnen: Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, deſſelben gleichen auch die Taſche. Wer aber nicht hat, verkauffe ſein Kleid, und kauffe ein Schwerdt. Denn ich ſage euch: Es muß noch das auch vollendet werden an mir, das geſchrieben ſtehet: Er iſt unter die Uebelthäter gerechnet. Denn was von mir geſchrieben iſt, das hat ein Ende. Sie aber ſprachen: Herr, ſihe, hie ſind zwey Schwerdter, Er aber ſprach zu ihnen: Es iſt genug. „

Sie hat doch etwas Eignes; dieſe Leidensgeſchichte; auch nach ſo vielen Jahrhunderten, die ſeither verfloſſen ſind, ziehet ſie den Nachdenkſamen immer noch mit einer geheimen geiſtigen Kraft an ſich. Sie giebt dem Verſtand ſo viel zu denken, dem Herzen ſo viel zu empfinden, daß es ein gedankenloſer Menſch ſeyn müßte, der darüber hinwegeilen könnte. Unter euch allen, hoffe ich, ſey niemand, von dem ich dieß zu beſorgen hätte: Am wenigſten von einem in ſich ſelbſt gegangenen, nun ſeiner Rückkehr und Begnadigung ſich freuenden Menſchen. Schon aus den Anfängen der Leidensgeſchichte Jeſu habt ihr geſehen, wie lehrreich und wichtig ſie einem ſolchen beſonders ſeyn müſſe, wenn er das Leiden unſers Herrn auch nur erſt als ein von Menſchen zwar ihm zugefügtes, aber von Gott über ihn verhängtes — und wenn er es dann ferner als ein vom Herrn ſelbſt in der würdigſten Gemüthsverfaßung angetretenes Leiden betrachtet.

Ja wol in der Gottergebenſten und Menſchenliebendſten Gemüthsverfaſſung! Nach dieſer lernt man ihn auch aus dem rührenden und anmuthvollen Auftritt der heiligen Nachtmahlshaltung kennen; ein Denkmal, welches ſein Gottgeweihtes und Menſchenliebendes Herz ſich ſelber ſtiftete. —

Und ſo werdet ihr begierig ſeyn, den weitern Verfolg der andenkenswürdigſten Begebenheit zu vernehmen?

Der Nachdenkende findt das Leiden unſers Herrn, und ſchon die Zubereitungen zu demſelben, auch noch von andern Seiten betrachtenswürdig. Er findet darinn die ſtärkſte Probe ſeiner zu den Bedürfniſſen der Menſchen ſich herablaſſenden Demuth und Dienſtgefälligkeit (wenn dieß Wort hier nicht zu wenig ſagt;) er findet darinn eine eben ſo ausgezeichnete Probe ſeines auf höhere und überirdiſche Freuden und Ehre gerichteten himmliſchen Sinnes; er findet darinn den ſtärkſten Beweis ſeiner freundſchaftsvollen Sorgfalt für die damals noch ſo kleine Zahl ſeiner Jünger; er findet endlich auch in demſelben die Stärke ſeines Gottvertrauenden Glaubens an die Gottlichkeit der Anſprüche, welche dieß ſein Schickſal vorherbeſtimmten.

Von allen dieſen Seiten wird uns in dem heute vorgeleſenen Abſchnitt ſein Leiden als eine Ereigniß, die an Wichtigkeit ihres gleichen nie hatte, vorgeſtellt. Und, was dünkt euch wohl, wird nicht der über ſich ſelbſt Nachdenkende es auch gern von allen dieſen Seiten betrachten, und, indem er es ſo betrachtet, immer neue Nahrung ſeines Chriſtenglaubens, neue Stärkung jeden guten Vorſatzes finden?

Den Beyſtand deines Geiſtes bitten wir uns aus, Herr, unſer Gott; leite du ſelbſt unſer Nachdenken auf das Beßte und Wichtigſte, damit der Sinn Chriſti, der immer nur wollte, was Gott gefällt und was den Menſchen heilſam iſt, auch unſer Sinn und herrſchende Denkensart werde.

Eine Probe ſeiner zu den Bedürfniſſen der Menſchen ſich herablaſſenden Demuth und Dienſtgefälligkeit war das Leiden Jeſu von Anfang bis zum Ende; beſonders aber hat er ſelbſt es von dieſer Seite vorgeſtellt in der Belehrung, welche er ſeinen Jüngern gab bey Anlaß eines unter ihnen entſtandenen Rangſtreits.

Eine Rangſtreitigkeit entſtand unter den Jüngern darüber, welcher für den Größten zu halten ſey, der an des Meſſias Macht und Herrſchaft, zu deren ſie ihn bald erhoben zu ſehen hofften, den nächſten Antheil haben würde. — Wie unzeitig! Um Rang und äußerlichen Vorzug ſtreiten, zu einer Zeit, da ihr Herr und Meiſter mit ſo ganz andern Gedanken umging und ſo eben ſich großmüthig geäußert hatte: „Des Menſchenſohn „geht dahin, wie von ihm geſchrieben iſt! „

Aber daß ſich oft ſehr zur Unzeit, oft gerade auch zu Feſtzeiten, ſelbſt vor und nach dem Genuße des Abendmahls, bald der, bald dieſer ausſchwei-

ſende Gedanke, dieſe oder jene unordentliche Begierde ſich regen können, iſt das Etwa eine ſo ſeltene Erfahrung, daß wir uns über das, was den Jüngern begegnete, zum höchſten verwundern müßten?

Fehlerhaft war es allerdings. Aber die Zurechtweiſung von Seite unſers Herrn iſt ſo lehrreich, daß man denen, die dazu Anlaß gegeben, ihre Schwachheit nun noch viel eher zu gut halten kann; wir bekommen ſo nur in einem deſto hellern Lichte die herablaſſungsvolle Demuth deſſen zu ſehen, der am beſten wußte, worin die wahre Größe beſteht.

Er giebt ſeinen Jüngern zu bedenken, die Groſſen dieſer Welt ſeyen auf Titel und Rang ſo eiferſüchtig; ſie ſuchen ihre Größe in dem, daß ſie andern das Uebergewicht ihrer Herrſchaft drückend genug zu empfinden geben; ſie bilden ſich ein, daß, weil ſie ſo mächtig ſind, alles von ihrer Gnad abhangen müſſe; wie ſie denn auch oft bey den gewaltthätigſten Handlungen noch gar für Wohlthäter, Gönner und Gnadenaustheiler, gehalten ſeyn wollen; aber für ſeine Jünger würde ſich ſolche Denkensart im geringſten nicht ſchicken. Ihre Gröſſe müſſen ſie vielmehr darin ſuchen, daß wer unter ihnen ſich auch noch ſo groſſer Vorzüge bewußt wäre, ſich dem Geringſten gleich ſtellen, und deſſen Diener werden müßte.

Er gehe ihnen ja darin mit ſeinem eigenen Beyſpiel vor. Wer ihn gerade jzt in ihrer Mitte ſähe, wer ihn z. B. bey jener Handlung des Fußwaſchens beobachtet hätte, der würde ihn eher für ihren Diener, als für ihren Herrn anſehen; ſoweit entfernt ſey er, ſich über den Geringſten ſeiner Jünger zu erheben. Ich, ſpricht er, bin unter euch, als einer, der da dienet. —

Was dünkt euch, muß ſich nicht ein über ſich ſelbſt Nachdenkender dieſer Aeuſſerung unſers Herrn von Herzen freuen, auch wol zu ſeiner eignen Beſchämung ſich freuen? Muß es ihm nicht in der Seele wohl thun, den ſo geſinnet zu finden, an deſſen Huld uns allen unendlich viel gelegen iſt? — Ihn ſich ſelbſt mit einem Knecht oder Diener vergleichen zu hören, damit ja niemand fürchte, von ihm verachtet zu werden, aber auch niemand ſich ſtolz über andere erhebe? Und wem müſſen nicht die Worte: „Ich bin unter „euch, als einer der da dienet,„ würdig vorkommen, zum ewigen Denkmal ſeiner Demuth oder Großmuth (hier iſt eins, was das andere) aufbewahret und im Andenken behalten zu werden; insbeſondere, wenn man ſie mit jenem andern Ausſpruche, der auf dieſen hier ein ſo ſtarkes Licht wirft, vergleicht: „der Sohn des Men„ſchen iſt nicht gekommen, daß ihm gedienet wer-

„de, ſondern daß er diene, und ſein Leben zum „Löſegeld gebe für viele?“

Aber bey welchem nachdenkenden Leſer oder Hörer muß denn nicht auch eben dieſe unſers Herrn ſo würdige Aeuſſerung den Entſchluß erwecken: „Ich will mich je länger je mehr vor jeder ver„ächtlichen Behandlung meines Nebenmenſchen, „ſelbſt des geringſten, hüten. Ich will mich „ſtets des Ausſpruchs erinnern: Wer den Armen „verachtet, der ſchmähet deſſen Schöpfer,“ und jener Aeuſſerung unſers Herrn: „wer einem die„ſer Kleinſten, die an mich glauben, Gutes er„weiſt — der hat es mir erwieſen;„ und der Ermahnung ſeines Jüngers: „Dienet einander, ein „jeder mit der Gabe, die er von Gott empfan„gen hat, als die guten Haushalter der man„cherley Gnaden Gottes.“

Aber auch eine nie vergeſſende Probe des auf höhere und überirdiſche Freuden und Ehre gerichteten Sinnes unſers Herrn, iſt das, was weiter zu leſen folgt: V. 28, 29, 30.

Sollte Er ſich bey ſeinen ſo verdienſtvollen Thaten und Leiden, bey dieſer Vollkommenheit ſeines ſchwer-geprüften Gehorſams, gar keine Belohnung zum Ziele vorgeſetzt haben? — Selbſt die von ihm zeugende heilige Schrift ſtellt ihn, bey alle der Größe eines Gottesſohns, bey alle

der Größe eines Gerechten, bey alle der Erhabenheit ſeiner Geſinnungen, als einen Menſchen vor, der irgend ein aufmunterndes Ziel ſeiner Beſtrebungen vor ſich ſehn und etwas haben muß, was ſeine Hofnungen ſtets anfacht, und ihm aus der Ferne gleichſam entgegen ſtrahlt. Was war dieß für ein Ziel ſeiner herzerhebenden Hofnung? Er redet von einem Reiche, welches ihm ſein Vater einzugeben verſprochen habe. Was? Er, der dem ſchmachevollſten Tode entgegen ging, ſpricht noch von einem Königreiche, das ihm zum Theil werden ſoll? — Und er meynte doch wohl nichts Geringeres, als was er ſonſt ſo oft ſich und den Jüngern vergegenwärtigt! „daß er einſt als Richter der „Welt ſich offenbaren werde; als der, dem alle „Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben iſt.„ Und dieß höchſte würdigſte Ziel ſeiner Erwartungen hält er auch jzt noch ſeinen Jüngern vor, den getreuen, welche in ſeinen Gefahren und Widerwärtigkeiten bey ihm ausgehalten hatten; er macht es zum Ziel auch ihrer Hofnungen; er verſpricht es ihnen zur Belohnung ihrer Treue an ihm, das, wann Er dieß Reich in Beſiz werde genommen haben, ſie ihm die liebſten und nächſten, auch dannzumal noch ſeine beſtändigen Gefährten, ja Mitregenten ſeyn ſollten, Beherrſcher der zwölf Stämme Jſraels. Wie konnte ers ihnen, als Jſraeliten, anſchaulicher machen, was einſt

auf ſie noch für ein Antheil an ſeiner Herrlichkeit warte?

So hat denn auch mein Herr und Erlöſer (wird ein nachdenkender Chriſt hier denken) Er hat etwas im Geiſte vorgeſehn, was ihn anſpornte, ſo viel Groſſes zu thun und ſo viel Uebel zu dulden. Selbſt das herannahende Leiden konnte dieß Ziel ſeiner Hofnungen ihm nie aus den Augen rücken; ſelbſt Tod und Grab, was er itzt vor ſich ſah, konnten's ihn nicht vergeſſen machen, was für Belohnungen, Ehren und Freuden der Zukunft, ſein himmliſcher Vater ihm aufbehalte. O ſo laß ich mir denn auch durch keine Leiden dieſer Zeit, durch keine Zweifel des Mistrauens, durch kein Geſpötte des Gottesverächters, das hohe Ziel aus den Augen rücken, welches, jenſeits dieſer Sterblichkeit, allen denen geſetzet iſt, die mit Ausharren im guten Werke Preis und Ehre und Unſterblichkeit ſuchen. O ihr überirdiſchen Güter und Freuden und Ehren jenes ewig herrlichen Reichs, das nicht nur jenen wenigen, die damals Jeſu nachfolgten, ſondern ſeinen getreuen Anhängern allen bereitet iſt — ihr ſollt mir ſtets lebhaft vorſchweben in Freudentagen, in Leidenstagen! Ihr ſollt mich anſpornen zum Gutes thun; ihr ſollt mir im Leiden den Muth erhöhen? — Denn das darf ich doch wol auch erwarten, daß, wenn ich meinem Herrn und Erlöſer getreu, meine Lauf-

bahn werde zurücke gelegt haben (ſo wie ſeine Jünger in jeder Gefahr bey ihm ausgeharrt hatten) er mich dann auch in ſein ewiges Reich aufnehmen und mich werde ſchauen und mit genießen laſſen, was ich geglaubt und gehoffet hatte? —

Ein Beweis ſeiner freundſchaftsvollen Sorgfalt für die damals noch kleine Zahl ſeiner Jünger findt ſich in dem, was unſer Herr v. 31 = 36 erſt dem Petrus insbeſondre und dann auch noch den Uebrigen zu ihrer Warnung ſagt.

Ernſtvoll wendet er ſich an ſeinen lieben Simon, und zeigt ihm, was für eine unſichtbare groſſe Gefahr ihn und die andern umſchwebe. Der Verführer gehe damit um, ſie gleich dem Waizen zu ſichten, er ſuche ihrer Treu und Standhaftigkeit ſo viel, wie möglich, anzugewinnen. „Aber, „ſetzt er hinzu, ich habe für dich gebethet, daß deine „Treue nicht erſterbe. Und eben ſo ſtärke du dann „hinwieder mit Aufmunterung und Fürbitte deine „ſchwachen Brüder.“

Ihr ſeht, wie viel unſerm Herrn an der Treue ſeiner Jünger gelegen geweſen. — Nämlich ihre Erziehung fürs chriſtliche Lehramt war ſein Hauptgeſchäft während ſeines Aufenthalts bey ihnen geweſen. Wie hätte es ihn kränken müſſen, nun erſt am Ende ſeine von ihnen gefaßte Hoffnung vereitelt zu ſehn! — Und was wäre dann aus der

Ausbreitung ſeiner Seligkeitslehre geworden? — Andenkenswerth, muß einem jeden, der auch heute noch einige Hochachtung und Liebe gegen den Stifter unſerer Seligkeit empfindet, dieſe ſeine treue Sorgfalt für die Jünger vorkommen! — Das muß doch wohl dem nachdenkenden Chriſt ſeinen Herrn und Heiland deſto liebenswürdiger und unvergeßlicher machen, wenn er ihn ſagen hört: Ich habe für meine Jünger gebeten, daß ihre Treue nicht erſterbe — und dann wirklich ſeine Fürbitte für ſie vom Evangeliſten Johannes erzählt findt, dieſes Inhalts: „Heiliger Vater, bewahre „ſie in deinem Namen, die du mir gegeben haſt: „ich bitte nicht, daß du ſie aus der Welt hin„nehmeſt, ſondern daß du ſie vor dem Böſen be„wahreſt. Heilige ſie in deiner Wahrheit, dein „Wort iſt die Wahrheit.„ Seiner Fürbitte, denkt da der in ſich ſelbſt gegangene Begnadigte; ſeiner Leitung will ich mich auch empfehlen. Ich habe ſie ſo nöthig, daß nicht auch mein gefaßter guter Vorſaz erſterbe, daß nicht auch ich auf halbem Wege ſtehen bleibe, daß nicht auch ich dieſe hochachtungsvolle Liebe für Jeſum, die mein Herz izt empfindet, von Verächtern ſeiner Religion jemals wieder ſchwächen oder ganz auslöſchen laſſe.

Aber daß ein Petrus der Warnung und ſelbſt der Fürbitte ſeines Herrn und Lehrers ſo gar nicht

nöthig zu haben glaubt, daß er ſich für treu und ſtandhaft genug erklärt, mit ihm ins Gefängniß und in den Tod zu gehen — was war das an dieſem Jünger? — Wirkliche Herzensſprache, reiner Erguß der Treu und Liebe, deren er ſich ſelbſt bewußt war; nur mit zu wenig Kenntniß ſeiner ſelbſt; mit zu viel Zuverſicht. Seht da viel Gutes, bey groſſer Schwäche — wie manchmal findt ſich die auch bey den beßten Menſchen! —

Hier dringt der Herzenskenner noch tiefer ein und ſagt ihm unverholen, daß noch vor Tages-Anbruch etwas geſchehen werde, deſſen er ſich jtzt gar nicht fähig glaube. Dreymal werde er läugnen, Jeſum auch nur gekannt zu haben. — Hier wird die Warnung zur Weiſſagung; zum Aufſchluß des menſchlichen Herzens, welches oft ſo unerforſchlich und verborgen, wie die Tiefen der Zukunft iſt. Jeſus bleibt Freund, bleibt Lehrer und Erinnerer, bleibt ein Gottes-Prophet und Herzenskenner bis an ſeinen letzten Athemzug. Sieghafte Sprache der warnenden Freundſchaft, wie göttlich-ſtark redet ſie an das Menſchenherz! Sie redet doch auch oft mit Uns, eben dieſe göttliche Weisheit und Güte, wie manchmal warnet ſie uns durch Lehrersmund, durch Freundesmund! Wie manchmal weiſſagt ſie uns ſogar, was uns nach unſerer jtzigen Gemüths-ſtimmung, nach unſerm Herumwanken zwiſchen Wahrheit und Lüge, Tugend und Laſter, bey-

nächſtem Anlaß für eine Verſuchung, Mistritt und Fall bevorſtehe! Wir hören die leiſe Warnung; — aber wir verachten ſie.

Noch richtet der Herr ſeine Warnung, da ſie vom Petrus ſo wenig geachtet ward, auch an die andern Jünger. Er frägt ſie, ob ſie nicht bisher Nahrung genug, und auch ohne Waffen Sicherheit genug in ſeinem Dienſte gehabt hätten. — Und da ſie dieß bejahen, ſo giebt er ihnen zu bedenken, dieſe Sicherheit höre nun gänzlich auf. Wer von ihnen nicht ſchon wirklich einen durch keine Gefahr zu erſchütternden Muth beſitze (und den hatte wirklich damals noch keiner) der müſſe ſich jedes ihm möglichen Sicherheits-Mittels bedienen; er müſſe entweder fliehen, oder ſich auf den Vertheidigungs-Fall mit Waffen verſehen; weil einmal die jzige Lage für ihn und ſie, die gefährlichſte ſey. Weiſer Rath, ſolchen Gefahren nicht zu trotzen, denen man entgegen zu gehen noch nicht Muth und Vertrauen genug auf göttlichen Beyſtand hat. Unglücklicher Menſch, der aus dreiſter Zuverſicht zu ſich ſelbſt ſich in Verſuchungsgefahren ſtürzt! Wie viel beſſer thät' er, wenn er ſich zurückzöge, und lieber ſich für furchtſam, und blöde halten lieſſe, als daß er um auf ſeinen Grundſätzen veſt und ſtandhaft zu ſcheinen, ſich in Gefahren wagt, denen ſeine ungeprüfte Tugend noch gar zu wenig gewachſen iſt!

Ein Beweis des ſtarken Glaubens Jeſu an die Göttlichkeit der Ausſprüche, welche ſein Schickſal vorher beſtimmten, ligt in dem, was der Vers 37. ſagt: „daß an ihm noch müſſe vollendet werden, was geſchrieben ſey.” Göttliche Ausſprüche, die ihn und den Gang ſeines Lebens und Leidens bis zur Auferſtehung, ja noch über dieſelbe hinaus bezeichneten, fand er mehrere in den Schriften der Propheten. Einer von den deutlichſten war ihm der: „Er wird den Uebelthäthern zugerechnet.„ Eigentlicher ließ ſich das freylich nicht ausdrücken, was mit dem Heiligen und Gerechten ſich zutragen ſollte. Aber der ganze prophethiſche Abſchnitt, woraus dieſe Worte genommen ſind, verdient nachgeleſen zu werden, Jeſ. Kap. 53. Mit wie vollem Rechte konnte die leidende Unſchuld, die verkannte Wahrheit und Tugend ſagen: „Was „von mir geſchrieben iſt, das geht zu Ende. „Seht! auch das trift noch ein, daß ich förmlich „und eigentlich den Miſſethätern zugezählt werde! „Es iſt an dem!” — Und in dieſen Gedanken vertiefte der Herr ſich ſo, daß, da die Jünger noch weiter von Sicherheits-Anſtalt, Gegenwehr, Gebrauch der Waffen, u. ſ. w. reden wollen, er kurz abbricht; — weil ſich itzt ſo viel wichtigeres ihm zu überdenken anbot, ihm, der itzt hingieng, ſein Leben zum Löſegeld für viele dahinzugeben.

Der nachdenkende Leſer oder Hörer, wie könnte er da anders, als dieſen Glauben unſers Herrn an die Göttlichkeit jener Ausſprüche ſich wol bemerken? — Es iſt mit ein Zeugniß ſeiner Achtung für die göttlichen Schriften, wie fern ſie auch Aufſchlüſſe der Zukunft ertheilten; ein Zeugniß ſeines Glaubens an eine Vorſehung, welche auch die kleinſten Umſtände ſeines Gottgeweihten Lebens vorherbeſtimmt habe. Aber auch in unſern Lebensumſtänden iſt alles vorherbeſtimmt. Auch alle unſere Tage mit ihren Freuden und Leiden waren ins Buch der göttlichen Rathſchlüſſe eingeſchrieben, als ſie erſt bereitet wurden und derſelben noch keiner war. Und wie mancher Ausſpruch unſers Herrn ſelbſt iſt ſo viel, als eine Weiſſagung auf uns, eine Voranzeige unſers Schickſals nach unſerm Verhalten! Mit eben der Gewißheit, womit er ſeine eigenen Leiden und Freuden vorhergeſehn, hat er auch uns geweiſſagt, „daß denen, „die Gott lieben, alles zum Beſten „mitwirken müſſen, und daß alle Leiden dieſer „Zeit in keine Vergleichung kommen mit der „Herrlichkeit, welche an getreuen Nachfolgen ſei„ner Gottergebenheit, Sanftmuth und Geduld „im Leiden, ſich offenbaren werde.“

Chriſtliches Uebungsjahr
oder
die Religion, des Chriſten treue Begleiterin
durchs Leben.

Dreyzehnte Predigt.

Zweyte Fortſetzung über das Leiden unſers Herrn.

Luk. Kap. XXII. ℣. 54 bis zum Ende.

„Sie griffen ihn aber und führeten ihn, und brachten ihn in des hohenprieſters Haus. Petrus aber folgete von ferne. Da zündeten ſie ein Feuer an mitten im Pallaſt, und ſatzten ſich zuſammen; und Petrus ſatzte ſich unter ſie. Da ſahe ihn eine Magd ſitzen bey dem Licht, und ſahe eben auf ihn, und ſprach zu ihm: Dieſer war auch mit ihm. Er aber verläugnete ihn, und ſprach: Weib, ich kenne ihn nicht. Und über eine kleine Weile ſahe ihn ein anderer, und ſprach: Du biſt auch derer einer. Petrus aber ſprach: Menſch ich bins nicht. Und über eine Weile, bey einer Stunde, bekräftigets ein anderer, und ſprach: Wahrlich, dieſer war auch mit ihm: denn er iſt ein Galiläer.

Petrus

Petrus aber ſprach: Menſch, ich weiß nicht was du ſagſt. Und alsbald, da er noch redete, krähete der Hahn. Und der Herr wandte ſich, und ſahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, als er zu ihm geſagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirſt du mich dreymal verläugnen. Und Petrus gieng hinaus, und weinete bitterlich. — Die Männer aber, die Jeſum hielten, verſpotteten ihn und ſchlugen ihn. Verdeckten ihn und ſchlugen ihn ins Angeſicht und fragten ihn, und ſprachen: Weiſſage wer iſts der dich ſchlug? Und viel andere Läſterungen ſagten ſie wider ihn. Und als es Tag ward, ſammelten ſich die Aelteſten des Volks, die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, und führeten ihn hinauf vor ihren Rath. Und ſprachen: Biſt du Chriſtus? So ſage es uns. Er ſprach aber zu ihnen: Sage ichs euch, ſo glaubet ihrs nicht. Frage ich aber, ſo antwortet ihr nicht, und laſſet mich doch nicht los. Darum von nun an wird des Menſchen Sohn ſitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes. Da ſprachen ſie alle: Biſt du denn Gottes Sohn? Er ſprach zu ihnen: Ihr ſagts, denn ich bins. Sie aber ſprachen: Was bedörfen wir weiter Zeugniß? Wir habens ſelbſt gehöret aus ſeinem Munde.

So ſehr auch ſchon alle die kleinern Umſtände dieſer Vorſehungsvollen Geſchichte des nachdenkenden Leſers oder Hörers Geiſt und Herz beſchäftigen, ſo wird ihn doch nichts ſo ſehr an ſich ziehen, wie das, was unſer Herr ſelbſt hier redet und thut. — Was andre bey dieſem Anlaß redend und handelnd eingeführt werden, das erregt bald Mitleid, bald Unwillen und Verachtung; doch immer auch mit lehrreichen Winken zum Nachdenken über des Menſchen Schwäche, Selbſtbetrug, Macht der Leidenſchaft und Verführung. Aber wo Er ſelber, bey dieſen Auftritten, redend und handelnd, oder auch nur ſchweigend und duldend eingeführt wird, wo ſeine eigenſten Worte, Winke, Gebehrden, Fragen, Antworten, erzählt werden; da wird alles noch viel wichtiger und lehrreicher; da wird jedes Erbauung ſuchenden Leſers Aufmerkſamkeit aufs höchſte geſpannt; er vergiſt über Ihm alles andere, den läugnenden Petrus und die zudringliche Dienerſchaft; die, ſo Jeſum gebunden hielten, und die ſich über ihn berathſchlagende Verſammlung der Elteſten, Prieſter, Schriftgelehrten; — was wären ihm dieſe alle, daß er um ihretwillen ſo manche Betrachtung anſtellen ſollte? Theils ſchwache, theils ruchloſe, theils heuchleriſch-fromme, deren Reden und Handlungen eher vergeſſen und verachtet, als immer ſo von neuem wieder betrachtet zu werden verdien-

ken. Was wäre uns an dieſen allen mehr gelegen; wenn es nicht um die Hauptperſon zu thun wäre; wenn nicht unſers Herrn ſelbſteignes Reden und Thun, ſein Schweigen und Dulden, weit das Wichtigſte hier ausmachte; wenn dieß nichl gleichſam das Kleinod wäre, um deſſen Beſitz es eigentlich zu thun iſt?

Aber eben dieß Kleinod kann nun einmal ander nicht herausgehoben werden, als wenn man alles Uebrige mitbetrachtet; ſelbſt das, was beym erſten Anblick Verachtung Widerwillen erwecken muß.

So ermuntere dich denn nachdenkender Chriſt, auch dieſes Stück der heiligen Geſchichte mit eben der Aufmerkſamkeit zu betrachten, womit du das Vorhergegangne betrachtet haſt. Du wirſt etwas finden, was die auch ſonſt ſo angenehme Mühe des Nachdenkens reichlich belohnt; du wirſt auch hier deinen Herrn und Erlöſer ſelbſt, du wirſt ihn in ſeiner Niedrigkeit, du wirſt ihn in ſeiner Gröſſe zu ſehen bekommen.

Er ſelbſt iſt uns nahe; ſeine ſchwachen Jünger waren ihm nicht näher, als wir es jzt ſind. „Wo zween oder drey in ſeinem Namen verſammelt ſind, daſelbſt iſt Er in ihrer Mitte.“

Von deinem Geiſt umgeben und geſtärkt, nahen wir uns o Herr deinen Leiden, um aus jedem Umſtand derſelben Dich, deine Geſinnungen, deine

Verdienſte beſſer kennen zu lernen. Richtige Einſicht, tiefe Beherzigung, gute Nutzanwendung — das iſt's wozu wir uns deinen Beyſtand ausbitten!

Von was für einer zum Theil neuen, Seite bietet ſich uns in dieſem Abſchnitte die Leidensgeſchichte, zu betrachten an? Als eine Geſchichte, wo die Schwäche des gutmüthigen Jüngers, wo die Ruchloſigkeit der Gerichtsdiener, wo ſelbſt die anſcheinende Religions- und Gerechtigkeits-Liebe der Richter, die Leiden des Gerechten immer noch vergröſſern hilft, aber eben dadurch auch ihren Werth erhöhet.

„Die Schwäche des gutmüthigen „Jüngers, die der Verſuchung unter„liegt. —

Nicht Schwäche zwar, ſondern eher noch Muth und Entſchloſſenheit mögte es ſcheinen, daß, da die andern alle den Herrn verlaſſen hatten und geflohen waren, Petrus ihm von Ferne nachzufolgen ſich getraut, bis in den Vorhof des oberſten Prieſters. Aber wie oft gränzt Muth und Schwäche nächſt an einander! — — Noch war es zu finſter, als daß man ihn im Vorhof ſogleich hätte erkennen können. Aber jtzt ward bey der Nachtkälte von der Dienerſchaft ein Feuer angezündet. Er nähert ſich dem Licht und der Wärme. Er ſetzt ſich unter die Dienerſchaft hin; bey dem Schimmer der auf ihn fällt, wird er erſt von einer Magd erkannt und

ſteif ins Auge gefaßt. Dieſe macht die Umſtehenden auf ihn aufmerkſam. „Auch dieſer war mit ihm.„ Er fürchtet, entdeckt zu werden, „ Weib, ich kenne „ ihn nicht.” Man läßt es ihm für einmal hingehen. Bald aber wird er von einem andern eben ſo ſcharf ins Auge gefaßt und angeredet. Auch dieſem weicht er mit läugnen aus. Nach Verfluß von ungefehr einer Stunde behauptet es ein dritter noch zuverſichtlicher: „ Fürwahr, dieſer gieng auch „ mit ihm! Er iſt ein Galiläer.” Der erſchrockene erwiederte: „ Ich weiß nicht, was du ſagſt.„ Noch hat er die Worte kaum ausgeſprochen, ſo kräet der Hahn.

Es läßt ſich ein' und anders zu ſeiner Entſchuldigung ſagen. So gar klein war die Gefahr nicht. — Schüchternheit hätte hier manchen, auch bey noch geringerer Gefahr, anwandeln können. Und was hatten jene für ein Recht, ihm ſo heftig zuzuſetzen? — Ein Jünger des Herrn iſt übel daran, wenn er unter die Geſellſchaft ſeiner Verächter geräth. Was ſoll er da reden? Was ſoll er thun? Hätte Petrus ſeinen Herrn und Lehrer auch gleich vor dieſen Leuten bekannt; ſo würde er zwar den Ruhm der Standhaftigkeit behauptet, aber doch wol nicht viel zu ihrer Belehrung und Beſſerung haben ausrichten können.

Auf der andern Seite bleibt aber auch wahr: Er hatte keinen Beruf gehabt, an dieſen Ort hin-

zugehen und ſich unter dieſe Schaar hinzuſetzen. War er nun aber einmal da, und zu reden genöthigt und aufgefordert; ſo konnte er freylich nicht hoffen, eine Schaar muthwilliger Leute mit einmal auf ernſthafte Gedanken zu bringen, oder ſie gar zu Anhängern des Herrn ſelbſt zu machen; aber wie ſchön wär es doch geweſen, wenn er ihnen, und ſollt' es auch nur mit einem kurzen ernſthaften Worte geſchehen ſeyn, gezeigt hätte, daß er ſich weder ſchäme noch fürchte, ein Anhänger dieſes Galiläers zu heiſſen, daß er ſich vielmehr dieß zur Ehre anrechne. Wer weiß, es hätte vielleicht doch den einen und andern aus dieſer Geſellſchaft gerührt und zum Nachdenken gebracht? Wenn in einer Geſellſchaft, von Leichtſinnigen und Ausgelaſſnen zuweilen auch nur ein einziger durch ein verſtändiges und weiſes Betragen, oder durch ein wolangebrachtes, mit Salz gewürztes, Wort die andern zurechtweiſet, könnte dieß nicht manchmal wo nicht die ganze Geſellſchaft, doch auch den einen und andern auf einen vernünftigern und geſittetern Ton umſtimmen?

„Aber dieſe Schwäche des Jüngers, die der „Verſuchung unterlag, half ſie denn wirk„lich auch die Leiden des Herrn ver„gröſſern?" — Allerdings. Jeſus war ſo nahe, daß er alles, was geredet ward, hören konnte. Und es mußte ihm doch wol zu Herzen

gehen, wenn er ſeinen Simon einmal über das andere ſagen hörte: Ich kenne dieſen Menſchen nicht! Unſer Herr hatte ein für Treue und Untreue ſehr empfindliches Herz. Es mußte ihn tief verwunden, den Jünger ſo reden zu hören. Wie gar nicht gleichgültig er dabey geweſen ſey, zeigt ſich aus dem ſo bemerkenswerthen Umſtand: Der Herr wandte ſich um und ſahe Petrum an — Hätte ſein Blick nicht etwas tief rührendes, und für den Jünger beſchämendes gehabt; ſo würde es auch nicht den ſchnellen Eindruck gemacht haben, wovon es heißt: Da ward Petrus jenes Wortes des Herrn (der geſtrigen Warnung eingedenk — gieng hinaus, und weinte bitterlich. Was ſagte ihm der herzdurchdringende Blick ſeines Lehrers, des beſten weiſeſten Menſchenfreunds? „Auch du „willſt nichts mehr von mir wiſſen, Simon? — „Auch dich hält weder Hochachtung noch Liebe „zurück, mich zu verläugnen? Dies mußte ich „an dir erleben?„ —

Allerdings half des Petrus Läugnen das Leiden unſers Herrn vergröſſern, aber es erhöhete eben dadurch auch den Werth deſſelben. Es gab dem Herrn Anlaß, zu zeigen, wie wahr es ſey, daß, wie er die Seinen in der Welt geliebet hatte, er ſie bis ans Ende liebe. Es gab ihm Anlaß, den, der die groſſe Schwachheit begangen hatte, ſo durch

dieſen einzigen Blick herum zu holen, daß er in der Treu an ihm nun auf immer befeſtiget, hernach auch ſeine Mitjünger ſtärken könnte. Es gab ihm (und wie wichtig iſt beſonders auch das für uns) Anlaß zu zeigen, was für einen Unterſchied er mache zwiſchen Schwachheitsfehlern und vorſetzlichen Sünden: zwiſchen dem, was man aus Uebereilung, und dem, was man aus Herzensbosheit und Gottesvergeſſenheit thut. Wie ganz anders behandelte er den Fehler des Petrus, als den des Judas Iſchkarioth!

Auch die Ruchloſigkeit der Gerichtsdiener, die Jeſum gebunden hielten (v. 63-65.) vergröſſerte ſein Leiden — (wiewohl nicht ſo faſt innerlich, als nur am Körper) und half den Werth deſſelben erhöhen.

Was muß der nachdenkende Chriſt (oder wer auch nur ein Menſchenherz hat) dabey empfinden, wenn er liſt, wie jene für alles Mitleid gefühlloſen Männer mit ihm umgegangen ſind? — Ihr Hohngeſpött, ihr Schlagen, Schimpfen, Läſtern — was für eine Regierung muß das geweſen ſeyn, wo die Gerichtsdiener ſo mit einem Beklagten umgehen durften? — Aber auch die unterſte Klaſſe, wild- roher pöbelhafter Menſchen, denen Schimpfen, Fluchen, Läſtern, wie zur Natur geworden iſt — auch dieſe mußte unſer Herr aus Erfahrung kennen lernen! — Warum? — Um an ſich

ſelber zu zeigen, wie viel man bey gutem Gewiſſen ertragen kann, wie edel und großmüthig ſich die Unſchuld auch über ſolche niederträchttgkeiten hinwegſezt; — aber auch wol aus dem noch höhern Grunde, um auch ſolcher Menſchen ihr Erlöſer zu werden. Was dünkt euch? — Sollte nicht ſchon mancher Ruchloſe, oder der in ſchlechter Geſellſchaft ſchon etwas von dieſer rohen niederträchtitigen Denkensart an ſich genommen, wenn er dieſen Theil der Leidensgeſchichte las, oder darüber predigen hörte, in ſich ſelbſt gegangen ſeyn, und ſich einer Aufführung geſchämt haben, die ſo viel Aehnliches mit dem niederträchtigen Gottsvergeſſnen Sinne jener Gerichtsdiener hat? Wer weiß, ob nicht auch ſelbſt unter jener böſen Schaar doch etwa noch der ein und andre nachher in ſich ſelbſt gegangen iſt? — Und wer kann zweifeln, daß unſern Herrn nicht auch ſolcher Menſchen Zurechtbringung, wo ſie noch möglich war, am Herzen gelegen habe?

Aber, wie ſehr auch dieſe Betrachtung den Werth ſeines Leiden erhöhet, ſo ſehr iſt doch zu fürchten, daß wozu Leichtſinn und Muthwillen, noch Schadenfreude hinzukömmt, die Gemüthsart unheilbar ſeyn werde.

Selbſt die anſcheinende Religions- und Gerechtigkeitsliebe der Vorſteher des Volks mußte die Leiden unſers Herrn ver-

vergröſſern — aber doch auch den Werth, das Verdienſtvolle derſelben, mit erhöhen helfen.

„Da es Tag worden, haben ſich die „Landesälteſten ſammt den Hohen„prieſtern und Schriftgelehrten noch„mals verſammelt, und ihn in ihren Rath füh„ren laſſen.„ — So war ſie denn endlich vorbeygegangen, jene leidensvolle Nacht, wo eine Mishandlung die andre verdrängt hatte. „Gott „gönnet ſeinen Geliebten den Schlaf.„ Doch in jener Leidensnacht war auch nur kein Augenblick des ruhigen Schlummers dem Geliebten Gottes zu Theil geworden.

Und kaum war der Tag angebrochen, ſo ſind ſie ſchon wieder bey einander; die Todtfeinde des Rechts, der Wahrheit, der Unſchuld. Die Sonne ging am Himmel auf, wie an andern Tagen; denn Gott läßt ſeine Sonne aufgehn über Gute und Böſe, — Und was herrſchte nun für ein Ton in jener Rathsverſammlung? Ein Ton, der manchen könnte glauben gemacht haben, Religion und Gerechtigkeitsliebe hätten hier wirklich ihren Siz! Mit Ernſt und Feyerlichkeit wird anfangs die Sache behandelt. Man will von dem Angeklagten nur auch noch ſein eignes Geſtändniß haben. Man legt ihm die wohl überlegte Frage vor: Biſt du der Chriſtus? Sag' es uns — „Was iſt denn wohl Ungerechtes in dieſem Ver-

„fahren?„ Eben dieſe Frage ſelbſt war verfänglich. Man fragte auf Gefahr hin. Das zeigte der Erfolg. Unſer Herr ſah den Fallſtrick, den man ihm gelegt hatte; und wollte nicht ausweichen. Nur läßt er ſie es merken, wie tief er allen ins Herz ſehe. Er ſprach zu ihnen: „Wenn „ichs euch auch beantwortete, was ihr fraget, „ſo würdet ihr mir doch nicht glauben — wenn „ich euch aber hinwieder fragte, ſo würdet ihr „nicht antworten; vielweniger mich ledig laſſen.„ Was heißt dieß anders, als: Es iſt euch nicht um die Wahrheit zu thun. Ihr verlanget ſie nicht zu wiſſen. Was kann man Schlimmers von einem Richter ſagen, als Er könnte die Wahrheit wiſſen, aber er will nicht? Was kann man treffenders ſagen, um einen Menſch als unverbeſſerlich zu bezeichnen, als das: Er kann es nicht leiden, wenn man ihm die Wahrheit ſagt? (Der Nachdenkende kann da wol nicht anders, als ſich ſelbſt fragen, ob nicht etwa auch bey ihm noch etwas von dieſer Abneigung, die Wahrheit zu hören, ſich finden mögte. —) Gleichwol läßt unſer Herr die höchſtgefährliche Frage nicht unbeantwortet. Von jzt an, ſpricht er, wird der Menſchenſohn zur Rechten Gottes ſitzen. „Gleich auf dieſe Erniedrigung, worinn man „ihn jzt noch ſehe, folge ſeine Erhöhung zu „göttlicher Herrſchaft und Würde; darinn er

„ſich einſt auch ihnen offenbaren werde.„ Das nehmen die Richter billig ſchon als eine Bejahung ihrer Frage auf; doch wiederholen ſie dieſelbe: So biſt du denn Gottes Sohn? — — Hier folgt ſein unverholnes entſcheidendes: Ich bins! Und ſo haben ſie ſein Geſtändniß! — Was bedörfen wir, heißt es nun, weiter Zeugniß? — Wir haben's aus ſeinem Munde! — freylich; denn im ſtärkſten Sinne wollte er das, daß er Gottesſohn ſey, verſtanden wiſſen. Aber jede ſolche Wahrheit in ſeinem Munde klang in ihren Ohren als eine Läſterung.

So war es denn ein bloßer Schein von Religions- und Gerechtigkeitsliebe, was in dieſer Rathsverſammlung herrſchte. Und hinter dieſem Schein war die ſchlechteſte Gemüthsverfaſſung verborgen. Wundervolle Geſchichte des Weltheilandes! — Er, ein Anbether Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, Er, dem Religion und Gottſeligkelt ſein Erſtes und Letztes war, wird verurtheilt als ein Menſch, der keine Religion habe — wird von ſolchen verurtheilt, die ſelber keine hatten, aber deſtomehr den äuſſerlichen Schein affektirten. Er heißt jtzt der Sünder! Sie ſind die Gerechten und Heiligen! — Aber eben dieß, daß das reinſte Licht ſeiner Wahrheit und Heiligkeit ſo in die tiefſte Finſterniß ihrer Lüge, Verſtellung und Gottesvergeſſen-

heit zu ſtehen kam, wie ſehr erhöhet es den Werth ſeines Leidens! Uns ſey er deſto verehrungswürdiger, uns in ſeiner Herrlichkeit und Gottergebenheit deſto gröſſer und andenkenswerther, je mehr er von jenen miskannt und verworfen war! Uns bleibe ſein Andenken heute und Morgen, und jeden Tag unſers Lebens deſto tiefer im Herzen, je unverdienter jenes Leiden, je gröſſer und warnender jener Selbſtbetrug ſeiner Feinde geweſen iſt! Für ſeine einſt erlittne Schmache und Verurtheilung werd' ihm Heute und Morgen und jeden Tag unſers Lebens das Opfer des Lobes, der Dankſagung und der Nachfolge ſeines geprüften Gehorſams gegen Gott und ſeiner Menſchenliebe dargebracht!

Chriſtliches Uebungsjahr.

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerinn durchs Leben.

Vierzehnte Predigt.

Dritte Fortſetzung über das Leiden unſers Herrn.

Luk. Kap. XXIII. V. 1 - 25.

„Und der ganze Haufe ſtund auf, und führeten ihn vor Pilatum. Und fiengen an ihn zu verklagen, und ſprachen: Die finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbeut den Tribut dem Kaiſer zu geben, und ſpricht er ſey Chriſtus, ein König. Pilatus aber fragte ihn, und ſprach: Biſt du der Juden König? Er antwortete ihm, und ſprach: Du ſageſts. Pilatus ſprach zu den Hohenprieſtern, und zum Volk: Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen. Sie aber hielten an, und ſprachen: Er hat das Volk erreget, damit, daß er das Volk abwendet, und verbeut den Tribut dem Kaiſer zu geben, und ſpricht: Er ſey Chriſtus, ein

König. Da aber Pilatus Galiläam hörete, fragete er: Ob er aus Galiläa wäre? Und als er vernahm, daß er unter Herodis Oberkeit gehörete, überſandte er ihn zu Herodes, welcher in denſelbigen Tagen auch zu Jeruſalem war. Da aber Herodes Jeſum ſahe, ward er ſehr froh, denn er hätte ihn längſt gerne geſehen: Denn er hatte viel von ihm gehöret; und hoffete, er würde ein Zeichen von ihm ſehen. Und er fragte ihn mancherley; Er antwortete ihm aber nichts. Die Hohenprieſter aber und Schriftgelehrten ſtunden und verklagten ihn. Aber Herodes mit ſeinem Hof-Geſinde verachtete und verſpottete ihn, legte ihm ein weiß Kleid an, und ſandte ihn wieder zu Pilato. Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde mit einander; denn zuvor waren ſie einander Feind. Pilatus aber rief die Hohenprieſter, und die Oberſten und das Volk zuſammen. Und ſprach zu ihnen: Ihr habt dieſen Menſchen zu mir bracht, als der das Volk abwende; Und ſihe, ich hab ihn vor euch verhoret, und finde an dem Menſchen der Sachen keine, deren ihr ihn beſchuldiget. Herodes auch nicht: Denn ich habe euch zu ihm geſandt; und ſihe man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth ſey. Darum will ich ihn züchtigen und los laſſen. Denn er mußte ihnen einen nach Gewohnheit des Feſtes los geben. Da ſchrie der

ganze Hauſe, und ſprach: Hinweg mit dieſem, und gib uns Barrabam los. Welcher war um einer Aufruhr, die in der Stadt geſchah, und um eines Mords willen, ins Gefängniß geworffen. Da rief Pilatus abermal zu ihnen, und wollte Jeſum los laſſen. Sie rieffen aber und ſprachen: Kreutzige, kreutzige ihn. Er aber ſprach zum dritten mal zu ihnen: Was hat denn dieſer übels gethan? Ich finde keine Urſach des Todes an ihm; darum will ich ihn züchtigen und loslaſſen. Aber ſie lagen ihm an mit groſſem Geſchrey, und forderten, daß er gekreuziget würde. Und ihr und der Hohenprieſter Geſchrey nahm überhand. Pilatus aber urtheilete, daß ihre Bitte geſchehe. Und ließ den los, der um Aufruhrs und Mords willen war ins Gefängniß geworffen, um welchen ſie baten; aber Jeſum gab er ihrem Willen.

Sie nahet ihrem Ende, dieſe, wenn ich ſo ſagen darf, furchtbar ſchöne, rührend-lehrreiche Leidensgeſchichte. — Es reuet mich faſt, ſie nur noch Heute und Morgen zu betrachten, und dann wieder für ein ganzes Jahr beyſeits zu legen; — ungewiß, ob wir es noch einmal erleben werden, ſie miteinander ſo betrachten zu können. Aber nein; beyſeitslegen, vergeſſen, werdet ihr ſie doch wol nicht, Ihr, die nun von neuem ſich mit ihrem Inhalt bekannt gemacht, Ihr, die ſich heute nicht bloß zum Anhören meines Vortrags, ſondern zu noch beſonderem und feyerlicherm Andenken dieſer Leiden verſammelt haben; ihr werdet es ja doch nicht ſogleich wieder aus dem Sinn ſchlagen wollen, was ihr euch dieſe Tage über habet vorpredigen laſſen; ihr werdet eure Gedanken nicht ſo leicht davon wegwenden, wie von etwas, darüber es ſich nicht einmal mehr der Mühe lohnt, weiter nachzudenken, nachdem man es ſo manchmal ſchon geleſen und gehört hat. Und du, zu dieſen Betrachtungen nun vorzüglich aufgelegter Chriſt, dem die Religionsübungen dieſer Woche eine Stärkung im guten Vorſaz für lange Zeit ſeyn werden, du, dem in dieſem chriſtlichen Uebungsjahre die dem Andenken des Erlöſers geheiligte Woche eine der wichtigſten ſeyn muß: wie ſollt ich dir es nicht zutrauen, daß du auch beſonders an

dem heutigen Tag einen merklichen Fortſchritt in chriſtlichem Sinn und Wandel thun und Vorſätze faſſen werdeſt, denen du dann ewig treu bleiben wirſt?

Ich gedenke billig auch an eigne Sünden und Schwächen. Aber der dem Müden Kraft giebt, und dem Ohnmächtigen die Stärke vermehret, er wird mein ſchwaches Reden ſegnen. Von dem Segen, den ganze Chriſtenvölker nun ſo viele Jahrhunderte ſchon aus Betrachtung dieſer heiligen Geſchichte ſchöpfen; von dem Segen, deſſen auch heute ſich mancher Chriſtenlehrer zu Stadt und Land mit ſeiner Gemeinde freuen wird, von dem nie zu erſchöpfenden Segen ſeines geiſtreichen theuren Wortes wird er auch heute ein ſo reiches Maaß uns ſchenken, als wir fähig ſind es anzunehmen. Gott! heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort iſt die Wahrheit!

Von was für einer neuen Seite wird uns nun in dieſem ſo reichhaltigen Abſchnitt das Leiden unſers Herrn vorgeſtellt? — Als ein Leiden, wo die reinſte Unſchuld mit der Verläumdung, die Weisheit Gottes mit eitler Menſchen Fürwitz und Thorheit, die gerechteſte Sache, die jemals vor einem Richterſtuhl ſchwebte, mit der Ungerechtigkeit ſelbſt, und mit ihrer Gehilfin; der Menſchenfurcht, zu kämpfen hatte, und dem Anſchein nach unterlag.

„Ein Leiden, wo die reinſte Unſchuld mit der giftigſten Verläumdung zu kämpfen hatte.“ v. 1 - 5.

Da ſtehen ſie jzt vor Pilatus, dem Oberrichter und Landpfleger, die Ankläger auf der einen, der Beklagte auf der andern Seite. Wer ſind die Ankläger? — Die Vornehmſten im Rath, die Angeſehenſten Geiſt- und weltlichen Standes. Sie kommen in Perſon; ſie überlaſſen es jzt keinem Sachwalter; die Sach iſt ihnen gar zu angelegen. Wer iſt der Beklagte? — Dem äuſſern Anſchein nach ein bloßer Menſch, auf deſſen Miene aber doch wohl das Bewußtſeyn der reinſten Unſchuld zu leſen ſeyn mußte.

Aber er hatte ſo eben geſagt: „Ich bin Gottesſohn. — Von jzt an wird des Menſchen Sohn „zur Rechten Gottes ſitzen! „ —

Und wer iſt der Richter? — Ein abgöttiſcher Regent, der aber doch im Grunde noch mehr Gewiſſenhaftigkeit hatte, als die Prieſter Iſraels. Die Kläger fingen an: „Da haben wir ihn ausfindig gemacht, den Aufrührer, der das Volk „aufwiegelt, der römiſchen Regierung Tribut und „Gehorſam aufſagt, weil er der rechtmäßige von „Gott geſezte König ſey. „ — Ein erdichtetes Verbrechen, eine unerwieſene Klage, eine Verläumdung!

Und doch, wie viel ſcheinbares lag darin! Jeſus hatte ſich ja wirklich für den rechtmäßigen von Gott geweyheten König Iſraels ausgegeben. Aber freylich in dem allerwürdigſten Sinn, wie er es ſelbſt erklärt bey ſeinem Abſchied, wenn er ſpricht: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Him„mel und auf Erden;„ ja, wie er es auch dem irdiſchen Richter ſelbſt erklärte: „Mein Reich iſt „nicht von dieſer Welt„ weder der Dauer, noch der Beſchaffenheit, noch dem Umfange nach ein leicht zu zerſtörendes Weltreich.) „Ich bin aber doch „ein König; ich bin dazu geboren und darum in „die Welt gekommen, daß ich (als Lehrer, Geſetz„geber, Richter) die Rechte der Wahrheit behaup„ten ſoll. Wers mit der Wahrheit hält, der iſt „mein Unterthan.„

Ob nun gleich Pilatus ſich in dieſe höhern Begriffe nicht finden konnte, ſo ſah er doch, da ihm der Herr ſeine Frage: „Biſt du der Juden Kö„nig?„ mit ja beantwortete, daß es im geringſten auf keine Empörung abgeſehen ſey, und erklärte ſich gegen die Prieſterſchaft: „Ich finde „keine Schuld an dieſem Menſchen.„ (Ein Aufrührer iſt er nicht; verſteh' er nun mit ſeinem Königreiche wie er wolle.) Worauf ſie die Klage wiederholen: „Er wiegelt das Volk auf; indem er das ganze jüdiſche Land mit ſeiner Lehre (vom Meßiasreiche) erfüllt; in Galiläa fieng er an;

bis hier ſezte ers fort. Vorſezliche Misdeutung des Zwecks Jeſu und ſeiner Lehre, was iſt ſie anders, als Verläumdung?

Wem ſeine Reden und Handlungen boshaft misdeutet werden; der findt hier etwas, womit er ſich aufrichten und beruhigen kann. Wer hingegen ſelbſt anderer Menſchen ihre Reden und Handlungen gern misdeutet und in ein nachtheiliges Licht ſezt, der mag in jener Gemüthsart der Feinde unſers Herrn ſeine eigne zu beſchämender Warnung erblicken. Aber warum mußte denn auch ſelbſt die reinſte Unſchuld unſers Herrn in den ſo kränkenden Fall gerathen, ſich der ſtrafwürdigſten Abſichten beſchuldiget zu ſehen, wo er die beſten hatte? — Damit es ſich zeigen möchte, daß das Bewußtſeyn der gerechten Sache und Vertrauen auf Gott, der alles ans Licht bringt, ſich auch über die kränkendſte Vorläumdung hinwegſezt und ſie verachtet; damit es ſich zeigen möchte, wie ſelbſt das Gift der Verläumdung, dem, der in Unſchuld wandelt, am Ende nichts angewinnen noch ſchaden kann; und damit auch dieſer Theil ſeines Leidens den Werth deſſelben erhöhen mögte. Denn was gab doch eben ſeinem Leiden den hohen verdienſtvollen Werth? — Eben das, daß er ſo unſchuldig litt. Selbſt ſeiner aufgebrachteſten Feinde Neid und Bosheit mußte mitwürken, das Licht ſeiner voll-

kommenen Unſchuld und Heiligkeit zu erhöhen, zu verherrlichen. So liegt es denn doch am Tage du mein Mitverehrer Gottes und Chriſti, oder zweifelſt du noch darnan, daß auch Verläumdung mit unter die Dinge gehört, welche denen, die Gott lieben, zum Beſten mitwirken müſſen? — Komm und genieße ſein Abendmal ohne allen Groll und Feindſchaft gegen die, die etwa deiner Ehre, oder deinem Glück etwas in den Weg gelegt haben mögten. Chriſtus hat auch ſeinen Verläumdern verziehen.

„Ein Leiden, wo die höchſte Weisheit mit eitler Menſchen Fürwiz und Thorheit zu kämpfen hatte.„ v. 6-12.

Die Hinführung unſers Herrn zu Herodes, und was dabey vorgefallen, hatte dieſe Veranlaſſung: Pilatus hätte den Rechtshandel gern von ſich abgelehnt und an einen andern Richter überwieſen. So bald er hört, daß Jeſus ein galiläiſcher Unterthan ſey, weiſet er Kläger und Beklagten an den Fürſten Herodes, der eben damals zu Jeruſalem ſich aufhielt.

Hier ſcheint die Sache mit einmal eine für Jeſum viel günſtigere Wendung nehmen zu wollen. „Als ihn Herodes zu ſehn bekommen, war er ſehr „erfreut; er hätte ihn ſchon lange gern geſehn.„

Hat freylich alles einen ſchönen Schein. — Man könnte es, wenn von einem andern Mann die Rede wäre, für Lernbegierde halten: aber, wenn von dem die Rede iſt, der den frommen Prediger und Täufer Johannes, einer Tänzerin zu gefallen, hatte enthaupten laſſen — ob er gleich auch oft deſſelben Zuhörer geweſen war und ihn gern predigen gehört hatte! — wenn von einem ſolchen Mann es heißt: „Er hätte ſchon „lange gern Jeſum geſehen — er hat ſich ge„freut, ihn nun endlich einmal zu ſehen" wer wird das ſo leicht für reine Wahrheitsliebe, für Hunger und Durſt nach Wahrheit und Gerechtigkeit halten? — Wenn man einen Menſchen, deſſen Reden und Handlungen alle nur Leichtſinn, oder gar Gottesvergeſſenheit, Mangel an Religion, verrathen, wenn man ſo einen Menſchen etwa an einem heiligen Tage mit einmal wieder ins Haus des Herrn eilen, mit einmal wieder das Abendmahl des Herrn mitfeyern ſieht, iſt er nun darum ſchon der Menſch, von dem man denken könnte: „Dieſer hat eine Begierde und ein ſehnliches Ver„langen nach den Vorhöfen des Herrn. Sein „Geiſt und ſein Herz freuen ſich zum lebendigen „Gott?" —

Nun auch ein Herodes mußte doch einen Grund haben, warum er Jeſum längſt zu ſehen verlangt hatte, und warum er ſich itzt ſo ſehr über ſeine

Ankunft freute? Was war es? — Theils Neugier überhaupt; er hatte viel von ihm gehört; den berühmten Mann, den Propheten, den Wunderthäter, der ſelbſt den berühmten Täufer Johannes ſo weit übertreffe, den war er längſt begierig geweſen, auch einmal ſelbſt zu ſehn; theils insbeſondre Wunderſucht. „Er hoffte irgend „ein Wunderzeichen von ihm zu ſehn.„ Ohne Zweifel wars eben dieß, worüber er manche unweiſe, ſeltſame, unbeſcheidene Frage dem Herrn vorlegte, wie es einem ſo flüchtigen Kopfe nur einfiel. Nicht mit jener Lernbegierde eines ernſtvollen Nikodemus, der Jeſum des Nachts beſucht und hochachtungsvoll zu ihm geſagt hatte: Rabbi, „wir wiſſen, du biſt ein Lehrer von Gott gekom„men, denn niemand kann die Thaten thun, die „du thuſt, es ſey denn Gott mit ihm;„ nicht mit der nach beſſerm Unterricht ſich ſehnenden Wahrheitsliebe jenes Jünglings, der ihm an den Weg lief und ihn fragte: „Guter Lehrer, was „ſoll ich thun, daß ich das ewige Leben erlange?„ — Nicht einmal mit jener wirklich unſchuldigen Neugier eines Zachäus, der, um den Herrn zu ſehn, auf einen Feigenbaum ſtieg — und ſich innigſt freute, da der Herr ſich zu ihm einlud und ihn des belehrenden Beſuches würdigte. Unſer Herr hatte hier einen ganz andern Mann vor ſich, der ihn eher tauſend andre Sachen frägt,

die das Heil der Menſchen nicht betreffen; einen fürwitzigen und ſtolzen Mann, der ſich einbildet, dieſer Gefangene da habe itzt nichts wichtigers zu thun, als die Neugier des Fürſten mit Beantwortung ſeltſamer Fragen eine Weile zu unterhalten. Und dafür wollte er ihm dann die Freyheit geſchenkt haben.

„Jeſus aber antwortete ihm nichts.„ Göttlichweiſes Schweigen! — Einem, der nicht Wahrheit ſucht, läßt ſich keine beybringen. Was dünkt euch? — Wär's auch wohl unſers Herrn würdig geweſen, an dieſem feyerlichſten Tage, da er eben im Begriff war, ſein Leben dahin zu geben für viele, und ſich mit Leib und Seele Gott aufzuopfern — wär' es da ſeiner würdig geweſen, einem Herodes (ob er gleich ein Fürſt war) ſeinen Fürwitz über tauſend unbedeutende Dinge zu befriedigen? — Wenn dir, mein Zuhörer, itzt heute oder an einem andern Tage dieſer dem Andenken unſers Erlöſers gewiedmeten Woche, jemand käme, der ſich mit dir Stundenlang über Kleinigkeiten, Eitelkeiten, Thorheiten unterhalten wollte, würdeſt du ihm wohl Gehör geben? — Würdeſt du ſeine wunderlichen Fragen, Aufforderungen, Zumuthungen nicht lieber unbeantwortet laſſen, aus Furcht, das möchte dich wieder aus der ernſthaften Gemüthsfaſſung, in deren du itzt biſt, herausnehmen? — Aber wie? wenn der eitle, leichtſinnige

Menſch es dir dann übel aufnähme, daß du ihn ſo abweiſeſt; wenn ers für ein Zeichen der Verachtung anſähe? — Nun, das müßteſt du dir gefallen laſſen. Das begegnete unſerm Herrn eben auch. Herodes nahm ihm ſein Stillſchweigen übel auf; aber er war ſelbſt an dieſem Schweigen Schuld. Hätte er vernünftiger gefragt; ſo würde der Herr ihm auch wohl geantwortet haben. Itzt nimmt die Sache ſchon wieder eine gefährliche Wendung — Itzt tretten des Herrn Ankläger, jene Prieſter und Schriftgelehrten auf, und bringen mit Heftigkeit ihre Klagen vor. Aber der in ſeiner Erwartung betrogene Fürſt mag auch nur nichts weiter unterſuchen; er begegnet dem Beklagten mit Verachtung und Spott, als einem, der groſſe Erwartung von ſich gemacht und ſie doch nicht erfüllet habe; er läßt ihn in einem Staatskleide, als einen, der eben nur gern Aufſehen mache, zu Pilatus zurückeführen. — Die göttliche Weisheit hat mit des eiteln Mannes Fürwitz und Thorheit zu kämpfen gehabt, und — iſt dem Scheine nach unten gelegen! — Herodes bedünkt ſich weiſer als Jeſus! Jeſus muß mit Verachtung abziehen! —

Wie mögte wol etwa einem ſelbſtzufriednen einbildiſchen Klügling, der auch, wo er am thörichtſten redet und handelt, ſeine Maaßregeln für die beſten, ſeine Reden und Grundſätze für die weiſeſten hält, bey dieſem Theil der heiligen Geſchichte zu

Muth ſeyn? — Wie muß hingegen einem beſcheidnen ſtillen Wahrheitsfreund, der am rechten Orte zu reden und zu ſchweigen weiß, bey dieſer Erzählung zu Muth ſeyn? Wie muß es ihm ſo wol gefallen, dieß Weisheits, und Würde-volles Betragen unſers Herrn! — Sein Schweigen! — Er läßt den von ſeiner Gröſſe aufgeblaſenen Mann reden, fragen ſo viel er will, und ſchweigt dazu. Macht er es nicht jzt noch ſo? Zu wie manchem ſchweigt unſer Herr, was die Verächter ſeiner Weisheis täglich reden, ſchreiben und thun! Er hört ihre unbeſonnenen Urtheile, die ſie immer noch über ihn und ſeine Sendung, über ſeine Wunder, über ſeine übrigen Thaten und Leiden, über ſeine Auferſtehung und göttliche Herrſchaft fällen — und ſchweigt dazu; er läßt ſie ihre Schriften über, und wider ſeine Religion ſogar zum Drucke befördern, damit ſie leſen möge, wer da woll — und ſchweigt dazu; denn er ſieht, daß der Ausgang ihn ſchon noch rechtfertigen und ſie beſchämen wird. Er hört auch noch täglich ſo vieles reden, was bald unſer Mißtrauen an ihm, bald unſere Gleichgültigkeit bey ſeinen Wohlthaten, bald unſern eiteln Fürwitz; bald unſere Selbſtzufriedenheit, bald unſere Abneigung gegegen ſeine Lehren und Gebote, welche die Weisheit Gottes ſelbſt ſind, verräth; er hört es und ſchweigt, — den er ſieht den Tag herankommen, der alles ins Licht ſetzen

und die Weisheit ſeiner Ausſprüche rechtfertigen wird.

„Ein leiden endlich wo die gerechteſte Sache, die jemals vor einem Richterſtuhl ſchwebte, mit der Ungerechtigkeit ſelbſt, und ihrer Gehülfin, der Menſchenfurcht, zu kämpfen hatte, und dem Anſchein nach unterliegen mußte.„ V. 13. = 25.

Seht da die letzten Verſuche des unentſchloſſenen Richters, der gerechten Sache aufzuhelfen. Das muß man ihm doch nachreden, daß er manchmal angeſetzt, und, um die Unſchuld zu retten, mehr gethan hat, als mancher andre nicht gethan haben würde. Wie mancher Richter in der Chriſtenheit dürfte ſich ſchon beſchämt gefunden haben, durch dieſe Mühe, die ſich der Heide doch einmal über das andere gab, dem Gerechten auszuhelfen! Er ſinnt alles aus. Er beruft ſich auf ſein eignes erſtes Verhör. Er beruft ſich auf Herodes, der wenigſtens Jeſum gar nicht für todeswürdig erklärt habe; er ſtellt ihn neben einen Barrabas, um, weil ſie doch einen auf jedes Feſt losbegehrten, es ihnen aufs Gewiſſen zu geben, ob ſie dem Unſchuldigen dieſen Mörder vorziehen wollten; er ruft dem Volke zu, weil er glaubt, der gemeine Mann würde noch beſſer geſtimmt ſeyn für Jeſum; er

ruft zum drittenmal in den Haufen hinein: Was hat er denn Uebels gethan? — Wahrlich, man würde dem Pilatus Unrecht thun, wenn man ſagte, er hälte ſich wenig Mühe gegeben, Jeſum zu retten. — Und doch that auch Pilatus nicht ſo viel, als er hätte können, und als er hätte ſollen. Er gab endlich nach und ſprach über den Gerechten das Todesurtheil aus. Was führte ihn denn doch zulezt von dem geraden Wege ab, auf dem er eine gute Weile war fortgegangen? — Menſchengefälligkeit und Menſchenfurcht. Es freute den ſchwachen Mann gar zu ſehr, daß ihm Herodes die Zuſendung dieſes Gefangenen ſo gut aufgenommen, und ihn ſeines Danks, ſeiner Freundſchaft, und jedes Gegendienſts hatte verſichern laſſen, da ſie vorher in Feindſchaft mit einander gelebt hatten. Ausſöhnung wider einander aufgebrachter Menſchen iſt allemal gut; nur nicht, wenn ein dritter darunter leiden, wenn ein Unſchuldiger das Opfer davon werden muß. Setzet den Fall, Herodes und Pilatus, die an demſelben Tage wieder Freunde geworden, hätten nun ihr groſſes Anſehen zum Vortheil der gerechten Sache Jeſu angewandt, was wäre ihnen leichter geweſen, als ihn ſeiner Feinde Händen zu entreiſſen? Aber daran kam beyden kein Sinn, daß ſie das wiederhergeſtellte gute Vernehmen am rühmlichſten zu dieſem Zweck anwenden

könnten. Pilatus hielt ſich auch für das, was ihm dieſen Tag verbitterte, durch wiedererhaltene Freundſchaft des Herodes ſchon einigermaſſen ſchadlos. Die Menſchengefälligkeit kann wol auch Ausſöhnungen ſtiften; aber ſehr oft thut ſie es auf Koſten eines Unſchuldigen.

Noch kam die Menſchenfurcht hinzu. Pilatus fürchtete, wenn er nicht endlich nachgäbe, ſo möchte man ihn am römiſchen Hofe verklagen und dann bey dieſem Anlaß auch wirkliche Ungerechtigkeiten, die er begangen hatte, aufdecken. Und dieſer Gefahr wollte er ſich nicht ausſetzen. Nähere Bekanntſchaft mit unſerm Herrn hätte ihn von Menſchenfurcht befreyen können. Aber hat ſie denn alle die davon befreyt, die ihn wirklich zu kennen glauben? Was wird nicht oft aus Menſchenfurcht geredet, gethan, unterlaſſen, ſelbſt von denen, die auf Gottesfurcht Anſpruch machen?

Seht da die letzten Verſuche der beharrlichen Ungerechtigkeit jener Feinde unſers Herrn. Sie laſſen dem Richter keine Ruhe. Sie ſetzen einmal über das andre an, und treiben es durch. Was denn? — Daß Wahrheit und Gottſeligkeit in und mit Jeſu ein- für allemal vertilgt würde? — Nein, das konnten ſie nicht. Aber ſo viel richteten ſie aus, daß es den Schein bekam, als ob die Gerechte

Sache von Gott und Menſchen verlaſſen wäre. So viel richteten ſie aus, daß der Landpfleger that, was ſie wollten, den Uebelthäter losſprach, den Unſchuldigen verurtheilte.

Seht da die letzten allzuſchwachen Regungen des Gewiſſens, die etwa noch hier und dort auch bey Prieſtern, auch beym Volke, ſich für Jeſum regten! Sie ſind itzt unterdrückt. — So seht mir dann ihn ſelbſt, wie ſo gar kein Wort er mehr ſpricht bey dieſem letzten Verhör. Den Richter ſucht er nicht für ſich einzunehmen, die Kläger nicht zu widerlegen. Er läßt der Sache den Gang. Er denkt: Sie ligt in Gottes Hand. Groß und bewunderungswürdig war er, wenn er redete, als einer, der Gewalt hat, wenn er Worte des ewigen Lebens ſprach, wenn er jene Abſchiedsreden ausſprach, die ihr bald werdet vorleſen hören: — Aber groß und bewundernswerth auch, wann er ſchwieg und duldete; wenn, als er geſcholten ward, er nicht hinwieder ſchalt, als er litt, nicht dräute, ſondern es dem überließ, der da recht richtet. Und dieſes ſeines Schweigens und Duldens, dieſes ſeines Redens und Thuns zum Heil der Menſchen, dieſes ſeines ganzen theuren Verdienſtes Wiedergedächtniß, laßt es uns nun mit einander halten; er wartet auf uns — und will euer ſtilles Nachdenken und will euer ganzes Herz im weihen, damit ihr dann alle mit dem Gedanken von hinnen geht.;

„Was ich einem dieſer Geringſten Gutes thue, „das thue ich meinem Herrn und Erlöſer. „Sein Auge ſieht auf mich, ſieht auf uns alle, in dieſer heiligen Stunde ſeines Andenkens!

Chriſtliches Uebungsjahr
oder
die Religion, des Chriſten treue Begleiterin durchs Leben.

Fünfzehnte Predigt.

Ende der Leidensgeſchichte.

Matth. Kap. XXVII. ℣. 39-43. und 50.
Joh. Kap. XIX. v. 25.

„Die nun vorübergingen, läſterten ihn, ſchüttelten ihre Köpfe und ſprachen: der du den Tempel zerſtörſt und baueſt ihn in dreyen Tagen — hilf dir ſelbſt. Biſt du Gottesſohn, ſo ſteig vom Kreuz herab. Gleicherweiſe ſpotteten ſein auch die Hohenprieſter, ſammt den Schriftgelehrten und Aelteſten, und ſprachen: Andern hat er geholfen; ſich ſelbſt kann er nicht helfen. Iſt er der König Iſraels, ſo ſteig er vom Kreuz herab, und wir wollen ihm glauben. Er hat auf Gott vertraut; der erlöſe ihn jzt, ſo er ihn will; denn er hat geſagt: Ich bin Gottesſohn! — Bey dem Kreuze Jeſu aber ſtund ſeine Mutter — —

Als Jeſus abermal mit lauter Stimme geſchrieen, gab er den Geiſt auf.“

So ſehen wir uns denn jzt vollends auf den furchtbarſten Schauplaz der Leiden unſers Erlöſers, auf die Richtſtätt ſelbſt hin verſetzt. Stürmiſch, erſchütternd und ſchauervoll iſt alles, was man hier ſieht und hört. Wenn man etwa noch das ausnimmt, was nach Johannes Erzählung unſer Herr auch am Kreuze noch mit ſeiner Mutter und ſeinen Jüngern geredet; oder was er, nach Lukas, dem reuevollen Miſſethäter zum Troſte geſagt hat; ſo findt ſich übrigens keine Spur ſonſt mehr von ſolchen empfindſamen ſtillen Auftritten, wie jene Salbung zu Bethanien, oder die Abſchiedsgeſpräche, oder das rührende Abſchiedsmahl geweſen ſind. Die Macht der Finſterniß hat ſich wider ihn empört, hat alle ihre Werkzeuge wider ihn aufgeboten. „ Hunde haben ihn umgeben; die „ Rotte der Boshaften hat ſich um ihn gelagert. „

Jenes gerichtliche Verhör, wobey es doch auch ſchon ſo ſtürmiſch hergegangen war, iſt jzt geendet. Der Stab iſt gebrochen. Das Urtheil (mit aller Feyerlichkeit und Rechtsform) iſt über ihn ausgeſprochen; zum Kreuzestode! — Nun hält nichts mehr die Wuth der Verläumder, die Niederträchtigkeit der Gerichtsdiener, die Schimpfſucht ſelbſt der Angeſehenſten zurück, daß ſie nicht alle gleich einem Waldwaſſer ſich über ihn ergieſſen könnten.

Nach einem gottgeweihten Leben eines ſanf-ten Todes auf dem Ruhebette, umgeben von Geliebten, Freunden und Tröſtern, die man einſt alle wieder zu ſehen hoft, ſterben zu können, — das iſt für chriſtlich denkende etwas ſo erwünſchtes, daß ſie auch oft in ihren heiterſten Stunden ſich dieſer Ausſicht überlaſſen und einem ſolchen Sterbebette freudig entgegen ſchauen. Und gerade ſo ein Lebensausgang ward dem Heiligen und Gerechten ſo gar nicht zu Theil, daß ihm vielmehr auch noch ſeine letzten Augenblicke durch Hohngeſpött und Mißhandlung verbittert wurden. — „Schickt ſich nun auch wohl eine ſolche Ge„ſchichte für unſer chriſtliches Uebungs„jahr, wo wir uns vorgenommen hatten, die „Geſchichte des Menſchen, wie ihn die Religion „durch alle Hinderniſſe glücklich zum Ziele führt, „in aufmunternden Betrachtungen miteinander zu „durchgehen? So ein Lebensausgang, wie Jeſu „Chriſti war, ſcheint ja eher den Gedan„ken, daß die Gottſeligkeit auch Verheiſſungen „des izigen Lebens mit ſich führe, völlig um„zuſtürzen, und ein trauriger Beweis vom Ge„gentheil zu ſeyn?„ — Ich könnte es niemand verdenken, wenn ihm dieſer Gedanke auch ſchon früher, und gleich bey unſerer erſten Predigt über die Leidensgeſchichte, aufgeſtiegen wäre. Doch ſo

wie uns der Gang unſerer Betrachtung von der Geſchichte des Sünders und ſeiner ſelbſtverſchuldeten Leiden, die doch aber auch zu ſeiner Beſſerung den Weg bahnten, zu der Geſchichte der Leiden des Erlöſers geführt hatte, mußtet ihr ſelbſt es ſchicklich und dem Zweck unſerer Betrachtungen vorzüglich angemeſſen finden, die Leidensgeſchichte Jeſu mit in unſer Uebungsjahr aufzunehmen. Eben ſie wird uns auch da, wo ſie am furchtbarſten lautet und den Gerechten in ſeiner tiefſten Erniedrigung darſtellt, jene groſſe Wahrheit mitbeweiſen, und auſſer allen Zweifel ſetzen, daß Gottſeligkeit auch fürs gegenwärtige Leben die gröſten Vortheile mit ſich führt. Chriſtus, ſo wie er ſein ganzes Leben durch, ungeachtet alles Ungemachs, ſelig in Gott geweſen war, ſtarb auch jzt des ſeligſten Todes.

Aber um uns davon zu überzeugen, müſſen wir nur über ſo viel furchtbaren, ſtürmiſchen, Seele erſchütternden Auftritten, welche jzt noch zu betrachten folgen, Jhn ſelbſt nicht vergeſſen; oder doch weniger auf Jhn, als auf das Betragen ſeiner Verächter und Feinde Rückſicht nehmen. Leicht könnte dieß bey bloß flüchtigem Leſen ſo viel ſchrecklicher Umſtände begegnen: Und wir verlöhren Jhn darüber aus den Augen; Jhn, der ſchweigt und duldet, indeſſen daß Gottesverächter laut Hohn ſprechen und Schmach auf

Schmache häufen. Wie manchmal iſt nicht ſchon das Schweigen und Dulden der leidenden Unſchuld über dem, was gewaltthätige Tongeber, und Hohnſprecher geredet, und gethan haben, überſehn und vergeſſen worden!

Laßt uns erſt auf das, was die Feinde unſers Herrn geredet: hernach auf das, was ſeine Freunde dabey mögen gedacht und empfunden haben, endlich auf das, was er ſelbſt geredet, oder auch ſchweigend erduldet hat, unſer Nachdenken richten.

Unter den Feinden Jeſu war in Anſehung der Schändlichkeit und Strafbarkeit ihres Betragens doch immer noch ein groſſer Unterſchied. Einige zeichneten ſich durch ungezogene wilde Grobheit, andere mehr durch Bosheit und Heucheley, andere mehr dadurch aus, daß ſie von den Tongebern ſich blindlings hinreiſſen lieſſen, zu reden und zu thun, wozu jene ſie mit ihrem Anſehen und Beyſpiel aufmunterten.

Wir ſehen erſt unſern Herrn unter den Händen roher ausländiſcher Kriegsleute, die nun einmal vorausſetzten, Jeſus müſſe den Tod verdient haben, weil er ſonſt nicht würde verurtheilt worden ſeyn. Das Verbrechen ſelbſt aber, daß er ſich zum König aufgeworfen, kam ihnen an einer ſo geringen Perſon ſo ungereimt vor, daß ſie ſichs erlaubten, ihn vor der Ausführung auf die niederträchtigſte und pöbelhafteſte Weiſe zu beſchimpfen. —

Indeſſen ſind dieß nicht die boshafteſten von ſeinen Feinden. Als Römer waren ſie ohne dieß der iſraelitiſchen Religion und Geſetze unkundig, mithin um ſo weniger der Unterlaſſung fähig, wer in dieſem Fall Recht oder Unrecht habe. Nicht als ob ſie dieß entſchuldigte. Auch wo der ausgelaſſene Muthwillen in Unwiſſenheit und ſchlechter Erziehung ſeinen Grund hat, bleibt er, zumal auf dieſem Grade, und gegen eine Perſon, die doch auch durch ſo gar nichts ihren Muthwillen gereizet hatte, boshaft und ſchändlich. Indeſſen wo ſelbſt ein Landesherr den nichtswürdigen Einfall gehabt hatte, Jeſum als einen König in der Einbildung, in nachgeäfter Königstracht an Pilatus zurück zu ſchicken, war ſich's da zu verwundern, wenn rohe Kriegsknechte in ihren Nachäffungen und Aushöhnungen noch viel weiter gingen? Führer des Volks müſſen erſt ſelbſt geſittet ſeyn, eh ſich von ihren Untergebenen ein geſittetes Betragen erwarten läßt. Wenn, wer andern mit gutem Beyſpiel vorgehen ſollte, ſich ſelber Unanſtändigkeiten, niederträchtige Grobheiten erlaubt, giebt er nicht eben dadurch andern das Loſungszeichen?

Auch von geiſt- und weltlichen Vorſtehern ſeiner eignen Nation, von Hohenprieſtern ſogar und Geſetzlehrern des erſten Rangs, ſehn wir unſern Herrn auf eine Weiſe ausgehöhnt, daß es auch der Kaltblütigſte auf Rechnung des bitterſten

Wahrheithaſſes, der entſchloſſenſten Bosheit, und der ſchändlichſten Heucheley wird ſetzen müſſen. „Der billigere Pilatus" (ſo mögte man auch hier in Uebereinſtimmung mit jenem bekannten Ausſpruch unſers Herrn ſagen,) „wird am Gerichts„tage wider ſie aufſtehn und ſie zu Schanden ma„chen." —

Sehr ausführlich iſt der ſonſt ſo kurzerzählende Evangeliſt in Ausführung alle des niederträchtigen giftigen Hohngeſpötts jener Vorſteher des Volks. Das heißt denn doch auch der guten Sache trauen, wenn der Erzählende ſelbſt die ärgſten Aushöhnungen und feinſten Wahrheitsverdrehungen nur bloß anführt, ohne zu ihrer Beſchämung und Widerlegung ein Wort beyzufügen! — Freylich, wer ſo ſpottet, der verurtheilt und brandmarkt ſich ſelbſt. Aber auch das iſt bemerkenswerth: Eben die ſind hier auch die Tongeber im Schimpfen und Spotten, die ſonſt im Lehren, im Schrifterklären, im Geſetzauslegen, im Richten, in Allem — ſich den zuverſichtlichen Entſcheidungston längſt ausgemaßt hatten. Und eben dieſer abſprechende Ton, verbunden mit ihrem auch ſonſt ſo groſſen Anſehen, gab allem, was ſie niederträchtiges in den Tag hineinſchwatzten, ein Gepräge von Wahrheit; es ſetzte die gerechteſte Sach' ins nachtheiligſte Licht. — Und wie lange, (ſelbſt nach des Evangeliſten Erzählung) geht es

mit Läſtern in Einem fort! — Aber wer einmal angefangen hat, deſſen, was heilig iſt, ſpotten, der hört ſo bald nicht auf. Auch die ſchriftlichen Spöttereyen über Chriſtnm und ſeine Religion würden ja ſchon Bände ausmachen.

Endlich ſieht man den Heiligen und Gerechten auch von ſolchen beſchimpft und mit Hohn übergoſſen, die von den Tongebern ſich blindlings hatten fortreiſſen laſſen, zu reden und zu thun, was jenen wohlgefiel, und wozu ihr Anſehn und Beyſpiel aufmunterte. Dieß waren nun wol meiſt Einwohner Jeruſalems, längſt gewohnt, ſich von ſcheinheiligen Führern auf jeden Ton ſtimmen zu laſſen.

Dieſe alle, wie verſchieden ſie auch ſonſt über manches gedacht und geredet haben mögen, ſind nun doch über nichts ſo ſehr Eins, wie darüber, daß ſie Jeſum zum Ziel ihres Geſpöttes machen! —

Was mögen doch auch wol unſers Herrn Freunde, Verehrer und Verehrerinnen (deren mehrere zugegen waren) bey dem was jzt über Ihn geredet ward, gedacht und empfunden haben? — Sagt uns gleich Matthäus nichts davon; ſo lohnt ſichs doch der Mühe, hier auch an die zu denken, welche nach Johannes Erzählung nächſt am Kreuze Jeſu geſtanden ſind. Selbſt Maria ſeine Mutter. —

Unſer Herr hatte für ſeine Jünger gebethet, daß ihr Glaube in dieſer Prüfungsvollen Lage nicht erſterbe; er wird auch wol für Maria gebethet haben. Zweifelſucht, Mißtrauen, Hoffnungsloſigkeit, nähern ſich gern auch den beſten Seelen in Stunden des eignen Leidens, oder, welches gleich viel iſt, des Leidens derer, die man wie ſich ſelbſt liebt. Und dieſe Zweifelſucht nimmt oft auch ſogar bey ihnen, für eine Weile Wenigſtens (bis die Verführerin erkannt und entdeckt wird) den Schein der Weisheit an, wie ſie ſchon damals that, als ſie der Mutter der Lebendigen ſich näherte, den böſen Strupel ihr einzuflöſſen, ob auch wol in guter Abſicht Gott es ſo verfügt oder zugelaſſen habe. — Mir iſt, ich höre eben dieſe Verführerin, die falſche Weisheit, wie ſie auch ſelbſt mit einer Maria geredet haben würde, wenn ihr, das Schlangengift des Unglaubens ihr einzuflöſſen, wäre vergönnt geweſen; mir iſt, ich ſehe ſie, mit freundlicher Miene zwar, als ob ſie, Troſt zu geben, gekommen wäre, der Troſtbedürftigen ſich nähern — und, etwa durch Prieſters = oder Saducäers=Mund (ſie glaubten keine Auferſtehung, kein zukünftiges Leben) zu dieſer Tochter Abrahams und Verehrerin Gottes im Tone des Mitleids und der Freundſchaft ſagen: „Und „auch du kannſt hier aushalten? — Gute Ma„ria! Deiner wird niemand ſpotten. Du ver=

„dienſt wohl das innigſte Mitleiden. — Aber —
„das wirſt du doch nun einmal einſehen, mit was
„für nichtigen Hoffnungen dich dein gutes Herz
„dieſes deines Sohnes halben getäuſchet hat —
„wie alles itzt ſo ganz anders kam, als wie du
dirs verſprochen hatteſt? — Zweifle nicht an un-
„ſerm Mitleid. — Aber — hätteſt du dir doch
nie ſo groſſe Hoffnungen von ihm gemacht! Gute
„Maria! du haſt einſt wohl geſungen: Meine
„Seele erhebt den Herrn und mein
„Herz hat in Gott, meinem Heiland,
„gefrohlocket. Ach! wie kömmt dich jene
„zu voreilige Freude itzt ſo theur zu ſtehen! So
„iſts mit Freuden und Hoffnungen der Religion;
„ſie haben keinen Beſtand. Es ſind ſchöne Träu-
„me, die verſchwinden. Einſt haſt du wohl geſun-
„gen: Er hat die Niedrigkeit ſeiner
„Magd angeſehen, — Biſt du nicht itzt
„noch niedriger, tiefer herabgedrückt, als du noch
„nie geweſen? — Vergebens geſungen: Von
„itzt an werden mich alle Geſchlechter
„ſelig preiſen! — Die unglücklichſte der
„Mütter wird man dich nennen, daß du den
„geboren und erzogen haſt, der es mit alle ſeiner
„gerühmten Frömmigkeit — und Wunder-
„thaten! nicht weiter gebracht hat, als daß
„er itzt neben Miſſethätern am Kreuze in Schand
„und Schmerzen dahin ſtirbt! — Gute Maria!

„du haſt vergebens geſungen: Großmächtige
„Dinge hat mir der Mächtige gethan
„und deſſen Name heilig iſt. — Was
„für großmächtige Dinge? — Läßt er dir doch
„deinen Sohn itzt am Pfahl der Miſſethäter
„ſchmachten, und hilft ihm nicht vom Kreuze
„herab. — Sieh, wie trüglich alle ſolche Hof-
„nungen auf Wunder und göttliche Führungen
„ſind! Nun koſtet es dich itzt Schmerzen; aber du
„kehrſt doch wieder zur nüchternen Vernunft zu-
„rück. Iſt immer noch ein Vortheil. Umſonſt
„haſt du in deinem Lobgeſange emporgejauchzet:
„Er hat mit ſeinem Arm Stärke ge-
„übet; er hat die, ſo in ihres Herzens
„Sinn aufgeblaſen ſind, zerſtreut;
„Gewaltige hat er von den Thronen
„herab geriſſen und Niedrige erhö-
„het. — Ans' Kreuz erhöhet hat er deinen
„Sohn; aber nicht auf den Thron der Ehren.
„Was halfen ihm ſeine Anſprüche auf die Meſſias-
„würde, und ſelbſt die Beweiſe dafür? Er ſtirbt des
„Todes der Verbrecher. Aber ſeine Feinde leben,
„und ſind mächtig, und die ihm nach dem Leben
„ſtellten, denen iſt's aufgegangen. Sie haben
„ihren Zweck erreicht: Er hat den ſeinen ver-
„fehlt. Nun wirſt du nicht mehr ſingen: Hun-
„grige hat er mit Gutem erfüllt, und
„Reiche hat er leer hingeſchickt. Gott

„thut kein Wunder. Mit dieſem Vertrauen auf „ihn täuſcht man nur ſich ſelbſt. — Und jenen „Verheiſſungen der Propheten hätteſt du nie „ſo unbedingt trauen ſollen; wie es nun immer „mit ihrer gerühmten Eingebung mag beſchaf„fen geweſen ſeyn. Wie iſt dir itzt zu Muth? „beſtehſt du noch auf deiner Frömmigkeit? Kannſt „du auch itzt noch glauben — wo du deine „Hoffnungen alle vereitelt ſiehſt? — Werde klü„ger. Geſtehe deinen Irrthum ein; ſo werden „Prieſter und Schriftgelehrte dich in Schutz neh„men; wenigſtens Dich es nie entgelten laſſen, „daß dein Sohn mit ſeinen Strafreden ſie ſo oft „zum Zorne gereizet hat. Oder — gieb Gott „Abſchied und ſtirb!

Ich mußte ſie wohl eine Weile ſo fortreden laſſen, jene falſche, alles Gottesglaubens feinſpottende Weisheit. — Denn man muß geſtehen, wenn dieſe Verführerin jemals Urſach zu haben ſchien, des Vertrauens auf einen unſichtbaren Gott und ſeine Verheiſſungen zu ſpotten, ſo war's damals, als der Sohn Mariens, der heilige und Gerechte, zwiſchen Miſſethätern am Kreuze hieng. Ich merke aber wohl, daß ich mit dieſer Vorſtellung allen denen in's Auge gegriffen habe, die ſelbſt ſchon einen Anſatz von dieſer fälſchlich ſogenannten Weisheit haben. Sie werden es ſeltſam und unverdaulich finden, was ich da ſagte. — Sie werden es

höchſtens eine redneriſche Wendung (wiewol ich eben kein Redner bin) nennen, wenn ich jene Verführerin, die falſche Weisheit, auch ſogar am Kreuze Jeſu redend einführte, und ſie einen Verſuch machen ließ, ſelbſt einer Maria mit dem Blendwerk des Unglaubens beyzukommen und ihr Leiden vollends in eine Troſtloſigkeit, die ſelbſt die Stützen der Religion von ſich wirft, zu verwandeln. Sollte dieß nicht auch noch mit zu den Prüfungen gehört haben, von welchen ſchon ein Simeon ihr prophezeyt hatte, daß ſie gleich einem ſcharfen Schwert ihr Innerſtes durchdringen würden? Und, da der Evangeliſt auch ſelbſt ſo viel von dem Geſpötte der Gottesverächter erzählt, welche ſich dem Kreuze genähert hatten, war nicht ſchon dieß für die Mutter unſers Herrn, die es mit anhören mußte, ein Herzensſtich? Und ſollte nicht eben auch aus dieſer Spötter Mund manch Wort gefloſſen ſeyn (vielleicht in angenommener Sprache des Mitleids und Troſtes) was ihre Seele nur noch tiefer verwunden, ihren Gottesglauben auf die ſchwerſte Probe ſetzen mußte?

Aber ſie hielt doch auch dieſe Prüfung aus. Es iſt zu glauben, unſer Herr würde ſelbſt am Kreuze mehr noch zu ihrem Troſte geredet, als nur ſie dem Johannes zu ſöhnlicher Aufnahme empfohlen haben, wenn er nicht wirklich eine Seelenſtärke an ihr bemerkt hätte, die auch keine

ſchwerſte Prüfung auszuhalten im Stande war. Die würdige Tochter Abrahams, des Vaters der Gottvertrauenden, die würdige Mutter Jeſu, des Anfängers und Vollenders des Glaubens, der um jener Freude willen, die ihm zum Ziele vorgelegt war, das Kreuz erduldete, und die Schande verachtete — die Iſraelitinn, in welcher kein Falſch war, ſollte ſie nicht auch jezt noch eben die Gottergebenheit, eben den Glauben an Gottes Verheiſſungen bey ſich erhalten haben, den ſie damals ſo rührend äuſſerte, als ſie, nach Empfang jener himmliſchen Bottſchaft, all dem Segen, der durch ihren Sohn dem Menſchengeſchlechte zu theil werden ſollte, freudigſt entgegen ſah?

Und hielt ſie dieſe ſchwerſte aller Prüfungen aus, wie viel vollkommener noch wird Er ſie ausgehalten haben, der in allem iſt verſucht wie wir — ohne Sünde? — Es iſt Zeit, daß wir unſer Nachdenken auf ihn ſelbſt, auf ſein Reden, oder vielmehr Schweigen und Dulden, richten. Denn das iſt doch eigentlich der Hauptgegenſtand unſerer Betrachtung.

Schweigend hatte er, was die Kriegsknechte im Richthaus ungebührliches mit ihm vorgenommen hatten, erduldet. Was ſollte er dazu ſagen? Ihnen Vorſtellungen machen? — Im Taumel der Ausgelaſſenheit und des Muthwillens hat man

für die Sprache des Ernſtes und der Wahrheit keinen Sinn. Schweigend ließ er ſich aus- und ankleiden. Schweigend ſich hinführen, ſich die Laſt des Kreuzſtammes auflegen und wieder abnehmen. Nur das betäubende Getränk ſchlug er aus. Er wollte nicht, um deſtoweiniger Schmerz zu fühlen, des Bewußtſeyns ſeiner ſelbſt, des freyen Gebrauchs der Verſtandskräfte, ſich berauben laſſen. Wünſche, du Leidender, auch in ſchmerzvollen Krankheiten dir nie jene Gefühlloſigkeit, die dich auch des geſunden Verſtands berauben würde, ohne den du ja ſelbſt den Troſt der Religion nicht auffaſſen, nichts mehr zum Heil deiner unſterblichen Seele wirken, noch von andern annehmen könnteſt. Schweigend ließ er die Kleider vertheilen und das Loos drüber werfen. Schweigend ſich zwiſchen die Uebelthäter hin ans Kreuz emporheben. Schweigend jene zweydeutige Aufſchrift, die weder ſeine Schuld noch ſeine Unſchuld in's Licht ſetzte, mitanſchlagen. So wie er niemals irgend eine Lebenspflicht nur halb, ſondern immer ganz ausgeübt hatte; ſo war auch ſein Dulden jedes Umſtands ſeiner Leiden vollkommen.

Am lehrreichſten, am bewunderns würdigſten wird ſein Stillſchweigen da, wo die giftigſten Spottreden und Aushöhnungen ſelbſt der Prieſter und Gelehrten, auch den Gelaſſenſten zur Gegenäuſſerung des Unwillens hätten reizen können. Er

aber ſchwieg — Und was hätte ſich nicht doch auch jzt noch für ein reicher Stof zu Beſchämung alle des Spottes der Religionsverächter ihm angeboten! — Er hätte ſelbſt die Sonn am Himmel, die ſolchem Auftritt ihr Licht nicht länger gönnen wollte, zum Zeugen ſeiner Unſchuld nehmen; er hätte ſo manch anderes Beyſpiel verfolgter Gerechten, aus ihrer eigenen Geſchichte anführen können. — — Er aber ſchwieg — Er hat die Schande verachtet. Verdient nicht der Religionsſpötter Verachtung? Und überdieß konnten ſelbſt die giftigſten Pfeile des Spottes ihn nicht verwunden, ja nicht einmal ihn treffen; denn wie übel angebracht war auch das Feinſte, was die Schimpfſucht wider ihn erdachte!

Am allerwenigſten konnten ſie mit ihrem Hohngeſpötte ihn in denen Grundſätzen und Ueberzeugungen, denen er bisher immer treu geblieben war, irr machen; ſo daß er im Vertrauen auf Gott jzt angefangen hätte wanken. Nein wahrlich, wer ſo lange ſchon an Gott und Gottes Verheiſſungen im Glauben veſtgehalten! und ſich auf ihn verlaſſen hat, der läßt ſich dann nicht erſt noch am Ende ſeiner Laufbahn durch irgend ein elendes Geſpötte der Verächter Gottes und ſeiner Offenbarung irre machen! Er weiß, wem er geglaubt hat. Laßt uns auch dieſen Hauptgedanken

Gedanken mit in unſer chriſtliches Uebungsjahr aufnehmen; ihn als eine Frucht unſerer Betrachtungen über die Leiden unſers Herrn zu künftigem eignem Gebrauche aufbewahren. Wem Gottſeligkeit, Gebeth, Vertrauen auf den Vater, der im Verborgenen iſt, eine Stütze bey allen Zufällen des Lebens war, der läßt ſich dann nicht erſt noch im Sterbenskampf, wo er einer ſolchen Stütze am meiſten bedarf, durch irgend ein leichtſinniges Religionsgeſpött dieſelbe aus den Händen winden. Er hat nun den Erfahrungsbeweis, daß Gottſeligkeit zu allem hilft und ſtärkt, in ſich ſelbſt; wer wird ihm dieſen Beweis mehr ſchwächen oder umſtoſſen können? Wollteſt du darum, weil es Menſchen giebt, die dem Gebeth und dem Vertrauen auf Gott bald gar keinen Werth und keine Kraft mehr zuſchreiben, dir das Bethen verleiden, das Vertrauen auf Gott und Chriſtum aus dem Herzen wegnehmen laſſen? Wollteſt du darum, weil es Verächter und Läugner deſſen giebt, was heilig und überirdiſch iſt, und was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat — wollteſt du dir darum den beſten Troſt der Chriſtenreligion ſchwächen, das hohe Ziel aus den Augen rucken laſſen, welchem unſer Herr auch damals noch mit unverwandtem Blick entgegen ſah, als ihm die Prieſterſchaft ſelbſt zurief: „Er hat auf Gott „vertraut — der helf ihm izt!„

Aber — ſo ſcheint ja auch ſelbſt das Vertrauen auf Gott in der Seele des Leidenden allmählig zu ſinken, zu erſterben. Man hört es ihn aus ſeinem Innerſten tief heraufholen: Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? — Aber ſo wie Schmerz und Bangigkeit ihm dieſe Worte auspreßten, ſo gab ihm doch auch Hofnung und Vertrauen ſoglich wieder ein: Es iſt vollbracht! — Jeſus, mein Herr! Es nahten die lezten Augenblicke deines gottgeweihten Lebens. Wie dir da zu Muth geweſen ſey, das kann ſich der irdiſchgeſinnte nur gar nicht vorſtellen. Er hört, er lißt es wohl, du habeſt mit ſtarker Anſtrengung der letzten Lebenskräfte noch ausgerufen: Vater, in deine Hände leg' ich meinen Geiſt nieder; — Aber auch das ſind dem leere Worte, der nie über des Menſchen Beſtimmung, über Zeit und Ewigkeit, Tod und Auferſtehung, nachgedacht hat. Unſer Herr ſtarb, wie er gelebt hatte; würdig eines durch Leiden vervollkommneten Menſchenſohns, würdig eines Gottesſohns. Aber die Welt hat ihn nie zu ſchätzen gewußt. Sie weiß ihn jzt noch nicht zu ſchätzen.

„Er hat mit ſeinem ewigen Geiſte ſich ſelbſt, „unſchuldsvoll, wie er als ein Kind ſchon war, „Gott aufgeopfert.„ Alles iſt um ihn her erſtillet. Man hatte des noch Lebenden geſpottet: aber den Erblaßten ſieht man nun ſchon mit einer ge-

wiſſen Ehrfurcht an. Selbſt der ruchloſe Spötter erſtummet und bereits ſieht man einen Fremden ernſtvoll nahen, an's Kreuz hinaufſehen, dann mit ernſtem Blick auf die Zuſchauer vornehmlich ſagen: Wahrlich dieſer Menſch war ein Gerechter!

Der Sturm hat ſich geleget. Auch die furchbarſten Auftrite ſind vorbey. — Freylich — aber wo iſt nun Chriſti Leben, Hofnung, Gottſeligkeit? — Sind ſie auch mit verſchwunden, ſo daß wir nie wieder etwas von ihm hören werden? — Nein! Gottes Werk hat ſeinen Fortgang. Gottes Werk iſt nicht, wie die Werke der Menſchen ſind, die oft nur eine Zeitlang viel Geräuſch machen, aber dann zerplatzen und nicht mehr ſind. Jene Feinde unſers Herrn mit ihren Aushönungen wo ſind ſie jzt? Was haben ſie zu Stand gebracht? Wie laut und dreiſt ſie auch über alles, was heilig iſt, ſpotteten, was haben ſie ihm, dem Heiligen und Gerechten, was haben ſie ſeiner Religion angewinnen können? Wen haben ſie mit ihrem Spotte zu Schanden gemacht? Ihn? — oder vielmehr ſich ſelbſt? — Sogar ſein Schweigen und Dulden hat ungleich weiter und länger und tiefer gewürkt, als ihr noch ſo lautes Reden und Hohnſprechen. Jene Schmachreden alle fielen auf ihre Urheber zurück. Seine Ehre hingegen, die

wahre Ehre, die von Gott kömmt glänzt nur deſto reiner und herrlicher durch alle Jahrhunderte fort. So haben auch Feinde und Verächter das ihre beytragen müſſen, um den Sieg und Triumph ſeiner Unſchuld und gerechten Sache zu erhöhen. Heilig und unvergeßlich ſey uns dein Wandel und dein Leiden, du Gerechter, du Gottesſohn! Mögte dein Andenken ſich unſerm Herzen ſo tief einprägen, daß, wenn auch unſer Lebensziel nahet, wir alle wohl vorbereitet, unſere Seelen Gott, dem treuen Schöpfer, in Gutthätigkeit empfehlen, und voll froher Chriſtenhofnung des Todes der Gerechten ſterben!

Chriſtliches Uebungsjahr.
oder
die Religion, des Chriſten treue Begleiterin
durchs Leben.

Sechszehnte Predigt.
Am heil. Oſtertage, den 23ſten März 1788.

Der an des Herrn Auferſtehung ſeinen Glauben ſtärkende Chriſt.

Luk. Kap. XXIV. V. 1 = 6.

„Aber am erſten Tage der Woche kamen ſie ſehr frühe zum Grabe und brachten die Specereyen, die ſie bereitet hatten, mit ſich: noch etliche kamen mit ihnen. Sie fanden aber den Stein von dem Grabe abgewälzt, und giengen hinein, trafen aber des Herrn Leichnam nicht an. Und es begab ſich, als ſie deswegen bekümmert waren, ſieh da ſtunden zween Männer in glänzenden Kleidern bey ihnen. Als ſie nun voll Furcht waren und das Angeſicht zur Erde neigten, ſprachen ſie zu ihnen: warum ſuchet ihr den Lebendigen bey den Todten? Er iſt nicht hier, ſondern er iſt auferſtanden.

Ihr ſeyd gleichſam Zuſchauer geweſen der Leiden unſers Herrn. Wer ihn von Seite ſeiner Gelaſſenheit und Demuth, ſeiner Gottergebenheit und Unſchuld ſeiner Sanftmuth und Geduld, ſeiner Menſchenliebe, ſeines Glaubens an Gott, den Belohner derer, die ihn ſuchen, wollte kennen lernen, der ward durch ſeine Leidensgeſchichte mehr als befriedigt. Wer ihn aber auch aus derſelben noch nicht von dieſen Seiten kennen gelernt hat, der, fürcht' ich, lernt ihn überall nicht kennen. — Und was bleibt uns nun noch weiter zu betrachten übrig? —

„Ich gab mich nicht dafür aus„ (ſprach einſt ein Apoſtel zu der Chriſtengemeine, deren Lehrer er war) „ich gab mich unter euch nicht „dafür aus, etwas zu verſtehn, als nur Jeſum „Chriſtum und denſelben gekreuzigt.„ Und ſo glaubte ich auch, jedem in ſich ſelbſt gegangenen, zur Tugend und Gottſeligkeit wieder umkehrenden Menſchen (ihr erinnert euch ja unſerer noch nicht ganz vollendeten Betrachtungen über den verlornen Sohn?) ich glaubte einem ſolchen keinen gröſſern Dienſt erweiſen zu können, als wenn ich ihn durch alle die Auftritte des Leidens und Todes Jeſu gleichſam hindurchführte — um ihm ſeinen Wohlthäter und Erlöſer bekannt zu machen, dem er es zu danken hat, daß ſeine Reue auch izt noch

angenommen, daß ihm von dem Vater, der die Liebe iſt, mit ſo viel zuvorkommender Huld und Güte begegnet wird.

So kennſt du ihn denn nun, du Glücklicher, dieſen deinen Führer zu Gott? Haſt du ihn lieb gewonnen, um ſeiner Tugenden, ſeiner Verdienſte willen? Sprich, wie iſt er dir vorgekommen in ſeinen Leiden? Als er ſeine Augen im Tode ſchloß, konnteſt du dich da des Gedankens enthalten: „ Wahrlich, dieſer war ein Gerechter! „ Er war Gottes Sohn! „ Oder reut dich jzt die Zeit, die du dieſe Tage her auf Betrachtung ſeiner Leiden gewandt haſt? — Glaubteſt du nun, ſie wäre eben ſowohl angewandt geweſen, wenn unterdeß, daß hier in der Kirche ſeine Leidensgeſchichte geleſen und betrachtet wurde, du daheim etwas anders geleſen, mit etwas anderm dich ergözt oder unterhalten hätteſt? — Du haſt nun doch von ſo mancher Seite unſers Herrn Thun und Laſſen, ſein Reden und Schweigen, ſein Wirken und Dulden, ſein Leben und Sterben vorſtellen hören; ſag mir, von welcher Seite kömmt es dir unbedeutend und unfruchtbar vor? — Oder was für eine andre Geſchichte hielteſt du für lehrreicher und wichtiger?

Aber wie? — Wenn wir nun doch weiter nichts von ihm wüßten? — Wenn ſeine Geſchichte da aufhörte, wo anderer Menſchen ihre

aufhört? — wenn nach jenem leztem Umſtand: „Er neigte ſein Haupt und gab den Geiſt auf„ — nun weiter von nichts, als von Grab und Verweſung, die Rede wäre? —

Ihr verſammelt euch heute nochmals, begierig zu vernehmen was noch weiter von unſerm Herrn zu finden ſeyn mögte. Heilige dieſe Stunde, mein Gott; jede Erbauungsſtunde dieſes Feſttags! Laß dir wohlgefallen das Zuſammenkommen der Jünger und Jüngerinnen deines Sohns zum Wiedergedächtnißmahl ſeiner Liebe! Gott, der alles lebendig macht, Ewiger, Allgegenwärtiger, in dem wir alle leben, ſchweben und ſind, es kommen deine Verehrer voll Verlangens noch mehr von Jeſus Chriſtus zu hören, als nur, daß er gelitten habe und geſtorben ſey. Sie hoffen irgend eine Freuden-Botſchaft und Seligkeitslehre, daß Leben und Unſterblichkeit ans Licht gebracht ſey. — O daß mir gegeben würde, ihnen dieß Freudenwort nahe ans Herz zu legen! Laß die Kraft deines lebendigmachenden Geiſtes, des Geiſtes der Wahrheit, mit uns ſeyn!

Der erſte Tag der Woche brach an. Der Sabbat war vergangen. Aber nur die Ruhe des Leibs bindet ſich an eine gewiſſe Zeit, die Ruhe der Seele iſt nicht auf Tag und Stunden eingeſchränkt. Unſerm Herrn, der ſo viel gearbeitet und erduldet hatte, war nun doch endlich auch die

Leibesruh' im Grabe zu Theil geworden. Die Seelenruhe hatten ihm ſeine Feinde nicht rauben können. Sie äuſſerte ſich noch in ſeinen Abſchieds-worten. —

Der erſte Wochentag war damals noch ein Arbeitstag; war noch nicht zum Ruhetage geweiht. In der volkreichen Stadt Jeruſalem regte ſich ſchon hier und dort das erſte Geräuſch der erwachenden Thätigkeit. — Aber wer ſind jene dort, die bey ſtiller Morgendämmerung einſam aus der Stadt ſich begeben? Und was bewegt ſie, ſo frühe jene ſtille Gegend, den Garten Joſephs auſſer der Stadt zu beſuchen? Iſt es Liebe zur Einſamkeit, iſt es irgend eine geheime Furcht oder Hofnung, was ſie ſo frühe hinaus zu eilen veranlaßt? — Noch iſt es weder Furcht noch Hofnung. Sie kommen zu der Grabſtätte, um ſich nach dem Leichnam des am Kreuze Verſtorbnen umzuſehn, und demſelben, wo möglich, die letzte Ehre zu erweiſen. Dazu ſollen ihnen die gewürzreichen Blumen, Kräuter und Salben dienen, womit ſie ſich verſehen hatten. Sie wollten gern, aber ſo ſtill wie möglich, einen der jüdiſchen Trauergebräuche beobachten; aus Pflicht ſowohl, als aus Neigung. Um es ungeſtört thun zu können, wünſchen ſie von niemand bemerkt zu werden, der nicht an ihren Gedanken, Empfindungen, Geſprächen, theilnähme; am wenigſten von jemand, der in einer

entgegengeſezten Gemüthsverfaſſung wäre. Es iſt einzig das Andenken an ihren andenkenswürdigſten Herrn und Lehrer, was ihre Seele jzt ganz erfüllt.

Maria Magdalena — Johanna, Salome, Maria Jakobus Mutter und andre. — Aber was wär uns an ihren Namen und Perſonen gelegen, wenn wir nicht wüßten, weſſen Verehrerinnen ſie geweſen ſind? Sind ſie aber unſers Herrn, deſſen Feſt wir heute feyren, ſeine Jüngerinnen geweſen, ſo intereßirt auch uns ihr Hingehn zu ſeinem Grabe. Ihm waren ſie aus Galiläa nachgefolgt. Ihm hatten ſie mit ihrer Haabe gedienet. Seinem langſamen Sterben am Kreuze hatten ſie bis auf den Augenblick des Ausathmens, und dann auch noch der Herabnehmung des Leichnams und der Beſtattung zugeſehen. Auch der entſeelte Körper ihres eben ſo geliebten als bewunderten unvergeßlichen Lehrers konnte ihnen nicht gleichgültig ſeyn, ob ſie gleich an keine abergläubige Verehrung dieſe Ueberreſte auch nur von weitem dachten. Ihm, ihm ſelbſt, hatten ſie ihre ehrfurchtvolle Liebe gewiedmet — Schon geſtern wenns nicht Sabbat geweſen wäre; ſchon vorgeſtern, wenn's die Zeit noch erlaubt hätte, würden ſie gern ihm dieſe lezte Ehre der Einbalſamirung erwieſen haben.

„Die lezte Ehre?„ — Freylich ein Zeichen, wie ſo gar nicht ſie daran gedacht, ihn ſo bald

wieder lebend zu ſehen; aber doch auch ein Zeichen, wie tief ſein Andenken ſich ihren Herzen eingegraben. Hochachtung gegen den Stifter unſrer Seligkeit hat auch da ſchon einen Werth, wo die Erkenntniß ſeiner Verdienſte noch ſchwach und mangelhaft iſt. In dem Maaße, wie man ihn und ſeine preiswürdigen Verdienſte immer beſſer kennen lernt, wächſt auch die Hochachtung für ihn — und wird zur Ehrfurcht. Wo dieſe einmal Wurzel gefaßt hat, da iſt ſie nicht wieder auszureuten. Ehrfurchtvolle Liebe iſt ſtärker als der Tod. Er, dem dieſe Jüngerinnen ihre ganze Hochachtung geweihet, er, zu deſſen Füßen ſie oft die Worte des ewigen Lebens aufgefaßt hatten, wie hätte er ihnen jzt mit einmal können gleichgültig werden?

Aber freylich würde es eine noch viel größere und zweckmäßigere Ehrenbezeugung geweſen ſeyn, wenn anſtatt, Gewürzwerk ſich anzuſchaffen und hinaus zu ſeinem Grabe zu tragen, ſie lieber im Stillen an ſeine große Verheiſſung zurück gedacht, und einander in der Hoffnung, ſie nun bald erfüllt zu ſehen; geſtärket hätten.

Sie ſind itzt bey der Grabhöle und noch zeigt ſich nicht der geringſte Umſtand, der ihnen Hofnung gemach haben können, wol aber etwas, daß ſie noch mehr in Verlegenheit ſetzte. Sie fanden den vor die Gruft hingewälzten großen Stein weggehoben.

Ein ängſtliches Gemüth nimmt gern von jedem kleinen Umſtand zu neuen Beſorgniſſen Anlaß. Zu der tiefen ſchmerzvollen Trauer um Jeſum ſelbſt kömmt nun noch der kränkende Gedanke, der Leichnam mögte von Feinden weggenommen worden ſeyn, um noch ſchimpflicher behandelt, oder wenigſtens der Ehre des Begräbniſſes, die ſie ihm zugedacht hatten, beraubt zu werden.

Wie macht ſich oft der Menſch noch zu dem wahren Leiden, das ihn drückt, vermeynte Schreckbilder von noch gröſſerer Gefahr, und wird darüber des Troſtes, der ihm ſein wirkliches Leiden erleichtert haben könnte, unfähig! Ihre Beſorgniß ſchien nun aber doch wirklich Grund zu haben! denn, wie ſie in die Grabhöle hineingehen, ſo finden ſie den Leichnam niergends! —

Wie wenig hatte es jzt noch den Anſchein, daß dieß ein Feſt- und Freudentag für ſie werden würde! Neue Sorgen, neue kommervolle Verlegenheiten bracht ihnen auch ſelbſt dieſer Morgen noch mit. Es ſcheint ſich jzt nicht an ihnen erwahren zu wollen, was in dem Pſalmliede ſteht: „Am Abend weinet man, aber am Morgen „iſt Freude vorhanden.„ Weiter als noch nie, ſcheint ſich die Freude des Wiederſehns ihres geliebteſten Herrn und Meiſters zu entfernen. Auf immer ſcheint er für ſie verloren zu ſeyn. — Es ſcheint, ſie werden troſtloſer noch, als ſie zum Grabe

hingegangen ſind, in die Stadt zurückkehren müſſen. — du Bekümmerter, mit mancherley Leiden, mit Krankheit oder Nahrungsſorgen, oder Verluſt deiner beſten Freunde geplagter Menſch, der du vielleicht auch am Morgen dieſes Feſttags mit kummervollen Gedanken erwachet biſt, vielleicht frühe ſchon in Thränen deine Seele vor Gott ausgeſchüttet haſt; wer weiß, dieſer Erinnerungstag der freudigſten Begebenheit dürfte doch wol auch für dich noch, bey ſtillerer Sammlung deiner Gedanken, zum Freudentage werden. Auch dir dürfte wohl heute noch manch herzerhebender Gedanke die bekümmerte Seele aufheitern. Erinnere dich deſſen, der Leben und Unſterblichkeit an's Licht gebracht hat!

Habt ihr noch nie erfahren, daß öfters nächſt vor den reinſten und ſüſſeſten Freuden, welche Gott ſeinen Geliebten bereitet hat, Leiden, Traurigkeiten vorangiengen; — oft unmittelbar voran? — Denket nur wider an jene Erzählung vom verirrten Sohne zurück. Der gütige Vater weinete noch um den verloren geglaubten Sohn; er glaubte ihn auch ſelbſt von dem Gedanken einer ſo reuevollen Rückkehr noch weit entfernt; er dachte ſich ihn noch in dem unſeligſten Zuſtand, worin ein Menſch, der Gott und der Religion Abſchied gegeben, ſich nur befinden kann. Mit einmal hebt

er die Augen empor und ſieht ihn kommen — kennt ihn, eilt ihm entgegen, fällt ihm um den Hals, und bricht in die Worte aus: „ Laßt uns fröh„lich ſeyn! Dieſer mein Sohn war todt und iſt „wieder lebendig worden; verloren war er und „iſt wieder gefunden worden!„

Da wären wir den wieder bey unſerer letzthin betrachteten Lehrgeſchichte. — „Aber wie übelpaſſend,„ möchte hier jemand denken, „iſt dieſe „Rückerinneruug an die Erzählung vom verlornen „Sohne! dort war von einem, der für Gott und „Tugend verloren ſchien, von einem für alles Gute „erſtorbenen die Rede. — Und hier — vom Hei„ligen und Gerechten! — Was gehen dieſe „beyde einander an?„ Mich dünkt, das hieſſe fragen: was gehn einander der Erlöſer und der Sünder, was gehen der Arzt, und der Kranke einander an? Lieber, wer wars, der jene Geſchichte erzählte? Wer wars, der uns jenen verirrten in ſeinem Verfall, ſeiner Erſtorbenheit fürs Gute, aber dann auch als wiederauflebend vorſtellte? — Wer wars, der in der rührenden Erzählung von dem wiedergefundenen uns die Begnadigungslehre: Gott will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe, ſo anſchaulich machte, ſo nahe ans Herz legte? Wer wars der eben dieſe Troſtvolle Lehre mit ſeinem Blute verſiegelt hat, indem er

ſelbſt in Leiden und Tod gegangen iſt, um die auf Abwege verirrten Menſchen zu den Freuden der Tugend und des ewigen Lebens zurück zu führen? Wer iſts, durch den ſo mancher ſchon den ſeligen Rückweg gefunden hat? —

Ich hatte ſchon in einer vorhergehenden Betrachtung geſagt, jenes Gleichniß habe eine wichtige Beziehung auf unſere Paßions- und Feſtbetrachtungen. Jener Verlorne hatte ſich wieder eingefunden. Sein gütiger Vater hatte ſich wieder von ihm finden laſſen, ſo bald er ihn ſuchte. Gott läßt ſich von denen finden, die ihm zu gefallen ſuchen. Chriſtus läßt ſich finden von denen, die ſich ihn zum Erlöſer wünſchen. Davon verſichern uns ſein Leiden Tod und Auferſtehung.

* * *

Noch waren ſie nicht in die Stadt zurück gegangen, jene Lernjüngerinnen unſers Herrn. Es war ihnen etwas aufgeſtoſſen, das ſie mit Einmal in eine andre Gemüthsverfaſſung ſezte. Da, wo ſie den Leichnam des Herrn ſuchten, erblicken ſie zween Freudenboten in lichtheller Kleidung, ſanft und lieblich, wie die Morgenröthe, wenn ſie das Aufgehn der Sonne ankündigt.

Woher kommen dieſe Freudenboten? Was haben ſie anzukündigen? — Sind ſie aus den Gegenden des Lichts und der Seligkeit herüber geſandt, ſo muß es um etwas Wichtiges zu thun

ſeyn. Gott ſendet ſeine Himmelsboten nicht um einer Kleinigkeit willen. Auch ſchon dieſe Vorboten im Reiche der Natur kommen nicht umſonſt. Wenn er den Morgenſtern aufgehn, die liebliche Morgenröthe anbrechen läßt, ſo trügt uns die Erwartung nicht, die Sonne werde nun bald den vollen Tage mit ſich bringen. Wenn er nach öden langſamen Wintertägen die erſten Blumen hervorſproſſen und die Vögel im Wald ihren Geſang anſtimmen heißt, ſo wird der Frühling nicht mehr lange auſſenbleiben. Gott! Wie kündigt alles in der Natur deine belebende Allmacht und immer nahe Fürſorge an! Und ſie ſchmeicheln uns nicht mit falſcher Hofnung, dieſe Vorboten des Lebens und Wiederaufwachens der ganzen Natur. Schon ſehen wir ſie auch zu dieſer Jahrszeit wieder in ihrer anmuthvollen Schönheit nahen. Eben ſo, wenn der Ewige, der Gott des Himmels und der Erden, ſeine Boten aus der Geiſterwelt zu denen ſendet, die um den Tod ſeines Sohnes traurten und immer noch ängſtlich deſſen Leichnam ſuchten. Er wird ſie nicht mit falſcher Hofnung täuſchen. Er ſelbſt, den ihre Seele liebt, wird nicht mehr ferne ſeyn; er wird nun bald auch ſelbſt nachfolgen, wo ſeine Vorboten und Ankündiger vorangegangen ſind; ſie, die mit eben ſo viel Anmuth als Würde, eben ſo viel Freud als Zuverſicht, zu den Jüngerinnen ſag-

ten: Was ſuchet ihr den, der lebt, bey den Todten? Er iſt nicht hier. Er iſt auferſtanden! —

Wenn das jene Jüngerinnen hören, ſie werdens vor Freuden kaum glauben können; wenn es von ihnen auch die Maria vernimmt, die ihn immer noch ihren Sohn nennen durfte, wenn ſie durch deren Seele ein Schwerdt gedrungen war als ſie ihn kürzlich unter Schmach und Schmerzen hatte erblaſſen ſehen, die unerwartete Botſchaft vernimmt; und dann bald hernach ihn ſelbſt zu ſehn bekömmt — wird ſie nicht auch ſelbſt wieder aufleben? Die seligſte aller Mutter-Freuden: „Mein „Sohn war todt, und iſt wieder lebendig worden! „Verloren war Er und iſt wieder gefunden!„ wird ihre Seele jzt noch ungleich ſtärker und ſeliger durchdringen, wie damals, da ſie ihn ſchon einmal in ſeiner frühen Jugend verloren geglaubt hatte, als er zu Jeruſalem zurückgeblieben war im Tempel; auch damals hatte ſie ihn drey Tage lang mit Schmerzen geſucht — und endlich da gefunden, wo es ſeiner am würdigſten war; im Hauſe ſeines Vaters! Dießmal hatte ſie ihn durch den jammervollſten Tod verloren — und doch wieder gefunden! Mit wie viel ſeligerer Freude wird ſie ſich izt ſeines Widerſehns gefreuet, und izt nochmals, freudiger noch, als das erſtemal, ih-

ren Lobgeſang geſungen haben: Meine Seele er„hebt den Herrn und mein Geiſt frolokt in Gott „meinem Heiland!„

Eben die Botſchaft des Lebens, welche vormals von Engeln iſt angekündigt worden, wird heute noch von Menſchen wiederholt. Der Verkündiger dieſer guten Botſchaft, zu Stadt Land und ſoweit die Chriſtenheit reicht, iſt ein großes Heer. Und ob es gleich längſt keine neue Botſchaft mehr iſt: „Chriſtus iſt auferſtanden! —„ ob es gleich eine ſeit Jahrhunderten ſchon von den einen geglaubte, von den andern bezweifelte von den einen zu Herzen gefaßte, von den andern vernachläßigte Wahrheit iſt, ſo wird ſie doch auch heute noch auf manchen Verehrer, manche Verehrerinn unſers Herrn, einen nicht minder erfreuenden Eindruck machen, als ſie am Morgen ſeiner Auferſtehung machte. — Behält ſie doch auch gewiſſermaſſen immer noch den Reiz der Neuheit. Wem heute noch an Unſterblichkeit und Auferſtehung etwas gelegen iſt, dem kann es nie etwas veraltetes und gleichgültiges ſeyn, zu wiſſen, daß ſei Erlöſer lebt.

Ja, wenn uns auch nicht ſo unendlich viel an ſeiner Perſon und Leben gelegen wäre, wenn ſeine Verdienſte um uns auch wirklich ſo groß nicht wären, daß wir ihn in ſo ausſchlieſſendem Sinn unſern Erlöſer zu nennen Urſach hätten;

wenn wir ihn auch nur als einen Freund Got , als einen Heiligen und Gerechten, der ſo viel habe leiden müſſen, betrachteten; würde nicht auch ſo ſchon der Gedanke höchſt angenehm ſeyn: Gott hat ſeinen Geliebten nicht im Grabe gelaſſen; nicht zugegeben, daß ſein Heiliger verweſe! Und wie nun, wenn dieſer ſein Geliebter auch mit uns im engſten Verhältniß ſteht? der Stifter unſrer ewigen Glückſeligkeit iſt? —

Jene Verehrerinnen des Herrn hatten dieſe Botſchaft gerade damals empfangen, da ſie zu ſeinem Grabe hingegangen waren, ihm ihre Trauer zu weihen und die lezte Ehre anzuthun. Vielleicht ſind mehrere von Euch auch vor kurzem noch am Grabe ihrer geliebteſten Freunde, Ehegenoſſen, Geſchwiſter oder Kinder geſtanden. — Und wer weiß, ob ihr ſo gar w it noch von Eurem eignen Grabe entfernet ſeyd? Wie, wenn auch bis dorthin nur noch wenige Schri wären? — Wie, wenn ſelbſt eure izi Geſundhei, Stärke, Jugend, ſich keine lange Dauer mehr verſprechen dürfte — Es ſey nun aber das Grab der Eurigen, oder euer eigenes, dem ihr ſo nahe ſeyd, was kann in beyden Fällen einem Chriſtlichgeſinnten willkommner ſeyn, als jene Le ensbotſchaft: „Chriſtus war todt, und i t wieder le„bendig worden?“ Liegt nicht eben darin der Troſt,

der alſo lautet: Trauret nicht um die Eurigen, „wie die, die keine Hofnung haben. Denn wie „wir glauben, daß Chriſtus geſtorben und aufer„ſtanden ſey, ſo wird Gott auch die, ſo entſchla„fen ſind, durch Jeſum mit ihm führen? „ Oder was liegt denn wol für euch Ueberlebende ſo Finſteres und Trauriges in dem, das jene ſchon in dem Ruhbette liegen; wozu ihnen Chriſtus ihr Begräbniß geheiligt hat? — Freylich iſt dieſe Leibesruhe das wenigſte. Aber wenn auch die Seele ihre Ruhe in Gott gefunden hat, wo der ſie einſt fand, der ſo göttlich war geſprochen hatte: „ Heute wirſt du bey mir (nicht im Grabe, ſondern) im Paradieſe ſeyn; — Vater in deine Hände leg ich meinen Geiſt nieder; „wenn ihr eben ſo den edlern Theil, die Seele derer, die euch im Leben ſo lieb geweſen, in der Hand der Allmacht aufbewahrt wiſſet, ſo weinet nicht troſtlos bey der Grabſtätte des Leichnams. Was ſuchet ihr ſie, die Unſterbliche, bey den Todten? — Sie iſt nicht hier! Das Grab iſts nicht, was ſie euch vorenthält. Könnte ſie ſelbſt euch Troſt einſprechen, ſie würde zu euch ſagen:

„Was weilt ihr bey des Körpers Hülle
„Zu ſehn die Blume, die vergeht?
„O kenntet ihr die Sabbatsſtille,
„Die mich ſo himmliſch ſanft umweht?

„Was weint ihr an des Leichnams Grabe?
„Der Erde gab ich gern zurück
„Den Leib, den ich verlaſſen habe;
„Sein Leben war ein Augenblick. „ —

Iſt es aber euer eignes Grab, welchem ihr, ohne es zu wiſſen, vielleicht ſehr nahe ſeyd, was kann euch auch in dieſem Falle willkommner ſeyn als jene Lebensbotſchaft? Nähert euch in Gedanken gern und oft dem Orte, wo dieß Sterbliche an Euch, dieß Verwesliche, in die Gruft verſenkt werden wird, damit es wieder zu Erde werde, von deren es genommen iſt. Nähert euch gern in Gedanken dem Acker, wo das Saamenkorn ausgeſäet wird in Schwachheit, um aufgeweckt zu werden in der Kraft. Nähert euch aber doch noch öfter und freudiger in Gedanken dem, deſſen Machtwort einſt alle, die in den Gräbern ſind, hören und hervorgehen werden; die ſo Gutes gethan, zur Auferſtehung des Lebens. — — Nähert euch oft in Gedanken zu dem, der geſprochen hat: „Ich „bin die Auferſtehung und das Leben; wer an „mich glaubt, ob er ſchon ſtürbe, wird er doch „leben; und wer da lebt und glaubt an mich, „der wird in die Ewigkeit nicht ſterben. „Nähert euch Ihm mit einem Herzen voll Ehrfurcht, Dank und Vertrauen, auch bey dem nun wieder zu haltenden Erinnerungsmahl ſeiner ewiger Treu und

Liebe. Er iſt abweſend, dem wir dieß Wiedergedächtnißmahl halten: Aber mit ſeinem ewigen Geiſte iſt er uns doch immer nahe. Selbſt dieſen unſern Verſammlungsort wird er ſeiner Gegenwart, jeden ihm geweyhten Gedanken, jeden frommen Vorſatz, jede ſeinen armen Brüdern erwieſene Wohlthat wird er ſeines belohnenden Beyfalls würdigen.

Chriſtliches Uebungsjahr
oder
die Religion, des Chriſten treue Begleiterin durchs Leben.

Siebzehnte Predigt.

Am heil. Oſternachtag, den 24. März 1788.

Der an des Herrn Auferſtehung ſeinen Glauben ſtärkende Chriſt.

Fortſetzung.

Luk. Kap. XXIV. ỷ. 6 ⸗ 8.

„Erinnert euch, was er zu euch geſagt hat, da er noch in Galiläa war, da er ſprach: des Menſchen Sohn muß in der ſündigen Menſchen Hände übergeben und gekreuziget werden, aber am dritten Tage wieder auferſtehen. Da erinerten ſie ſich ſeiner Worte!“

Gern hat ſich der zur Tugend und Gottſeligkeit zurückgekehrte Menſch dieſe Tage über erſt bey den Leiden und dann auch bey der Auferſtehung ſeines Erlöſers mit ſeinen Gedanken verweilet. Gern hat er ſich mit Ihm bekannt gemacht, dem er ſeine ſelige Rückkehr von den Verirrungen zu danken hat. Und er mögte ſich gern auch heute noch bey dieſen ihm ſo lieb gewordnen Betrachtungen verweilen. Herzerfreuendes Geſchäft des in ſich ſelbſt gegangnen, allem nachzudenken, was Gott zu ſeiner und anderer Menſchen Beſeligung veranſtaltet hat! Aber wo ſoll er anfangen, wo ſoll er enden, um nur auch einigermaſſen dieß erſtaunenswürdige Werk, die durch unſern Herrn vollbrachte Erlöſung, mit allem, was dazu hat mitwirken und es zu Stand bringen müſſen, zu überſchauen? — Das iſt freylich ſchwer; doch ſo giebt ihm die Auferſtehungsgeſchichte ſelber gleichſam den Leitfaden dazu. Von dieſer Höhe, auf welche ſie ſeinen Geiſt und ſein Herz erhoben hat, kann und will er nun auch gerne rückwerts ſchauen auf den göttlich weiſen Gang der Schickſale unſers Herrn, wie ihm derſelbe von ſeinem Vater vorgezeichnet geweſen war.

Höret, was jene himmliſchen Boten, welche den Jüngerinnen ſeine Auferſtehung anzukündigen gekommen waren, nach jenem Herzerfreuenden:

„Was ſuchet ihr den, der lebt, bey den Todten?
„Er iſt nicht hier; er iſt auferſtanden, „ —
noch weiter von ihm zu ſagen hatten: Dieß alles,
was ſich mit Jeſus zugetragen, ſey nach einem
göttlichweiſen Entwurfe geſchehen, welchen er vor=
hergeſehen, und nach welchem er den Gang, den
es mit ihm nehmen werde, ſeinen Jüngern vor=
hergeſagt habe: „Seyd eingedenk, wie er,
„da er noch in Galiläa war, zu euch
„geſagt hat: Des Menſchenſohn muß
„in der ſündigen Menſchen Hände
„überantwortet und gekreuziget wer=
„den und am dritten Tage aufſtehen„
Wozu dieſe Rückerinnerung an jene Worte
unſers Herrn? — Um denen, die über ſeinen Tod
ſo untröſtbar getrauret hatten und jzt durch ſein
Wiederaufleben erfreut werden ſollten, Aufſchluß
zu geben, über alles, was geſchehen war; ihnen
zu zeigen, es dürfe ſie eben nicht ſo ſehr befremden,
daß es dieſen Ausgang genommen habe. Nach
ſeinen eigenſten Ausſprüchen ſey es zu erwarten
geweſen. — So, und anders nicht, habe die
heilige Vorſehung es längſt vorherbeſtimmt und
abgeſchloſſen.

Und dieſer Aufſchluß iſt jedem Chriſten unend=
lich wichtig und gehört weſentlich mit zur Stär=
kung ſeines Glaubens an Gott. Nicht nur das iſt
des Chriſten Glaube, daß unſer Herr ſo viel ge=

litten habe, geſtorben und wieder aufgeſtanden ſey, ſondern auch, daß dieß alles ſo von Gott geleitet, und von Chriſto ſelbſt vorhergeſehen, vorhergeſagt und als weſentlich zu ſeinem Lebenslauf und Berufe gehörend, anerkannt worden ſey. Nicht nur Gottes Allmacht, auch ſeine Weisheit und Güte muß aus dieſem Gang des Schickſals unſers Herrn erkannt und verehret werden.

So erhebet Euch denn auch noch auf dieſe höhere Stufe chriſtlicher Betrachtung. Es wird euch nicht gereuen. Habt ihr geſtern die Allmacht der Gottheit an jenem herrlichen Ausgang der Geſchichte Jeſu betrachtet, ſo laßt euch heute auch noch ihre Weisheit und Güte aus eben dieſer bewunderungswürdigen Leitung zeigen.

In Hoffnung, auch bey dieſer Betrachtung von dir geleitet zu werden, Gott, Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, unterſteh' ich mich von dem zu reden, was deine Weisheit über deinen Sohn verhängt, und was deine Güte durch Ihn bereitet hat denen, die dich lieben. Laß es für jeden dieſer Liebhaber und Hörer deines Worts nicht ohne Segen ſeyn.

Ueber einen jeden Menſchen iſt längſt vor ſeiner Geburt beſtimmt geweſen, was für gute oder widrige Vorfälle ihm ſein ganzes Leben durch begegnen, und was es nach Vollendung des beſtimmten Ziels ſeiner Lebenstage für einen Ausgang mit ihm nehmen ſoll. Aber kein Menſch weiß vorher,

was über ihn verhängt ſey. Aus den weiſeſten Urſachen bleibt uns dieß verborgen. Nur Chriſtus, unſer Herr, wußte vorher, was für Leiden über ihn kommen und was für einen ſeligen Ausgang ſie nehmen ſollten. Er fand dieſen Gang der göttlichen Führungen ſelbſt in den heiligen Büchern ſeines Volkes vorgezeichnet. Sein Wahrheitsgeiſt, welcher alles, auch die Tiefen Gottes, erforſchte, ſah vorher, was von allen denen keiner ſah, die nur einen Weltkönig zu ſehen hofften; er ſah vorher, „der von jedermann ſo ſehr verkannte, für einen bloſſen Menſchen „gehaltene Gottesſohn, werde in der Sünder „Hände überantwortet, an Gottesvergeſſene Men„ſchen ausgeliefert, und nach vielen Mißhandlun„gen mit der Todesſtrafe der Kreuzigung bele„get — aber auch ſchon am dritten Tage wieder „lebendig werden.„ Zu wiederholten malen hat er dieß ſeinen Jüngern auf das beſtimmteſte vorhergeſagt; und zu einer Zeit, da es noch nicht den entfernteſten Anſchein dazu hatte; da die Jünger es ſchlechterdings nicht glauben wollten, weil es ihren Begriffen vom Meßias durchaus zuwider war.

Dieß führt den nachdenkenden Chriſt auf die Betrachtung, wie Vorſehungsvoll; wie freywillig von Seite unſers Herrn; wie geradehin auf die heilſamſten Zwecke

führend dieſer ſein Gang durch Leiden in die Herrlichkeit geweſen ſey.

Vorſehungsvoll; wenn ihr die Hauptbegebenheiten, die kleinern Umſtände, die Zuſammenſtimmung der einen ſowohl als der andern zur Erreichung der göttlichen Abſichten betrachtet. Anbethungswürdige Weisheit! — Wir erblickten ſie in jener Hauptbegebenheit des ſo genau nach der Vorherſagung eingetroffnen Leidens unſers Herrn. Aber erblicken wir ſie nicht auch wieder in ſeiner Auferſtehung? Auch dieſes groſſe Ereigniß, wie beſtimmt hat's unſer Herr vorher geſagt; immer darauf ſeine Jünger vertröſtet; auch ſogar den Tag beſtimmt; eben den, auf welchen es eingetroffen. Es giebt Verheiſſungen, die in Anſehung der Zeit unbeſtimmt ſind; dieſe war eine der beſtimmteſten. Auch ſelbſt der Umſtand des Orts war nicht gleichgültig. Jene ſtille einſame Gegend auſſer Jeruſalem, wie vortreflich ſchickte ſie ſich zu den frommen Selbſtbetrachtungen der Jünger und Jüngerinnen; zu den Erſcheinungen der Engel, welche, ohne Geräuſch und Aufſehn zu machen, eben nur ihnen, die um Jeſum traurten, die Lebensbottſchaft ankündigen ſollten; Und zu den erſten Erſcheinungen des Auferſtandenen ſelbſt, die ſo viel Herzerfreuendes hatten, daß ſie denen, die derſelben gewürdigt wurden, ein Vorgeſchmack der reinſten Himmelsſeligkeit wurden.

Aus wie manchem andern Umſtand lieſſe ſich auch noch das Vorſehungsvolle der Auferſtehungsgeſchichte Jeſus zeigen! Ueberſchauet aber lieber noch alles im Zuſammenhang, wie es zur Erreichung der Abſichten der höchſten Weisheit zuſammenſtimmte.

Wenn Gott ſeinen Geliebten in der wahren, ſittlichen und überirdiſchen Größe eines durch Leiden vervollkommneten Gerechten darſtellen, wenn er ihn kräftiglich als einen Gottesſohn erweiſen wollte; was ließ ſich Würdigeres und Gottgeziemenderes denken, als ein ſolcher Gang durch Leiden zur Herrlichkeit? Erſt mußte Jeſus leiden, um die Größe ſeines Gehorſams nicht nur im Thun, ſondern auch im Dulden zu zeigen; Er mußte von Erdenmenſchen verworfen werden, nur damit es ſich deſto heller zeige, wie hoch ihn der Himmel ſchätze. Er mußte in der Sünder Hände überantwortet werden; nur damit man deſto augenſcheinlicher ſähe, wie rein von aller Sünde er ſey. Er mußte verurtheilt werden von Menſchen; damit offenbar werde, wie ganz ein anderes Urtheil Gott über ihn fälle; er mußte des Schmachvollſten Todes ſterben, damit ihm zur Ehrenrettung ſeiner Unſchuld und Verdienſte eine Hoheit und Würde, deren keine andere gleich kömmt, zu Theil würde. Er mußte ſterben durch Menſchenhand, um von Gott neubelebt und als Anführer des Lebens und

Herr der Schöpfung dargeſtellt zu werden. Er mußte vom Kreuztode wieder auferweckt werden, um ein ewiglebender Beweis für die Wahrheit zu ſeyn, daß Gott die Seinen dem Grabe zu entreiſſen vermag, und daß keine Todesart ſo bitter iſt, dafür Er nicht einen ewigen Erſaz in Bereitſchaft hätte. Wir bethen im Staube ſie an, deine Weisheit, Gott! Ewiger! Du, der die weiſeſten Zwecke durch die ſchicklichſten Mittel in der kürzeſten Zeit auf das vollkommenſte zu erreichen weißt! —

Freywillig von Seite unſers Herrn war dieſer ſein Hingang durch Leiden zur Herrlichkeit. Gefahren, die man vorher ſieht, nicht ausweichen, Leiden, denen man entgehen könnte, ſich nicht entziehen; ſie mit geſeztem Gemüthe vorherbetrachten, und ihnen bey der Annäherung mit gottvertrauendem Muth entgegengehen — ſeht da die Freywilligkeit und Unterwerfung, welche dem Leiden unſers Herrn einen ſo hohen Werth vor Gott gegeben hat.

Woher dieſe Freywilligkeit?

Einmal eben daher, weil Chriſtus alles, was über ihn kommmen ſollte, als von dem Vater über ihn verhängt anſahe. „Des Menſchenſohn, ſprach „er, muß überantwortet und gekreuziget werden. — „In Gottes ewig weiſem Rath iſt es ſo über mich „beſchloſſen.„ Willig und folgſam wirſt auch du, ſein Jünger, du ſeine Jüngerin, dir alles gefallen

laſſen, was nach eben dieſem ewig weiſen Rath dir zu thun oder zu erdulden aufgelegt wird; denn du haſt dich gewöhnt, mit unſerm Herrn zu denken: Es kömmt mir von Gott, der den Entwurf meiner, und aller Menſchen ihrer, Lebens- Leidens- und Auferſtehungs-Geſchichte gemacht hat. Biſt du davon überführt

„ſo folgſt du willig ohne Klage,
„wo Gottes Rath dich hingebeut.„

Nicht nur das, unſer Herr wußte auch wohin dieß von Gott über ihn verhängte Leiden führe; zur Herrlichkeit. — So ausdrücklich, wie er ſeine Ueberantwortung, Verurtheilung Kreuzigung, vorher geſagt hatte, eben ſo ausdrücklich hatte er auch ſeine Auferſtehung vorhergeſagt. Angenehm und ermunternd iſts, das ſich nähernde Zihl, dem man entgegen geht, und zwar ein höchſterwünſchtes, nahes, unmöglich mehr zu verfehlendes Ziel, im Glauben vorausſehen! — Wie ſtärkt das zum Leiden, wenn man Freuden die darauf folgen werden — wie ſtärkt das zum Thun, wenn man Belohnungen, die dann unausbleiblich ſind, ſich vergegenwärtigt. Lerne auch das deinem Erlöſer ab, und denke, was ihm auch ſchon der Gedanke müſſe geweſen ſeyn: „Am dritten „Tage werd' ich wieder aufſtehn!„ Was für eine ſelige Vorausſicht, wie er dann aufs neue für

ſeine Anhänger leben und ihre Wohlfarth noch mächtiger und Einflußreicher werde befördern können! O mach auch du dich an ſeinem Auferſtehungsfeſte mit dem Gedanken innigſt vertraut: „Ich „werde hier das ein' und andre noch zu dulden „haben — dann ſterben — dann wieder auf„erſtehn.„ Iſt doch dieß der Gang des Schickſals von jedem Menſchen; ſo wie es im vorzüglichſten Sinn der Gang war, den der Menſch, der zugleich Gottes Sohn war, ſich hat gefallen laſſen. Geſtärkt durch immer frohe Ausſicht auf das, was jenſeits dieſer wenigen mühevollen Tage dir bevorſteht, wirſt du jene Laſt des Lebens geduldiger tragen, jede Pflicht freudiger erfüllen.

Geradehin auf die heilſamſten Zwecke führend, war der Gang unſers Herrn durch Leiden in die Herrlichkeit.

Wenn Gott ſeinen geliebten und würdigſten Sohn zum Oberhaupt der Menſchen, zum Herrn und Richter machen wollte, unter deſſen ewiger Herrſchaft alle ſeine Verehrer ſich des ſeligſten Lebens nach dem Tode ſollten zu freuen haben; was für einen Weg hätte er ihn wohl führen können, der ſo gerade, wie dieſer, zum Ziel hinführte? „Es geziemete dem, ſpricht ſein „Apoſtel, um deſſen willen alle Dinge ſind, und „durch den alle Dinge ſind, daß, da er viele

„Söhne

„Söhne in die Herrlichkeit einführen wollte, er ih„ren Führer zur Seligkeit durch Leiden vollkommen „machte.„ — Wollte er ihn als künftigen Richter der Lebenden und der Todten darſtellen, wie konnte er ihn glaubwürdiger bey [illegible], als wenn er ihn vom Tode auferweckte? Wollte er ihn als unſern Erlöſer vom Tode, als den Wiederherſteller des Lebens, zur Bewunderung aller Menſchen und Zeiten auszeichnen, was konnte er mit ihm vornehmen, das ihn auf der einen Seite mit uns Sterblichen allen ſo in Eine Klaſſe — und auf der andern, über uns alle ſo unendlich weit hinaufſetzte, als wenn er ihn — ſterben ließ, aber dann auch ſo bald wieder über Tod und Grab und Erd' und Himmel hinauf erhob?

Dort ſeh, oder glaub ich, ihn, meinen Herrn und Erlöſer! — dort, wo der Tod nicht iſt, wo weder Leid noch Geſchrey noch Schmerz mehr iſt. — Der Ueberwinder des Todes iſt's, dem wir dieß Freudenfeſt feyern. Man hat wol oft von Siegern gehört, die viele ihrer Widerſächer getödtet; aber noch von keinem, der auch nur Einen von denen, die in ſeinem Dienſt ihr Leben eingebüßt, wieder hätte können lebendig machen. Nur die Auferſtehungsgeſchichte hat uns den kennen gelehrt, welcher, da er Macht hätte,

Leib und Seele zu verderben, ſeine Gottesmacht lieber angewendet, ſeine Freunde ewig glücklich, als ſeine Feinde auch nur für kurze Zei unglücklich zu machen; ja der auch dieſe gern retten und zu Mitgenoſſen ſeines ewig ſeligen Lebens machen mögte.

* * *

Nun wir ihn aus ſeinem Lebenswandel als den Gerechten, aus ſeinen Leiden als den Erlöſer der Sünder, und aus ſeiner Auferſtehung als den Gottesſohn, als unſern Herrn und Richter, kennen, ſo ſetzen wir von dieſer Feſtfeyer an unſer chriſtliches Uebungsjahr noch freudiger fort. Nun haben wir ihn bey jeder unſerer Betrachtungen zum Führer, bey jeder unſrer Uebungen zum Vorbild. Glücklicher Menſch, der Chriſtum zum Führer hat! Nun wird er nicht mehr verirren; wenigſtens nicht mehr ſo gefährlich verirren; wie, da er dieſen Führer noch nicht ſo gut kannte. Dir, du Freund und Erbarmer der Menſchen, dir danken Tauſende ihrer Umkehr zur Gottſeligkeit. Sie hätten ohne dich den Rückweg nie gefunden — du haſt ſie aufgeſucht und zurückgebracht, du, der ſich nicht ſchämt, uns ſeine Brüder zu nennen! Um ſie dem Verderben zu entreiſſen, haſt du ſelbſt dich in Leiden und Tod begeben, du ſelber biſt den Verirrten nachgegangen, und haſt den Sohn zurückge-

führt in ſeines Vaters Haus; daß über ihm, dem Einen zurechtgebrachten, eine gröſſere Freud' entſtund, als über neun und neunzig Gerechten, die der Beſſerung nicht bedurften. Es iſt ihm wieder geöffnet durch dich, das Haus des gütigſten Vaters, mit alle den vielen Wohnungen die dort den Wiederumkehrenden bereitet ſind. — Wer iſt dieſer zurechtgebrachte Sünder? — Ich ſelber bin's und mancher meiner Zuhörer iſts! Aber mir iſt Gnade wiederfahren, damit ich auch manchem andern, mein Herr und mein Gott, zum herzverbeſſernden Glauben an dich zurückführen möchte!

Und du, beſte wahrſte Religion des Chriſten! Du unſere beſte Begleiterin durchs Leben! Du biſt ja ſelber noch eine Lernjüngerin und treue Nachfolgerin unſers Herrn. Du verweilſt dich zwar nicht mehr lange, wie jene Jüngerinnen an ſeinem Grabe; du biſt längſt von ſeiner Auferſtehung überzeugt, und ſuchſt den Lebenden nicht bey den Todten. Aber gern erinnerſt du dich doch immer noch auch ſeines Ruhens im Grabe! — Gern feyerſt du ſeine ſtillen Sabbate noch, und die feſtlichen Tage, die ſeinem Andenken geweihet ſind. Aber eben ſo gern gehſt du

dann auch wieder von ſolchen Ruh- und Betrachtungstagen zu den Pflichtgeſchäften des Lebens zurück! Religion der Chriſten, du biſt uns über dieſe Feſttage noch lieber geworden; denn wir haben dich nun wieder von neuem als eine Jüngerinn Jeſu kennen und ſchätzen gelernt. Seine Auferſtehung iſts, aus deren du immer neue Kraft immer neues Leben ſchöpfeſt! — Sein unvergeßliches, von Feſt zu Feſt wiederholteſt, und auch in der Zwiſchenzeit nie vernachläßigtes Andenken iſts, was dir vor jeder andern Religion den unſchätzbaren Werth giebt. Und ſind wir ſeiner Lehren, ſeiner Thaten, ſeiner Leiden, ſeines Siegs und Triumphs über Tod und Grab ſtets eingedenk, ſo ſehen wir auch ohne alle Furcht unſerm Tod und Begräbniß entgegen.

Religion der Chriſten! — Das wirſt du dir ja nicht nehmen laſſen, (und wer könnte es dir nehmen?) was von jeher deinen größten Werth und rühmlichſten Vorzug ausmachte, eine treue Schülerinn und Verehrerinn Chriſti, des Wiederauferſtandenen, des Sohns Gottes, des Erlöſers, Herrn und Richters der Menſchen zu ſeyn? Auf ſeine Auferſtehung wird deine Wahrheit immer ſo veſt gegründet bleiben, daß keine Liſt und keine Macht des Unglaubens und Aber-

glaubens ſie jemals umzuſtürzen vermögend iſt. Und ſeine Herrſchaft über alles, das immer wirkſame Leben und Regieren unſers göttlichen Königs, ſey und bleibe die Grundveſte unſerer Hofnung; ſo wie es der älteſte Chriſtenglaube war, Gott hab ihn zum Herrn und Richter beſtimmt, und als einen ſolchen glaubwürdig dargethan, indem er ihn von Todten auferweckt habe. Wenn dieß jemals aufhört, des Chriſten Glaube und Hofnung zu ſeyn; dann ſind ſie nicht mehr Chriſten; das verdient dann nicht mehr chriſtliche Religion zu heiſſen, was nicht unmittelbar aus ſeiner Lehre geſchöpft, was nicht auf ſeine Verheiſſungen gebaut und mit Hinſicht auf ihn, ſeine Verdienſte, Leiden, Auferſtehung, Herrſchaft, und Richterwürde, gelehrt, geglaubt und geübt wird. Nein; ich will und kenne kein Chriſtenreligion, die ſich nicht an Ihn veſthält, und aus dem Glauben an ſein verdienſtvolles Leiden, an ſeine ſo göttlichſtark bezeugte Auferſtehung, an ſeine ſo feſtbehauptete Richterwürde, und an ſeine ſo zuverſichtlich verſprochene Wiederkunft, Geiſt und Leben erſchöpft. Aber dieſe Chriſtenreligion, unvermiſcht mit fremden Zuſätzen menſchlicher Lehrbegriffe, unaufgedrungen von irgend einem bloß menſchlichen Anſehen, iſt und bleibt eine Kraft Gottes zur Seligkeit. „Ich habe geglaubt,

darum hab' ich geredet„ — Und ſo iſt's denn auch mi der Hauptwahrheit, die in unſern Feſtbetrachtungen (wie in unſerm ganzen Uebungsjahr) herrſchte: Gottſeligkeit ſey zu allem nützlich, weil ſie Verheiſſungen des itzigen und des künftigen Lebens habe.

Chriſtliches Uebungsjahr.

oder

die Religion, des Chriſten treue Begleiterin

durchs Leben.

Achtzehnte Predigt.

Unbillige Beurtheilung der Rückkehr des Sünders.

Luk. Kap. XV. V. 25. bis zu Ende.

„Aber ſein älterer Sohn war auf dem Felde. Und als er kam und dem Hauſe nahete, hörte er den Geſang und das Tanzen. Da berief er einen der Knechte herzu und erkundigte ſich, was das ſey u. ſ. w.

Der von ſeinen Verirrungen zurückgekommne und begnadigte Menſch; den uns Chriſtus in dieſer Parabel vorgeſtellt, fängt nun an, ſich in ſeiner nunmehr wieder ſo glücklichen Lage veſtzuſetzen. Er überläßt ſich der dankbaren Freude, ſich nun wieder im Hauſe des Vaters und von demſelben mit einer Huld und Güte aufgenommen zu ſehn, die er ſich nimmer hätte verſprechen dörfen. Was ihn ſo innigſt freut, iſt freylich nicht das ſchöne Kleid, das man ihm umlegt, der Fingerring, den man ihm an die Hand giebt, und daß er an dem Freudenmahl welches über ſeiner Ankunft gehalten wird, ſich auch nun wieder einmal ſatt eſſen kann, ſondern vielmehr des Vaters Huld und Liebe ſelbſt. Aber eine ſo dankvolle Freude über ſeine Begnadigung wird nun keinen Augenblick müßig und unfruchtbar bleiben. Schon redet und handelt er wieder, als ein gehorſamer Sohn, der ſich alle Mühe giebt, ehmalige Fehler des Undanks und Ungehorſams durch ein in allen Theilen geändertes Betragen wieder gut zu machen. Dazu hatte er ſich ſchon auf dem Rückwege, dazu hatt er ſich in dem Augenblick der begnadigenden Aufnahme, gerührt und beſchämt durch die ſein Erwarten weit übertreffende Güte des über ſeine Rückkehr hoch erfreuten Vaters, auf das feyerlichſte entſchloſſen.

Und was wird ein jeder von ſeinen Verirrungen zurückgekommene Menſch nun thun, zum Zeichen, daß es ihm bey ſeiner Umkehr und Reue Ernſt geweſen? — Geſtärkt im guten Vorſatze durch die Feyer der heiligen Woche und des Auferſtehungs-Feſtes überläßt er ſich der dankbarſten Freude, ſich für einen von Gott begnadigten, für einen Erlösten Chriſti, halten zu dörfen. Dieſe Erlöſung, davon ihm das Evangelium eine ſo herzerfreuende Vorſtellung macht, und die ſo eben betrachtete Leidens- und Auferſtehungs-Geſchichte eine ſo troſtvolle Verſicherung gab, iſt ihm eine deſto theurere Wohlthat, weil er nun weiß, wem er ſie zu danken, und was ſie ſeinen Wohlthäter gekoſtet habe. Was dieſe ſeine Freude noch vermehret, iſt das über die Feyertage bey dem heil. Abendmahl wieder erneuerte Andenken an dieſen nie zu vergeſſenden Wohlthäter und Erlöſer. Ein Dank, eine Freude, die ſich nun doch nicht blos in angenehmen Empfindungen verlieren, ſondern ihn vielmehr thätig und wirkſam zu allem, was Gott gefällt, machen wird. Schon hat er Proben davon gegeben. Schon hat er über die Feſtzeit zum Beſten der Armen, den Kranken, der Wittwen und Waiſen, das Seine mildthätig beygetragen, und ſich dadurch ihrer Fürbitte, ja auch jenes noch höhern Danks und Segens, der ihm vom Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Troſtes zu theil

werden wird, verſichert. Und wie wird es ihm nun weiter gehen, dieſem Geretteten, und Begnadigten? Wird er eine durchaus geebnete Bahn vor ſich finden — oder vielleicht auch jzt noch neue Hinderniſſe der weitern Ausführung ſeines guten Vorſatzes antreffen?

Das erſte, was ein Menſch nach ſeiner Rückkehr und Begnadigung, wenn er nun von neuem wieder die Tugendbahn betritt, für ein Hinderniß anſehen könnte, das ihm die weitere Ausführung ſeines guten Vorhabens ſchwer macht, ſind die ungleichen, oft unbilligen Urtheile, die man über ſeine Bekehrung hier und dort fällen wird.

Seht hier etwas, das vielleicht ſchon manchen, der Luſt gehabt hätte, ſich zu beſſern, abgeſchreckt, oder doch in ſeinem guten Vorſatze wankend gemacht hat. Unſer Herr nimmt darum auch hierauf ganz beſondre Rückſicht in dem letzten Theil jener Parabel, den wir jzt noch zu betrachten vor uns nehmen. Er führet den ältern Bruder jenes Zurückgekommnen und Begnadigten ein, wie ſich der unzufrieden bezeigt, daß über des jüngern Rückkehr ſo groſſe Freudenbezeugungen angeſtellt werden. Ihr werdet dieſem Theile des Gleichniſſes eben das Nachdenken wiedmen, womit ihr, wo ich nicht irre, die erſtern Theile betrachtet habet. Auf Eurem und meinem Nachdenken ruhe Gottes

Segen, zur Beveſtigung jedes chriſtlichen Vorſatzes, den wir über die Feyertage gefaßt haben!

Die unbillige Beurtheilung der Rückkehr des Sünders, wird unſere heutige Betrachtung, — wie man ſich bey ſolchen zu verhalten habe, die nächſtkünftige ſeyn.

Ungleiche, ja oft unbillige Urtheile, werden zuweilen über den Menſchen gefällt, der, vom Laſter zur Tugend zurücke gekehrt, ſich nun wieder gerne zu den Guten und Rechtſchaffnen halten und mit ihnen ſeiner Begnadigung ſich freuen möchte. Und dieß wiederfährt ihm nicht etwa nur von Leuten, die ihn nichts angehen, und über deren Urtheil er ſich leicht hinwegſetzen könnte, ſondern zuweilen ſelbſt von den Seinigen, von Brüdern, Schweſtern, Bekannten — oder von ſolchen, an deren Gunſt ihm doch immer viel gelegen ſeyn muß. Wenn Gott und Chriſtus nicht gnädiger in Beurtheilung und Aufnahme des in ſich ſelbſt gegannen und zurückekehrenden Sünders wäre, als es manchmal die Menſchen ſind, ſo würde wahrlich in ſehr vielen Fällen auch die Aufrichtigſte Umkehr und Beſſerung wenig oder nichts mehr helfen.

Höret, wie unſer Herr jenen ältern Bruder über des jüngern Begnadigung ſich befremden und ſeinen Unwillen äuſſern läßt:

„ Der ältere Sohn war auf dem Felde. Seit des jüngern Abreiſe war dieſer beym Vater in der Haushaltung zurückgeblieben, hatte die Aufſicht über Geſind und Taglöhner übernommen, auch wohl durch eigne fleißige Arbeit des Vaters Vermögen äufnen geholfen; vermuthlich in der Hofnung, der einzige Erbe zu bleiben, da ſein Bruder kaum jemals mehr zurückkommen, oder doch keinen Anſpruch mehr auf das würde machen dürfen, was in ſeiner Abweſenheit „ gewonnen „ und errungen „ worden.

Wie er nun kömmt, und dem Hauſe nähert, hört er frohen Geſang und Tanz im Hauſe; was ihm ſo befremdend klingt, daß er gar nicht errathen kann, was zu ſolcher Freudenbezeugung Anlaß möchte gegeben haben; da er ſich eines Freudenanlaſſes, wodurch die einförmige Stille in ſeines Vaters Hauſe unterbrochen worden, nur kaum zu entſinnen wußte.

Er ruft einen der Knechte herbey, und erkundigt ſich, was denn wohl vorgefallen ſey, während daß er auf dem Feld geweſen; und bekömmt zur Antwort: „ Dein Bruder iſt heimgekommen! — „ Sogleich hat dein Vater das beſte Kalb ſchlachten und ein Mahl zurüſten laſſen, weil er ihn „ geſund wieder bekommen hat.“

Setzet euch einen Augenblick in des ältern Bruders Lage; und ihr werdet es nach dem Gang

des menſchlichen Herzens, denn unſer Herr ſo vollkommen wol kannte, natürlich finden, daß ihn dieſe unerwartete Nachricht habe frappiren müſſen. Als ein nicht leichtſinniger, ſondern ernſter regelmäßig-lebender Menſch, will er erſt auch wiſſen, was zu dieſen ſeltnen Luſtbarkeiten Anlaß gegeben, eh er theil daran nimmt. Auch das wär ihm noch nicht ſo ſehr zu verdenken, wenn ihm bey ſolchem Freudenfeſte die Rückerinnerung ſich aufgedrungen hätte, ſein Bruder ſey auf eine Art weggereiſet, daß er eine ſolche Wiederaufnahme kaum verdienet habe. Aber dieſem Gedanken ſollte er denn doch nicht ſo mißmüthig nachgehängt, nicht die Freude dieſes Tages durch ein mürriſches Betragen geſtört, nicht dem Vater Vorwürfe gemacht, nicht ihm die ganze ehmalige Aufführung des Bruders auf die unbrüderlichſte Weiſe wieder ins Andenken gebracht haben.

Und dieß thut er alles:

„Er ſtört und verbittert mit ſeiner mürriſchen „Laune die Freude dieſes Tags.„ — (Er ward zornig und wollte nicht hineingehen. V. 28.) Es geſchieht öfters, daß ſelbſt Leute, die ſonſt untadelhaft leben durch eine etwas mürriſche Gemüthsart und üble Laune andern ihre unſchuldigſten Freuden verbittern. Beſonders aber haben das ſelbſtzufriedne, von ſich ſelbſt eingenommne, alles, was ſie nur reden und thun, für höchſt wichtig

haltende Menſchen. So müſſen leider oft Eltern, wenn ſie jzt alt und ſchwach ſind, unter der unvertragſamen Laune ihrer erwachſenen Kinder leiden; zumal wenn dieſe von mühevollen Arbeiten und Nahrungsſorgen gedrückt, und auch ſonſt von roher Denkensart, es längſt vergeſſen haben, daß, einſt auch ihre Eltern ſo, und zwar für ſie, die Hitze des Tages und die Laſt der Arbeit getragen hatten. Aber auch Kinder, wie oft müſſen ſie die mürriſche Laune ihrer Eltern, Erzieher, Lehrer, nur allzuſehr entgelten; zuwider der göldenen Regel; die der Apoſtel giebt: „Ihr Väter „reizet eure Kinder nicht zum Zorne, damit ſie „nicht unmuthig werden„. Hier kömmt ein von der Arbeit müder, ſonſt um das Hausweſen wohlverdienter Sohn nach Hauſe, und — ſein unfreundlicher mürriſcher Humor ſtöhrt die unſchuldigſten Freuden des Vaters, des Bruders, der Hausgenoſſen. Alles muß unter ſeiner unguten Laune leiden. Er hat eben nicht gerade hin ein böſes, aber doch auch kein frohes, edles, für Menſchen, und Geſchwiſterfreuden empfindſames Herz.

„Nicht nur das; er macht noch gar dem Vater Vorwürfe„. Dieſer war hinausgegangen, um ihn mit Vorſtellungen zu beſänftigen; ihn zu bereden, daß er mit ins Haus komme. Darauf erwiedert jener: So viele Jahre ſchon diene ich dir;

„nie hab ich ein Gebot übertreten, und mir hätteſt du nie ein Böcklein von der Heerde gegeben, um mit meinen Freunden mich zu beluſtigen.„

Des Vaters Hinausgehn und gütiges Zureden — welch ein ſchöner Zug in ſeinem aus der übrigen Geſchichte ſchon ſo vortheilhaft bekannten liebenswürdigen Charakter, wo immer Güte die herrſchende Eigenſchaft iſt, aber Weisheit doch auch nicht mangelt. Beyde machen hier einen Verſuch, auch dieſen ältern Bruder umzuſtimmen und ihn mit Gründen zurecht zu weiſen.

Das konnte der ältere Sohn, wie es ſcheint, mit Recht von ſich ſagen, er habe dem Vater viele Jahre treu gedienet und ſeine Befehle nie übertreten. So mochte er auch darin Recht haben, daß für ihn und ſeine Freunde noch nie ein Freudenmahl gerüſtet worden ſey; was er aber auch wol nie gewünſcht oder vom Vater verlangt hatte. Es fällt ihm erſt jzt auf. Der Gedanke: „Mir ward nie ſo ein Gaſtmahl gerüſtet„ — kömmt ihm erſt bey Anlaß der Freudenbezeugungen über des Bruders Rückkunft. Und daß ers jzt mit einmal dem Vater ſo unbeſcheiden vorrückt — wie kömmt euch das vor? — Ueberdies: Sobald ein Menſch auf ſeine Handlungen, wenn ſie auch wirklich gut geweſen ſind, ſelbſt einen gar zu hohen Werth ſetzt, ſo haben ſie ſchon um deswillen ei-

nen deſto geringern. Wer z. B. jtzt über letzthin gefeyrte Tage den öffentlichen Gottesverehrungen mit Ernſt und Nachdenken fleißig beygewohnt, auch an dem Wiedergedächtnißmal des Todes unſers Herrn, nicht eben nur zum Schein, Theil genommen, auch wohl ſonſt ſich erbauet und mit Eingezogenheit und Stille andern ein gutes Beyſpiel gegeben hat; aber nun einen gar zu hohen Werth auf dieſe ſeine Feſtübungen ſetzen, ſich dieſelben zum Verdienſt anrechnen, oder auf andere, die ſeiner Meynung nach nicht ſo gut Feſt gefeyert haben, wie er mit Selbſtzufriedenheit herabſehen wollte; — was dünkt euch, würde nicht eben dieß den Werth ſeiner Feſtfeyer, die ja doch nur ihm ſelbſt zu gut kam, gar zu merklich verringern?

„Der ältere Bruder bringt dem Vater die ehmalige Aufführung des jüngern auf die unbrüderlichſte Weiſe wieder ins Andenken.„

Wenn er damals, wie ſein Bruder noch unter des Vaters Aufſicht ſtund, ihm die Vergehungen brüderlich warnend vorgehalten; auch ſogar dem Vater Anzeige davon gethan; ſo konnte dieß immer noch etwas nützen; aber daß er jzt hintennach, jzt, da die aufrichtigſte Reue erfolgt iſt, dem Vater wieder alles ins Andenken zurücke bringt, was

jener

jener jemals geſündigt hatte, das verräth eben keine edle, oder auch nur gutmüthige und brüderliche Denkensart.

Und ſo kommen wir auf das, wovon ich mir vorgenommen hatte zu reden: von ungleicher, oft unbilliger und harter Beurtheilung der Umkehr und Beſſerung eines Menſchen.

Es iſt hart und unbillig, wenn man eines Menſchen geänderte Denkens- und Lebensart entweder nicht für das will gelten laſſen, was ſie iſt; oder wenn man ihm auch nachher alles ſchwer macht, wodurch er ſich nach und nach wieder in Achtung ſetzen und ſich in einem beſſern Lichte zeigen könnte; wenn man ihm überdieß auch ſeine bereuten und abgelegten Fehler bey jeder Gelegenheit wieder vorrückt.

Es giebt harte unbillige Gemüther, die, wenn ſie einmal mit Grund eine ſchlimme Meynung von jemand gefaſſet haben, auch wenn er noch ſo unverdächtige Proben der Beſſerung giebt, ihm nun doch nichts mehr daraus gehen laſſen, und auf eine geänderte Denkens- und Lebensart nicht den geringſten Werth mehr ſetzen. Das iſt doch wol nicht die Geſinnung unſers Herrn, wie ſie ſich gerade aus dieſer Parabel zeigt. Er ſetzte auf die Rückkehr und Reue jenes Jünglings, den er doch in hohem Grade verdorben vorgeſtellt hatte,

einen überaus hohen Werth; und nicht etwa nur dieß Gleichniß, ſondern der ganze Inhalt dieſes Kapitels, ja das ganze Evangelium, iſt ein offenbarer Beweis, was für einen ungemein hohen Werth unſer Herr darauf geſetzt habe, wenn ein Menſch auch nach langen Verirrungen doch endlich zur Tugend wieder umkehrt. Nun iſt zwar allerdings wahr: So lange der Menſch dem Laſter noch ergeben iſt, verdient er Verachtung und Schande. Ja, es wäre ſehr zu wünſchen, daß gewiſſe Laſter noch weit empfindlicher auf dieſe Weiſe geſtraft und mit Zeichen öffentlicher Verachtung beleget werden mögten. Wie mancher, der als Wohlluſtling, als ein Geiziger, als ein Verſchwender, als ungeſittet und dem Spiel und Trunk ergeben längſt bekannt iſt, wird auch in ehrbaren Geſellſchaften nicht etwa nur geduldet, ſondern wohl gar ſo behandelt, daß er ſelbſt von ſich glauben muß, er habe noch eben ſo viel Anſpruch auf die Achtung ſeiner Mitmenſchen, wie wenn er kein's von dieſen Laſtern an ſich hätte. Wer wollte dieß loben, oder gut heiſſen? — Wie viel beſſer und chriſtengeziemender wär' es, wenn man dem, der unſittlich lebt, mit ſichtbarer Verachtung begegnete: aber dann auf der andern Seite einen deſto höhern Werth darauf ſetzt, wo man jemand auf den verlaſſnen Pfad der Tugend zurücktretten ſähe; wenn man einem ſolchen nun

gern die Achtung wieder ſchenkte, deren er ſich vormals unwürdig und verluſtig gemacht hatte, wenn man ihm itzt eine jede Probe des aufrichtigen Reuſinns ſo hoch wie möglich anrechnete. Sollte nicht eben das ſchon manchen von der Beſſerung abgeſchreckt haben, wenn er fürchten mußte, nicht nur werde man ihn um deßwillen die verlorne Achtuug nicht wieder ſchenken, ſondern ihn wohl eher noch für einen Heuchler anſehen, und ſeiner Bekehrung ſpotten? Glaubet ihr nicht, es hätte mancher ſchon ſeine Ausſchweifungen nicht ſo weit getrieben, und vielleicht wirklich Luſt bekommen, ein rechtſchaffener Menſch zu werden, wenn er nicht von der, freylich falſchen, Schaam oder Furcht ſich hätte abhalten laſſen, er werde dadurch ſich den Mitgenoſſen ſeiner Laſter nur verächtlich machen, ohne ſich auf der andern Seite bei denen wieder in Achtung ſetzen zu können, die ihn ſchon lange zu den Unverbeſſerlichen gezählt hatten?

Es giebt ferner harte und unbillige Beurtheiler, welche einem zur Tugend Umkehrenden alles wie mit Fleiß erſchweren, wodurch ihm wieder aufgeholfen, und ſeine Ehre und guter Name wieder hergeſtellt werden könnte. Auch dieß iſt der Geſinnung unſers gütigſten Herrn und Erlöſers durchaus zuwider. Er läßt den Vater jenes Jünglings ſich innigſt freuen, ſo bald er ihn von weitem er-

blickt; ſein Erſtes iſt, ihm die Umkehr ins väterliche Haus auf alle nur mögliche Weiſe zu erleichtern, und zur Freude zu machen. Hingegen zeichnet er es als einen ſchlechten Zug im Charakter des ältern, daß er die gütige Wiederaufnahme des jüngern ſo gar nicht leiden konnte, und ihm nur kaum einen Platz mehr neben ſich im Hauſe des Vaters gönnen mogte. Heilig, verehrungswürdig ſey uns dieſe deine Langmuth und Güte, mein Herr und mein Erlöſer! Du biſt dem entgegengelaufen, der mit Freuden wieder Recht that! Du haſt ihm den Rückweg auf alle nur mögliche Weiſe erleichtert! Wen hör ich dieß alles erzählen? — Einen Gottesſohn, einen Menſchenfreund, einen Erlöſer, eben den, welchen Scheinheilige den bittern Vorwurf machen durften: Dieſer nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen! — Und dieſen Vorwurf läßt er großmüthig auf ſich erliegen. Der Sohn des Menſchen, ſpricht er, iſt gekommen das Verlorne zu ſuchen, und ſelig zu machen. — Mit Erſtaunen leſ' ich dieß Evangelium! Wie göttlich und wie menſchenfreundlich erleichtert es unſer einem jeden das Bereuen, das Ablegen auch der gröſten Fehler; denn es verſichert uns ja, der Heilige und Gerechte würdige auch Sünder noch, ſo bald ſie ſich aufrichtig beſſern, ſeine Brüder zu nennen; er ſchäme ſich nicht, ihr erſtgebohrner Bruder zu heiſſen. — O des unſchätzbaren Erleichterungsmittels der Umkehr

des Verirrten! Und ich der Verirrte, der Sünder, ſollte mich ſchämen, meine Mitverirrten auch wieder mit Liebe, ja ſogar mit Achtung aufzunehmen, wenn ſie nun wieder unverdächtige Proben von Sinnesänderung und Beſſerung geben? —

Endlich giebt es auch harte, rohe, unbillige Gemüther, die wenn man ſich auch noch ſo aufrichtig gebeſſert hat, einem längſt begangene Fehler bey jeder Gelegenheit wieder auf die beſchämendſte Weiſe vorrücken. Wie ſehr iſt auch das dem Sinn Chriſti zuwider! Keinem einzigen Menſchen, der ſich aufrichtig beſſerte, hat er die alten Fehler auf eine kränkende Weiſe wieder vorgehalten, ſondern nur etwa warnend geſagt: Geh und ſündige hinfort nicht mehr. Und wer ſieht nicht auch aus dieſer Erzählung, wie wenig das nach ſeinem Sinne geweſen, daß der ältere Sohn von ſeinem nun wieder zurechtgekommenen Bruder immer noch ſo redete, als ob er der vorige Schwelger und Taugenichts wäre? — So lange ein Menſch noch fortſündigt, iſt es Pflicht und ſogar Wohlthat, ihm ſeine Vergehungen vorzuhalten, und zwar bey jeder Gelegenheit; ja bis zur Beſchämung. Sobald er aber in ſich ſelſt gegangen iſt, und von ſeiner Reue und Beſſerung ächte Proben ablegt, iſts Zeit, ihm das ehmals Begangne zu vergeſſen, oder es nur etwa noch auf das ſchonendſte zu deſto ſicherer Warnung von Zeit zu Zeit

ins Andenken zu bringen. Iſt doch eben dieß die Art und Weiſe, wie der allweiſeſte und gütigſte Vater mit uns umgeht; er, der barmherzig und gnädig iſt, langſam zu zörnen und von groſſer Güte. Eben das wird den Gebeſſerten und Begnadigten nur deſto mehr rühren, auch wo es etwa noch nöthig iſt, mit Beſchämung an ſeine Fehltritte zurück erinnern, wenn er ſieht, wie liebreich und ſchonend man ihn behandle, wie gern man ihm auch wieder zu der verlohrnen Ehre helfen, ihm auf alle nur mögliche Weiſe ſeine Rückkehr zur Tugend und Gottſeligkeit erleichtern und ihn gegen jede Gefahr der Verführung künftig ſicherſtellen mögte.

Chriſtliches Uebungsjahr
oder
die Religion, des Chriſten treue Begleiterin durchs Leben.

Neunzehnte Predigt.

Wie ſich ein Menſch bey den ungleichen, oft unbilligen Urtheilen, die über ſeine Bekehrung gefällt werden, zu verhalten habe.

Luk. Kap. XV. ℣. 25. bis zu Ende.

Aber ſein älterer Sohn war auf dem Felde. Und als er kam und dem Hauſe nahete, hörte er den Geſang und das Tanzen. Da berief er einen der Knechte herzu und erkundigte ſich, was das ſey u. ſ. w.

Auf dem Rückwege des Verirrten zur Tugend und Gottſeligkeit, ja erſt noch am Ende dieſer ſeiner wirklich erfolgten Rückkehr haben wir ein neues Hinderniß angetroffen, welches ſchon manchem die Luſt mag benommen haben, ehmalige Vergehungen durch ein deſto rechtſchaffners Verhalten wieder gut zu machen. Dieß Hinderniß liegt in den ungleichen, oft ſehr unbilligen Urtheilen, welche man über ſeine Rückkehr zur Tugend fällt. Man will ihm jzt nicht viel daraus gehen laſſen, man zweifelt, ob ihm auch Ernſt ſey; man macht es ihm eher ſchwer, als leicht, die verlorne Achtung und eingebüßten Vortheile wieder zu bekommen; man rückt ihm auch wol die bereuten, längſt abgelegten Fehler und Thorheiten bey jeder Gelegenheit wieder kränkend vor. Auf ſolche Hinderniſſe, mit welchen oft ein Menſch auch dann noch zu kämpfen hat, wenn er ſeine begangnen Fehler nur ſo gern wieder gut machen mögte, hat uns unſer Herr in dem letzten Abſchnitt dieſer Parabel aufmerkſam gemacht; und zu der Betrachtung veranlaßt, worinn das Unbillige eines ſolchen Betragens gegen Fehlerhafte, die ſich gebeſſert haben, beſtehe.

Wie hat nun, bey ſo unbilligem Urtheil und Betragen anderer gegen ihn, ein Menſch ſich zu verhalten, der ſich dadurch bey weiterm Fortgang von Tugend zu Tugend eher abgeſchreckt als aufgemuntert ſieht?

Er muß es an die, welche ihm ſo begegnen, nicht ſo faſt zörnen, als vielmehr denken, das gehöre eben auch noch mit zu den widrigen Folgen, die er mit ſeinen Fehlern ſich zugezogen habe.

Er muß ſich ferner damit tröſten, es finde ſich für jenes ungünſtige Urtheil ein Erſatz in ſeiner eignen Gemüthsruhe, in dem, was Beſſergeſinnte von ihm denken, vornemlich aber in dem Urtheil, welches der allbarmherzige Vater von ihm fällt.

Er muß ſich endlich auch durch die unbilligſten und ungünſtigſten Urtheile, die man über ihn fällt, nicht abhalten laſſen, ſeine begangnen Fehler durch immer fortgeſetzte Tugend-Uebungen wieder gut zu machen.

Dieß alles, glaub' ich, ligt theils noch in dieſer Parabel ſelbſt; theils läßt es ſich ungezwungen aus dieſer ganzen bisher betrachteten Vorſtellung von der Rückkehr des Sünders herleiten.

Möchte ich ſo wahr und faßlich, als es das Bedürfniß meiner Zuhörer fodert, dasjenige euch vortragen und ans Herz legen können, was für jeden, der zur Gottſeligkeit umzukehren Luſt hat, aufmunternd und tröſtlich ſeyn mag!

Ein Menſch, der auch nach Ablegung ſeiner Fehler von andern immer noch ungünſtig beurtheilt wird, muß es an dieſelben nicht ſo ſehr zörnen; ſondern denken, das gehöre eben auch noch mit zu den widrigen

Folgen, die er mit ſeinen Fehltritten ſich ſelber zugezogen habe.

Preiſe dich glücklich, mein Zuhörer, dein Herz überflieſſe von Dank gegen Gott, wenn du nur einmal deiner Fehler los geworden biſt; aber erwarte nicht, daß jedermann ſich ſogleich mit dir freuen und niemand an der Aufrichtigkeit deiner Beſſerung zweifeln werde. Nimm es auch denen, die daran zweifeln, und deinen geänderten Geſinnungen nicht ſogleich trauen wollen, nicht ſo übel auf. — Dieß Mißtrauen kömmt nicht allemal aus böſem Herzen. Es kömmt oft nur daher, weil man ſchon an ſo vielen Menſchen, die ſich gebeſſert zu haben vorgaben, nachher hat ſehen müſſen, daß es eine verſtellte, oder doch nur halbe, unſichere und zweydeutige Beſſerung war; es kömmt auch daher, weil es bey ſo manchem ſchon den Anſchein gehabt hat, als ob er ſich beſſern wolle, und es iſt doch nichts daraus geworden; und weil man auch nicht ſeltene Beyſpiele hat, daß mancher, anſtatt ſich aufrichtig zu beſſern, wol eher nur einen Fehler an den andern, eine Leidenſchaft an die andere vertauſchet hat. Iſt es ſich da zu verwundern, wenn man der anſcheinenden Bekehrung nicht ſo leicht traut? Wenn man wenigſtens Zeit nimmt, den Menſch zu beobachten, ob ihm auch Ernſt bey der Sache ſey? — Nun kann es wol geſchehen, das bey ſolchem oft ſehr gegründeten

Mißtrauen zuweilen ein Unſchuldiger es entgelten und ein wenig darunter leiden muß. So wie z. B. wenn jemand ſich angiebt als einer, der ſeine Religion ändern und zu der unſern übergehen wolle man anfangs einiges Mißtrauen in ihn ſetzt, bis man wiſſen kann, ob er, wie ſchon mancher, nur aus ſchlechten Abſichten, oder ob er aus Nachdenken und Gewiſſenstrieb ſich zu dieſer Aenderung entſchloſſen habe; da es dann freylich geſchehen kann, daß man im Zweifel und Mißtrauen in gewiſſen Fällen zu weit geht.

So hätte denn wol auch nach jener Erzählung unſers Herrn, bey dem ältern Sohne, der dem Vater treu und gehorſam geblieben war, ein Zweifel aufſteigen mögen, ob ſeines Bruders Reue auch wirklich ſo aufrichtig ſey, wie der Vater glaube; ob auch wol der Sache zu trauen ſey, daß, nach einer ſo gütigen Aufnahm und Bewillkommung, er nicht in kurzem wieder in die alten Fehler zurückfallen werde? — Denn freylich, iſt Herz des Menſchen ein betrügliches Ding; wer will es erforſchen? — Und ſolchem Zweifel oder Mißtrauen hätte der ältere Sohn um ſo eher Platz geben können, weil er bey dem ſo rührenden Auftritt der Rückkehr und des Empfangs nicht ſelbſt gegenwärtig war, und es nicht mit angehört hatte, mit welcher Herzlichkeit und tiefen Beſchämmnng der Bruder die Worte ausgeſprochen hatte: „Vater,

„ich habe mich an Gott, und an dir verſündigt
„und bin nicht mehr würdig, daß ich dein Sohn
„genannt werde.„ — Wer kann wiſſen, was in
des reuevollen Menſchen Seele vorgeht, wenn er
ſein Herz vor Gott ausſchüttet? Wer kann es
wiſſen, als er ſelbſt, und der Vater der im Verborgnen
ſieht? Wenn es aber andre nicht ſo leicht
wiſſen können, wie ernſt ihm bey ſeiner Rückkehr
iſt, ſo muß ers auch nicht zörnen, wenn man
noch einigen Zweifel an der Aufrichtigkeit ſeiner
Reue merken läßt. Es iſt kränkend für ihn; er iſt
aber doch gewiſſermaſſen Schuld daran. Wenn
ihm auch mit dieſem Verdacht und Mißtrauen,
mit dieſer ungünſtigen Beurtheilung, noch ſo ſehr
Unrecht geſchähe, ſo müßte er denken, das gehöre
doch eben auch noch zu den Folgen, die er mit
ſeinen Fehlern ſich ſelbſt zugezogen, und nun nicht
mit Einmal wieder aufheben kann.

Wer z. B. mit Falſchheit und Lügen ſich verſündigt
hatte, der wird es ſich, wenn er auch
dieſen Fehler ſich abgewöhnt hat, dennoch müſſen
gefallen laſſen, daß man ihn noch eine Zeitlang
für den anſieht, der er war, und nicht gleich auf
ſein Wort glaubt. Es thut ihm weh, auch itzt
noch für falſch und lügneriſch gehalten zu werden;
aber er hat die Schuld ſich ſelber beyzumeſſen.
Wie könnte man ihm gleich mit Einmal wieder
ein vollkommnes Zutrauen ſchenken? — Wer mit

Eitelkeit, Prachtliebe, koſtbaren Aufwand, oder auf der andern Seite mit Geiz und Kargheit ſich vergangen hätte, der müßte, wenn er nun auch wirklich andern Sinnes geworden iſt, immer noch gewärtig ſeyn, daß noch eine Zeitlang an der Aufrichtigkeit ſeiner Beſſerung gezweifelt würde; er müßte ſich gefallen laſſen, daß man vielleicht anfangs Verſtellung argwohnte und ihn noch eine Weile für den hielte, der er ehmals geweſen iſt; bis von der Aufrichtigkeit ſeiner Sinnesänderung die unverdächtigſten Proben am Tage lägen.

Ein Menſch, der, auch nach Ablegung ſeiner Fehler, von andern immer noch ungünſtig beurtheilet wird, darf ſich ferner mit dem Gedanken tröſten: Es finde ſich für jenes widrige Urtheil ein reicher Erſatz in ſeinem ihn freyſprechenden Gewiſſen, in dem, was ſolche, die ihn beſſer kennen, von ihm denken werden; vornemlich aber in dem Urtheil, welches der Allbarmherzige, der ihn am beßten kennt, über ihn fällen wird.

Es mußte wohl dem jüngern Sohne, den unſer Herr in der Erzählung einführt, ſehr empfindlich und kränkend ſeyn, zu hören, wie hart ſein Bruder noch von ihm urtheile und rede, wie er ſogar dem Vater über die ihm bezeigte Güte einen Verweis gegeben habe. Aber er hatte für

dieß harte Urtheil, und Betragen ſeines Bruders doch ſchon einen Erſatz! Sein eigen Gewiſſen, das ihm ſagte, ſeine Reue ſeye unverſtellt und aufrichtig, was auch immer ein anderer davon denken möge. — Ihr verirrte, in Fehler und Thorheiten, in Sünden der Jugend oder des Alters gefallne Menſchen, wenn doch nur euer eigen Herz euch von der Aufrichtigkeit euerer Reue, und Beſſerung verſichert, dann könnet ihr ſchon euch viel ruhiger auch in die unbilligſten Urtheile, die etwa von andern über euch gefällt werden mögten, ſchicken.

Jenem in ſich ſelbſt gegangnen war bey dem widrigen Urtheil, welches ſein älterer Bruder noch über ihn fällte, auch das ein Troſt, daß ſein Vater, der ihn ſo viel beſſer kannte, ganz anders von ihm urtheilte. Und was fällte der für ein Urtheil? Das gütigſte, und zugleich wahreſte: „Dieſer mein Sohn war todt, und iſt wieder lebendig „worden; verloren war er, und iſt wieder „gefunden worden.„ Wie mußte es den wirklich Gebeſſerten freuen, und aufmuntern, wenn er den Vater ſo von ihm urtheilen hörte! „So „zweifelt doch nun mein Vater nicht,” mußte er denken, „an der Aufrichtigkeit meiner Reue und „Beſſerung, wenn auch alle Menſchen d'ran zweifeln ſollten! Sein Urtheil gilt mir mehr, als des „Bruders! Es iſt mir ein Erſatz für deſſen un=

„günſtiges und unbrüderliches Betragen.“ — Der Beyfall, das Wohlgefallen eines Einzigen, der dich recht kennt und ſich über deine Beſſerung von Herzen freut, darf dir wichtiger ſeyn, als tauſend anderer, die dich nicht ſo gut kennen, ihr unbilliges übereiltes Urtheil. Sieh, welche Aufmunterung auch ſchon hierin zum Fortgang in der Tugend liegt!

Der in ſich ſelbſt gegangne, gebeſſerte, begnadigte Menſch hat endlich für das widrige Urtheil, ſo man etwa noch von ihm fällt, den vollkommenſten Erſatz in dem, das Gott ihn kennt; dieſe Bemerkung darf hier um ſo weniger aus der Acht gelaſſen werden, weil unſer Herr auch abſichtlich auf dieſen Gedanken führen zu wollen ſcheint.

Wie wahr iſt's auch in dieſer beſondern Rückſicht: Es iſt beſſer, in die Hand des Herrn fallen, als in die Hand der Menſchen!

Es giebt Vergehungen und Fehler, die dem, der ſie begangen hat, für den erſten Tadel hin, den er ſich dadurch zuzieht, weiter nicht an ſeiner Ehre, und guten Namen ſchaden; es darf ihm niemand dieſelben weiter vorrücken; er nimmt in der Geſellſchaft ſeinen vorigen Ehrenplatz ein. Es giebt hingegen andere Vergehungen, bey welchen, wenn man ſie auch ſchon bereut, und ſich abgewöhnt, Ehre und Achtung bey den Menſchen unwiederbringlich verlohren geht; ſo daß eine ſolche

Perſon ihre eingebüßte Ehre, ihren verlornen guten Namen nie wieder völlig erhalten kann. Ich habe wol nicht einmal nöthig, dieſe Art von Vergehungen mit Namen zu nennen. Unſer Herr giebt auch ſelbſt in der Parabel einen zu deutlichen Wink, als daß ihn nicht jeder Leſer, jede Leſerinn, merken ſollte. Nun das iſt wol ein trauriger Fall, wenn eine Perſon, die doch ſonſt nicht eben alles Gefühl der Tugend verloren hatte, es ſey nun aus eigner Lüſternheit, oder von andern verführt, einen ſo unglücklichen Schritt thut, der ihr dann oft ihr ganzes Leben durch aufheblich iſt, und ihr keine Hofnung übrig läßt, den guten Namen, woran doch auch ſo viel gelegen iſt, bey den Menſchen jemals wieder völlig zu erhalten. Unſer Herr hat doch eben auch vorzüglich auf dergleichen Unglückliche Hinſicht genommen, manches zu ihrer Warnung, aber dann auch wieder manches zu ihrem Troſt geſagt. Die Geſchichte von jener Sünderin (Evang. Luk. K. 7.) und die Erzählung von jener andern (Evang. Joh. Kap, 8.) zeigen auf das lehrreichſte, wie Er gegen ſolche Perſonen geſinnet geweſen ſey; indem er die eine mit dem: „Dir ſind deine Sünden vergeben;„ die andere aber mit dem! „Ich ver„urtheile dich nicht; nur ſündige hinfort nicht „mehr,„ entlaſſen hat. Durch die Erzählung

im

im Texte giebt uns ſeine Geſinnungen gegen ſolche Perſonen auf das lehrreichſte zu erkennen.

Es kömmt auf das hinaus: Auch für ſolche Verirrte, deren Ehre und guter Name vor den Menſchen unwiederbringlich verlohren geht, findt ſich gleichwohl, wenn nur ihre Beſſerung und Reue aufrichtig iſt, und ſich aus ächten Proben zeigt, ein Erſatz in dem Urtheil, welches unſer Herr, und der allgütige Vater im Himmel von ihnen fällt. Und wie dürfte wohl dies Urtheil lauten? Eben ſo gütig, wie das, welches jener Vater von ſeinem zurückgekommnen Sohne gefället hat. —

O der troſtvollen unvergleichbaren Geiſt- und Herzerhebenden Religion der Chriſten! Theures unſchätzbares Evangelium, das für alles einen Erſatz hat, und auch die ſchlimmſten Folgen bereuter und abgelegter Fehler zu tilgen und zu vergüten verſpricht! — Was ſcheint unwiederbringlicher, als die verlorne Unſchuld und Ehre ſolcher Perſonen, die ſich mit dem Laſter der Unkeuſcheit ihres guten Namens beraubet haben! Und seht — auch ſelbſt in dieſem ſchweren Falle bleibt das Evangelium Chriſti ſich ſelber gleich, und giebt die Lehre: wenn auch ſchon vor den Menſchen die verlorne Achtung, und Ehre nicht wieder zu bekommen wäre, ſo müſſe das niemand muthlos ma-

chen, auf den Pfad der Tugend zurückkehren, weil doch immer noch Gnade zu finden ſey bey dem, der auf die Rückkehr von ſolchen Sünden einen viel höhern Werth geſetzt habe, als man bey den Menſchen gemeiniglich nicht darauf ſetzt.

Ein Menſch, der, auch nach Ablegung ſeiner Fehler, von andern immer noch ungünſtig beurtheilt wird, laſſe ſich dadurch im geringſten nicht abhalten, ſeine begangnen Fehler durch immer fortgeſetzte Tugendübung wieder gut zu machen.

Was dünkt euch, wäre es an jenem Begnadigten Sohne wohlgethan geweſen, wenn er aus Verdruß über des ältern Bruders hartem und unfreundlichem Bezeigen, nun gleich wieder ſeine Gedanken geändert, das Haus ſeines Vaters nochmals verlaſſen, und gedacht hätte, neben einem ſo ungütigen Bruder möge er nicht in Einem Hauſe wohnen? — Was wäre übereilter und unſchicklicher geweſen, als dieſer Gedanke! War es nicht tauſendmal beſſer, wenn er, ohne ſich über ein ſo unfreundliches Betragen lange aufzuhalten, lieber das angefangene Werk der Selbſtverbeſſerung munter fortſetzte, Tag für Tag ſeine begangnen Fehler durch deſto gröſſere Tugenden wieder gut zu machen, mithin den Vater in der guten Meynung, die derſelbe nun wieder von ihm gefaßt hatte, zu ſtärken, und ſo auch nach und nach den Bruder zu gewinnen und deſſen Abneigung zu überwinden ſuchte?

Laßt eines Menſchen Bekehrung noch ſo ſehr mißdeutet, noch ſo unbillig beurtheilt werden;

wenn ſie nur aufrichtig iſt, ſo wird auch dieſe Prüfung auszuhalten ſeyn. Selbſt die Unbild, die ihm wiederfährt, ſpornet ihn nur noch ſtärker an; er ſieht es für eine Prüfung an, die, wenn er ſie aushalte, die Aufrichtigkeit ſeiner Beſſerung nur in ein deſto helleres Licht ſetzen helfe. Er geht von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend fort, und läßt ſich nicht irr machen durch das ungünſtige Urtheil derer, die es nur für eine Scheinbekehrung hielten; er ſucht ſie vielmehr durch unverdächtige Proben ſeines nun wieder durchaus gebeſſerten Sinns und Wandels vom Ungrund ihres Vorurtheils zu überzeugen.

Nun faßt er neuen Muth, alle die Religions- und Tugendübungen vorzunehmen, die allein vermögend ſind, den wirklich gebeſſerten vor künftigem Rückfall in Sünde und Laſter zu verwahren. Denn freylich, wenn er nun nicht unverzüglich dieſe Uebungen vornähme, ſie nicht von jzt an unverdroſſen fortſezte; ſo würde doch immer wieder früh oder ſpät, ein trauriger Rückfall zu beſorgen ſey. Und ſo wäre denn ſein Letztes ärger, als das Erſte. — Nichts kann vor ſolchem Rückfall ſicherer bewahren, als das, wenn nun gleich von jener Rückkehr und Begnadigung an, die Uebungen, die von ſo unſchätzbarem Werthe ſind, wirklich vorgenommen und fortgeſetzt werden.

Und ſo hätten wir den erſten Theil unſers chriſtlichen Uebungsjahrs zu Ende gebracht. Wir haben dem Menſchen von ſeiner

erſten Kindheit an die Religion als eine treue Begleiterin zugegeben. Wir haben das Kind und den Jüngling durch die erſten Stufen des Menſchenlebens hinaufgeführt; wir haben ihn an den Scheidweg kommen geſehen, wo unſer Herr ſich ſelber dem, der ſich ſeiner Leitung empfiehlt, zum Führer anbietet, und wo doch noch ſo mancher auf Abwege des Laſters verirrt; wir haben doch auch den Verirrten wieder zurück kehren, wir haben ihn, durch die traurigen Folgen ſeiner Vergehungen ſelbſt belehret, die Wohnungen der Tugend und des Friedens wieder aufſuchen, wir haben ihn auch in des Vaters Haus wieder aufgenommen und bewillkommt geſehen. Nun er die Reife ſeiner männlichen Jahre erreichet hat, ſo wird es Zeit ſeyn, ihn alle die ſeinen Leibs- und Gemüthskräften ſowol, als ſeinen Bedürfniſſen, angemeſſene Religions- und Tugendübungen vornehmen zu laſſen. Und ſo laßt ihn vor allem aus auf den Schauplatz der Natur hin begleiten. Durch Betrachtung der Werke des Schöpfers ſoll er ſich ſtärken und vorbereiten zu deſto freudigerer Fortſetzung eines Chriſtengeziemenden Tugendwandels. (Eine ſchöne Stelle aus dem 104ten Pſalm wird uns dazu Anleitung geben.) Und ſo hoff' ich, ihr werdet die Wahrheit jenes Ausſpruches immer ſtärker beweiſen ſehen, daß die Gottſeligkeit zu allem nützlich ſey, weil ſie Verheiſſungen des jtzigen und des zukünftigen Lebens mit ſich führt.

Chriſtliches
Uebungsjahr
oder
die Religion, des Chriſten treue Begleiterin
durchs Leben.

Zweytes Viertheil.

Chriſtliches Uebungsjahr.

Zwanzigſte Predigt.

Der in Betrachtung der Natur und ihres Schöpfers zur Frühlingszeit ſich übende Chriſt.

Pſalm CIV. ℣. 24.

„Wie viel ſind doch deiner Werke, o Herr! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter.“

Wenn nach vielen Verirrungen des Verſtandes und des Herzens, wo er ſeine treue Führerinn, die Religion, manchmal aus dem Geſichte verloren hat, der Menſch nun wieder zu ſich ſelbſt gekommen iſt; wenn er nun die Ruhe der Seele, dieſe ſelige Folge der Begnadigung, wieder gefunden hat; wenn der Sohn nun wieder im Hauſe des beſten Vaters zu wohnen und unter deſſen Aufſicht zu ſtehen ſich glücklich ſchätzt; (ein Glück, welches er eine zeitlang ſogar nicht zu ſchätzen wußte;) kurz, wenn er nun den Rückweg zur wahren Weisheit, d. i. Tugend und Gottſeligkeit, gefunden hat; — was wird nun wohl ſein Erſtes ſeyn, was er itzt weiter vornimmt?

Dieſe Frage hattet ihr erwartet, nach dem Beſchluß unſerer letzten Betrachtung. Denn wirklich ſind wir in der Geſchichte des Menſchen, die wir beym Kindheitsſtand angefangen, ſo weit fortgerückt, daß wir ihn nun glücklich aus den Fallſtricken des Laſters gerettet, von ſeinem Retter zu Gott zurücke geführt und von dem Vater mit Huld und Liebe wieder aufgenommen ſahen. Und ſollte er itzt müßig und unfruchtbar bleiben, die ihm erwieſene Wohlthat nach und nach vergeſſen, und wohl gar in den Leichtſinn ſeiner frühern Jahre zurückfallen?

Dafür bewahr' ihn Gott! — Denn ſo wäre ja das Letzte ärger, als das Erſte. Nein; Die-

ſte Gerettete wird nun ungeſäumt alle die Religions= und Tugendübungen vornehmen, wodurch er ſich vom Rückfall in ehmalige Fehler ſichern, und verwahren kann. Und dieſe Uebungen wird er ſo lange fortſetzen, bis er es in allem, was Gottſeligkeit und Tugend heißt, und iſt, zu einer ſeligen Fertigkeit gebracht hat; fortſetzen wird er ſie bis an ſein Lebensende.

Unter dieſen Uebungen iſt eine von den erſten: Die Betrachtung der Natur und ihres anbethenswürdigen Schöpfers.

Freylich, eine Uebung, die für Menſchen von jedem Stand und Alter ſich gleich gut ſchickt. Das Kind iſt aber doch wenigſtens noch zu flüchtig dazu. Der Jüngling hat ſchon mehr Gefühl für die Schönheiten der Werke Gottes. Doch öfters macht die Lebhaftigkeit und Unruhe ſo vieler in ihm erwachenden, und ſich immer ſtärker regenden Triebe, daß er für dieß ſtille reine edelſanfte Vergnügen nicht ſo geneigt und aufgelegt iſt. Wenn aber dieſe erſte Heftigkeit und Unruhe ſich nun einmal angefangen hat zu ſetzen, wenn beym Antritt des reifen männlichen Alters die jugendliche Flüchtigkeit abgelegt und die Denkensart etwas ernſthafter wird; dann iſts vor allem aus der Anblick deiner Werke, o Gott, was dem ſie betrachtenden Menſch eine neue reiche Quelle des ſeligſten Vergnügens öffnet. Dieß hohe from=

me Vergnügen bereiteſt du, Allgütiger, uns beſonders auch zu dieſer Jahrszeit! Die ganze Natur um uns her, ſo wie ſie gleichſam freudig erwacht und ihr Frühlingskleid anzeucht, fordert uns auf zum Lob, zum Danke, zur Freude! — Wie viel ſind deiner Werke, o Herr, du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter! So wie wir auf dem Schauplaz deiner Werke uns umſehn, ſo vermehre ſich bey uns täglich die Ehrfurcht und das dankvolle freudige Vertrauen, das dir von allen deinen Menſchen gebührt!

* * *

Ich ſtelle mir wieder eben den Menſch vor, deſſen Verirrungen und Umkehr wir bisher betrachtet haben, wie der es nun ſein Erſtes ſeyn läßt, ſich in Betrachtung der Natur und ihres groſſen Schöpfers zu üben.

Denket wieder an jenen Jüngling zurücke. — Als derſelbe noch im Hauſe ſeines Vaters war, aber ſchon aus thörigtem Hang zu Ausſchweifungen ſich daraus wegwünſchte, da hatte er wol noch keinen Sinn für das edle Vergnügen, welches aus Betrachtung der Werke der Natur und ihrer Schönheit und Nutzbarkeit entſpringt. Wenn er auch etwa mit dem ältern Bruder aufs Feld hinausgieng, ſo würdigte er den vor ihm liegenden Schauplaz, Himmel und Erde, Berg

und Thäler, Flüſſe, Seen und Quellen, Pflanzen und Blumen, und die belebte Natur des Thierreichs, kaum jemals eines ſolchen Anblicks, der ihn auf den Schöpfer und Erhalter der Weſen aufmerkſam gemacht haben könnte. Er eilte flüchtig darüber weg, um irgend einem unedlern Vergnügen nachlaufen zu können. Sein Vaterland ſelbſt, ſo ſchön und fruchtbar es war, hatte keinen Reiz mehr für ihn, weil er ſeinen Lüſten daſelbſt nicht freyen Lauf laſſen konnte. Beym Spieltiſche zu ſitzen, und ſich in ſchlechter Geſellſchaft gedankenloſer leichtſinniger Menſchen wohl ſeyn zu laſſen, war ihm damals noch ein weit gröſſeres Vergnügen, als die Bewunderungswürdigen Werke Gottes in der Natur zu betrachten, und etwa in Gärten, Wieſen und Feldern, oder bey den offnen ſchönen Ausſichten auf den Bergen ſeines Vaterlands, nachdenkſam zu verweilen und ſich ſelbſt zu fragen: „Wer hat dieß alles ſo ſchön gemacht?„ —

Nun er aber von ſeinen Verirrungen zurückegekehrt iſt, ſo kömmt ihm auch in ſeinem Vaterland und in ſeines Vaters Hauſe alles wieder ganz anders vor. Was ihm vorher kaum einen flüchtigen Blick entlockt hatte, das zieht jzt ſeine Aufmerkſamkeit mit neuer Kraft und ſtärkerm Reize an ſich.

Wenn er jzt aus fremden Ländern wieder nach Hauſe gekommen, etwa von der Höhe eines Bergs

herab ſein Vaterland in alle der Schönheit und Fruchtbarkeit, wodurch es ſich auszeichnet, vor ſich liegen ſieht; ſo denkt er bey ſich ſelbſt: „Was für ein Thor ich war, daß ich ein ſolch „gutes, vom Himmel geſegnetes Land ſo wenig „zu ſchätzen wußte! Ein Land des Fetedens, der „Freyheit, der Arbeitſamkeit! Ein Land, das „ſeine fleißigen Bewohner nähret! dem es weder „an Früchten des Feldes, noch des Weinſtocks, „noch der Bäume, weder an Nahrung fürs Vieh, „noch an dem, was des Menſchen Herz erfreut, „mangelt, ein Land des Friedens und der Ein- „tracht, wo der glückliche Einwohner unter kei- „nen Laſten unerſchwinglicher Auflagen und harter „Erpreſſungen ſeufzt; wo bey Menſchendenken „Frieden herrſchte, indeſſen, daß anderswo Zwie- „tracht und Krieg und ſo manches daraus ent- „ſtehende Uebel herrſcht! Heil dir geſegnetes Land! „Mein Vaterland! von dieſen Uebeln biſt du frey! „Wie ſchätz' ich mich ſo glücklich, ein ſolches Land „nun wieder bewohnen und es mein Vater- „land nennen zu dörfen!„

Wenn dieſer Anblick ſeines Vaterlands beſonders in ſolche Frühlingstage fällt, wie die gegenwärtigen ſind; in eine Jahrzeit, wo die ganze Natur gleichſam wieder auflebt, wie viel Stof zu den angenehmſten und lehrreichſten Gedanken und Empfindungen bietet ſich ihm an! „Wie viel ſind dei-

„ner Werke o Herr! — Der Winter ſchien uns
„ viele derſelben verborgen zu haben, aber der Früh-
„ ling zeigt ſie uns wieder uns bringt ſie ans Licht
„ hervor! Gras und Kräuter und Blumen bey tau-
„ ſenden fangen wieder an, unſere Wieſen und Gär-
„ ten zu ſchmücken! Bald werden wir dieſe zahl-
„ reichen Höhen und Ebnen, ſo weit das Auge
„ reicht, mit Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen
„ dicht überwachſen ſehen! Bald werden wir die
„ zahlloſen lebendigen Geſchöpfe ſich ihres erneu-
„ erten Lebens freuen, das Vieh auf tauſend Ber-
„ gen weiden ſehen, die Vögel unter den belaub-
„ ten Zweigen ihren Geſang anſtimmen hören.
„ Wenn ich dann erſt die Himmel anſehe, mein
„ Gott, ein deiner würdiges Werk, den Mond
„ und die Sterne, welche du bereitet haſt, ſo fällt
„ es mir deſto ſtärker auf: was iſt der Menſch,
„ daß du ſein gedenkſt, und des Menſchen Kind,
„ daß du dich ſeiner annimmſt! — Alles um ihn
„ her heißt ihn ſeinen Blick höher richten. Von der
„ Erde ſoll er mit ſeinen Gedanken und Empfin-
„ dungen ſich höher ſchwingen: über die Wolken,
„ über die Geſtirne bis zu Gott hinauf; wie der
„ Prophet ſagt: Erhebet eure Augen in die Höhe
„ und ſehet, wer ſolche Dinge erſchaffen hat, wer
„ ihr Heer bey der Zahl ausführt und ihnen allen
„ mit Namen ruft nach der Groſſe ſeiner Kräfte
„ und weil er am Vermögen ſtark iſt, ſo daß es

„ nicht an Einem fehlen kann. (Jeſ. Kap. 40.)
„ Was wars', das mich ſo lange für ſolchen An-
„ blick gleichgültig, bey ſo vielen Zeugen der Macht
„ und Größe meines Schöpfers unempfindlich ge-
„ macht hat? Hätt' ich doch früher ſchon meine
„ Gedanken auf dieſe ſo würdigen Gegenſtände hin-
„ gelenkt, von wie manchem unedleren Vergnügen
„ hätte das mich zurück gehalten?„ —

„Du haſt ſie alle weislich geord-
„ net. — Nun erſt erkenne und bewundere ich
„ ſie, die anbethenswürdige Weisheit, die aus aller
„ dieſer Werke Einrichtung und Zuſammenhang
„ hervorſtrahlt! Wie, daß ich ſo gedankenlos dar-
„ über wegeilen konnte? — Das muß ja doch
„ jedem, der nur auch Menſchenverſtand hat, auf-
„ fallen, daß alle dieſen zahlreichen Geſchöpfe der
„ nun wieder erwachenden Natur nicht etwa ſo
„ unordentlich durch einander geworfen ſind (wie
„ man es etwa bey Menſchen antrift, die in ih-
„ ren Sachen keine Ordnung haben,) ſondern in
„ der ſchönſten und zweckmäßigſten Verbindung
„ ſtehen. Auffallend iſts, daß Urſach und Wir-
„ kung, Zweck und Mittel, in Gottes Werken be-
„ wundernswürdig verbunden ſind. Dieſer wie-
„ dergekommene Frühling, zeugt er nicht eben ſo
„ wohl von des Schöpfers Weisheit, als von ſei-
„ ner Macht? War es nicht ſeine Weisheit, wel-
„ che die Erde eine zeitlang hat ruhen laſſen, da-

„mit die gleichſam erſchöpft geweſene Natur den
„Winter durch neue Kräfte ſammeln und dann
„wieder aufleben ſollte? — Iſt es nicht ſeine
„Weisheit, welche jtzt ſchon in den geheimen Werk-
„ſtätten der Wurzeln, Saamenkörner und Keime,
„die Zubereitungen macht, aus welchen dann in
„ſpätherer Jahrszeit die Früchte ſelbſt erwachſen?„

„Und die Erde iſt voll deiner Gü-
„ter. — Tretet als Zeugen dieſer Wahrheit auf,
„ihr lebloſen und lebendigen, und ihr mit Vernunft
„begabten Geſchöpfe! Ihr ſeyd mir doch alle nur
„Beweiſe der unendlichen Güte des Allerhöchſten!
„Aller Augen warten auf dich, o Gott, daß du
„ihnen Speiſe gebeſt zu ſeiner Zeit; wann du ihnen
„giebſt, ſo ſammeln ſi e und werden mit Gutem geſät-
„tigt. — Du ſendeſt deinen Geiſt aus, ſo wer-
„den ſie erſchaffen, und du erneuerſt die Geſtalt
„der Erde. Wo ſoll man anfangen, wo enden,
„um alle dieſe Beweiſe von Menſchenfreundlich-
„keit und Güte dem Aug und Herzen des Men-
„ſchen recht nahe zu legen? — Aber legen ſie
„ſich nicht ſelber nahe? Dringen ſie ſich nicht ſel-
„ber gleichſam einem jeden auf, der auch nur
„ein wenig über die Nutzbarkeiten, und unzähli-
„gen Vortheile nachſinnt, die wir aus ſo manchem
„Geſchöpfe mit und ohne unſer Zuthun ziehen?
„Wie war ich ſo unverſtändig dieß nicht damals
„ſchon beherzigt zu haben, als es mich von man-

„chem unbeſonnenen Schritt hätte zurück halten „können! Wie hätte ſchon damals dieß Nachden„ken über meines Schöpfers Güte ſelbſt meine „Jugendfreuden erhöhet nnd veredelt!“

* * *

So hab ich jzt den Menſchen ſelbſtdenkend, und mit ſich ſelbſt redend eingeführt, der es nach der Rückkehr aus ſeinen Verirrungen ſein Erſtes ſeyn läßt, Gott in dem Lande ſeiner Väter zu verehren und die Werke des Herrn zu betrachten. Und wie viel findt ein ſolcher noch über das aus zu beherzigen! O bedenkets doch wohl: Wie viel kömmt darauf an, was für ein Menſch es ſey, der jzt zu dieſer Frühlingszeit in die freye Schöpfung hinausgeht, und ſich dieſem Schauplatz der Macht und Weisheit und Güte nahet! Ob es ein Menſch ſey, der noch in dem verkehrten Sinne ſeines Herzens wandelt und zu denen gehört, die nie in ihrem Herzen geſprochen haben: „Lieber laßt uns den „Herrn unſern Gott fürchten, der uns den Früh„und Spatregen beſchehrt und die Wochen, die „zur Erndte beſtimmt ſind, behütet;“ oder ein Menſch, der nun wieder zum Nachdenken über Gottes Werke und Führungen recht aufgelegt iſt. Für einen ſolchen, ja nur für einen ſolchen, iſts

Religions-Uebung, iſts wirklicher Gottes dienſt, die Werke der Natur zu betrachten. Jener andre macht auch wol etwa eine flüchtige Anmerkung über gute oder ſchlechte Witterung, über günſtigen oder widrigen Anſchein zu gutem oder ſchlechtem Jahrgang; nimmt wol etwa auch das ein' und andere Gewächs in Augenſchein, ob es zunehme oder dahinten bleibe — aber das iſt denn auch ſeine ganze Naturbetrachtung! Ohne ſich mit ſeinen Gedanken höher zu erheben, geht er wieder nach Hauſe; höchſtens hat er ſeinem Körper einige Erholung, aber ſeiner Seele keine Erbauung, keine Freude in Gott verſchaft; ſein Gemüth bleibt ferne von dem Gedanken der Anbethung und des Lobs: „Wie viel ſind deiner Werke, o Herr! du haſt ſie „alle weislich geordnet; die Erde iſt voll deiner „Güter!„ — Und nicht viel beſſer, als dieſer Gleichgültige, macht es der, deſſen Herz von tauſend unruhigen Sorgen, heftigen Gemüthsbewegungen, ſtürmiſchen Leidenſchaften, hin und her getrieben wird. Ach! ein ſolcher Menſch iſt noch viel zu unruhig, um mit nachdenkſamer Gemüthsſtille die Werke Gottes in der Natur zu betrachten. Ich muß hier zwar eine Ausnahme machen. Es kömmt darauf an, woher die Unruhe des Gemüths komme, und von was Art ſie ſey. Es giebt

Unruhen, Sorgen, Beängſtigungen, zu deren Heiligung oder Linderung eben ſelbſt der Anblick der ſchönen Natur zu dieſer Frühlingszeit nicht wenig beytragen kann. So könnt' ich mir z. B. Eltern vorſtellen, denen etwa eins ihrer liebſten Kinder durch ein unvorgeſehenes Unglück (wie vorgeſtern eins in dieſer L. Gemeinde geſchehen iſt) in dem Frühling ſeiner Jahre plötzlich hingerafft würde; auf eine Art, daß es ohne ihre geringſte Schuld oder Verwahrloſung geſchieht. Zu ſolchen mögte ich ſagen: „Das hat der Herr gethan; trocknet „eure Thränen ab. Kommet und beſehet die „Werke des Herrn, wie gütig er iſt. Beſehet das „Bild der Auferſtehung in dieſem wiederkehrenden „Frühling. Die Blume, die eine ſo kleine Zeit „blühete, und ſo ſchnell weggeriſſen ward, ſie blü„het hier zwar nicht mehr, aber deſto lieblicher „dort wieder auf, wo ein ewiger Frühling des „Lebens und der Unſterblichkeit herrſcht.„ — Es giebt andre Unruhen und Beängſtigungen, welche ſchwerer zu heilen ſind, heftige Gemüthsbewegungen, ſtürmiſche Leidenſchaften, wo die Seele von Unruh zu Unruh hin und her getrieben wird. In ſolchem Gemüthszuſtand geht man bey den ſchönſten Werken Gottes vorüber, ohne ſie auch nur einiger Achtung, einiges Nachdenkens zu würdigen. Wo hingegen das Gemüth von plagenden Sorgen durch das Vertrauen auf Gottes Fürſorge

befreyt, das Herz von den Unruhen des Gewiſſens durch aufrichtige Bereuung der Fehler und Gottes Gnade in Chriſto befreyt, und gleich als mit einem lindernden Balſam=Oele geheilet iſt, da, da hat für einen ſolchen Menſch die Betrachtung deiner ſchönen Werke, o Gott! das Anſchaun deiner Schöpfung nun wieder neue unausſprechliche Reize! Die ganze Natur ruft ihm zu: „Lobe den Herrn, „deinen Gott!„ Die ganze Natur ruft ihm zu: „Beth' ihn an, deinen Gott und Erbarmer; „Ihn, der dein Leben von Verderben erlöst, der „dich krönt mit Gnad und Barmherzigkeit, der „deinen Mund mit Gutem erſättigt, deine Jugend „wird erneuert, wie eines Adlers!„ — Und ſein ganzes Herz jauchzet dieſer Aufforderung entgegen; ſein Herz wallt auf in Freuden über dem Anſchaun eines ſolchen Reichthums von Gütern und Segnungen des Gottes, der das Jahr mit ſeiner Güte krönt und deſſen Fußſtapfen von Fettigkeit triefen. — Hab' ich ſie euch genug empfohlen, dieſe erſte ſelige Religionsübung des in ſich ſelbſt Gegangenen, des Begnadigten? — Nun, ſo laßt es auch eure Religions= und Chriſten=Uebung ſeyn, den Schauplatz der Weisheit und Güte Gottes, ſo wie er zu dieſer Jahreszeit vor euch liegt, mit ehrfurchtvoller Freude zu betrachten. Die Religion ſelber führt

euch zur Natur und heißt euch aus derſelben den Schöpfer erkennen; ſie ſpricht: Betrachtet die Lilien des Feldes; ſehet an die Vögel des Himmels u. ſ. w. Und die Natur führt euch hinwieder zur Religion zurücke, und macht ſie euch noch lieber, als ſie euch vorher war. Beyde aber lehren euch, ſo ſchön und bewunderswerth auch ſchon dieſe irdiſche Schöpfung, dieſe ſichtbare Welt mit ihren Bergen und Thälern, Flüſſen, Seen und Meeren ſey; ſo bewundernswürdig auch ſchon die Weisheit und Macht des Höchſten an ſolchen Geſchöpfen ſey, die zwar Leben aber keine Vernunft beſitzen; ſo ſey doch eben dieſe Allmacht und weiſe Güte noch am bewundernswürdigſten an dem Menſchen ſelbſt; und folglich ſey es eine zweyte des Chriſten höchſt = würdige Religionsübung, den Menſchen ſelbſt nach ſeiner Beſtimmung und Würde, als Gottesbild, als den Verwalter und Beſorger ſo vieler Werke Gottes zu betrachten (und dieß gedächte ich das nächſtemal nach Anleitung des achten Pſalms zu thun).

So ſeht ihr denn, mit wie ganz anderm Sinne ein nun aus ſeinen Verirrungen zurückgekommner die Werke des Schöpfers betrachtet, welche er ehmals kaum der Achtung gewürdiget hatte. Neue unerſchöpfliche Quellen des ſeligſten Vergnügens bieten ſich ihm allenthalben an. Jede Blume des Frühlings, jede Frucht des Sommers,

und jeder im Herbſt geſammelte Vorrath, iſt ihm ein neues Pfand der Güte des Unendlichen. Freuet euch der Werke Gottes; freuet euch im Herrn allezeit, und abermal ſag' ich euch, freuet euch. Dankbare Freude beym Anblick und Genuß ſo vieler Wohlthaten iſt Religion. Lobet den Herrn, ihr ſeine Verehrer! Lobet den Herrn an allen Orten ſeiner Herrſchaft! Lobe den Herrn, du meine Seele!

Chriſtliches Uebungsjahr

Ein und zwanzigſte Predigt.

Der im Nachdenken über die Beſtimmung und Würde des Menſchen ſich übende Chriſt.

Pſalm. VIII. ℣. 5-7.

„Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkſt und des Menſchenkind, daß du dich ſeiner annimmſt? Du haſt ihn ein wenig erniedrigt unter die Engel. Du haſt ihn mit Ehre und Zierde bekrönt. Du haſt ihn zum Verweſer gemachet über deiner Hände Werk, du haſt alles ſeinen Füſſen unterworfen.“

Die Betrachtung der Natur zu beſſerer Kenntniß und Verehrung ihres anbethenswürdigen Schöpfers, war die erſte fromme Uebung, wodurch ſich der gerettete begnadigte Menſch im Guten zu beveſtigen und vorm Rückfall zu verwahren ſuchte. — Was für Selbſtbetrachtungen er darüber angeſtellt, und wie er beym Anblicke ſo vieles Guten, und Schönen in den Werken des Schöpfers ſich ſeiner vorigen Gedankenloſigkeit geſchämt habe, das habt ihr aus unſerer letzten Betrachtung vernommen. — Aber was dünkt euch? Dieſer nun wieder zum Nachdenken erweckte Menſch, wird er bey jener Betrachtung der Natur überhaupt mit ſeinen Gedanken ſtehen bleiben? Wird er nach jener erſten frommen Empfindung und Aeußerung: „ Wie „ viel ſind deiner Werke, o Herr, du haſt ſie alle „ weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner „ Güter „ — nicht gern noch weiter dieſem ſeligen Gedanken nachhängen, wird er nicht unter ſo vielen Geſchöpfen, die von des Schöpfers Macht und Größe, Weisheit und Güte zeugen, insbeſondere das ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen, welches die ſichtbarſten Merkmale dieſer Eigenſchaften an ſich trägt?

Und welches iſt dieß Geſchöpf, das durch ſo viele Vorzüge ſich auszeichnet? — Der Menſch.

Nun kann der Menſch von mehr als Einer Seite betrachtet werden: an ſich ſelbſt; (und ſo werden wir ihn dießmal betrachten;) aber dann auch in Verbindung mitandern Menſchen, als Mitglied einer häuslichen, bürgerlichen, religioſen Geſellſchaft (und von dieſer Seite betrachten wir ihn, ſo der Herr will, das nächſtemal, nach Anleitung jener ſchönen Aeußerung der Moabitin Ruth gegen ihre Schwiegermutter: — „dein Volk iſt mein Volk und dein Gott iſt mein „Gott.“)

So laßt uns den Menſch erſt an ſich ſelbſt betrachten. Eine Betrachtung, die ohne den ſichtbarſten Schaden nicht verabſäumt werden kann. Dann was iſt wohl die Urſache von ſo vielen Verirrungen, von ſo vielem, was wir reden und thun, das uns unanſtändig und ſchädlich iſt? Iſts nicht das, der Menſch kennt ſich ſelbſt nicht recht; er bedenkt ſeine eigne Beſtimmung nicht; er vergißt die Würde ſeiner Natur?

Und ſo lange er darüber gleichgültig und gedankenlos iſt; ſo iſt ihm das ein ſtetes Hinderniß des Wachsthums in der Tugend und Gottſeligkeit.

So iſt es denn wohl für einen jeden, dem es nun mit dieſem Wachsthum in der Tugend Ernſt iſt, eine der nothwendigſten Uebungen, daß er oft über des Menſchen d. i. ſeine eigne Beſtimmung und

Würde nachdenke; daß er dazu Zeit nehme, daß er ſich daraus eine Pflicht und Freude mache.

Und was könnte ihm zum Nachdenken über des Menſchen Beſtimmung, und Würde reichern Stof und ſtärkere Aufmunterung geben, als etwa ſo ein Pſalm oder Lobgeſang, wie ich euch vorgeleſen habe? — Es ſey auch unſer Lobgeſang auf Gott:

„O Herr, unſer Herrſcher, wie herrlich iſt „dein Name in allen Ländern, die dein Lob bis „an den Himmel erheben! — Selbſt der klei„nen Kinder, der Säuglinge unſchuldvolles Lal„len erhöhet deine Größe, — macht den Stolz „deiner Feinde zu Schanden, beſchämt den Ver„ächter deiner Majeſtät! — Wenn ich dieſe Him„mel anſehe, ein deiner würdiges Werk, den Mond „und die Sterne, welche du bereitet haſt — ſo „fällts mir auf: was iſt der Menſch, daß du „ſeiner gedenkſt, und das Menſchenkind, daß du „dich ſeiner annimmſt? Du haſt ihn nur für kurze „Zeit unter die Engel erniedrigt, du haſt ihn mit „Ehre und Zierde bekrönt; du haſt ihn zum Ver„weſer gemacht über deiner Hände Werk; du haſt „alles ſeinen Füſſen unterworfen! — O Herr, „unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Name in „allen Ländern!“ Möchte auch durch unſer Thun und Laſſen, auch durch dieſe Betrachtung, der Ruhm deiner Gröſſe verherrlicht werden!

Wir ſtellen uns hier wieder jenen aus ſeinen Verirrungen glücklich zurückgekommenen Menſch vor, wie der in ſeiner nun wieder ganz geänderten Gemüthsverfaſſung, über des Menſchen wahren Werth und Beſtimmung nachdenkt. — Fromme ſelige Uebung ſeines Verſtandes, und Herzens iſt es ihm nun täglich, etwa folgende Betrachtung über ſich ſelbſt und andre Menſchen anzuſtellen: „was für „ein ſchwaches Geſchöpf der Menſch ſey, wie „ſehr hab ich das an mir ſelbſt erfahren, und ſeh „es täglich auch an andern. — Schwach am „Körper und am Gemüthe! — Wenn ich jtzt „an meine Jugendjahre zurück denke, ſo habe ich „mich doch nicht jener Schwäche meiner erſten „Kindheit (denn die gehörte zu meiner Menſchen„Natur) wohl aber der Fehler, die ich nachher be„gieng, zu ſchämen. Anfangs war ich in Un„ſchuld ſchwach. Aus dem Munde des zarten Kin„des, des Säuglings, hatte ſich Gott manch „Lob zubereitet. Was das Kind mit noch kaum „verſtändlichen Worten, gerührt von dem, was „es von Gott, vom Heiland erzählen hörte, kind„lich einfältig redet oder bethet, das hat vor Gott „wol ſchon einen weit höhern Werth, als manche „ſo gelehrte Predigt, als manches lange Wort„gebeth der Erwachſenen nicht hat. — Wer er„innert ſich nicht noch gern jener erſten ſeligen

„Empfindungen, die über dem erſten Anhören „wohlgewählter bibliſcher Geſchichte, Joſephs, oder „unſers Herrn ſelbſt, in dem noch unverdorbnen „Herzen ſich gereget hatten? — Aber mit Be„ſchämung und Reue denk ich billig an manchen „Fehler zurück, den ich damals begangen, als „ich aus der erſten unſchuldigen Kindheit heraus„trat. Gedenk, o Gott! nicht an die Sünden „meiner Jugend, noch an meine Uebertretun„gen. — —

„Bey aller dieſer Fehlerhaftigkeit und Schwä„che, deren ich mich bewußt bin, kömmt es mir „dann auf der andern Seite nur deſto erſtaunens„würdiger vor, daß der Allerhöchſte ſich eines ſo „ſchwachen fehlerhaften Geſchöpfes ſo huldreich „annimmt. — Ein Gott, der jene Himmel über „mir, jene prachtvolle Lichter erſchuf, der den „Mond und die Geſtirne in ihren Kreiſen wandeln „und ſeit Jahrtauſenden leuchten hieß, ein Gott, „den ſeine ganze weite Schöpfung verherrlicht, „läßt ſich herab und würdigt ein ſo ſchwaches „Geſchöpf ſeiner beſondern Huld und Fürſorge! „Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkſt, des „Menſchen Kind, daß du dich ſeiner annimmſt? — „Hätt' ich doch damals ſchon dieß bedacht, als ich „von jugendlichem Leichtſinn mich auf Abwege „führen ließ, ach, ein einziger ſolcher Gedanke, „wie der iſt: Gott liebt die Menſchen

„Gott will unſer Beßtes, würde von „manchem unbeſonnenen Schritte mich zurückge„halten haben. Der einzige Gedanke: Ich ſtehe „unter ſeiner Aufſicht, er würdigt „mich ſeiner Fürſorge, würde ſo viel bey „mir gewürkt haben, daß ich unter ſtetem An„denken an ihn manche Sünde weniger begangen, „manch gutes Werk mehr verrichtet, in mancher „Tugend mich früher geübt hätte.„

„Und worin beſteht dieſe ſeine Fürſorge für „den Menſchen, als ſein liebſtes Geſchöpf? Was „hat Er ihm für einen Rang unter ſeinen unzäh„ligen Geſchöpfen, und was für einen Beruf hat „er ihm angewieſen?„

„Von des Menſchen Rang und Würde „in der Schöpfung hör ich den Pſalmdichter lob„preiſend ſingen: Du haſt ihn, doch nur für kurze „Zeit, geringer gemacht, als die Engel; du haſt „ihn mit Ehre und Zierde bekrönt. Wie weit dieſe „Vorſtellung reicht, wie ſelige Ausſichten in die „Zukunft ſie öffnet, das lehrt uns freylich erſt das „Evangelium. Aber auch ſchon der Menſch, wie „er jzt iſt, bey alle ſeinen Fehlern und Schwach„heiten, wie viele Spuren ſeiner hohen Beſtim„mung trägt er nicht an ſich! Freylich, ſeinem „Aufenthalt nach, ſeinem unvollkommenen Zuſtand „nach, und in Anſehung ſeiner Sterblichkeit, „unter die Engel erniedrigt — oft ſo

„gebrechlich, ſo krank, ſo dürſtig ſo niederge-
„drückt von Sorgen und Leiden, daß man kaum
„mehr dächte: Dieß iſt ein für die Ewigkeit er-
„ſchaffnes Weſen! — und doch auf der andern
„Seite mit Verſtand begabt, zu ſehen, was wahr
„und falſch, was gut und böſe iſt; mit freyem
„Willen, um das Gute dem Böſen vorzuziehen;
„mit einem Gewiſſen, um in ſich ſelbſt etwas zu
„haben, was ihn vor Fehltritten warnet; —
„bey alle der Sterblichkeit dieſes Leibs eine Seele,
„die einer unaufhörlichen Glückſeligkeit fähig iſt —
„Edles göttliches Geſchöpf, würdig eines ſolchen
„Urhebers! — Anlagen zu allem, was nur immer
„wahres Glück, wahre Seligkeit zu heiſſen ver-
„dient! — Gott, du haſt den Menſch nur ein
„wenig minder gemacht, als die Engel, du haſt
„ihn mit Ehre und Zierde gekrönet! — Hätt' ich
„dieß ſchon damals bedacht, als ich noch unbe-
„dachtſam nach dem Anſchaun meiner Augen
„wandelte; hätt' ich damals ſchon der Würde
„meiner Menſchennatur nur auch ein wenig nach-
„gedacht, ich würde mich bey manchem, was ich
„redte und that, vor mir ſelber geſchämt; ich
„würde zu mir ſelbſt geſagt haben: Das heißt
„den Verſtand misbrauchen, den man von Gott
„empfangen hat, wenn man nur immer dem nach-
„ſinnt, was ein flüchtiges Vergnügen, aber am
„Ende Schaden und Schande bringt; daß heißt-

„ſich nicht nur unter die Engel, ſondern ſich bis „zum Thier herab erniedrigen, wenn man einer „vorübergehenden Wolluſt das Wohl der unſterb„lichen Seele dem Glück der kurzen Zeit ein „Glück der Ewigkeit aufopfert.„

„Laßt mich weiter über des Menſchen Be„ſtimmung nachdenken. Was ſoll er eigentlich „ſeyn auf Erde? Was für ein Beruf iſt ihm hier „vom Schöpfer angewieſen? — Du haſt ihn „zum Verweſer gemacht über deiner „Hände Werk; du haſt alles ſeinen „Füſſen unterworfen. Mein Schöpfer, „der anbetenswürdige, wollte auf Erden jemand „haben, dem er alle lebloſen und lebendigen Ge„ſchöpfe unterordnen, die Aufſicht über ſie, und „das Recht, einen weiſen Gebrauch davon zu „machen, übergeben könnte. Und dazu wählt er „ſich den Menſch aus. Würdiger Beruf des Men„ſchen, über alle geringern Geſchöpfe die Herr„ſchaft zu führen, Aufſicht zu haben, und von „denſelben für ſich und ſeine Mitmenſchen tauſen„derley Vortheil zu ziehen, — Dadurch nähert „ſich der Menſch der Gottheit; wird gleichſam ihr „Amtsverwalter, ein Aufſeher über ſo viel tauſend „andere Geſchöpfe, deren Misbrauch nur verbo„ten, aber deren weiſer Gebrauch ihm geſtattet „iſt. — Hätt' ich doch von dieſem ſo hohen Vor„zug und Berufe des Menſchen mir ſchon damals

„einen richtigen Begriff gemacht, als ich mich
„durch den äuſſern Reiz der Dinge zu ſehr ein=
„nehmen und zum Mißbrauch der Gaben Gottes
„verleiten ließ! Von wie mancher Sünde hätte
„ſchon dieſe einzige Betrachtung mich zurückge=
„halten! Und wie viel unſchuldiger hätt ich meine
„Jugendfreuden, wie viel unſchädlicher ſo manch
„ſchätzbares Lebensgut genoſſen, wenn ich an
„meine Beſtimmung gedacht, wenn ich mich dazu
„erſchaffen geglaubt hätte, ein Beſorger der Werke
„Gottes zu ſeyn, und durch Treue in meinem
„Berufe, durch gewiſſenhafte Anwendung mei=
„ner Kräfte, durch nützlichen Gebrauch meiner
„Lebenszeit, dem Schöpfer meines Lebens Ehre
„zu machen!„

* * *

So weit die Selbſtbetrachtung eines Menſchen, der, nachdem er weit von ſeiner Beſtimmung abgewichen iſt und öfters ſeine Menſchenwürde aus der Acht gelaſſen hat, nun auf dieſelbe wieder anfängt aufmerkſam zu werden. Nun, „was haltet ihr von einer ſolchen Selbſt„betrachtung über des Menſchenbeſtimmung und „Würde?„

Dünkt es euch gleichviel, ob ſich ein Menſch nur für dieſes, oder auch für ein zukünftiges Leben erſchaffen glaube? Dünkt es euch gleichviel, ob man ſich den Menſchen und deſſen Beſtimmung ſo

groß, wie ſie hier im Pſalme vorgeſtellt wird, oder ob man ſie ſich geringer denke?

Wenn ihr, wie ich hoffe, dieſe Frage ſchon bey euch ſelbſt, der Wahrheit gemäß, beantwortet haben werdet; ſo geb ich euch ferner zu bedenken, ob das nicht für unſer ein jedes eine überaus wichtige, höchſt-nützliche Religionsübung ſeyn würde, dieſer unſrer eignen und anderer Menſchen Beſtimmung für's gegenwärtige ſowohl als für's zukünftige Leben oft nachzudenken. Laßt uns nur kürzlich in Ueberlegung nehmen, was man dabey gewinnet, wenn man dieſen Gedanken ſtets bey ſich unterhält — was man hingegen dabey verliere, wenn man ſich in dieſer Betrachtung nur ſelten übt. —

Wer es zu ſeiner täglichen Religionsübung macht, über ſeine und anderer Menſchen Beſtimmung nachzudenken; der wird wahrlich nicht ſo leicht durch vorſetzliche Vergehungen ſeine eigne Menſchenwürde entgäſten. Und hat er auch vormals manches geredt, manches gethan, was ihm unanſtändig war, ſo wird er nun doch nicht ſo leicht mehr in ſolche Fehler zurückfallen. Eins der größten Hinderniſſe des Wachsthums in der Tugend und Gottſeligkeit habt ihr nun überwunden, ihr Glücklichen, die ihrs euch angewöhnt habt, ſtets eingedenk zu ſeyn, wozu euch Gott erſchaffen habe,

zu was für Menſchen Gottes, die zu allem guten Werke geſchikt ſind, er euch bilden und erziehen, und auf was für eine unausſprechlich hohe Stufe der Glückſeligkeit er euch dann erheben wolle. Was kann euch mehr aufhalten, daß ihr nicht von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend fortrücken ſolltet, nachdem ihr es unſerm Herrn und ſeinen Jüngern abgelernt habet, den Menſch auch ſchon in dieſem unvollkommnen Zuſtand ſtets von dieſer allerwichtigſten Seite zu betrachten, als „Gottes Bild, als erneuert (durch „Chriſtum) nach dem Bilde deſſen, der ihn erſchaffen hat, wenig geringer als die Engel, als „den Erben Gottes und Miterben Chriſti.„

Wer es zu ſeiner täglichen Religionsübung macht, über ſeine und anderer Menſchen Beſtimmung fürs gegenwärtige und künftige Leben nachzudenken; der wird es auch andere Menſchen merken laſſen, daß er ſie nicht bloß für Geſchöpfe Gottes, wie er iſt, ſondern auch für ſeine künftige Mitgenoſſen der ewigen Seligkeit halte. Er wird ſich jenes ſtolzen verächtlichen Weſens, womit er etwa ſeinen geringern Mitmenſchen begegnete, ſchämen. Er wird ſich freuen, wo er nur einen Menſchen ſieht, von dem er denken darf: Auch der macht ſeiner Menſchheit, macht ſeinem Schöpfer Ehre; auch der hat noch manchen ſchönen Zug

vom „Ebenbilde Gottes,“ von der Liebenswürdigkeit eines Gottähnlichen, und Gottwohlgefälligen Menſchen an ſich.

Wer es endlich zu ſeiner täglichen frommen Uebung macht, ſeine und anderer Menſchen Beſtimmung recht zu bedenken, der wird auch erſt im Stand ſeyn, Gott von Herzen zu loben, daß er ihn zum Menſchen erſchaffen hat. Sein Herz ergießt ſich in Freuden, ſein Mund in Lobpreiſungen, ſo oft er denkt, was für ein hoher Rang in Gottes Schöpfung, was für ein heiliger Beruf ihm angewieſen ſey, Gott zu preiſen an ſeinem Leib, und an ſeinem Geiſt, als welche beyde Gottes ſind. Nun freut es ihn erſt recht, in einer Welt zu leben, wo er mit zu denen gehört, welche der Schöpfer aller Dinge zu Verweſern machte über ſeiner Hände Werk, und denen er nach dieſer kurzen Verwaltung etwas viel Gröſſeres anvertrauen will.

Auf der andern Seite; Wer ſelten oder nie recht an ſeine Beſtimmung denkt, der wird auch wol nie den edlen Trieb in ſich fühlen, durch gute Anwendung ſeiner Leibs und Gemüthskräfte ſeinem Schöpfer Ehre, ſeinem Erlöſer Freude zu machen. Vernachläßigen, verſäumen wird dieſer Unglückliche die Beſorgung ſeines eigenen allerwichtigſten Vortheils. Siehe, er achtet ſich ſelbſt des ewigen Lebens unwerth! — Ein unüberſteigliches Hin-

derniß der Tugend und Gottſeligkeit hat er ſich ſelber in den Weg geleget; und dieß Hinderniß beſteht eben darin, daß er ſo gering vom Endzweck ſeiner Erſchaffung denkt, und nicht einmal von unſerm Herrn ſelbſt es lernen will, wie theuer der Menſch lebend und ſterbend in Gottes Augen ſey.

Wer ſelten oder nie an ſeine eigne Beſtimmung und Menſchenwürde denkt, der wird wol noch viel weniger geneigt ſeyn, andern ihre Menſchen- und Chriſten-Rechte angedeyhen zu laſſen; und ihnen die Achtung zu bezeugen, die ihnen als Menſchen und Chriſten gebühret. So ein Menſch wird freylich nicht auf das, daß er für ein ewiges Leben erſchaffen iſt (denn daran kömmt ihm ſelten der Sinn) aber doch auf jeden nichtigen glänzenden Vorzug, den ihm etwa ſein Stand, oder ſein Reichthum, oder die Gunſt ſeines Gönners, oder ein ſchöneres Kleid giebt, unerträglich ſtolz ſeyn, und andere verachten, die in Aehnlichkeit mit Gott erſchaffen ſind.

Wer ſelten oder nie an ſeine höhere Beſtimmung denkt, der wird auch nie von Herzen zu ſeines Schöpfers Verherrlichung etwas reden oder thun. Er geht auf Gottes Erdboden herum, ohne ſich jemals zu dem Gedanken zu erheben: „O Herr, „wie herrlich iſt dein Name in allen Landern, die

„dein Lob bis in den Himmel erheben!„ Aus ſeinem Munde kann ſich ſein Erhalter und Wohlthäter kein Lob bereiten; viel eher noch aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge. Nie wird ihm der Anblick deiner Werke, o Gott, — ſelbſt deiner Wohlthaten Genuß wird ihm nie den freudigen Dank entlocken:

„Du haſt mich aus dem Nichts gezogen;
„Zum Menſchen haſt du mich gemacht,
„Du warſt mir, eh ich war, gewogen;
„Und immer auf mein Heil bedacht!„ —

So laßt euch denn dieſe ſelige fromme Uebung empfohlen ſeyn, es oft zu beherzigen: „Was der „Menſch ſchon dadurch ſey, daß Gott ſeiner ein„gedenk iſt, und des Menſchen Kind, daß Gott „ſich ſeiner annimmt.„ Mit dieſem Gedanken, dieſer tiefen Beherzigung, verbinde ſich noch jene über unſere Beſtimmung ſo viel Aufſchluß gebende Betrachtung des Apoſtels: „Unſer keiner lebt ihm „ſelber, und keiner ſtirbt ihm ſelber; leben wir, „ſo leben wir dem Herrn, und ſterben wir, ſo „ſterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder „wir ſterben, ſo ſind wir des Herrn.„

Chriſtliches Uebungsjahr.

Zwey und zwanzigſte Predigt.

Uebung im Nachdenken über das Glück der Verbindung mit andern Menſchen.

Buch Ruth Kap. I. ℣. 15. 16. 17.

„Noemi ſprach zu der Ruth: Siehe, deine Schwägerinn iſt umgekehrt zu ihrem Volk und zu ihren Göttern. Kehre du auch um deiner Schwägerinn nach. Ruth antwortete: rede mir nicht ein, daß ich dich verlaſſen ſoll; denn wo du hingehſt, da will ich auch hingehen; und wo du bleibſt, da bleib ich auch; dein Volk iſt mein Volk und dein Gott iſt mein Gott. Wo du ſtirbſt, daſelbſt ſterb' ich auch; daſelbſt will ich auch begraben werden — Der Herr thue mir dieſes und das, wenn nicht der Tod nur uns ſcheiden muß.“

Wie achtet es doch oft der Menſch ſo wenig, was für Vortheile und Freuden er davon hat, daß er nicht ſich ſelbſt überlaſſen, ſondern mit andern Menſchen durch ſo viel enge Bande der Freundſchaft, der Verwandſchaft, und des geſellſchaftlichen Umgangs verbunden iſt! — Und es lohnt ſich doch wol der Mühe, dieſer vielfachen Verbindung der Menſchen, und den daraus entſtehenden Pflichten, Vortheilen, Vergnügungen nachzudenken. Dieß iſt die dritte fromme Uebung des nun wieder zurechtgebrachten, für alles Gute ſich intereßierenden Menſchen. Hat er erſt über die Werke Gottes in der Natur überhaupt, hat er dann über des Menſchen Beſtimmung und Würde insbeſondere nachgedacht (und dieß war der Inhalt unſrer zwo letzten Betrachtungen) ſo bietet ſich ihm nun zunächſt die Verbindung, worin er mit andern Menſchen ſteht, zu betrachten an.

Eine fürs chriſtliche Nachdenken ſo reichhaltige Materie, das ich heute nur bey dem Allgemeinſten, was ſich darüber ſagen läßt, ſtehen bleibe. Es unterbricht uns zwar dann das nächſtbevorſtehende heil. Auffahrthfeſt in dieſen Betrachtungen; wie auch das bald darauf folgende Pfingſtfeſt; aber es unterbricht uns nur zu deſto gröſſerm Nutzen dieſer Betrachtungen ſelbſt; weil wir dann, ſo wir es erleben, geſtärkt und geleitet durch die

Feſtbetrachtungen ſelbſt, gleich hernach noch näher jede Art von Verbindung mit andern Menſchen, die häusliche, die bürgerliche, die religioſe, mit deſto mehr Ernſt und Segen abſonderlich beherzigen, und uns beydes zu chriſtlichem Nachdenken über dieſe Pflichten und zu chriſtlicher Thätigkeit in Erfüllung derſelben, ermuntert finden werden. Laßt uns den jzt überhaupt

„das Glück, mit andern Menſchen
„verbunden zu ſeyn„

vom nähern betrachten, und auch von dieſer Seite den Menſch kennen lernen, was er iſt, oder ſeyn kann, in Verbindung mit andern, die ihm zu Gefährten ſeines Lebens, zu Begleitern auf dem Wege nach der Ewigkeit zugegeben ſind.

Möchte deine Gnade mich leiten, mein Gott, daß ich über dieſe uns alle ſo nah angehende Materie zu der Zuhörer Belehrung und Erbauung reden könnte! Möchten wir geſtärkt durch dieſe Betrachtung mit dem Entſchluſſe von hinnen gehn, ſtets und gern einander zu dienen, ein jeder mit der Gabe, die in ihm iſt, als gute Haushalter der mancherley Gnaden Gottes!

So lange der Menſch von Eigenliebe verblendet ſich ſo anſieht, als ob er nur um ſeiner ſelbſt willen vorhanden wäre, ſo lange wird er über das

Gluck der Verbindung mit andern Menſchen auch nur nicht nachdenken. Er iſt gleichgültig darüber, wer die Gefährten ſeines Lebens ſeyen und was er in Anſehung derſelben für Pflichten auf ſich habe. So bald er aber aus dieſer Verblendung zu ſich ſelbſt zu kommen ſo glücklich iſt, ſo ſtellt ſich ihm alles ganz anders vor. Nun erſt werden ſie ihm wichtig, die Verbindungen, in welche Gott ihn mit andern Menſchen geſetzet hat. Heilig ſind ihm nun wieder der Vater- und Mutter-Namen, der Bruder- und Schweſter-Namen, heilig wird ihm ehliche Treu und Liebe, und was nur immer das häusliche Leben hat, was Ehegenoſſen, Eltern, Kinder, Geſchwiſter; Freunde und Verwandte an einander knüpft. Eben ſo wichtig, heilig und unverlezlich iſt ihm nun auch die bürgerliche Verbindung, wodurch ſo viele Glieder ein Ganzes, ein gemeines Weſen, ausmachen. Ueber alles wichtig und heilig iſt ihm aber auch die Verbindung derer, die ſich zur gleichen Religion bekennen, Einen Gott anbeten, Eines Erlöſers ſich freuen.

Und wie gern ergözt er ſich nun an einer belehrenden Erzählung, wo ihm all das aus dieſen Verhältniſſen entſpringende Glück der Verbindung mit andern Menſchen nahe gelegt und von der angenemſten ſowol als fruchtbarſten Seite gezeiget wird!

Und ſeht! Eine ſolche Erzählung iſts, wovon unſer Text einen Theil ausmacht. Da ich euch nicht die ganze lehrreich = anmuthige Geſchichte habe vorleſen können; ſo hoffe ich, ihr werdet euch doch gern auch kürzlich gewiſſe Umſtände derſelben ins Andenken bringen laſſen, welche das, was vorgeleſen worden iſt, erſt recht verſtändlich machen. Und ſo wird es euch nicht ſchwer ſeyn, zu begreifen, was für ein Glück der Verbindung mit andern Menſchen es ſey, das uns eben dieſe Geſchichte ſo anſchaulich macht.

Zu einer Zeit, da eine Theurung im Lande Juda war, hatte ſich ein Bürger von Bethlehem, Elimelech, mit ſeinem Weibe Noemi und zween Söhnen ins Land der Moabiten begeben und ſich mehrere Jahre dort aufgehalten. Der Vater und beyde Söhne ſtarben in dieſem Land. Und ſo blieb noch die Mutter nebſt zwo Sohnsfrauen, welche Moabitinen waren, übrig. Die alte Wittwe faßte den Entſchluß, ins Land Juda zurückzukehren, wo nun keine Theurung mehr war; und daſelbſt ihre übrigen Lebenstage zu beſchlieſſen. Sie begiebt ſich auf den Heimweg. Die beyden jüngern Wittwen, ihre Sohnsfrauen, begleiteten ſie; ſoweit, daß die Schwieger glaubt ſie erinnern zu müſſen, es ſey izt Zeit Abſchied zu nehmen. Dieß thut denn auch die eine Namens

Orſa; ſie kehrt in ihre Heimath zurück. Die andere hingegen, Namens Ruth, war nicht zu bereden, ihre Schwieger zu verlaſſen; daraus entſtand der rührende Auftritt, der in dem vorgeleſenen Abſchnitt erzählt wird. „Noemi ſprach zu „Ruth; Siehe, deine Schwägerin iſt umgekehrt zu „ihrem Volk, und zu ihren Göttern; (ihr Vater„land und ihre Religion hält ſie ab, mir ins Land „Iſrael zu folgen) kehre du auch um, deiner Schwä„gerin nach.„ Das ſagte ihr Noemi, weil ſie glaubte, es wäre für ſie im geringſten nicht vortheilhaft, ins Land Juda mitzureiſen., weil dort niemand für ſie ſorgen würd. Ruth ſah die Sache von einer andern Seite an. Es war ihr weit mehr an der frommen alten Schwiegermutter, als an ihrem eignen Glücke gelegen. Sie antwortete: „Rede mir nicht ein, daß ich dich verlaſſen und um„kehren ſoll. Wo du hingehſt, da will auch ich „hingehen Wo du bleibſt und dich nieder„läſſeſt, da bleib' ich auch. Dein Volk iſt mein „Volk, und dein Gott iſt mein Gott. Wo du „ſtirbſt, da ſterb' ich auch; da will ich auch be„graben werden. So lieb mir Gott iſt, ſo Ernſt „iſts mir, daß nichts, als nur der Tod, uns „trennen ſoll.„ — Eine Aeuſſerung, die ihrem Herzen Ehre macht. Konnte ſie es ſtärker und rühren der ausdrücken, wie groß ihre Anhänglichkeit an die Perſon, an das Vaterland, an die

Religion ihrer Schwieger ſey? Welch zärtlichſtarke Anhänglichkeit an ihre Perſon! Sie will nichts davon hören, daß ſie ſich jemals von ihr trennen ſollte. Sie will mit ihr leben und ſterben. Sie will ihr Grab zunächſt bey dem ihren haben. Nichts, als der Tod, ſoll ſie von einander ſcheiden. Seltne Anhänglichkeit einer Sohnsfrau an ihre Schwieger! Aber es war auch eine ſo mütterlichgeſinnte Schwieger, als jemals eine geweſen iſt. Ferner: Welch eine ſtarke Anhänglichkeit dieſer jungen Wittwe an ihres verſtorbnen Mannes und ihrer Schwieger Vaterland! „Dein Volk „iſt mein Volk. Sie kennt nun kein anderes Vaterlaud mehr, als das, wo ihr andenkenswerther Mann gebohren und erzogen worden und wohin ihre liebe Schwieger zurücke kehrt. Dieß, denkt ſie ſoll auch mein Vaterland ſeyn und bleiben. Endlich: Welch eine ſtarke Anhänglichkeit auch an die Religion, welche ſie für die wahre erkannt haben muß: „Dein Gott iſt mein Gott.„ Den Gott Iſraels, welchen ihr Mann anbethete, welchen auch ihre Schwieger anbethete, — dieſen allein erkennt ſie für den wahren, unter deſſen Schuz ſie ſich ſicher glaubt, und dem ſie es zutraut, daß er allenthalben für ſie ſorgen werde.

*
* *

Nun ſaget mir, was ſcheint euch die natürlichſte Selbſtbetrachtung zu ſeyn, welche

ein vom Leichtſinn zum Ernſt und Nachdenken zurückgekommner Menſch über dieſen Auftritt anzuſtellen hat? Etwa folgende: „ Was war es doch, „das mich ſo lange für die reinſten und ſüſſeſten „ Freuden des geſellſchaftlichen Lebens ſo gleichgültig machte? Wenn ich jemals ſo thöricht war, „ mich von jedem Blendwerk, das mir die Eigen„ liebe vorhielt, von jeder ſelbſtſüchtigen Leidenſchaft „einnehmen zu laſſen, ſo daß ich meiner Neben„ menſchen vergaß, oder doch an ihrem Glück oder „ Unglück wenig herzlichen Antheil nahm — wie „ find ich mich jzt beſchämt! Wie ganz anders „ſtell' ich mir jzt das Glück der Verbindung mit „ſolchen Menſchen vor, welche mir zu Gefährten „des Lebens, zu Begleitern auf dem Wege zur „ Unſterblichkeit zugegeben ſind! O die zarten ve„ſten heiligen Bande, wodurch Gott die Menſchen„ herzen in Eintracht, Liebe, Freundſchaft ver„einigt und eben dadurch beſeligt? Ihr, meine „nähern Lebensgefährten, Brüder, Schweſtern, „Ehgatten, Eltern, Kinder, Lehrer, Freunde — „wenn ich jemals das Glück, mit euch verbunden „zu ſeyn, zu wenig ſchätzte, wenn ich eurer Ach„tung, eures Zutrauens mich unwürdig machte, „ſo verzeihet es mir; ich werde euch künftig höher „ſchätzen; ihr ſeyd die treuen Reiſegefährten, die „der beſte Führer mir zugegeben hat; Euer Volk „ iſt mein Volk; und Euer Gott iſt mein Gott!„ —

Freylich nur erſt das Allgemeinſte, worauf das Nachdenken über das Glück, mit andern Menſchen verbunden zu ſeyn, einen, der nur erſt anfängt, die Sache beſſer als ehemals zu beherzigen, führen kann. Wir müſſen uns aber doch auch bey dieſer allgemeinen Betrachtung noch ein wenig aufhalten, und bedenken, was ein Chriſt für Vortheil davon habe, wenn er dieſem Glück ſeiner Verbindung mit andern Menſchen öfters nachdenkt; und was es ihm hingegen ſchaden müßte, wenn er dieß Glück ſelten oder nie beherzigte.

Stellet euch einen Menſchen vor, der für ſich dahin lebt, ohne auch nur jemals über die Pflichten, Vortheile, Vergnügungen des geſellſchaftlichen Lebens im Hausſtand, im Bürgerſtand, im Chriſtenſtand nachzuſinnen; wie viel muß nicht einem ſolchen mangeln? Er wird oft ſich ſelbſt zur Laſt; er wird oft andern zur Laſt.

Es giebt Stunden, es giebt Vorfälle im menſchlichen Leben, wo man ſich ſelbſt ſo gar nicht aufzumuntern wüßte, daß einem das Leben ſelbſt beynahe zur Laſt, zum Ueberdruß werden könnte, wenn man niemand um ſich hätte, von dem man Rath, Aufmunterung, Troſt empfienge. Nur ein Selbſtſüchtiger, der ſeiner Nebenmenſchen nicht achtet, immer nur wünſcht, daß es ihm wohl gehe (wie etwa ein Nabal in der Geſchichte Davids beſchrieben wird) mag durch ſeine

eigne Schuld in Unglückstagen ſich des Raths, und der Aufmunterung ſeiner Mitmenſchen wenig zu tröſten haben. Denn da er weder an der Freude, nach an dem Leiden ſeiner Nebenmenſchen Theil nimmt, ſo hat er auch nicht zu erwarten, daß ſie ſich viel um ihn bekümmern. Wäre z. B. Noemi eine mürriſche böſe hartherzige Schwieger geweſen, ſo hätte ſie (weil doch nur Liebe Gegenliebe gebiert) freylich auch keine ſo zärtliche Begegnung von ihrer Sohnsfrau zu erwarten gehabt; dieſe hätte dann vielmehr ſich über ihre Abreiſe freuen mögen.

Wer ſelbſt kein menſchenfreundliches Herz hat, der wird auch andern zur Laſt; er macht ſich unerträglich; er verbittert ihnen das Leben, das er ihnen verſüſſen könnte. Gleich wie man eines Reiſegefährten, der immer hadern und zanken wollte, bald überdrüßig ſeyn würde, weil man an ſeiner Seite die Beſchwerlichkeiten der Reiſe doppelt empfinden müßte; eben ſo mußten Geſchwiſter darunter leiden, wenn eines von ihnen den Frieden nicht liebte und den andern Verdruß machte, anſtatt daß es ihnen und zugleich ſich ſelbſt das Leben verſüſſen könnte.

Stellet euch nun auf der andern Seite auch einen Menſch vor, der vertragſam, friedfertig, gutmüthig iſt, ſich freuet mit den Fröhlichen, und trauert mit den Trauernden. Wie glücklich macht ein ſolcher ſich ſelbſt und andere!

Tauſend ſelige Vergnügnngen, tauſend wahre Vortheile gewährt ihm das geſellſchäftliche Leben. „Ja! werdet ihr denken, ſo lange er es mit „Menſchen zu thun hat, die auch ſelber friedfer„tig und vertragſam ſind wie er; aber wenn er „unter Menſchen wohnen muß, die den Frieden „haſſen, ſo iſt er ja doch unglücklich bey alle ſeiner „Gutmütigkeit und Friedensliebe. „ Es kann in der That Fälle geben, wo das eintrift, daß gerade der ſanfteſte friedfertigſte Menſch am meiſten der Unbild und Mißhandlung vielleicht ſeiner eignen Hausgenoſſen ausgeſetzt iſt. Es bleibt doch aber auch in ſolchen Fällen wahr, was unſer Herr ſpricht: Selig ſind die Sanftmüthigen. Und der Rath des ſeligen Paulus: „ Laß dich das Böſe „nicht überwinden; ſondern überwinde du das „Böſe mit Gutem. „ Herrliche Siege hat ſchon oft ein ſanftmüthiger duldender Menſch ſelbſt über rohe und reizbare Gemüther mit ſeiner Sanftmuth erhalten. Und wo ers dann anderemal doch auch mit ſeines-gleichen zu thun hat, da iſts ein Himmel auf Erden, wenn Brüder, Schweſtern, Eltern mit ihren Kindern, Freunde, Verwandte, einträchtig beyſammen wohnen.

Auch andere macht ſo ein Menſch mit ſeinem gutmüthigen, und menſchenfreundlichen Betragen glücklich. Gleich einem Reiſegefährten, der dir bald einen nützlichen Rath zu ertheilen, bald einen

bequemern Pfad zu zeigen, bald eine Beſchwerde abzuheben, bald ſonſt etwas zu deiner Aufmunterung zu ſagen weiß; du gehſt in ſeinem Begleite froher deinen Weg fort; du genießeſt in ſeiner Geſellſchaft jede Freude der Wanderſchaft gedoppelt, die Zeit wird dir in ſeinem Umgang kürzer; jede Beſchwerde erträglicher; du ſiehſt dem Ziel der Reiſe ſchon muthvoller entgegen; eben ſo macht der gutmüthige Menſchenfreund ſeine Lebensgefährten um ſich her froh und glücklich.

Sie ſehen dem Ziel ihrer Reiſe froher entgegen, Ruth begleitete ihre Schwieger nach ihrem irdiſchen Vaterland. Wir zielen nach einem höhern. — Und ſeht, dieß führt uns auf die Auffahrts-Betrachtung, welche wir über die Worte: „Unſere Bürgſchaft iſt im Himmel,„ anzuſtellen gedenken. Eine Uebung im Nachdenken über das höchſte Ziel der menſchlichen Beſtrebungen, wird ja wohl eine zweckmäßige Auffahrts-Feyer ſeyn. An was für eines Führers Hand wir dieſes Ziel am beſten erreichen können, das wird uns eben die Feſtgeſchichte ſelbſt lehren.

Aber auch ſchon unſere ſterblichen Lebensgefährten um uns her können uns, und wir ihnen, die Erreichung dieſes Ziels ungemein erleichtern durch gegenſeitiges Wohlwollen und Gutesthun.

Die brůderliche Liebe bleibe! O laßt es eure liebſte Chriſten-Uebung ſeyn und bleiben, mit allen denjenigen, welche euch zu Gefährten auf dieſer Wanderſchaft zugegeben ſind, wohl fortzukommen. Iſt es můglich, ſo viel an Euch iſt, ſo haltet Frieden mit jedermann. Haben wir nicht alle Einen Vater, hat uns nicht Ein Gott erſchaffen? — Und die, ſo einander auf Erden durch ſeine Leitung kennen, lieben und hochſchåtzen lernten, wo einer zum andern ſagen konnte: Dein Volk iſt mein Volk und dein Gott iſt mein Gott, ſollten ſie nicht hoffen dørfen, einander auch dort wieder anzutreffen, wo ihrer Wůnſche und Beſtrebungen gemeinſchaftliches Ziel iſt? dort, wo unſer Herr auch ſeine Verehrer hinbeſcheidet, wenn er zu der Jůngerin ſprach: „Geh hin und ſag meinen Brůdern: ich „fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Va„ter, zu meinem Gott und zu eurem Gott!„ — Auch der Tod wird die, ſo mit Chriſto Einen Gott und Vater haben, nicht von ihm, und nicht von einander trennen kønnen.

Chriſtliches Uebungsjahr

Drey und zwanzigſte Predigt.

An der heil. Auffahrt den 1. März 1788.

Uebung im Nachdenken über das höchſte Ziel der menſchlichen Beſtrebungen.

Philip. Kap. III. ℣. 20.

„Unſere Bürgerſchaft iſt in dem Himmel.“

Willkommen ſind die Feſtzeiten dem, der ſeine Chriſtenübungen gern fortſetzt, und von jeder Aufmunterung, jeder Stärkung, die ſich ihm anbietet, gern Gebrauch macht. Feſttage ſind ihm, was etwa einem Wanderer die ſchönen Ausſichten auf Bergen ſind; wenn er wieder einen Theil ſeines Wegs zurückgelegt hat und nun mit einmal von einer Höhe herab die vor ihm liegende Gegend, das Land, nach welchem er zielet, in etwelcher Entfernung zwar, aber doch in ſo ſchönem Lichte zu ſehen bekömmt, daß es ihn aufmuntert, ſeine Reiſe deſto freudiger fortzuſetzen, um das erwünſchte Ziel bald erreichen zu können. Eben ſo der in chriſtlichem Nachdenken und Vorſatz ſich übende Menſch. Er fährt fort in ſeinen Uebungen, und wo er etwa müde werden will, da ſendet ihm Gott eine Aufmunterung. Neulich hat er über die Beſtimmung und Würde der menſchlichen Natur, auch über die Verbindung der Menſchen unter einander, ſein zu jeder heilſamen Betrachtung neuerwecktes Nachdenken geübt, und jtzt kömmt ihm ſo erwünſcht ein Feſt des Herrn, daß ihm Anlaß giebt, über das höchſte Ziel der menſchlichen Beſtrebungen nachzudenken und ſich belehren zu laſſen. Ganz beſonders leiſtet ihm dieſen Dienſt das Auffahrtsfeſt; denn es zeigt ihm den, der nicht nur jenes Ziel ſchon längſt er-

reicht hat, ſondern es auch ihm will erreichen helfen. Gern will er, dieſem ſeinem Führer nach, die Höhe beſteigen, von deren er freye Ausſicht in das vor ihm liegende Land der Unſterblichkeit hat.

Warum ſollte er ſich nicht von Herzen gern auf dieſem höhern Standpunkt erheben laſſen? — So wie die Jünger unſers Herrn an jenem Tage ſeiner glorreichen Erhöhung ihn freudig auf jenen Berg auſſer Jeruſalem hin begleitet haben, von da er ſich auf den Sitz der göttlichen Herrlichkeit über alle Himmel erhoben hat.

Ihr ſeyd auch heute Morgen ſchon durch eine rührende Anrede und lehrreichen Vortrag unſers von ſeiner Krankheit wiederhergeſtellten verehrenswürdigen vorderſten Lehrers erbaut worden. Wir bewillkommen ihn in dieſer ſeiner Gemeinde; und wünſchen jedem ſeiner Vorträge, womit er künftig uns wieder erbauen wird, allen den Segen, den Er ſich ſelbſt von dem Herrn, der die Stärke ſeines Alters iſt, ausgebethen hat. Meine Betrachtung wird ſich an dieſe ſeine anſchlieſſen. Von Chriſto unſerm Herrn ſagte der Apoſtel: was er lebt, das lebt er Gott — Von den Chriſten heißt es: ihre Bürgerſchaft iſt im Himmel.

Jene Geſchichte der Erhöhung unſers ewig andenkenswürdigen Herrn und Erlöſers iſts, welche uns das höchſte Ziel unſerer Beſtrebungen zu

betrachten vorhält; ſie iſts, welche die entzückende Ausſicht in jenes Land der Unſterblichkeit öffnet, an welcher ſich ſchon ſo mancher Jünger, ſo manche Jüngerinn unſers Herrn an ſolchen Feyertagen in Gott erfreuet haben; ſie iſts, die uns heute belehren ſoll, erſtens:

Welches das höchſte und würdigſte Ziel unſerer Beſtrebungen ſey; und zweytens

Wie aufmunternd und ſtärkend es ſey, daſſelbe ſtets vor Augen zu haben.

Von wem könnten wir es beſſer lernen, als von dir, o Herr, du unſer Vorgänger, unſer Führer, wohin wir unſer Augenmerk auf dieſer Lebensreiſe zu richten haben? Laß es eine von dir geſegnete Uebung ſeyn, was wir heute dir zu Ehren, zur Feyer deines Andenkens, betrachten, und wozu wir einander unter deinem Beyſtand ermuntern werden! Es erhebe ſich Geiſt und Herz, zu ſuchen, was droben iſt!

* * *

Welches iſt das höchſte und würdigſte Ziel der Beſtrebungen eines Menſchen? —

Lernet es aus den kernvollen Worten eines Lehrers, der, wenn je einer, den Sinn und Geiſt Chriſti hatte: „Unſere Bürgerſchaft, „ſpricht er, iſt in dem Himmel.„ Nachdem er gleich vorher mit Bedauren von Menſchen

geredet hatte, „die nur auf irdiſche Dinge „bedacht ſeyen,„ ſo ſetzt er ſich und jeden Chriſtlichgeſinnten ſolchen entgegen: „Wir ſind „himmliſch geſinnt; unſere Bürgerſchaft„ (das ſagt er in ihrer aller Namen) „iſt in dem Him„mel. Dorthin gehören wir zu Hauſe. Un„ſere Heimath, das Land, wo wir als künftige „Bürger angeſchrieben ſind, liegt nicht auf Er„den. Das, was wir als das würdigſte Ziel „unſerer Beſtrebungen ſtets vor Augen haben, „iſt etwas Ueberirdiſches; dem Werth und der „Dauer nach ein Zuſtand, mit welchem auch der „wünſchbarſte auf Erden in keine Vergleichung „kömmt.„

So wäre denn die Frage ſchon beantwortet: welches das höchſte würdigſte Ziel der menſchlichen Beſtrebungen ſey. — Aber ihr möchtet vielleicht gern die Wahrheit jenes Ausſpruchs in einer wirklichen Geſchichte ſehn. Und da weiß ich keine, die die Sach uns anſchaulicher machte, als eben die heutige Feſtgeſchichte ſelbſt: unſers Herrn Himmelfahrt, in Verbindung mit ſeinem auf Erden geführten Wandel.

Wenn man unſern Herrn während ſeines Aufenthalts auf Erden gefragt hätte, welches das höchſte Ziel ſeiner Beſtrebungen ſey; was meynet ihr wol, daß er würde geantwortet haben? —

Aber man hatte nicht einmal nöthig ihn zu fragen. Man ſah es zu deutlich an ſeinem ganzen Betragen; ſeine Geſpräche, ſein Umgang, ſein öffentliches Lehren, ſo manche beſondere Anweiſung, die er ſeinen vertrauten Freunden gab, ſein heiliger unſchuldsvoller Wandel; ſein Reden und Betragen vor, und in, und nach ſeinem Leiden; ſein Auferſtehn und was er auch hernach geredet und gethan hat — alles zeugte davon, was für ein hohes Ziel ſeiner Beſtrebungen Er ſich vorgeſetzt hätte.

Schon da er noch ſein Lehramt verwaltend in dieſem Lande der Sterblichkeit umhergieng und Gutes that, hätte man mit größtem Recht von ihm ſagen können: „Seine Bürgerſchaft iſt im „Himmel; er iſt nicht ſo faſt auf Erden, als im „Himmel zu Hauſe. Seine Geſinnungen, ſeine „Hofnungen gehen auf etwas Ueberirdiſches.“ Wie auffallend unterſchied er ſich von Irdiſchgeſinnten! — Wenn die ihr Glück, ihre Ehre, ihre Freude in vergänglichen Dingen ſuchten, ſo war es etwas Unvergängliches, Unſterbliches, wornach ſich Deine erhabene Seele, mein Herr und mein Erlöſer, ſehnete. Wenn andre um dich her in Unruhe geſchäftig waren, ſo ruhete deine Seele in Gott. Wenn andre aus Trägheit ruheten, ſo warſt du für Gottes Ehre und das Wohl der Menſchen geſchäftig. Wenn andre ſich Schätze ſammelten

auf Erden, ſo begnügteſt Du dich mit wenigern; wenn andere über Mangel an Erdengütern klagten; ſo bereicherteſt Du Dich und andere mit dem, was ewig bleibt. Konnte man da nicht mit Recht von dir ſagen: „Seine Bürgerſchaft iſt im Himmel?„

Wenn man Chriſtum nächſt vor ſeinem Leiden beobachtet hätte, mit welcher Entſchloſſenheit, mit welch ſeliger Freude würde man ihn von ſeinem nahen „Hingang zum Vater„ haben reden hören! — „Meine Jünger! Ich gehe hin, euch „einen Ort zu bereiten. Wenn ihr mich liebet, ſo „würdet ihr euch freuen, daß ich geſagt habe: ich „gehe zum Vater; denn mein Vater iſt gröſſer, „als ich; — ich gehe hin zu dem, der mich geſendet hat; — Noch ein Kleines, ſo wird die „Welt mich nicht mehr ſehen; — Ich bin vom „Vater ausgegangen, und bin in die Welt gekommen; ſo verlaß ich nun wieder die Welt und „gehe zu dem Vater u. ſ. w." Wenn ihr unſern Herrn ſo hättet reden hören, würdet ihr auch nur einen Augenblick haben zweifeln können, welches das Ziel ſeiner Beſtrebungen ſey? Wenn man ihn dann im Leiden ſelbſt beobachtet hätte, wie er auch da „um der Freude willen, die ihm vorgelegt war, „das Kreuz erduldet und die Schande verachtet;„ wie er auch da ſich auf den Gott verlaſſen hat, der mächtig iſt, von Todten zu erwecken; würde man wol ungewiß haben bleiben können, welches das

Ziel ſeines Beſtrebens, Hoffens, Glaubens, und Duldens ſey? — Wenn man endlich nach überſtandenem Leiden, nach ſchon erfolgter Auferſtehung, während ſeines auch damals noch fortgeſetzten Umgangs mit den Jüngern bemerkt hätte, was er von ſeiner nahen Rückkehr zu ſeinem und ihrem Vater, zu ſeinem und ihrem Gott, ſagte; wie könnte man auch nur den geringſten Zweifel übrig behalten haben, ob etwas irdiſches das Ziel ſeiner Beſtrebungen ſey? — Nein; es liegt auſſer allem Zweifel: Seine Bürgerſchaft war im Himmel! —

Und wie vortreflich ſtimmte nun die Begebenheit ſelbſt, deren Andenken wir heute feyern, mit dieſer ſeiner Himmliſchgeſinntheit überein!

Man ſah ihn zurückkehren an den Ort, wo er zuvor war. „Gott hat ihn zu ſich genommen.“ Konnte man dieß ſchon von einem mit Gott wandelnden Henoch, konnte man dieß von einem eifervollen Elias ſagen; mit wie viel gröſſerm Recht konnte man nicht von unſerm Herrn es ſagen: Gott hat ihn erhöhet! Ihn, deſſen die Erde nicht werth war, ihn, dem die Erde nichts hätte geben können, das ſeiner würdig genug geweſen wäre; — Ihn hat Gott aus dieſem Zuſtand der Unvollkommenheit auf jenen überirdiſchen Schauplatz verſetzt; zur höchſten Ehre und Herrſchaft hat er ihn erhoben.

Aber eben dieſer ſein Ausgang aus der Welt und Eingang in den Himmel würde wol nicht unter ſo herrlichen andenkenswürdigen Umſtänden, als eine Krönung ſeiner Verdienſte, als eine Ehrenrettung ſeines von Menſchen verkannten Werths, als eine Verherrlichung, zu deren ihm Leiden und Tod den Weg bahnen mußte, erfolgt ſeyn, wenn er nicht vorher ſchon ſich eben dieſe Erhöhung zu Gott, als das höchſte Ziel ſeiner Beſtrebungen, vorgeſetzt hätte.

Was war denn wol der natürlichſte Gedanke, der den Zuſchauern dieſer ſeiner Erhöhung, beym Zurückdenken an ſeinen Lebenswandel, ſich beynahe aufdringen mußte? — „Ja, ſo einen Ausgang verdiente wol ein Leben, wie das ſeine „war, zu haben! — So ein Ende war eines „ſolchen Verdienſtes würdig! — Nun hat er „das Ziel ſeiner eben ſo mühe= als verdienſtvollen Laufbahn erreicht. — Und was für ein „Ziel? — Da muß man, um ſich auch nur „eine ſchwache Vorſtellung davon machen zu können, Geiſt und Herz über all dieß Sichtbare „weit erheben. Sie verſchwinden, dieſe nähern, „ſichtbaren, veränderlichen Dinge um mich her. „Die Welt mit ihrer Luſt vergeht. Ich vergeſſe „für einen Augenblick ſelbſt dieſen meinen Körper „an mir, (denn er iſt ſterblich); ich denke mir jzt „einen verklärten Leib; einen ſolchen hatte

„der Herr, als er ſich in die Gegenden des Lichts „und der ewigen Wonne erhob; ich vergeſſe all „dieß irdiſche Gewirr und Geräuſch um mich „her, das doch ſo bald erſtillet; meinem Herrn „und Erlöſer folg' ich nach in Gedanken in je„ne überirdiſche Wohnungen der Seligkeit; wo„hin ihm nichts nachfolgt, als was ihm ähnlich „iſt!„ — So, oder noch viel geiſtreicher, mag ein Petrus, ein Johannes, bey des Herrn Himmelfahrt gedacht und empfunden haben.

Aber dieß ſo hohe und würdige Ziel, welches unſer Herr ſich vorgeſetzt und auch wirklich erreicht hat, ſollte es für uns nicht allzu hoch ligen? Sollte der Menſch aus Erde, dieß ſchwache verführbare Geſchöpf, welches noch dazu mit ſo vielen Mühſeligkeiten des Lebens zu kämpfen hat, ſich Hoffnung machen dörfen, jemals ſo ein Ziel wie Chriſtus ſich vorſetzte, zu erreichen?

Freylich wäre dieß eine viel zu kühne Hoffnung, wenn nicht unſer Herr ſelbſt uns dazu berechtigt hätte? — Und wodurch hat er zu dieſer Hoffnung uns berechtigt? — Eben durch ſeine Lehre, durch ſeinen Wandel, durch ſein Leiden uud Sterben, durch ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt. Oder weiſet ſeine Lehre nicht ſtets wie auf überirdiſchen Sinn, ſo auch auf überirdiſche Freuden und

Belohnungen, welche nicht ausbleiben werden, wenn wir mit Ausharren im guten Werke Preis und Ehre und Unſterblichkeit geſucht haben? — Hält uns nicht ſeine Lehre jenes allerwürdigſte Ziel vor, wenn er ſpricht: „Ringet darnach, daß ihr „durch die enge Pforte eingehet. — Was nützte „es den Menſchen, wenn er die ganze Welt ge„wönne, litte aber Schaden an ſeiner Seele? „Wo ich bin, daſelbſt wird auch mein Diener „ſeyn.„ — Macht uns nicht ſeine Lehre das Mittel bekannt, welches wir brauchen ſollen, um dieß hohe Ziel zu erreichen: „Wer an mich glaubt, „der hat das ewige Leben?„ Und ſein Wandel — wie könnte der ein Muſter der Nachahmung ſeyn, wenn wir dann doch nicht hoffen dörften, eben das Ziel zu erreichen, wohin ihn ſein Gehorſam, ſeine Gottergebenheit geführt hat? — Was wäre das nicht für eine ſchwere Foderung: „Wer mir nach„kommen will, der verläugne ſich ſelbſt,„ wenn nicht allernächſt dabey eine Verheiſſung läge, daß bey dieſer Nachfolge nichts geringeres, als die ewige Glückſeligkeit, zu erwarten ſeyn werde? — Sein Leiden und Sterben — Wie könnte man ſagen, er wäre für uns geſtorben, er hätte für uns ſich dahingeben, wenn nicht der Vortheil für uns daraus entſtühnde, daß wir, als ſeine Erlösten, um ſo viel ſicherer ſind, an dem Reiche der ewigen Seligkeit theil zu haben? —

Seine Auferſtehung und Himmelfahrt ſelbſt — wozu hätte ſie uns gedient, wenn nicht durch jene Leben und Unſterblichkeit an's Licht gebracht, und durch dieſe der Weg zum Himmel geöffnet, d. i. die Erlangung der Seligkeit erleichtert und ein troſtvolles Pfand derſelben wäre gegeben worden?

So wäre dann die Frage beantwortet, welches das höchſte und würdigſte Ziel der menſchlichen Beſtrebungen ſey. Ich ſollte nun auch noch zeigen, wie aufmunternd und ſtärkend es iſt, dasſelbe ſtets vor Augen zu haben.

Lieber möchte ich doch dieſe Betrachtung euch ſelber überlaſſen und kein Wort mehr beyfügen. Saget mir, würdet ihr nicht auch ſelbſt aus der Himmelfahrtsgeſchichte unſers Herrn die wichtigſte Lehre zu ziehen wiſſen, wenn der Prediger anders nichts thäte, als ſie euch vorleſen? Würdet ihr nicht ſelbſt bey den Worten: „Unſere Bürgerſchaft iſt im Himmel“ — eine Anwendung auf euch ſelbſt zu machen wiſſen, wenn auch vom Prediger nun weiter keine gemachet würde? Würdet ihr auch nicht wenigſtens durch alles, was nun geſagt worden iſt, auf den Gedanken geführt finden: „Es ſey nicht gleichviel, ob ein Menſch „jenes höchſte Ziel vor Augen habe, „oder nicht; ob er oft daran denke, „oder es aus dem Sinn ſchlage?“

„Unſere Bürgerſchaft iſt im Himmel.“ — Wie bald iſt das geſagt, wie bald iſts erklärt und verſtanden — und wie bald doch auch wieder vergeſſen! Aber, wer es ſo leicht vergißt, oder aus dem Sinn ſchlägt, dünkt euch der keinen Schaden von dieſer ſeiner Vergeßlichkeit zu haben? Was würdet ihr von einem Wanderer denken, der bald jeden Augenblick vergäſſe, wohin er zu reiſen ſich vorgenommen, und eben darum auch vom rechten Wege jeden Augenblick abwiche? — Von einem Wanderer, den man faſt bey jedem Schritt, den er thut, von neuem wieder an das Ziel ſeiner Reiſe erinnern müßte, weil er ſonſt vor lauter Zerſtreuung der Gedanken es vergäſſe? — Wer iſt dieſer thörigte Wanderer? — Ein jeder Menſch, der bey ſeiner Lebensführung das hohe Ziel, das ihm vorgeſetzt iſt, aus den Augen ſetzt. Er irrt auf gerathewohl herum, bis man ihm etwa wieder einmal zuruft: „Vergiß das „Ziel deiner Reiſe nicht. Dort, jenſeits dieſer „Berge und Thäler, dort liegt das Land, wo „Ruhe und ewige Wonne zu finden iſt.“ Nun ſo machet doch ſelbſt den Schluß, ob es wohlgethan iſt, wenn ein Menſch ſo ſelten, wie möglich — höchſtens etwa an einem Auffahrtsfeſte — ſich erinnert, daß er nicht bloß für dieſe Erde erſchaffen ſey? —

Wer hingegen das überirdiſche Ziel unſerer Beſtrebungen ſich oft und lebhaft vorſtellt, und nicht nur heute, ſondern jeden Tag ſeines Lebens es ſich vergegenwärtigt; was haltet ihr von einem ſolchen? Handelt er thörigt oder weiſe? Wird er wol über dem Gedanken: „Unſere Bürgerſchaft „iſt im Himmel,„ ſeine Pflichten auf Erden vergeſſen; wird er ſie nicht vielmehr nur deſto freudiger erfüllen? — Wird er über der Erwartung eines überirdiſchen Vaterlands dieß ſein irdiſches weniger ſchätzen und lieben? — Ich denke vielmehr, er wird ein getreuer Bürger ſeiner Vaterſtadt ſchon auf Erden ſeyn, um einſt ein deſto ſeligerer Himmelsbürger werden zu können. Wird er wol durch das ſtete Hinſchauen nach jenem unſichtbaren ewigen Ziel ſeiner Hofnungen und Wünſche am Genuſſe unſchuldiger Erdenfreuden verhindert werden? — Nein; vielmehr werden ihm dieſe dadurch noch veredelt; ihr Genuß wird nur deſto ſeliger, dankbarer, freudiger in Gott werden. So hat er denn ja von dieſem ſteten Hinſchauen nach dem Ziele ſeiner Hofnungen eben ſo viel Vortheil als Vergnügen. Und wie höchſt willkommen muß ihm denn nicht dieſer heutige Erinnerungstag der Erhöhung unſers Herrn zu jenem glorreichen Ziel ſeiner Beſtrebungen ſeyn! — Ein Frühlings- und Freudentag, wenn er den blühenden Baum in ſeiner Pracht da ſtehn, wenn er die grü-

nenden Felder und die blumenvollen Wieſen und Gärten betrachtet; ein Natur-Feſt zur freudevollen Anbethung des Gottes, der das Land umher mit ſo viel Schönheit der Pflanzen und Blumen ſchmükt; aber auch ein Chriſto geweihetes Dank- und Freudenfeſt beym Andenken an das von ihm ſo glücklich und vollkommen erreichte Ziel, da er dieſe Erde, die doch ſchon voll der Güter des Herrn iſt, an den noch unendlich viel ſchönern Himmel vertauſchte; ein Dank- und Freudenfeſt bey der Erwartung, es ſtehe einſt ſeinen Verehrern allen eine nicht minder ſelige Veränderung bevor; da ſie von ihrem Bürgerrecht im Himmel vollkommnen Beſiz nehmen und auf immer erhoben werden ſollen über alles Zeitliche — ſo wie ſie ſich jzt ſchon oft mit ihren Gedanken gen Himmel erheben, „ von da ſie gewärtig „ſind unſers Herrn und Heilands Jeſu Chriſti, „welcher unſern niedrigen Leib verwandeln wird, „daß er gleichförmig werde dem Leibe ſeiner Klar„heit; nach der wirkſamen Kraft, nach deren er „ſich alles kann unterwürfig machen. „

Chriſt-

Chriſtliches Uebungsjahr,

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerin

Vier und zwanzigſte Predigt.

Uebung im Nachdenken über das beßte Hülfs-Mittel, jenes höchſte und würdigſte Ziel zu erreichen.

Joh. Kap. VI. ℣. 47.

„Wahrlich wahrlich, ich ſage euch: wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.“

Welches das höchſte und würdigſte Ziel der menſchlichen Beſtrebungen, und wie aufmunternd und ſtärkend es ſey, ſich daſſelbe ſtets zu vergegenwärtigen, das war an der heil. Auffahrt unſere Betrachtung. „Aber wie, wenn dieß Ziel nun gar „zu hoch für uns läge? — Wenn bey ſo vieler „Schwäche und Verführbarkeit des Menſchen es „auch dem Redlichſten nicht einmal möglich wäre, „ſich von Irdiſchgeſintheit ſo weit loszumachen, „als es nöthig iſt, nun ſich jzt ſchon im Geiſte, „und einſt auch wirklich, gleich unſerm Herrn, in „jene höhere Welt empor zu ſchwingen und ein „Bürger des Himmels zu ſeyn? — Wie, wenn „beſonders der Verirrte, ſeiner Rückkehr ungeachtet, nun doch nicht mehr ſicher hoffen dörfte, „jemals an den Ort hinzukommen, in welchen „nichts Unreines eingeht? — Dann, müßte man „denken, wär' es ja eher abſchreckend als aufmunternd, ein Ziel der Glückſeligkeit vor ſich zu „ſehen, welches man doch nie erreichen könnte. — „Lieber würde man dann irgend ein geringeres „Glück, das doch aber auch zu erreichen mög„lich wäre, zum Ziele ſich vorſetzen." —

Nun hab ich euch zwar ſchon in der letzten Betrachtung gezeiget, wie vieles im Evangelio liege, was uns berechtigt, ein überirdiſches Glück zu hoffen. Und doch iſt es immer noch eine Frage, die eine eigne Beantwortung verdient: „Welches

„das Hauptmittel ſey, wodurch man
„dieß Ziel am ſicherſten erreiche? „ —

Nur ſollte man, um dieſe Frage zu beantworten, erſt wiſſen, ob auch dem Fragenden recht Ernſt ſey. Wenn ein Menſch ſo fragt, der aus Nachläßigkeit oder Leichtſinn nur keine von den bisher empfohlenen Uebungen vornehmen mag; wenn ein ſolcher irgend einen kürzern und bequemern Weg, ſelig zu werden, zu wiſſen verlangt, ſo weiß ich ihm keinen zu zeigen. Wenn hingegen ein Menſch, dem es Ernſt genug iſt, der unverdroſſen jede ihm bisher empfohlene Uebung ſich angelegen ſeyn läßt; wenn ein ſolcher, bey der Schwäche und Verführbarkeit, deren er ſich immer noch bewußt iſt, bey dem nicht allemal ſo leicht zu überwindenden Widerſtand, nach einem Hilfsmittel ſich umſieht, deſſen Gebrauch ihm am ſicherſten könnte zum Ziele helfen; ſo läßt ſich ihm ein ſolches zeigen.

Gott ſey Dank, daß wir ein ſolches Hülfsmittel kennen! — Wenn ich es doch nur jedem meiner Zuhörer nahe genug legen und zu eignem Gebrauch empfehlen könnte! — Wie viel gelegner würde dann für ſie und mich die bevorſtehende Pfingſtfeſt- und Nachtmahlfeyer ſeyn! — Möchte mein Reden der Wichtigkeit der Sache angemeſſen, und Euer aller ſtilles horchen und Nachdenken auf

das gerichtet ſeyn, was jedem heilſam iſt, der es recht beherzigt! — Laß deinen Geiſt und Segen o Herr mit uns ſeyn!

* * *

„Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: wer an „mich glaubt, der hat das ewige Leben.“ — Bekannte Worte; aber von auſſerordentlich wichtigem Innhalt! Wenn wir ſie jzt das erſtemal hörten oder läſen, ſo würde wol unſer erſte Gedanke dieſer ſeyn: Wer iſt es, der ſo viel von ſich verſpricht? — der es geradehin zum Hauptbedingniß der ewigen Seligkeit macht, daß man an ihn glauben müſſe — aber auch jedem, der dieß thue, die Seligkeit unfehlbar zuſichert? —

Ja! Das muß ich doch vor allem aus wiſſen, wer es ſey, der ſich den Menſchen ſo viel verſprechend anbietet — — Wenn ein Arzt des Kranken Zutrauen fodert, und ihm Geneſung verſpricht, ſo iſt dem Kranken alles daran gelegen, zu wiſſen, ob der Arzt dieſes Zutrauens würdig ſey. Wenn ein Wegweiſer ſich auf einem unbekannten Wege zum Führer anbietet, ſo liegt dem Wanderer alles dran, zu wiſſen, ob er wohl dieſem Führer ſich ſicher anvertrauen darf. Wenn ein Lehrer ſeinen Lernjünger zu allem, was er nur zu wiſſen bedarf, anzuführen verſpricht, ſo kömmt dem Lernjünger alles darauf an, ob je-

ner der Mann wirklich ſey, von dem man ſich die beßte Anleitung verſprechen dörfe.

„Wer an mich glaubt, der hat das ewige „Leben." —

Wenn das ein Menſch ſagte, der weiter nichts als ein ſchwacher Menſch wäre; geſetzt auch, er würde ſich durch etwas mehr Einſicht, als andere, oder durch etwas mehr Kraft auszeichnen, — wenn ein Menſch, gleichen Schwachheiten unterworfen, wie wir, ſo geradehin ein unumſchränktes Zutrauen foderte, und jedem, der an ihn glaubt, das ewige Leben verſpräche; was könnte wol für eine ſtolzere Anmaſſung ſeyn?

Aber wenn ein Sohn Gottes ſo redet, wenn der, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, wenn Er, der Einzige von allen, der ſagen durfte: „Wer kann mich „einiger Sünde ſtrafen?" — Der Einzige von allen, der ſagen konnte: „das iſt meine Speiſe, „daß ich den Willen deſſen, der mich geſandt „hat, thue, und ſein Werk verrichte;" wenn Er der Einzige von allen, der ſagen konnte: Ich bin „vom Vater ausgegangen und bin in die Welt „gekommen; ſo verlaß ich itzt wieder die Welt, "und gehe zum Vater; ich bin der Weg, die „Wahrheit und das Leben; niemand kömmt zu „dem Vater: als nur durch mich;" — wenn Er, der Einzige, der ſolche Proben göttlicher

Vollmacht zur Aufhebung alles aus der Sünde entſprungnen Elends abgelegt hat, der Macht hatte, die Sünden zu verzeihen auf Erde; ein Lehrer, von Gott gekommen, wie vor und nach ihm keiner geweſen; ein Gerechter und Heiliger ohne ſeines gleichen; der Einzige, auf dem Gottes Geiſt in ſo überſchwenglichem Maaße ruhete; der Einzige, der am Ende ſeiner Laufbahn ſagen konnte: „Mir iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben;" — wenn **der** ſich ſo äuſſert: **wer ſich mir anvertraut, der hat das ewige Leben** — ſo maſſet er ſich wol nicht zu viel an.

Aber dann müſſen freylich auch dieſe Worte in ihrem vollen und würdigſten Sinne zu nehmen ſeyn. Man darf nicht zu wenig dabey denken. Man darf ſie nicht ſchwächen. (Es iſt ein Hauptfehler unſers Zeitalters, daß man von unſerm Herrn und Erlöſer gern zu gering denkt, und weder auf ſeine Foderungen, noch auf ſeine Verheiſſungen den gebührenden Werth ſetzt; man würdigt ihn kaum mehr, ſeine Ausſprüche in dem vollwichtigen Sinne, den ſie doch wirklich haben, zu nehmen und ſie als Ausſprüche der ewigen Wahrheit und der ewigen Liebe zu verehren; darum ſchöpft man dann aber auch oft ſo wenig Kraft und Troſt aus denſelben.

Was fodert Er, was verheißt Er in dieſem ſeinem nie genug zu bedenkenden Ausſpruche: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben?„ —

Er fodert nichts geringeres, als — daß man ſich ihm anvertraue (was doch nicht ſo faſt eine ſchwere, als eine angenehme Pflicht iſt.) „An Chriſtum glauben,„ heißt in ſo vielen Stellen, worinn dieſer Ausdruck vorkömmt, nichts anders, als, „ſich darauf verlaſſen, daß nicht nur „ſeine Vorſchriften die beßten; ſondern auch ſeine „Verheiſſungen untrüglich ſeyen; ſich darauf ver„laſſen, er könne und wolle das alles leiſten, „was er von ſich verſprochen hat; da, wo Er „ſpricht, die Stimme eines Geſandten Gottes, „da, wo Er handelt, die wirkliche Vollmacht eines „ſolchen erkennen und reſpektieren; ihn um ſeiner „allerheiligſten Lehre willen, für unſern göttlichen „Geſetzgeber; ihn um ſeines heiligſten Wandels „willen für unſer nachahmenswürdigſtes Beyſpiel; „ihn um ſeiner Leiden und ſeines Todes willen „für unſern Erlöſer von der Sünde; ihn um „ſeiner Auferſtehung willen für den Sohn Gottes, „unſern Herrn, für den von Gott beſtimmten Rich„ter der Menſchen, mit aller Zuverſicht halten.„

Wem ich zu viel geſagt zu haben ſcheine, der nehme doch ſelber die Mühe, die heiligen Schriften nachzuſchlagen, ob Chriſtus, ob ſeine

Jünger nicht wirklich dieſen Glauben an Ihn gefodert haben; ob ſie ihn nicht wirklich von allen dieſen Seiten betrachtet und Verehrt wiſſen wollten; ob alſo nicht von einem ſolchen Zutrauen auch da die Rede ſeyn müſſe wenn er ſagt: „Wer „an Mich glaubt, der hat das ewige Leben.„

Was verſpricht er denen, die an ihn glauben? Nichts geringeres, als das ewige Leben, die Seligkeit; und er verſpricht dieſelbe nicht, als etwas, das man dann erſt lange hernach bekommen; ſondern als etwas; das man bekomme und habe, ſo bald man nur an ihn glaubt.

„Ewiges Leben„ — heißt nicht nur das, was erſt nach Ablegung dieſes ſterblichen Leibes zu erwarten iſt, wenn nun jener höhere, von dem izigen ſo ſehr verſchiedene Zuſtand ſeinen Anfang nimmt. Dieſer Ausdruck bezeichnet auch ſchon die Glückſeligkeit der Verehrer Gottes und Chriſti im gegenwärtigen Zuſtand. Ruhe der Seele bey Verſicherung der erlangten Gnade; ſeliges Bewußtſeyn, daß man Vergebung der bereuten Sünden wirklich habe; ſüße Zufriedenheit bey dem, was man Tag für Tag aus der Hand des Herrn Gutes empfängt; ſichere Hoffnung, einſt nach dieſer Zeit ſo glücklich zu werden, als es nur immer die Gott ergebne Seele verlangt und die göttliche Zuſage erwarten heißt. Schon dieß, was man im gegenwärtigen Zuſtand haben kann, gehört mit zu dem

hier verſprochnen ewigen Leben; zu der Seligkeit, die für Jünger unſers Herrn ſchon in dieſer Zeit anfängt, aber ſich ins Unendliche hinaus erſtreckt.

Und wie fodert und verſpricht unſer Herr dieß alles? — Mit der ihm eigenen nachdrucksvollen Sprache der Zuverſicht. — Mit einer Vollmacht und Würde, wie der nur ſprechen konnte, der nie fürchten durfte, zu viel verſprochen zu haben. „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch„ — eine göttliche Verſicherung, wie ſo manche gleichwichtigen Innhalts aus ſeinem Munde gefloſſen iſt. Jedem Zweifel ſollte dadurch vorgebaut, und die ſeligſte Gewißheit denen beygebracht werden, die ſich dieſes ſeines Ausſpruchs als einer Anweiſung zur Glückſeligkeit bedienen wollen.

So hätten wir denn ein Hülfsmittel zu deſto ſicherer Erreichung jenes höchſten und würdigſten Zieles unſerer Beſtrebungen gefunden. Wir bedurften eines Führers, und ſiehe, da bietet ſich einer uns an. Wir bedurften eines Führers, wie Chriſtus iſt; und ſeht, er ſelbſt bietet ſich an, und fodert nur, daß wir uns ihm anvertrauen. Was es für einen Wanderer iſt, wenn bey ſteter Gefahr zu verirren, und das Ziel ſeiner Reiſe zu verfehlen, ſich ihm unerwartet jemand, der des Weges kundig iſt, zum Geleitsmann anbietet, ohne etwas anders zu fodern, als nur, daß er ſeiner Anweiſung folgen ſolle, das, und noch

weit mehr, iſt für einen Menſchen, der jenes höchſte und würdigſte Ziel, die Glückſeligkeit, gern erreichen mögte, das Anerbieten Chriſti unſers Herrn.

Ein Anerbieten, das uns zwar nicht mehr neu und unerwartet ſeyn kann, weil uns dieſer Führer, der uns zu ſeiner Nachfolge auffodert und uns der ewigen Seligkeit entgegen zu führen verſpricht, ſchon lange, wenigſtens dem Namen nach bekannt iſt. Immer noch der, von dem wir in den frühern Betrachtungen unſers chriſtlichen Uebungsjahrs geſehen haben, daß er ſchon die Kinder zu ſich einlud, daß er dem Jüngling ſich zum Führer anbot, daß er denſelben, nachdem er verirrt war, zurücke führte; eben dieſen beſten andenkenswürdigſten Menſchenfreund hören wir hier wieder ſich zum Führer anbieten und ins Volk hineinrufen: „Wahrlich, wahrlich, ich „ſage euch; wer an mich glaubt, der hat das ewige „Leben.„

So finden wir ihn doch allenthalben wieder! Wenn wir ihn auch vergeſſen haben könnten über jenen andern Betrachtungen, wozu uns neulich die Schönheit der Natur zu dieſer Frühlingszeit, wozu uns die Beſtimmung und Würde des Menſchen, wozu uns das geſellſchaftliche Leben Anlaß gab (wiewol wir auch bey dieſen Betrachtungen ſeiner unmöglich vergeſſen konnten;) ſo würde

nun doch das letztgefeyrte Feſt, ſo würde das nächſtbevorſtehende, ſo würde auch die vorhabende Abendmahlsfeyer, und ſchon die Vorbreitung auf dieſelbe, uns das Andenken an Dich, mein Herr und Erlöſer, mächtig in die Seele zurückrufen; uns deinen Ausſpruch, dein Anerbieten, tief einprägen: „Wer an mich glaubt, der hat das ewi„ge Leben.“

Und ſolltet ihr nicht gern auch heute beſonders euch an Jhn und dieß ſein Anerbieten erinnern laſſen? — Wie könntet ihr nun wieder ſein Andenken bey dem von ihm geſtifteten heiligen Mahle feyern, ohne vorher auch recht darüber nachgedacht zu haben, was für ein Vortheil es ſey, wenn man ſein Anerbieten ſich zu Nutz macht, was für ein unerſetzlicher Schaden es wäre, wenn man es ausſchlagen würde.

Ein Vortheil von unſchäzbarem Werth, ſich ſo ein Anerbieten, wie unſers Herrn iſt zu Nutz zu machen; denn ſo kann es dir nicht an dem Hülfsmittel fehlen, durch deſſen Gebrauch du jenes hohe Ziel unfehlbar erreichen wirſt. Was iſt dein Wunſch? Was iſt dein Bedürfniß — Dein Wunſch iſt, du möchteſt gern daſſelbe Ziel mit denjenigen erreichen, die hienieden in der Hofnung und dort im Genuſſe des ewigen Gutes ſelig ſind. — O wie willkommen muß dir denn

nicht das Anerbieten unſers Herrn ſeyn! Hier bin ich, ſpricht er, deinen Wunſch zu erfüllen; Das ewige Leben welches du ſuchſt und wünſcheſt, es liegt dir nicht zu fern, daß du es nicht erreichen könnteſt. Mit bloßem Wünſchen zwar erreichſt du es nicht. Aber die Hofnung, es zu erlangen, darfſt du nicht ſo leicht aufgeben. Und was iſt dein Bedürfniß? — Daß du dich an jemand halten könneſt, der dir vorgeht, und dich glücklich zum Ziele leitet. Du biſt zu ſchwach, zu verführbar, als daß du einer höhern Hülfshand entbehren könnteſt. Du fühlſt es zu ſehr an dir ſelbſt: „Der Geiſt ſey geneigt, aber das Fleiſch „ſchwach.” Du ſinkſt oft wieder tief, wo du ſchon merklich weit empor gekommen zu ſeyn glaubteſt. Du fällſt, wo du veſt zu ſtehen glaubteſt. Du verirreſt wieder, wo du ſchon vor aller Gefahr des Irrgehns ſicher zu ſeyn glaubteſt. Und dir ſollte ein Führer, wie Chriſtus iſt, nich willkommen ſeyn? Dir ſolle ſein Anerbieten gleichgültig ſeyn können? —

„Aber er iſt doch nun ſo fern” (denkſt du „vielleicht;) ſo abgeſondert von uns Sündern; „wie kann er da noch für uns ein Führer ſeyn, wo „wir ſo weit hinter ihm zurückgeblieben ſind, daß „zwiſchen Ihm und uns die weiteſte Kluft zu ſeyn „ſcheint? „Er iſt doch wahrlich nicht ſo weit ent-

fernt, daß unſer Glaube ſich nicht immer noch an ſeine Verheiſſungen veſthalten, daß unſer Andenken ſich nicht immer noch Ihn vergegenwärtigen, daß unſer Ehrfurchtvolles Vertrauen ſich nicht immer noch bis zu ihm hinauf erheben könnte. — „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben;„ Das ſprach er nicht nur auf Erden lebend zu ſeinen Zeitgenoſſen, ſondern ließ es auch, da er in den Himmel zurückgekehrt war, durch ſeine Boten an die Menſchen gelangen. Er läßt es heute noch an uns gelangen. Er wird es in der Stunde, wann ihr ſein Wiedergedächtnißmahl zu feyern verſammelt seyn werdet, an euch gelangen laſſen. Selbſt das Brod, das Trank, welches er austheilte, um es anſchaulich zu machen, daß Er uns eben ſo unentbehrlich ſey zu dem ewigen Leben, wie Brod und Trank zu dem zeitlichen — iſts nicht eben auch ein ſinnlich ſtarker Ausdruck der Wahrheit: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige „Leben; Ich bin das Brod des Lebens; und wen „da dürſtet (nach Wahrheit, Seelenruhe, Seelig„keit,) der komme zu mir und trinke?„

„Er iſt ſo fern von uns„ — Es iſt wahr; ſo weit der Himmel über der Erden iſt; — und doch auch, wie nahe? Das Feſt ſeiner Geiſtes Sendung wird uns erinnern, wie treu er ſeinen Jüngern das Verſprechen ſeines Beyſtands gehal-

ten habe : „Ich will euch nicht Waiſen ſeyn laſſen; ich komme zu euch. Ich will euch einen andern Beyſtand ſenden, daß er bey euch in die Ewigkeit bleibe; den Geiſt der Wahrheit. „ (Und eben dieſer Ausſpruch wird unſere Feſtbetrachtung ſeyn.)

Soll ich jtzt erſt noch von dem unerſetzbaren Schaden reden, welchen der ſich zuzieht, der jenes Anerbieten unſers Herrn vernachläßigt und — ausſchlägt ? — Wenn es ein Anerbieten der Seligkeit iſt, was kann die Verwerfung deſſelben anderes nach ſich ziehen, als den Verlurſt der Seligkeit ? — Wem ſchadet der Verirrte, der des ſicherſten Führers nicht will ? Sich ſelbſt, oder dieſem ſeinem Wegweiſer ? Wem ſchadet der Kranke, der des beſten Arztes nicht will ? Wem ſchadet der Lernjünger, der des beßten Lehrers Anweiſungen ausſchlägt. ? —

O ſo ſeyen ſie uns denn von neuem unſchätzbar - wichtig, deine Anweiſungen, du von Gott uns zugeordneter Führer zur Seligkeit ! — Wie, wenn wir es bis heute noch nie gehört hätten, ſo lebhaft, ſo ſtark, ſo neu falle uns die nie genug zu bedenkende Wichtigkeit und Größe dieſes deines Anerbietens aufs Herz ! Heute bey der Vorbereitung , — und dieſe ganze Woche — und wenn wir dann zur Feſtfeyer ſelbſt, und zur Erneuerung

deines Andenkens zuſammenkommen, und wann uns dein Geheiß und wann auch unſer eigen Herz uns auffodern wird, auch bey dieſem Anlaß der Armen eingedenk zu ſeyn — denn auch dieſe haſt du uns empfohlen. — O Herr, zu wem ſollten wir gehn? Du haſt Worte des ewigen Lebens. Sey unſer in Gnaden eingedenk!

Chriſtliches Uebungsjahr
oder
die Religion, des Chriſten treue Führerin

Fünf und zwanzigſte Predigt.

Am heil. Pfingſttage, den 11. May 1788.

Uebung im Nachdenken über den Beyſtand, der uns das Ziel erreichen hilft.

Joh. Kap. XIV. ℣. 15=18.

„Liebet ihr mich, ſo haltet meine Gebote; und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beyſtand geben, daß er bey euch in die Ewigkeit bleibe; den Geiſt der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn ſie ſieht ihn nicht und kennt ihn nicht; ihr aber kennet ihn; denn er bleibt bey euch und wird in euch ſeyn. Ich will euch nicht Waiſen ſeyn laſſen; ich komme zu euch.„

Ich

Ich habe heute einen Auftrag an euch; — aber eh' ich denſelben ausrichten kann, muß ich euch erſt folgendes zu bedenken geben: — Kein Hülfsmittel iſt zu verachten, welches dem Schwachen das Ziel erreichen hilft. Doch iſt auch ein Hülfsmittel ſtärker als das andere. Neulich war von dem Glauben an Chriſtum, als einem Hülfsmittel zur Gottſeligkeit, die Rede. Hätte ſich ein kräftigeres finden laſſen, ſo würd' ich es euch bekannt gemacht und empfohlen haben. Aber daß es kein kräftigeres giebt, mußte ſchon daraus folgen, weil unſer Herr es als das einzige unfehlbare Hülfsmittel ſelbſt empfiehlt, wenn er ohn' alle Ausnahme ſpricht: „Wer an mich glaubt, der hat „das ewige Leben.„ Dieſer ſein nie vergeſſender Ausſpruch war der Inhalt unſerer Vorbereitungsbetrachtung. Auch das heutige Wiedergedächtnißmahl war nur ein ſinnlich-ſtarker Ausdruck eben dieſer Wahrheit: „An Chriſtum glauben, macht „ſelig.„

So werdet ihr denn nicht erwarten, daß euch heute irgend ein anders noch kräftigeres Hülfsmittel zur Erreichung dieſes Ziels gezeiget werde.

Und doch verhält es ſich mit vieler Menſchen Thun und Laſſen ſo, als ob ſie immer noch war-

teten, bis ihnen irgend ein neues bisher unbekanntes Hülfs- und Rettungsmittel an die Hand gegeben würde; als ob noch kein hinreichendes wirklich vorhanden wäre; als ob wir immer noch gleich übel berathen wären, wie wenn wir von einem in die Welt gekommnen Erlöſer, der alle, die ſich ihm anvertrauen, ſelig macht, nicht das mindeſte wüßten. O die erlegnen, in Muthloſigkeit und Trägheit oft ſo tief verſunknen Menſchen! Fehlt es denn ſo ganz und gar an einem Hülfsmittel, deſſen Gebrauch euch jenem höhern Ziele wahrer Glückſeligkeit näher brächte? — Wenn das iſt, ſo ſeyd ihr zu bedauren; ihr ſeyd unſchuldig, ihr, in irgend ein Laſter verſunkne, wenn ihr liegen bleibet, bis euch jemand aufhilft. — Aber wie? — Wenn das Hülfsmittel zwar längſt vorhanden wäre, und immer noch ſeine alte Kraft hätte, ihr aber es noch nie recht gebraucht hättet? An wem läge dann die Schuld eures Dahintenbleibens, oder doch allzu langſamen Fortgangs auf dem Wege, der zur Erreichung jenes höchſten Zieles führt?

Aber ich ſoll jzt darauf bedacht ſeyn, den an euch erhaltnen Auftrag zu vollziehen. Von wem ein Auftrag? — Von eben dem, deſſen Andenken ihr heute gefeyert habt; von dem, deſſen Worte ich unwürdig bin im Munde zu führen. Ewig iſt ſein Andenken bey ſeinen Verehrern im Segen. Es wird ſich erhalten bis er kömmt. Tage, Wo-

chen, Jahre Feſtzeiten, kommen und vergehen; aber ſein Wort und Geiſt der Wahrheit bleibt in die Ewigkeit. Einen Auftrag von Ihm hab ich an dieſe Chriſtenverſammlung. — So darf ich mir doch wol ihre Aufmerkſamkeit verſprechen?

Und was enthält doch wol, werdet ihr denken, dieſer Auftrag? — Habt ihr bey Vorleſung jener andenkenswürdigen Worte unſers Herrn nichts bemerkt, was euch glauben machte, das gehe doch auch Euch an, das ſey auch Euch geſagt? — Eine Foderung — ein Verſprechen — beyde auch an Euch gerichtet? — So wünſchte ich jzt faſt, ich hätte die Worte noch nicht vorgeleſen, wenn nicht wenigſtens auch ein vorläufiger Gedanke, ſie mögten auch etwas für Euch enthalten, in euren Seelen aufgeſtiegen iſt.

O daß ſie uns doch wieder Geiſt und Leben würden, deine unvergeßlichen Reden, Thaten, Foderungen, Verheiſſungen, du unſerer Seligkeit Urheber, von Gott geſandt, um mit Geiſt und Wahrheit deine Verehrer zu beſeligen! — Gehört, geleſen, haben wir ſie ſchon ſo oft, deine Reden; aber verſtanden, beherzigt haben wir ſie leider noch lange nicht genug! —

Geiſt, der alles erforſcht, auch die Tiefen Gottes! Wenn du jemals Menſchen, die ſich gern

auf ihren allerheiligſten Glauben erbauten, wenn du jemals einer Chriſtenverſammlung, die ſich gern von dir leiten ließ, ihr Nachdenken geheiligt, ihr Herz zu Gott erhoben, ihren guten Vorſatz beveſtiget haſt, ſo gieb, daß dieß auch in dieſer Stunde geſchehe! Unſer aller Verſtand und Herz nehme an dieſer Feſtfeyer Theil! Unſers Herrn und Erlöſers Foderung und Verheiſſung ſey uns heute noch ſo wichtig, wie wenn wir ſie aus ſeinem eignen Munde hörten. Gieb daß, ſo viel unſer hier verſammelt ſind, zu jedem dir wohlgefälligen Beſtreben, Vorſatz, Wort und Werk, Ein Herz und Eine Seele ſeyen!

In einer ſehr kleinen Verſammlung hat unſer Herr jene vorgeleſenen vielverſprechenden Worte geſprochen. Setzet den Fall, es wären heute in irgend einem Verſammlungshauſe zu Stadt oder Land auch nur einige wenige Menſchen, aber alle voll Ernſts und Glaubens, alle voll tiefer Ehrfurcht vor Gott, voll Hochachtung und Liebe für ihren Erlöſer beyſammen; dieſe wenigen gleichgeſinnten Jünger und Jüngerinnen unſers Herrn hätten mit einander ſein Wiedergedächtnißmahl gehalten, alle mit vieler Rührung und Theilnahme ihres Herzens — Was dünkt euch, eine ſolche Verſammlung, hätte ſie nicht immer noch etwas ähnliches mit jener erſten

Jüngerverſammlung? — Freylich mit dem Unterſchied, daß Er jener Verſammlung in Perſon beywohnete, nun aber nicht mehr ſo, wie ehmals, perſönlich zugegen iſt. — Nein; ſichtbar nicht; aber doch wol im Geiſte. — Sollte es zu kühn gehoft ſeyn, wenn wir glaubten, er ſey noch immer gegenwärtig, wo auch nur zween oder drey in ſeinem Namen verſammelt ſind? Sollte es zu kühn gehoft ſey, wenn wir dächten, er ſehe auch gerade in dieſer Stunde auf dieſe unſere Verſammlung mit huldreichem Blick herunter und würdige uns ſeiner Gegenwart? —

Nun was würde er wol jzt noch einer Ihm geweihten, ſich ganz für Ihn intereßirenden Verſammluug entweder ſelbſt ſagen, oder durch irgend einen Wahrheitslehrer ſagen laſſen? — Vernehmet ſeinen Auftrag an Euch. Alſo ſpricht der Herr:

„Liebet ihr mich, ſo haltet meine „Gebote„ — Ich habe den Auftrag, euch dieß in ſeinem Namen zu ſagen. „War euch „ernſt bey dem Andenken, das ihr heute mir „gehalten habt, ſo zeiget es mit eurem ganzen „Betragen. Regte ſich wahre Hochachtung für „den bey euch, den ihr ſo oft euren Erlöſer, „euren Herrn, zu nennen pfleget; ſo machet ihm

„die Freude, zu thun, was ihm wohlgefällt.
„Mei Joch iſt bequem und meine Laſt iſt leicht.
„Wer meine Gebote hat, und ſie hält, der iſts,
„der mich liebt. Aus Liebe für euch hab ich das
„Schwerſte gethan und geduldet. Aus Liebe wer-
„det ihr mir hinwieder etwas zu gefallen thun.„

So lautet der eine Theil des an euch empfangnen Auftrags. Aber weil doch auch der Knecht nach Verrichtung des Auftrags ſeines Herrn etwa noch ein Wort beyfügen darf, um die Wichtigkeit deſſelben zu zeigen, ſo ſey dieß auch dem Prediger zu thun vergönnet.

„Liebet ihr mich, ſo haltet meine „Gebote.„ Wer ſo fodert, der will nicht nur Gehorſam, ſondern freywilligen Gehorſam. Er könnte nur geradehin gebieten, fodern, Gebot auf Gebote häufen; und jedes unter den ſchwerſten Bedrohungen einſchärfen. Aber er will nicht ſo faſt gefürchtet, als geliebet ſeyn. Gehorſam aus Liebe iſt weit der beſte. Sonſt hätt' er ja auch ſagen können: Haltet meine Gebote — es ſey nun aus Liebe, oder aus Furcht.

Schon hier unterſcheidet ſich Geiſt und Buchſtabe, Geſetz und Evangelium. Sind ſchon deine Foderungen, mein Herr und Erlöſer, ſo aufmunternd, ſo einnehmend — wie werden erſt deine Verheiſſungen ſeyn!

Ihr thut dem Chriſtenthum groſſes Unrecht, wenn ihr es für weiter nichts, als eine läſtige Sammlung ſchwer zu haltender Gebote anſehet. Unſer Herr legte nicht, wie jene Phariſäer, den Menſchen ſchwer zu tragende Laſten auf; er will, daß man ihm aus Liebe gehorche. Der Lehrer, der Geſetzgeber, führt eben die Sprache, wie der Erlöſer: „Thut das zu meinem Andenken ſagt „der Erlöſer; thut es aus Dank und Liebe „gegen mich.„ — Laßt euch ſeyn, eben das ſage unſer Lehrer allemal zu euch, ſo oft er euch irgend eine Pflicht zu erfüllen aufträgt; (ſo wie er es bey Stiftung des heiligen Abendmalhs ſagte;) Thut dieß gute Werk zu meinem Andenken, zu meiner Ehre, thut aus Dank und Liebe gegen mich, was ihr freylich auch ſchon aus Pflicht thun müßtet: Dem Beleidiger verzeihen, dem Armen aufhelfen, Traurende tröſten, Hungrige ſpeiſen, Nakte bekleiden, Wittwen und Waiſen in ihrer Trübſal beſuchen, ſich ſelbſt vor der Welt unbefleckt bewahren, reines Herzens, ſanftmüthig, friedfertig ſeyn; mäßig, gerecht, gottſelig in der jzigen Welt leben. —

„Liebet ihr mich, ſo haltet meine „Gebote.„ Und wie könnte es anders ſeyn? — Wer unſern Herrn kennt, liebt und zu ſchätzen weiß, der muß eingeſehen haben, daß ſeine Gebote alle Wohlthaten ſind, weil ſie geradehin

auf der Menſchen zeitliches und ewiges Wohl abzielen. Oder was fodert er denn anders, als was uns, wenn wir's thun, zu den glücklichſten Menſchen auch ſchon auf Erde macht? — Was verbeut er anders, als was uns, wenn wirs thun, Unruhe und Elend aller Art mit ſich bringt? Und dem ſollten wir nicht aus Liebe gehorchen, der, was er fodert, nur aus Liebe fodert?

Aber ich fürchte nur ſchon zu viel Worte gemacht zu haben, wo ich lieber nur des Herrn Ausſpruch wiederholt und alles eurem eignen Nachdenken überlaſſen haben ſollte. Denn ich rede ja mit einer Chriſtenverſammlung; und die muß es doch verſtanden haben, was in den Worten liegt: Liebet ihr mich, ſo haltet meine Gebote.

Doch ſo einehmend und aufmunternd auch ſchon dieſe Foderung iſt; ſo hab ich euch doch noch etwas in ſeinem Namen mitzutheilen: eine Verheiſſung. So horche denn, du ſtille feſtfeyernde Chriſtenverſammlung, was der Herr verſpricht zum Erſatz ſeiner ſichtbaren Gegenwart: „Ich will „den Vater bitten, und er wird einen andern „Tröſter (Beyſtand und Führer) geben, daß er „bey euch in die Ewigkeit bleibe, den Geiſt der „Wahrheit„ — „Aber ſollte dieſe Verheiſſung „auch wirklich uns noch etwas angehen?„ Allerdings, vergleichet die Lage, worinn ſich ſeine Jünger damals befanden, mit der, worin wir izt noch ſind.

Es war das Verſprechen des abſchiednehmenden Wahrheitlehrers. Er war im Begriff, den Seinen, die er in der Welt zurücke ließ, jene ſichtbare Gegenwart, welche ſie ſo lange genoſſen hatten, zu entziehen. Sie ſollten noch länger auf Erden bleiben; Er kehrte gen Himmel zurücke. Dieſe Lage der Jünger war bedenklich. Was waren ſie ohne ihn? — Waren ſie oft ſo ſchwach und kleinmüthig, da ſie ihn noch bey ſich hatten, wie viel ſchwächer würden ſie geweſen ſeyn, da ſie ihn nicht mehr bey ſich hatten? Was würde ihnen ſeinen Geiſtvollen Umgang, ſo manche Herzensſtärkung, die ſie aus ſeinem Beyſpiel, ſeinen Geſprächen ſchöpften, haben erſetzen können? —

Aber hat nicht die Lage der Chriſten in der Welt immer noch etwas ähnliches mit derjenigen, worinn ſich jene erſten Verehrer Chriſti nach ſeinem Abſchied befunden haben? — Er iſt für uns noch eben ſo abweſend, als er es für ſie nach ſeinem Hinſchied war. — Wir haben wol Schriften, die von ihm zeugen. Eine immer noch vorhandne Chriſtengeſellſchaft oder Gemeine, deren Stifter er war. Ein Zeichen der Aufnahme in dieſe Gemeine; die heil. Taufe deren Stifter er war. Ein Erinnerungsmahl zu feyerlichem Andenken ſeines für uns dahingegebnen Lebens; ein Denkmal, deſſen Stifter er war. Aber wo iſt er ſelbſt? — Seit ihn die Himmel aufgenommen

haben, hat ihn unſere Erde nicht mehr geſehen. Sollte ſich für uns gar kein Erſatz ſeiner Gegenwart mehr finden? — Oder ſollten wir eines ſolchen Erſatzes auch nur im geringſten nicht bedörfen? — Hat das Chriſtenthum in unſern Tagen wirklich einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, daß uns auch nur nichts mehr zu wünſchen übrig bliebe? Sind wir bereits in einer ſo glücklichen Lage, daß wir eines höhern ſtärkenden Beyſtandes, wie unſer Herr ſeinen Jüngern verſprach, auch nur nicht mehr vonnöthen hätten? Laßt uns einander unſre Schwäche, unſer Bedürfniß eingeſtehen: Eines Geiſtes der Wahrheit bedarf dieß unſer itziges Zeitalter noch immer ſo ſehr, als es das damalige bedurft haben mag; Ja, ich dürfte beynahe ſagen, noch mehr. — Denn damals, gleich nach unſers Herrn Abſchied von der Erde, wie neu, wie lebhaft ſtark muß da noch der Eindruck von ſeiner Lehre, von ſeinem heiligen Wandel, von ſeinem Gehorſam bis zum Tode, von ſeiner göttlich=mächtigen Auferſtehung geweſen ſeyn! — Für uns iſt dieß etwas längſtvergangnes. Was folgt daraus? — Daß bloß ein flüchtiges Andenken an das längſt vergangene wenig, oder keinen Eindruck mehr machen würde. Konnte unſer Herr, ohne ſeine Jünger der augenſcheinlichen Gefahr des Rückfalls in Irrthum, Schwäche, Kleinmüthigkeit auszuſetzen, nur kaum

wenige Tage von ihnen entfernt ſeyn; fand er nöthig, ſo bald nach ſeinem Abſchied den verſprochnen Erſaz des Mangels ſeiner Gegenwart zu ſenden, — — was würde das nicht erſt für uns für ein unerſetzlicher Mangel ſeyn, wenn bey ſo langer Abweſenheit unſers Herrn ſich nicht auch ſo ein Beyſtand und Führer fände, den wir immer noch an der Seite hätten? Oder hat etwa Gottesfurcht und Chriſtenthum in unſern Tagen ſo ſehr die Oberhand, daß es einer weitern Lehr- und Geiſteshülfe vom Herrn nur gar nicht mehr bedörfte? Laßt uns unſre Schwäche einander eingeſtehen: Eines Geiſtes der Wahrheit bedörfen wir — zum Hören, zum Reden, zum Thun, zum Dulden.

Ohne Geiſt der Wahrheit findt doch wahrlich nicht einmal ein rechtes Hören, Aufmerken, Faſſen, Veſthalten, der göttlichen Lehre ſtatt. — Wenn auch Chriſtus unſer Herr in eigner Perſon da ſtühnde, und unſer Lehrer ſeyn wollte, wir hätten aber keinen Wahrheitsſinn, keine Wahrheitsliebe, wir wären immer gleich langſam zum Hören, träg zum Nachdenken, ohne Luſt und Trieb, die Worte des ewigen Lebens aufzufaſſen; was könnte dann auch ſelbſt ſeine Gegenwart uns helfen? — Aber auf der andern Seite: Was kann der Mangel ſeiner perſönlichen Gegenwart ſchaden, wenn Geiſt der Wahrheit uns zu immer lernbe-

gierigerm Behorchen und Auffaſſen ſeines Unterrichts antreibt? — Und ſeht ihr nicht, wie ſehr es vielen an dieſem Wahrheitsſinn für Chriſtum und ſein Evangelium fehlt? — Geiſt der Wahrheit, reiner Trieb, es in ein feines und gutes Herz aufzufaſſen, was aus der Quelle der ewigen Wahrheit kömmt, o wie ſehr würde dieß unſere Chriſten-Verſammlungen beleben! Was für eine Freude, was für ein Segen müßte es ſeyn, vor lauter ſolchen zu predigen, die die Wahrheit zu hören ſtets ein offenes Ohr und Herz hätten! — Nun dieſer Geiſt der Wahrheit will ſich euch gerne mittheilen; will bey euch bleiben, ſo oft ihr ins Haus der chriſtlichen Verſammlung geht, und auch auſſerhalb dieſer Verſammlung. Dieſer göttliche Wahrheitsſinn, dieſer heilige Ernſt und Trieb, alles zu prüfen und das Beſte zu behalten, begleite euch, ſo oft ihr euch hier verſammelt, um ein Abendmahl zu halten, um im Gebeth euer Herz vor Gott auszuſchütten, um ein Lob- und Danklied zu ſingen, um eine Predigt oder irgend einen andern Lehrvortrag anzuhören! —

Ohne Geiſt der Wahrheit findt aber freylich auch kein recht chriſtliches Lehren, kein geiſtreicher Vortrag des Evangeliums ſtatt. Und ſeht, dieß hat der Herr auch Euren Lehren verſprochen, was ſie in Stand ſetzen ſoll, mit Kraft und Nach-

druck, mit Geiſt und und Segen zu reden. O ihr die zum Lehramte berufen ſind, oder ſich darauf vorbereitet, bethet um Wahrheitsliebe, um erleuchteten Eifer, damit all euer Unterricht deſto geiſtreicher und geſegneter ſey! Empfehlet euch ſtets dem Geiſte, der in alle Wahrheit leitet; laßt ſie lebendig und wirkſam in euch ſelber werden, jene Lehren, jene Verheiſſungen, jene Warnungen unſers Herrn, damit ihr ſie deſto geiſtreicher, deſto herzlicher unſerm Volke vortragen könnet. Redet, lehret, ermahnet, warnet, tröſtet ſo, daß man es ſpüren möge, es komme alles von demſelben Geiſte der Wahrheit her, welcher in unſers Herrn und ſeiner Jünger Reden und Schriften athmet.

Ihr Chriſten überhaupt, laßt euch in euren Reden, Geſprächen, Urtheilen, die ihr über andere fället, vom Geiſt der Wahrheit und Liebe leiten. Und damit Er euch ſeiner Leitung würdige, ſo weichet den Warnungen nicht aus, welche er euch, es ſey nun durch euer eigen Gewiſſen, oder durch die Stimme des Predigers, oder beym Leſen des göttlichen Worts, über euere häufigen Uebereilungen, oder über die gewiß nicht von Gottes Geiſt herrührende Tadelſucht und Verläumdung giebt.

Ohne Geiſt der Wahrheit findt auch kein rechtes Thun des Willens Gottes ſtatt. War-

um iſt das ſo geheiſſene Chriſtenthum vieler Menſchen ſo wenig thätig und ausübend? Er fehlt an lebendiger Ueberzeugung, wie glücklich das Rechtthun mache. Man kann manchen ſchönen Schriftſpruch, der davon handelt, auswendig gelernt haben: Er iſt darum noch nicht Geiſt und Leben dem, der ihn ausſpricht und herſagt. Man kann manchem Feſte, manchem Abendmahl beygewohnt haben, und ungebeſſert geblieben ſeyn. Unſer Herr verſpricht etwas, daß das Chriſtenthum beleben ſoll; Geiſt der Wahrheit, heiligen Ernſt, göttliche Kraft und Ermunterung. — Oder ſollte das uns zu ferne liegen, daß wir es niemals hoffen dürften zu erreichen? — Nein, ich trau' es deinem Verſprechen zu, mein Herr und mein Erlöſer, du werdeſt es keinem meiner Zuhörer, der Luſt hat, deinen Willen zu thun, an Geiſt und Kraft fehlen laſſen! Wir würden heute dein Andenken eher entweihen, als ehren, wenn wir an dieſer deiner Verheiſſung auch nur einen Augenblick zweifelten, ob ſie wahr ſey! — Ich hab' es euch als ſeinen Auftrag bekannt gemacht, ihr ſollet's euch nur recht Ernſt ſeyn laſſen mit der Tugend und Gottſeligkeit, ſo werde es an Kraft und Beyſtand von oben herab keinen Augenblick fehlen.

Ohne Geiſt der Wahrheit findt auch kein Ausharren und Dulden ſtatt; man giebt zu frühe die Hofnung auf, wo man den Verheiſ-

ſungen Gottes nur ſo weit traut, als das ſterbliche Auge reicht. Und ſeht, es iſt euch Muth und Kraft zum ausharren bey ſteter Hinſicht auf die unſichtbare Zukunft verheiſſen Wollet ihr es aufgeben, euer Heil zu bewirken, um dieſer, um jener ſich noch zeigenden Schwierigkeit willen? — Seht, da iſt er, der Führer, der durch alle dieſe Schwierigkeiten durchhilft, der dem Müden Kraft giebt und dem Ohnmächtigen die Stärke vermehrt.

* * *

So hab ich denn den Auftrag ausgerichtet, welchen ich vom Herrn an euch empfangen hatte. Was ich euch in ſeinem Namen ſagen ſollte, Foderung und Verheiſſung, das hab ich euch bekannt gemacht. So kömmt es denn nur darauf jzt an, ob ihr das Gefoderte thun, ob ihr das Verheißne annehmen wollt. Und beydes ſollte man doch wol von einer Chriſtenverſammlung erwarten dörfen; wo nicht von allen, doch, ob Gott will, auch von vielen. Es iſt ohne Zweifel mancher zugegen, der bey ſich ſelbſt denkt: „Es „iſt doch nicht zu viel gefodert, wenn unſer Herr „uns ſagen läßt: Liebet ihr mich, ſo haltet meine „Gebote.„ — „Ja ich will ſie mit Freuden „halten,„ ſo denkt vielleicht mancher bey ſich ſelbſt — und faßt jzt den Entſchluß: „Ich „ſchwöre, o Herr, und will es halten, daß ich „die Rechte deiner Gerechtigkeit bewahren wolle.„

Wer die alle ſind, die das jzt denken und dazu ſich entſchließen, das brauch' ich jzt nicht einmal zu wiſſen. Genug, daß ich meinen Auftrag an Euch ausgerichtet habe. — Indeſſen wird es ſich zeigen müſſen aus euer aller Thun und Laſſen, wer die ſind, die ſich unſers Herrn Foderung gefallen laſſen, und welche nicht ſo geſinnet ſind. Eben ſo verhält es ſich auch mit der Verheiſſung, die ich in unſers Herrn Namen euch vorzulegen hatte. Wie dörft' ich zweifeln, daß derer viele ſeyen, die den Geiſt der Wahrheit, der ſich ihnen anbietet, gern bey ſich Eingang finden laſſen; die froh ſind, ſich von ihm in ihren Worten und Werken leiten, ſich von ihm nicht nur zu guten Hörern des Worts, ſondern auch zu Thätern des Werks machen zu laſſen? — Laßt mich ſolchen zu dieſer ihrer Geſinnung Glück wünſchen. Feſtlicher Tag, der euch dem Sinn und Geiſte Chriſti näher bringt, euren Verſtand ſeinem Wahrheitslicht und euer Herz ſeinen ſanften göttlichen Trieben öfnet! Freuet euch der Früchte einer Feſtfeyer, die es euch aus eigner ſeliger Erfahrung zu erkennen giebt, was unſer Herr ſeinen Verehrern Groſſes verſpricht und Groſſes leiſtet! Erlebet ihr noch eine ſolche Feſtfeyer, dann iſt ſie um ſo viel geiſtvoller; erlebet ihr keine mehr, ſo gelanget ihr deſto früher vom Glauben zum Schauen.

O präget euch nur das von heute an unauslöſchbar tief ein; „Es hat noch kein Menſch ſichs „recht Ernſt ſeyn laſſen fromm und gottſelig zu „ſeyn, dem unſer Herr nicht nachgeholfen hätte. „Es hat noch keiner aufrichtig die Wahrheit ge„ſucht, den Er ſie nicht hätte finden laſſen.„ Unter den vielen tauſend Zeugen dieſer Wahrheit ſeyd auch ihr, jztlebende Verehrer Gottes und ſeines Sohns! wem er ſich einmal mittheilt, dieſer Geiſt der Wahrheit, dieſer treue Führer von Gott, den verläßt er in Ewigkeit nicht. Es mag Gott ſeiner Gaben und Berufung nicht gereuen. Nun wandelſt du froher, von dieſem deinem unſichtbaren Führer geleitet, auf dem Pfade, der zur Seligkeit führt. Ein höherer Beyſtand, auch wann du zuweilen noch ſtraucheln und fallen ſollteſt, iſt ſchon an der Hand, um dir wieder aufzuhelfen. Nun dieſer treue Führer von Gott ſey mit Euch, ſey mit mir; ſey mit jedem Lehrer, der heute eben dieſen Auftrag des Herrn an ſeine Gemeinde brachte, ſey mit jeder Verſammlung, die ihn willig annahm; mit jedem Anbether Gottes; mit jedem, der Chriſtum unſern Herrn lieb hat!

Chriſtliches Uebungsjahr
oder
die Religion, des Chriſten treue Führerin

Sechs und zwanzigſte Predigt.

Am Pfingſt-Nachtage.

Fortſetzung der vorhergehenden Betrachtung.

Joh. Kap. XIV. ℣. 15-18.

„Liebet ihr mich, ſo haltet meine Gebote; und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beyſtand geben, daß er bey euch in die Ewigkeit bleibe; den Geiſt der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn ſie ſieht ihn nicht und kennt ihn nicht; ihr aber kennet ihn; denn er bleibt bey euch und wird in euch ſeyn. Ich will euch nicht Waiſen ſeyn laſſen; ich komme zu euch.„

„Wenn dieß eine Verheiſſung iſt, die nicht nur „jene erſten Jünger unſers Herrn, ſondern, auch „uns noch angeht, wie kömmt es, daß ſie an ſo „vielen unerfüllt bleibt?„ — Dieſe Frage muß euch wol bey der geſtrigen Betrachtung in den Sinn gekommen ſeyn; ihr werdet aber auch ſchon eine Beantwortung derſelben darin gefunden haben, daß es eine bedingte Verheiſſung war; ich will ſagen, daß eine Foderung vorangieng; dieſes Inhalts: „Liebet ihr mich, ſo haltet meine „Gebote.„ —

Freylich, je gröſſer und wünſchbarer ein verheiſſenes Gut iſt, deſto trauriger muß der Gedanke ſeyn: Es wird doch vielen nicht zu Theil. — Und es iſt doch ein Gedanke, auf welchen nicht nur jene Foderung, oder Bedingniß, ſondern auch die Verheiſſung ſelber führt; denn ſobald nur eines Geiſtes der Wahrheit gedacht wird, ſo heißt es weiter: „welchen die Welt nicht „empfangen kann, denn ſie ſieht ihn nicht, und „kennt ihn nicht„ — — Was heißt dieß anders, als: „Wer irdiſch-geſinnt iſt, der iſt die„ſes Gutes nicht empfänglich; weil er nur ſinn„liche ſichtbare Dinge kennt und verlangt; dieß „aber etwas Geiſtiges und Unſichtbares iſt; ſo hat „er auch nur keinen Begrif davon; geſchweige,

„daß er ein Verlangen darnach empfinden und „ſich darnach beſtreben ſollte.„

Aber eben dieſe Aeuſſerung unſers Herrn, mit jener Foderung verbunden, enthält die vollſtändigſte Antwort auf jene Frage.

Die Sache verdient eine ausführlichere Beherzigung. Es war uns bey den bisherigen Betrachtungen in unſerm chriſtlichen Uebungsjahre, hauptſächlich auch um das zu thun, „die Hindernisse kennen zu lernen, welche man auf „dem Wege, den die Religion uns gehen heißt, „antrift; jeden Stein des Anſtoſſes wol zu be„merken, welchen der nach dem Ziele Stre„bende auszuweichen hat.„ Wenn nun z. B. ein Wanderer nach langen Verirrungen endlich das Glück hätte, einen ſichern Führer anzutreffen, deſſen Leitung er ſich überlaſſen dörfte; ſo wäre für dieſen Wanderer unter allem Gefährlichen nichts gefährlicher, als das, wenn er dieſen guten Führer von der Hand wieſe, und etwa unter dem Vorwand, daß er ihm zu einem Reiſegefährten nicht unterhaltend genug ſey, ſich lieber einen ſchlechtern wählte. Wir haben, bey Betrachtung der Geſchichte des Menſchen und ſeiner ſittlichen Wanderſchaft durch dieß Erdenleben, ihn weit verirren, und beynahe gänzlich das Ziel verfehlen geſehen; doch iſt er wieder glücklich zurücke gekommen und hat ſeit ſeiner

Rückkehr ſchon verſchiedene heilſame Uebungen im Nachdenken über die Natur, über die Beſtimmung des Menſchen, über das Ziel unſerer Beſtrebungen, über das beſte Hülfsmittel, dieß Ziel zu erreichen, und nun auch über den höhern Beyſtand, der ſich ihm anbietet, vorgenommen. Auf letztere Betrachtung hat ihn geſtern das heilige Feſt geführt, da er ſich gern mit chriſtlichem Nachdenken über jene Verheiſſung unterhielt, die unſer Herr ſeinen Jüngern, und allen, die durch ihr Wort an ihn glauben, gethan hat. Erfreut über eine ſolche Verheiſſung wünſcht er ſogleich Gebrauch davon zu machen, und ſich jenes Beyſtands, oder Führers, des Geiſtes der Wahrheit, auf immer zu verſichern. Es befremdet ihn, daß ſo viele um ihm her ſich dieſes Führers nicht bedienen und ihn auch nur nicht zu kennen ſcheinen. Aus Furcht, er möchte ſich auch an ihm irren, und ihn, wo nicht von der Hand weiſen, doch etwa aus Unachtſamkeit von der Seite laſſen und gleichſam aus dem Geſichte verlieren, wünſcht er, ſich vor dieſer Gefahr beſtmöglich geſichert zu ſehen.

Und wirklich ſcheint es, unſer Heiland habe ſeine Jünger durch das, was er ihnen nun noch weiter vom Geiſte der Wahrheit ſagt, vor aller Gefahr, ihm auszuweichen, oder ſeine Leitung an irgend eine andre zu vertauſchen, ſicher ſtellen wollen. Es war ihm gar zu viel daran gelegen, von

was für einem Geiſte ſie ſich nach ſeinem Abſchied leiten und regieren lieſſen; ob vom Geiſte des Leichtſinns und der Lüge, oder vom Geiſte der Wahrheit; ob von jenem elenden Hang zur Religionsverachtung und Gottesvergeſſenheit, die bey ſo vielen herrſchte; oder von ſeinem Geiſte, der nur zur Wahrheit führt, nur zum Guten belebt. Und ſo mußte er theils vor Geſinnungen warnen, die der Leitung dieſes beßten Führers unfähig machen; theils ein Merkmal geben, woran man den Geiſt der Wahrheit in jedem Falle ſicher erkennen und ſich an ihn halten könnte. Jene Warnung und dieſes Merkmal verdient auch von uns noch wol überlegt und beherzigt zu werden. Alles in der Hoffnung, daß du, o Gott, Urheber aller Wahrheit und Kraft, auch dieß unſer Nachdenken an keinem, der mit Ernſte daran Theil nimmt, werdeſt ungeſegnet ſeyn laſſen.

Wie treffend warnet der Herr vor Geſinnungen, welche der Leitung des beßten Führers unfähig machen, indem ſie dem Geiſte der Wahrheit auch nur keinen Zugang geſtatten!

Um die Gründlichkeit dieſer Warnung einzuſehen, und ihre Kraft zu empfinden, braucht es weiter nichts, als daß man ſichs lebhaft vorſtelle, wie ein Irdiſchgeſinnter über Religion und Chriſtenthum denkt, redt und handelt: Nämlich, wie

ein Menſch, der von dem allem nichts verſteht, nichts von Herzen glaubt. Was iſt ihm Religion? — Ein bloßes Wort; Etwas, um das er ſich nicht bekümmert; daran ihm weniger gelegen iſt, als an jedem, auch noch ſo geringſchätzigen zeitlichen Vortheil; höchſtens etwas, das er noch als etwas für den groſſen Haufen brauchbares gelten läßt, weil es doch die Leute auch ein wenig geſitteter mache; das ihm aber darum noch lange nicht wichtig genug iſt, ſich viel damit abzugeben; höchſtens etwas, das in die Kirche gehöre, aber im täglichen Leben, im Handel und Wandel, von keinem ſo groſſem Belang ſey, daß man ſich dadurch ſein Gewiſſen müſſe binden laſſen, oder ſich im Thun und Laſſen ſtets darnach richten. Was iſt einem ſolchen das Chriſtenthum? — Etwas, das er wenigſtens nicht näher zu kennen wünſcht, weil ihm gleichviel iſt, was es mit jenen Lehren, Begebenheiten — — auf ſich habe; ob etwas an der Sache ſey; oder nicht. Was ſind einem ſolchen die Gebote unſers Herrn? — Grundſätze, die den ſeinigen allzuſehr zuwider laufen, als daß er Luſt hätte, ſie zu befolgen. Was iſt ihm Chriſti Beyſpiel? — Etwas, das er nachzuahmen nicht den mindeſten Trieb bey ſich fühlt. Was ſind ihm ſeine Verheiſſungen, ſeine Drohungen? — Ausſprüche, deren Wahrheit er dahin geſtellt ſeyn

läßt und darauf einmal er bey ſeinen Handlungen gar keine Rückſicht nimmt. Was iſt ihm Chriſtus ſelbſt? — Eine Perſon, deren Lebens-Leidens-Auferſtehungsgeſchichte und Geiſtesſendung weit weniger intereſſantes für ihn hat, als irgend eine reizend aufgeſchmückte Erdichtung oder Fabel. Was ſind ihm Feſtzeiten, Abendmahlhaltung? Etwas bloß Aeuſſerliches, daran man Ehrenhalben von Zeit zu Zeit Theil nehmen müſſe; ohne daß es auf Herz und Wandel weitern Einfluß haben dörfe.

Urtheilet ſelbſt: Wenn das die Denkensart eines Irdiſchgeſinnten über Religion, Chriſtenthum, Gottesdienſt iſt; ob ein Menſch in dieſer Gemüthsverfaſſung des Geiſtes der Wahrheit empfänglich ſey — und ob nicht unſer Herr mit größtem Recht behaupte: „Die Welt kann ihn „nicht empfangen; ſie ſieht ihn nicht und kennt „ihn nicht.„

„Aber ſollte vielleicht dieſe Vorſtellung „von der Denkensart eines Irdiſchgeſinnten ins „Uebertriebene fallen; ſo, daß ſie nur kaum mehr „auf jemand paßte? Vor ſolchen Geſinnungen, „(könntet ihr denken,) hatten ja die Jünger unſers „Herrn nun keiner Warnung mehr nöthig; und „auch unter uns wird es überflüßig ſeyn, vor „einer ſo ganz unchriſtlichen Denkensart erſt noch „zu warnen.„

In Anſehung jener ehemaligen Jünger unſers Herrn verhielt es ſich wirklich ſo. Vor einer Irdiſchgeſinntheit, die ſelbſt des Geiſtes der Wahrheit unfähig macht, bedurften ſie keiner Warnung mehr; wie ſie denn unſer Herr auch ganz deutlich von ſolchen Irdiſchgeſinnten unterſcheidet. Gleichwol hatten ſie vornehmlich als Religionslehrer allerdings nöthig zu wiſſen, wie weit bey vielen die Irdiſchgeſinntheit gehe; damit es ſie dann nicht zu ſehr befremde, wenn ſie bey ihrem Lehramte Menſchen anträfen, denen ſich „ Geiſt der Wahrheit „ unmöglich beybringen ließe. Der Chriſtenlehrer kann ſich oft ſehr hierin irren. Er kann etwa meynen, ſeine Lehren ſeyen ſo einleuchtend, daß jedermann ſie verſtehen, ſeine Ermahnungen ſo dringend, daß jedermann ſich bewegt und gerührt finden müſſe. Aber dann überzeugt ihn oft die Erfahrung vom Gegentheil. — Damit er dann aber doch in ſeinem Lehramte nicht muthlos werde; ſo giebt die Weisheit unſers Herrn zum voraus zu bedenken: „Der Geiſt der Wahrheit finde nicht allenthalben Eingang; die Welt (der Haufe der „Irdiſchgeſinnten) ſey ſeiner nicht empfänglich. „

Und was uns betrift, wie ſehr wünſchte ich, daß bey allem was ich von jener Denkensart geſagt habe, ein jeder von meinen Zuhörern in ſeinem Innern mit Grund der Wahrheit denken könnte: „ Das trift mich nicht. „

Was für ein Merkmal giebt unſer Herr ſeinen Jüngern, daran ſie den Geiſt der Wahrheit in jedem Falle ſicher erkennen, vom Geiſte des gefährlichen Irrthums und der Lüge unterſcheiden, und ſich veſt an ihn halten könnten? — Er ſpricht: „Ihr aber kennet ihn (oder müßt ihn wol kennen) den er bleibt bey euch und wird in euch „ſeyn. Ich werde euch nicht Waiſen ſeyn laſſen; „Ich komme zu euch.„ —

Dieß hat nun wol den Verſtand: „Aus langem Umgang mit mir müßt ihr wiſſen, was „Geiſt der Wahrheit ſey. Er war euer „Führer ſchon durch mich — er wird es nun „auch ohne meine ſichtbare Gegenwart ſeyn. Wenn „dieſe aufhört, ſo ſeyd ihr darum nicht verwaiſet; ihr habt mich wieder, nur nicht mehr „ſichtbar; denn Nichts wird euch der Geiſt der „Wahrheit beybringen, was dem nicht vollkommen gemäß wäre, was ihr bey mir gelernt „habet.„

So mußten freylich die Jünger unſers Herrn zu folge dieſer Anleitung nach dieſem Merkmal in jedem Falle ſicher unterſcheiden können, was Geiſt der Wahrheit, und was es nicht ſey. Sie durften nur alles, was ihnen vorkam (jede Lehre, vorgegebne Offenbarung u. ſ. w.) mit dem vergleichen, was ſie ſo manchmal vom Herrn ſelbſt gelernt hatten.

Auch für uns giebt es kein ſichereres Merkmal, Geiſt der Wahrheit von Irrthum und Lüge zu unterſcheiden, als eben dieſes Wollt ihr wiſſen, ob etwas göttliche Wahrheit ſey, was man euch dafür giebt; ſo prüfet es nach dieſem Merkmale. Sehet nach, ob es mit den heilſamen Worten unſers Herrn übereinſtimme, oder nicht. Haltet euch bey dieſer Prüfung oder Vergleichung am liebſten an die klärſten, faßlichſten; gemeinwichtigſten, bald mit dieſen, bald andern Worten wiederhohlten Ausſprüche unſers Herrn, des Mundes der ewigen Wahrheit. Nehmet nichts für Wahr an, was den Lehren und Verſicherungen, die Er uns im Namen Gottes gab, zuwider iſt, nichts, was dem Zeugniſſe ſeiner Jünger von ihm widerſpricht; und wenn es auch noch ſo ſehr mit dem Schein der Weisheit prangte; wenn es auch den Klüglingen der heutigen Welt noch ſo willkommen wäre; wenn es auch noch ſo ſehr für Wahrheit und Weisheit angeprieſen würde; es ſey euch verdächtig, verwerflich, ſobald es nicht mit Gottes Belehrungen durch Chriſtum beſtehen kann.

Wenn doch je eine Zeit war, wo man nöthig hatte, Menſchen von allen Klaſſen bey ſo vielem, was ſie irrführen könnte, zuzurufen: „Prüfet alles, behaltet das Gute. — Trauet „nicht einem jeden Geiſte, ſondern prüfet die Gei-

„ſter, ob ſie aus Gott ſeyen;„ ſo iſt es auch wol die gegenwärtige. Wenn je ein Zeitalter war, wo man Urſach hatte, die Jugend zu warnen vorm Geiſte der Verführung, vorm Leſen ſchädlicher, oder doch zeitverderbender Bücher, vorm Beſuche ſchlechter und allzuhäufiger Geſellſchaften und vor Annahme ſchlechter leichtſinniger Denkensart und böſer Grundſätze; wenn je eine Zeit war, wo man Urſach hatte die vom Geiſte der Wahrheit weit verirrten zurücke zu weiſen zu dem Prüfſtein, woran alles geprüft werden ſollte, zu dem ſo geiſt- und wahrheitsvollen Evangelium; ſo iſts doch wol die gegenwärtige Zeit. Wenn je eine Zeit war, wo man Urſach hatte, vor allem dem zu warnen, was den Werth der göttlichen Offenbarung, dieſes beſten Kleinods, in den Augen vieler von Tag zu Tag verringert, und was ihnen Chriſtum ſelbſt je länger je gleichgültiger und endlich gar verächtlich machen muß — ſo iſts die gegenwärtige Zeit.

Was wird der chriſtliche Wahrheits- und Tugendfreund aus dieſem allem für eine Folge ziehen? —

„Es ſey Zeit, ſich von heute an wieder umzuſehen nach dem Geiſt und Worte der ewigen „Wahrheit; denn ſonſt dürfte der Geiſt der Thorheit und Lügen endlich gar die Oberhand behalten; — es ſey Zeit, ſich unſerm Herr zur

„ Fürbitte um den Geiſt der Wahrheit zu empfeh„len; — es ſey Zeit, ſich der Leitung dieſes Gei„ſtes folgſamer, als bisher, zu unterziehen; das „ſey das Einzige, wodurch dem zunehmenden Re„ligions = und Chriſtenthums = Verfall noch könne „gewehret werden. Aber dieſer Wahrheitsgeiſt wer„de um ſo eher kommen und unſer eigen wer„den, wenn den göttlichen Schriften immer mehr „Achtung bewieſen und dem öffentlichen Gottes„dienſte immer theilnehmender beywohnt wird. „ — — Wenn dieß geſchieht, ja, dann wird Er, der ſo viel verſprochen und auch ſchon ſo viel geleiſtet hat, uns ſeines Geiſtesgegenwart nicht entziehen. Er wird uns nicht Waiſen ſeyn laſſen; er wird zu uns kommen. Und mit dieſem frohen Gedanken laßt uns unſre Feſtbetrachtungen beſchlieſſen:

Theuer und unvergeßlich ſey uns das Verſicherungswort unſers Herrn, in dem alle Verheiſſungen Gottes Ja und Amen ſind. „ Ich werde euch „nicht Waiſen ſeyn laſſen; ich komme zu euch. „ Auch die ſpäteſten Nachkömmlinge jener Längſtverſtorbnen, deren Zeitgenoß er war, dörfen ſich doch immer noch dieſes ſeines Verſprechens freuen und tröſten. Auch wir ſind berechtigt, vieles von unſerm Herrn zu hoffen. So viel euer ſind, die ihr euch den Geiſt ſeiner Wahrheit zum Führer wünſchet, — freuet euch jenes viel verſprechen-

den Worts. Ihr ſeyd nicht ſo verlaſſen, nicht ſo verwaiſet, daß ihr ohne Führer und Beyſtand, euch ſelbſt überlaſſen, herumirren müßtet. Gottes Geiſt iſt und wirkt allenthalben; am gegenwärtigſten iſt und wirkt er da wo unſerm Herrn geglaubt, ſeinem Andenken Ehre erwieſen, ihm zu gefallen viel Gutes gethan, und ihm zu gefallen das geheimſte Böſe unterlaſſen wird. Gehſt du einſam auf deinem Lebenspfade einher, thuſt du doch immer gern im Stillen viel Gutes, läſſeſt du all dein Wirken und Dulden, dein Reden und Schweigen die Ehre des Herrn befördern; fährſt du fort, mildthätig zu ſeyn, wie du, wie mehrere deiner Mitchriſten geſtern und heute ſich als fröhliche Geber, die Gott liebt, erzeiget haben (wofür der Arme ſie ſegnet und Gott ſie lohnt) ſo laß dir bey Fortſetzung dieſer Chriſten-Uebungen doch nur nicht in den Sinn kommen, es ſey noch alles an dir unerfüllt, was unſer Herr verſprochen habe; noch ſeyeſt du vom Geiſte der Wahrheit ganz verlaſſen. — O wie würdeſt du dich freuen, wenn du wüßteſt, wie nahe er dir iſt — und wie viel Gutes er bereits in dir und durch dich wirket. Du glaubſt dich ohne Grund verwaiſet, weil das Ziel der Vollkommenheit, wornach du ſtrebſt, freylich noch nicht erreicht iſt. Gleichwol geht der beſte Führer dir ſchon an der Seite. Und wäre nur dein Glaube etwas ſtärker,

dir würde oft zu Muth ſeyn, als ob du ihn wirklich ſäheſt. — So anvertrauen wir uns denn dir, o Herr, und dem Worte deiner Gnade! Es bleibt unſer Chriſtenglaube: „Noch ein Kleines, ſo wird „der, der kommen ſoll, kommen, und wirds nicht „aufſchieben; aber der Gerechte wird ſeines Glau„bens leben. — Ihr Geliebte, wir ſind ſchon jzt „Kinder Gottes, und es iſt noch nicht offenbar „worden, was wir ſeyn werden; wir wiſſen aber, „daß wenn Er ſich offenbaren wird, wir ihm gleich „ſeyn werden; denn wir werden ihn ſehen, wie er „iſt; und ein jeder, der dieſe Hofnung zu ihm „hat, der reinigt ſich, gleich wie Er rein iſt.„

Chriſtliches Uebungsjahr.

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerin

Sieben und zwanzigſte Predigt.

Nach Vorleſung des Sitten-Mandats.

Uebung im Nachdenken über den Werth der häuslichen Tugenden, Sittſamkeit, Eingezogenheit.

Röm Kap. XIII. ℣. 13.

„Laßt uns ehrbarlich wandeln.“

Als wir vor dem Feſte uns an jenem anmuthig-lehrreichen Auftritt aus der Geſchichte der Ruth erbauten, war es darum zu thun, das Nachdenken des in ſich ſelbſt gegangnen und gebeſſerten Menſchen nun auch näher auf das Glück und die Pflichten der häuslichen, bürgerlichen, und religioſen Verbindung mit andern Menſchen zu richten. Die Auffahrts- und Pfingſtbetrachtungen hatten uns ein wenig unterbrochen; aber nur, um uns dann zu deſto ernſthafterm Nachdenken über die angefangne höchſtwichtige Materie zurück zu führen. Geſtärkt und aufgemuntert durch Betrachtungen über das höchſte Ziel unſerer Beſtrebungen — über das beſte Mittel dieß Ziel zu erreichen, — und über den Beyſtand, der uns daſſelbe erreichen hilft, laßt uns nun unter ſtetem Hinſchauen auf jenes Ziel, bey fleißigem Gebrauche des empfohlnen Mittels, unter kräftigem Mitwirken des göttlichen Beyſtandes, jene Hauptmaterie von dem Glück und den Pflichten der Verbindung mit andern Menſchen jeder vor uns nehmen.

Und da bieten ſich uns heute zunächſt das Glück und die Pflichten der häuslichen Verbindungen zu betrachten an. — Oder lohnt' es ſich etwa nicht der Mühe, darauf

beſonders unſer Nachdenken zu wenden? — Wer es dem Worte Gottes glaubt, daß Gottſeligkeit zu allem nützlich iſt, weil ſie Verheiſſungen des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens hat, (und dieß iſt, wie ihr wiſſet, durch alle dieſe Betrachtungen hin unſer Hauptgedanke:) der wird doch gern jzt auch insbeſondre zu wiſſen verlangen, wozu ein pflichtmäßiges Betragen im Hausſtand, im Ehſtand u. ſ. w. hilft, und was das Gegentheil ſchadet. Er wird zu wiſſen verlangen, welches die Tugenden ſind, durch deren Ausübung er ſich ſelbſt und ſeine Hausgenoſſen immer glücklich machen kann. —

Wenn nun aber auch nicht eben der Fortgang unſerer Uebungs-Betrachtungen uns heute auf dieſe Materie führte; ſo würde mich das ſo eben vorgeleſene landesväterliche Sitten-Mandat davon zu reden auffodern. Ich ſoll euch den Geiſt ſeines Inhalts noch in einer kurzen Anrede nochmals mittheilen und zu Gemüth führen.

Wie kann ich dieß beſſer, als wenn ich von den zwo häuslichen Tugenden rede, auf deren Einſchärfung jene beſondere Vorſchriften und Verbote alle abzielen, von Sittſamkeit und Eingezogenheit? — Beyde zuſammen ſind es was der Apoſtel den Chriſten unter dem Namen Ehrbarkeit empfiehlt, wenn er ſagt: Laßt uns ehrbarlich wandeln.

Mögte ich ſo davon reden können, daß das Reden und Hören ſogleich ins Thun übergienge! — Gott ſtehe mir bey! Der Geiſt der Wahrheit lehre uns, den Werth und die Schönheit dieſer Tugenden, den Schaden und die Häßlichkeit des entgegengeſetzten Laſters, lebhaft einſehen, tief empfinden; er erwecke den Entſchluß bey uns allen, unſer und der unſern wahres Glück durch Eingezogenheit und Sittſamkeit zu befödern!

Sittſamkeit, im allgemeinern Sinn, heißt Vermeidung alles deſſen, was der Anſtändigkeit und den guten Sitten zuwiederläuft und den Schein des Leichtſinns und Hangs zur Liederlichkeit, der Unordnung und Leichtfertigkeit hat; Beobachtung alles deſſen, was den guten Sitten gemäß iſt und auch äuſſerlich das Gepräge der Wohlanſtändigkeit trägt. Dieſe Tugend hat dann auch eine ganz beſondere Verwandſchaft mit der Schamhaftigkeit und Keuſchheit; ich betrachte ſie aber dießmal nicht eben nur in dieſer Rückſicht.

Die Sittſamkeit zeigt ſich, wie in ſehr viel andern, ſo insbeſondere in der Kleidung und dem Schmucke. — Ihr eilet aber vielleicht hier ein wenig mit euren Gedanken vor, und denket: „Die „Sittſamkeit erfodere eben weiter nichts, als daß „man in Kleidung und Schmuck ſich ordentlich „nach der vorgeleſenen Verordnung richte, und

„ſich nichts erlaube, was in derſelben ausdrücklich „verboten iſt. „ Nein; das hab ich nicht ſagen wollen, daß dieß die ganze Pflicht der Sittſamkeit ausmache; beſonders, wenn da eben auf nichts anderes Hinſicht genommen würde, als daß man ſich nicht etwa einer im Mandate beſtimmten Büſſung oder Strafe ſchuldig mache. Kann das wahre Tugend heiſſen, wenn man nur aus Furcht der Strafe den Buchſtaben des Geſetzes befolgt? Man könnte ſich Herrn, Frauen, Bürger, Bürgerinnen — vorſtellen, die, bey allem Mangel an wahrer Sittſamkeit, ſich in der Kleidung und dem Schmucke vorſichtig genug zu benehmen wüßten, ſo daß ihnen eben keine offenbare Uebertrettung des Sittenmandats jemals zur Laſt gelegt werden könnte. Die Sittſamkeit vermeidet das Unanſtändige, das Kindiſch-eitle, das Uebertriebene in Koſtbarkeiten, wenn es auch in keinem Mandat bey ſo und ſo viel „Pfunden Buſſe „ verboten wäre.

So werden denn vielleicht einige ſogleich auf den entgegengeſetzten Gedanken fallen, und meynen, das heiſſe die Sache übertreiben, und nach allzuſtrengen Grundſätzen der Sittenlehre auch das zur Sünde machen, was doch im Geſetz erlaubt ſey. — Nein; auch dieß iſt nicht des Predigers Abſicht. Er giebt es euch zu: Es ſey nicht geradehin Sunde, ſich etwas ſchöner kleiden, ſich eines etwas koſtbarern Schmucks, als andere, bedienen —

Selbſt der Unterſchied des Rangs und Standes unter den Menſchen bringe es mit, daß der eine ſich etwas feiner, vornehmer und koſtbarer kleide, als der andre. Und auch bey den gleichen Menſchen bringe ſchon die Verſchiedenheit ihrer Lage bey Freuden- und Trauer-Anläſſen, nach den Sitten aller Völker, einige Abwechslung der Kleidertracht mit. Ueberdieß könne auch das, was man Mode nennt, nicht wol in jedem Jahrhunderte völlig gleich ſeyn. Auch ſey einer darum noch kein frömmerer Menſch oder beſſerer Chriſt, weil er ſich ſchlechter und abſchätziger, als andere, kleidet. — Es ſey auch nicht einmal ein gutes Zeichen an einem Menſchen, wenn er ſich in der Kleidung zu ſehr vernachläßigt, und ſeinem Körper, der doch auch ein Geſchöpf Gottes iſt, nicht einmal einige Ehre anthun mag. Oder ſollte man etwa daraus ſchlieſſen können, er ſorge deſto mehr für ſeine unſterbliche Seele? — Die Erfahrung lehrt es nicht.

Seht, wie viel euch zugegeben wird. — Ihr könntet es misbrauchen; aber ihr thätet es auf eure Gefahr. —

Ja, auch das ſey euch zugegeben, in der Hoffnung, daß es niemand misverſtehen und misbrauchen werde: Es giebt unter uns vielleicht mehrere, die nicht eben aus Leichtſinn und eitler Prachtliebe in Schmuck und Kleidung es übertreiben; die ſel-

der kein ſonderliches Wohlgefallen dran haben, lieber in beſcheidnerm Aufzug einhergiengen; aber vielleicht nur, um ſich andern von ihrem Stand nicht etwa zum Geſpötte zu machen, oder um nicht für Heuchler und Heuchlerinnen der Beſcheidenheit gehalten zu werden, oder weil ihre Ehgenoſſen, ihre Geſpielen, Geſchwiſter, vielleicht gar ihre Eltern, zu viel Freude an immer neuem Schmuck und Kleiderpracht haben, ſolchen zu gefallen, hierin weiter gehn, als ſie es ſonſt nicht thäten, manches kaufen und tragen, was ſie ſelbſt lieber an etwas Nützlicheres vertauſchen, oder wovon ſie den Werth wol gar zu irgend einer Wohlthätigkeit anzuwenden großmüthig genug ſeyn würden. Laßt uns glauben, es gebe unter ihnen gutmüthige, die es nicht ſchwer ankommen würde, jeden Augenblick eine ihrer Koſtbarkeiten hinzugeben, und den Werth davon an Arme zu verwenden.

Aber da euch nun ſo viel zugegeben worden, ſo werdet ihr auch hinwieder zugeben, es ſeyen mehrere unter uns, bey denen der Mangel an Sittſamkeit nur allzuſichtbar iſt und alle Schranken überſteigt, die ſich nur faſt gar keine aufſteigende Luſt dieſer Art, ſie mögte noch ſo thöricht und ausſchweifend ſeyn, zu verſagen wiſſen; — denen es, ſo zu ſagen, zur Natur worden iſt, von einer ſeltſamern Mode zur andern (wie der

Sommervogel von einer Blume zur andern; nur daß ers noch zweckmäſſiger thut;) mit tändelnder Eitelkeit und Kleinigkeitsliebe herum zu irren; — und darüber zu vergeſſen, was ſie der Sittlichkeit, dem Anſtand, der Gegenwart des Ewigen, der Ehre ſeines Hauſes, dem Anſehn und Geſetze der Landesväter — was ſie dem Urtheil ſelbſt der ehrbaren Welt — was ſie ihrem eignen guten Namen — was ſie dem Wohl ihrer Ehgenoſſen und Kinder — was ſie ihrer eigenen zeitlichen und ewigen Wohlfarth und wahren Ehre ſchuldig ſind; Menſchen von ſo leichtſinniger und niederträchtiger Denkensart, daß ſie im Stand wären, dem Glanze einer neumodiſchen Kleidung, dem in ihren Augen ſo hohen Werth einer Friſur, eines Kopfſchmuks, eines geänderten Stofs oder Schnits der Kleidung ganze Tage ihrer Zeit, ganze Summen ihres Vermögens, ganze Stunden des Gottesdienſts, und was nur immer gut und heilig iſt, aufzuopfern.

Ich komme auf die Eingezogenheit, welche ſich (ſo wie ihr Mangel) aus der ganzen Einrichtung und Anordnung des Hausweſens und auch aus dem Betragen auſſer dem Hauſe zeigt.

Unter dieſem Namen verſteht man die Vermeidung alles deſſen, was uns auf eine Neiderweckende Weiſe über unſern Stand auszeichnen, in den Ausgaben zu weit führen, unſern Sinn

zum Eiteln verwöhnen und zerſtreuen, mithin, wenn es auch an ſich nichts Unanſtändiges wäre, zur guten Ordnung im Hausweſen ſich gar nicht ſchicken, ſondern vielmehr dieſelbe aufheben und zerſtören würde.

Auch dieſes mögte ich nun nicht ſo verſtanden wiſſen, als ob eben nur das die ganze Tugend der Eingezogenheit ausmachte, wenn man ſich in der Lebensart in und auſſer dem Hauſe nichts erlaubt, was dem vorgeleſenen weiſen und guten Sittenmandate zuwider iſt. Nein, nur das vermeiden, was im Mandat verboten iſt, erſchöpft den Umfang dieſer Tugend noch bey weitem nicht; zumal, wenn es nur geſchähe, um mit der angeſetzten Buße verſchont zu bleiben. Wahrlich, unſre weiſen und gütigen Landesväter haben dieß Mandat nicht vorleſen laſſen, damit gerade nur dieſe Betrachtung, Furcht vor den darin enthaltnen Drohungen, euch von den gröbſten Ausbrüchen der Sittenloſigkeit zurück halte.

Aber ſo glaubet nun auf der andern Seite auch nicht, daß ein Chriſtenlehrer, welcher mehr als dieß fodert, die Sach übertreibe, und unterm Vorwand, Eingezogenheit zu empfehlen, alles wolle zur Sünde machen, was mit einigem Aufwand begleitet iſt, jede auf den Genuß eines unſchuldigen Vergnügens gewandte Zeit und Unkoſten.

Aber Schranken giebt es doch, die nun einmal nicht überſchritten werden können, ohne daß es die größten Unordnungen, ja den Ruin des Hausweſens ſelbſt, nach ſich zieht. Dieſe Schranken laſſen ſich nicht für einen jeden abſonderlich ſo genau beſtimmen; weder im Mandat ſelbſt, noch in einer darüber gehaltenen Predigt. Das obrigkeitliche Mandat beſtimmt und verbietet eigentlich nur, was offenbar allen insgeſammt, oder gewiſſen Ständen, im Aufwand und der Lebensart ſchädlich und unanſtändig iſt: Aber wenn du dir dann nicht noch eigne Regeln der Eingezogenheit für dich und deine Haushaltung machſt, wenn du die Schranken dir nicht ſelbſt vorzeichneſt, innert welchen dein Stand, dein Vermögen, dein guter Namen, dein ſittliches Gefühl, dein Chriſtenthum — dich zurück halten muß, ſo ſtehſt du noch immer in der größten Gefahr. — —

Auch der Chriſtenlehrer beſtimmt und unterſagt eigentlich nur das, was nach dem göttlichen Geſetze allen Chriſten insgeſammt, oder gewiſſen Ständen insbeſondere, nachtheilich und unanſtändig iſt. Aber wenn du dann davon nicht ſelbſt noch die nähere Anwendung auf dein Hausweſen, deinen Beruf deine und deiner Eh- und Hausgenoſſen und Kinder Wohlfarth zu machen weiſt, ſo reicht das Allgemeine einer guten Anleitung noch lange nicht hin.

Was wir denn nun aus dieſem allem der im Nachdenken über den Werth der häuslichen Tugenden ſich übende Chriſt für Folgen ziehen?

Er wird ſich die Sittſamkeit und Eingezogenheit gern nach ihrer innigſten Verbindung mit dem Glück der Haushaltungen, beſonders ſeiner eignen, bekannt machen. Und wie auffallend wird es ihm da, daß dieſe Tugenden einen ungemeinwichtigen Einfluß ins Glück einer jeden Haushaltung haben? — Er wird denken: „Uns iſt ein eingeſchränktes Glück auf Erden, aber doch ein wahres, beſtimmt. Und dieſes eingeſchränkte, aber wahre Glück iſt doch wohl nirgends ſicherer zu finden, als im Schooß einer wohleingerichteten Haushaltung. Wo es an Sittſamkeit und Eingezogenheit fehlt, da geht dieß Glück verloren. Unglücklicher Menſch, der nicht einmal in Sachen, die ſo vergänglich ſind, wie der Kleiderſchmuck, ſeine Wünſche zu mäßigen, und innert den Schranken der Beſcheidenheit zu bleiben weiß! — Sich und die Seinigen macht er unglücklich mit ſeinem Hang zu Ausſchweifungen. Ein ſchlechter Hausvater, dem ein Abend beym Trunk und Spiele zugebracht, oder eine weit über ſeinen Stand koſtbare Keidung, mehr werth iſt, als der ſtille ruhige Lebensgenuß im Umgang mit den Seinen! Eine ſchlechte Hausmutter, die dem Herumſchlendern in Geſellſchaften, den Alltagsbeſuchen, das Glück

und die Ruhe ihrer Haushaltung aufopfert! Ihr iſt nicht wohl weder innert dem Hauſe, noch auſſer demſelben. Iſt ſie daheim, ſo ficht ein Geiſt der Unruhe, des Ueberdruſſes, der böſen Laune um ſo öfters ſie an; da ſie an den ſtillen Freuden und Pflichten des häuslichen Lebens kein Vergnügen findt, und ihre Phantaſie und Lüſternheit lieber von einem Gegenſtand zum andern herumflattert. Iſt ſie auſſer dem Hauſe, ſo findt die ſtets zerſtreute Seele doch auch in dieſer unaufhörlichen Abwechslung von Dingen, die ihrer Eitelkeit bald ſchmeicheln, bald ſie beſchämen, keine Ruhe; ſie kehrt ſo misvergnügt und unbefriedigt zurück, als ſie weggegangen war. „ —

Er wird ferner denken: „ Wie glücklich iſt jede Haushaltung, darin Sittſamkeit und Eingezogenheit herrſcht! „ — Sind doch dieſe Tugenden ſelten Allein, ſondern meiſt im Gefolge der Arbeitſamkeit und Vergnügſamkeit; welche beyde Hauptſtützen der häuslichen Wohlfarth wir das nächſtemal betrachten wollen, nach Anleitung des Ausſpruchs: „ So wir Nahrung und Decke haben, „ ſollen wir uns deſſen genügen laſſen. „ Wohne dieſe glückliche Haushaltung in einem Pallaſt, oder im Bürgershauſe, oder in einer Bauernhütte, es wird ihr an dem Vergnügen, welches aus wahrer Zufriedenheit und Seelenlenruhe entſpringt, nie fehlen. Lieber, ſaget mir doch, wem haben dieſe

nigen unter uns, die dies Glück wirklich noch aus Erfahrung kennen und zu ſehr zu ſchätzen wiſſen, als daß ſie es an irgend ein Scheinglück vertauſchen ſollten, wem haben ſie es nächſt Gott zu danken, als eben dieſer ihrer noch von ihren Voreltern her beybehaltnen beſſern Denkensart; und daß ſie von Eltern ſind erzogen worden, die auch ſelber noch ſich einer ſtillen ſittſamen eingezogenen, nicht über ihren Stand emporſtrebenden Lebensart, einer weiſen Beſcheidenheit und Mäßigung befliſſen haben? — Wo ſolche Geſinnungen und Grundſätze der Eltern ſich auf die Kinder fortpflanzen, da bedarf es, um dieſe in den Schranken der Beſcheidenheit zurücke zu halten, auch nicht einmal eines *Sittenmandats*. Niemand, der das Glück, die Seligkeit, einer wohlgeodneten chriſtgeziemenden Lebensführung aus Erfahrung kennt, wird es ſo leicht an Pracht und Ueppigkeit, wenn auch die Mittel wirklich dazu hinreichten, vertauſchen wollen.

Aber freylich, ohne mehr Chriſtenſinn, als zur Zeit noch unter uns herrſcht, iſt nicht zu hoffen, daß die Tugenden von welchen ich jzt geredet habe, unter uns werden herrſchend werden. Sie ſind gewichen, dieſe Grundſäulen der häuslichen Wohlfarth? wer wird ſie wieder herſtellen? — Kein Sittenmandat, wie weiſe es auch abgefaßt, kein Lehrvortrag des Predigers, wie dringend, wohlmeynend und dem Zeitbedürfniß an-

gemeſſen er auch immer ſeyn mögte. — Höchſtens etwa das freylich vielvermögende Beyſpiel der Regenten und Führer ſelbſt. Aber auch da bedarfs eines ſtarken Antriebs von Seite der Religion und des Chriſtenthums. Wenn nicht jener Geiſt der Wahrheit, von dem wir am Feſte geredet haben, wenn der uns nicht über das, was zu unſerm Wohl dient, die Augen öfnet; wenn der es uns nicht im Lichte der göttlichen Wahrheit zeigt, was zu thun ſey, damit von ſo mancher Haushaltung der wirklich drohende Ruin noch abgewandt werde; wenn der uns nicht Freuden, die etwas mehr, als unſre vergänglichen Zeitvertreibe, werth ſind, — wenn der uns nicht jenen Schmuck der unſterblichen Seele, das unzerbrüchliche eines ſanften und ſtillen Geiſts, welcher vor Gott koſtbar iſt, allem, was nur den Körper ſchmückt (oft auch den eher entſtellt, als verſchönert) vorziehen lehrt; — ach, ſo ſind wir noch weit entfernt, die Wahrheit und Güte jenes altchriſtlichen Raths einzuſehen, welcher alſo lautet: „Habet „nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt; denn „ſo jemand die Welt lieb hat, in dem iſt nicht „die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der „Welt iſt, nämlich die Luſt des Fleiſches, und „die Luſt der Augen, und der Hochmuth des Le„bens, das iſt nicht aus dem Vater, ſondern aus „der Welt. Die Welt mit ihren Reizungen ver„geht; wer aber den Willen Gottes thut, der „bleibt in Ewigkeit.„

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerin

Acht und zwanzigſte Predigt.

Fortgeſetztes Nachdenken über den Werth der häuslichen Tugenden: Arbeitſamkeit, Vergnügſamkeit.

Timoth. Kap. VI. ℣. 8.

„Wenn wir Nahrung und Kleider haben, ſo ſollen wir uns daran begnügen laſſen.“

Es giebt ſehr viele Ausſprüche unſers Herrn und ſeiner Geſandten, deren Wahrheit nur einem ſolchen Menſchen recht einleuchten kann, der es ſich einmal angewöhnt hat, über alles vernünftig und chriſtlich nachzudenken. Und eben auch der Ausſpruch, den ich euch vorgeleſen habe, iſt von dieſer Art. Das letztemal haben wir angefangen zu betrachten, wie ganz anders, als zuvor, der in ſich ſelbſt Gegangne über den Werth der häuslichen Tugenden denkt: Er, der ehmals an Unordnung, Ausgelaſſenheit, und vielem, was ihm unanſtändig war, Freude gefunden, hat ſich nun von dem hohen Werth der Sittſamkeit und Eingezogenheit überführen laſſen. Dieſe Tugenden gefallen ihm jzt ſo wohl, daß er das Glück des häuslichen Lebens nun gern auch noch von mehreren Seiten mögte kennen lernen. Und da bieten ſich ihm zwo andere Haupttugenden, welche auf daſſelbe den größten Einfluß haben, zur Betrachtung an; Arbeitſamkeit und Vergnügſamkeit. Vormals wußte er auch dieſer beyden ihren Werth nicht zu ſchätzen. Trägheit und Hang zu Ausſchweifungen lieſſen es ihn nicht einſehen, wie glücklich ein Menſch bey regelmäßiger Berufsarbeit ſey. Begierde nach ſo vielem, was nur zur Befriedigung der Lüſte dient, ließ es ihn nicht einſehen, wie vergnügt man auch bey wenigem ſeyn kann.

Nun er von jener unſeligen Denkensart glücklich zurücke gekommen iſt, ſo wird er dieſen Ausſpruch des Apoſtels ſchon nicht mehr ſo befremden finden. Gern wird er ſich heute mit uns über den hohen, ja ich dörfte wohl ſagen, unſchätzbaren Werth der chriſtlichen Arbeitſamkeit und Vergnügſamkeit unterhalten.

Von der Arbeitſamkeit iſt in den Worten des Apoſtels nicht ausdrücklich die Rede. Sie wird aber vorausgeſetzt, weil Nahrung und Kleidung, die nothwendigſten Lebensgüter, nicht ohne Mühe und Arbeit zu erhalten ſind, und weil, wo es an Arbeitſamkeit fehlt, meiſt auch keine Vergnügſamkeit ſtatt findt.

Wer iſt nun wol von uns allen, den das nicht ſehr nahe angienge, wovon wir heute reden wollen? — Ich ſehe euch zur Aufmerkſamkeit geſtimmt und aufgelegt. — Oder ſollt' ich mich wol in dieſer Bemerkung, die ich zu machen glaubte, betrogen finden? —

Er, der uns Zeit und Kräfte zur Arbeit und alles giebt, was wir bedörfen, Er lenke unſern Sinn, daß wir Luſt bekommen, von unſrer Lebenszeit, von den Leibs- und Gemüthskräften, die Er uns giebt, einen ihm wohlgefallenden Gebrauch zu machen — und dankbar und vergnügſam jede ſeiner Gaben zu genieſſen!

Einem,

Einem, der über den Werth der Arbeitſamkeit nachdenkt, bietet ſich ſogleich vieles an, was ihm dieſelbe empfehlen kann. Sie empfiehlt ſich ihm vorderſt durch ihre Natur.

Was iſt Arbeitſamkeit? — Nicht eine jede Anwendung, ja nicht einmal jede Anſtrengung der Kräfte verdient dieſen Namen; ſondern nur eine, wobey man immer gern in erforderlicher Ordnung ſich mit dem beſchäftigt, was berufsmäſſig und nützlich iſt! Arbeitſamkeit ſetzt einen gewiſſen Beruf, oder als Pflicht übernommene Art von Geſchäften voraus, denen man ſich vorzüglich oder einzig wiedmen muß.

Wünſche ſich doch niemand (ſo denkt der erleuchtete Chriſt) ohne einen beſtimmten Beruf in der Welt zu leben! — Geſetzt auch, ſeine natürlich-lebhafte Thätigkeit würde ihm auch ohnedieß immer etwas an die Hand geben, womit er ſich beſchäftigen könnte, ſo iſt er doch unglücklich, wenn er zu keinem beſtimmten Beruf erzogen iſt. Er weiß oft nicht was er thun ſoll, und was er noch thut, das verrichtet er ſelten in erforderlicher Ordnung. Der Arbeiter, von welchem unſer Herr ſagt, er ſey ſeines Lohns und ſeiner Speiſe Werth, iſt ohn' allen Zweifel ein Menſch, der in einem angewieſenen Beruf ſeine Kräfte nützlich übt.

Und wer nun einen Beruf hat, ſo denkt der Chriſt ferner, der verdient erſt dann den Namen eines Arbeitſamen, wenn er mit anhaltendem Fleiß und munterer Unverdroſſenheit arbeitet.

Wo man es aus Gemächlichkeit an Fleiß und erforderlicher Anſtrengung der Kräfte fehlen läßt, wie kann da Segen ſeyn? Wozu ſind ſie mir gegeben, denkt der Chriſt, meine Leibs- und Gemüthskräfte? Daß ich ſie ungebraucht liegen laſſe? — Oder daß ich ſie nur ſo nachläßig brauche? Mein Herr und Lehrer lehrt mich auch mit ſeinem Beyſpiel arbeitſam ſeyn. „Er iſt umhergegangen und „hat Gutes gethan.„ Er pflegte zu ſagen: „*Mein* Vater arbeitet bis jzt; und ich arbeite auch.„ Joh. Kap. 5. Sollte ich ſein Jünger ſeyn können, und doch die Werkzeuge zum Gutes thun, welche er mir gab, gleichſam dörfen verroſten laſſen? Oder den Talent, den er auf Wucher gelegt wiſſen will, in der Erde vergraben dörfen?

Fleißig ſeyn nur eine Zeitlang, um dann deſto früher wieder aus der Werkſtätte weg zum Abendzeitvertreib oder etwas noch ſchlimmerm hineilen zu können; wolltet ihr das Arbeitſamkeit nennen? Nein; es muß mit Freuden gearbeitet ſeyn, denkt der Chriſt; wer aber ſo arbeitet, der ſieht nicht ungeduldig nach der Uhr, ob die Stunde bald vorhanden ſey, da er die Arbeit beyſeits legen kann.

Er ſtellt ſich das Arbeiten nicht immer nur von der mühſamen, ſondern lieber von der angenehmen Seite vor. Er ſtellt es ſich als eine Nachahmung des großen Schöpfers vor, der immer zum Wohl ſeiner unzähligen Geſchöpfe geſchäftig iſt, und deſſen Tagwerke und Weihung des Ruhetags eine vorbildende Lehre waren, wie unſer Leben in Arbeit und Ruhe eingetheilt ſeyn, und in was für einem Verhältniſſe beyde miteinander ſtehen müſſen. Der Allmächtige — er könnte uns manches Gute ohne unſrer Hände Arbeit zukommen laſſen; aber auch nicht einmal Nahrung und Kleider, will er, daß wir ohne Arbeit bekommen ſollen; weil er den Menſch gewiſſermaßen zum Schöpfer ſeines eignen Glücks machen will. Und wir ſollten nicht gern an unſerm und der Unſern Glück arbeiten? Uns ſollte es nicht freuen, in einer Welt, wo alles zu ihres Schöpfers Ehre geſchäftig iſt, auch das Unſere zu ſeiner Verherrlichung und unſerer eignen Wohlfarth beyzutragen? —

Was dünkt euch nun, wenn mit ſolchen Begriffen vom hohen Werth der Arbeitſamkeit der Chriſt ſich hier und dort umſieht — wie wird ers finden? Freylich wird er vor allem aus in ſeiner eignen Haushaltung ſich umſehen, und da die nächſte Anwendung von dem machen, was ihn

Vernunft, Erfahrung, Chriſtenthum, vom Werth der Arbeitſamkeit lehren. Aber wenn er dann, belehrt durch eigne Erfahrung und beſchämt durch eigne Fehler, einen deſto gutmüthigern Blick auch auf andere richtet, wie viel findt er da warnendes bey den einen, aufmunterndes bey den andern! — Trauriger Anblick einer Haushaltung, wo es allen, oder auch nur einigen, an Luſt und Trieb zur Arbeit fehlt! wo der Vater den Söhnen, oder die Mutter den Töchtern mit dem unſeligen Beyſpiel des Müßiggangs vorgeht, oder Eltern es dulden, wenn die Kinder ſich der Arbeit entziehen! Elende Menſchen, die mit ihrer Zeit nichts anzufangen wiſſen, und darauf bedacht ſind, *dieſelbe zu vertreiben*; ja gleichſam zu tödten, die mit ihren Leibs- und Gemüthskräften ſo gar nichts anzufangen wiſſen, daß ſie dieſelben ungebraucht laſſen, oder an nichts bedeutende Dinge verwenden, wo nicht gar zu etwas noch Schlimmerm mißbrauchen! Herzerfreuender Anblick, eine Haushaltung zu ſehen, worinn Arbeitſamkeit herrſcht; wo die Hausgenoſſen miteinander weteifern, welches es dem andern an munterm Fleiß im Lernen, in Beſchäftigungen des Geiſtes und Körpers, in nützlicher Zeitanwendnng, zuvorthun könne! — Die Stunden fließen ſanfter dahin. Das Schwere wird leicht, das Widrige ſüß. Die Arbeit wird zur Freude und belohnt ſich ſchon dadurch.

Chriſtliche Arbeitſamkeit geht mit einer andern Tugend gepaaret; dieſe iſt die Vergnügſamkeit. Der Chriſt macht folgende Ueberlegung: „ Man kann fleißig, man kann mit Luſt arbeiten; man kann in beßter Ordnung ſeine Geſchäfte verrichten; und doch — wenn das nur geſchieht, um deſto geſchwinder reich zu werden, oder um den ſchon zuſammengelegten Vorrath noch gröſſer zu machen; ſo iſt dieß nicht ein chriſtliches Arbeiten; die Ausbeute davon iſt kein Segen, weil es an Vergnügſamkeit fehlt. „

Was heißt Vergnügſamkeit? Zufriedenheit mit dem, was uns die göttliche Vorſehung durch den Gebrauch rechtmäßiger Mittel beſchehrt; wenn es auch nur der nothdürftige Unterhalt, Nahrung, Kleidung, Wohnung wäre. — Wo man entweder gar nicht, oder wo man nur, um reich zu werden, arbeitet, da geht das unſchätzbare Gut verloren, von welchem der Apoſtel ſagt: „ Gottſeligkeit mit Vergnügſamkeit iſt ein groſſer Gewinn. Denn wie wir nichts in die Welt mitgebracht haben, ſo iſt offenbar, daß wir auch nichts daraus mit wegnehmen. So wir aber Nahrung und Kleider haben, ſollen wir uns daraus genügen laſſen. „

Wie muß es in einer Haushaltung ausſehen, wo es an Vergnügſamkeit fehlt? — Iſt man

reich und bemittelt, o ſo kann doch wahrlich all der Vorrath von Silber und Gold und der koſtbarſte Schmuck der Kleidung den Mangel an Zufriedenheit nicht erſetzen. Der Leib hat wol mehr als genug; die Seele aber iſt nichts deſto ruhiger. Mit unerſättlicher Begierde ſtrebt und geizet ſie immer noch mehr nach ſolchen Schätzen, welche die Schaben und der Roſt freſſen und wo Diebe einbrechen und ſtehlen. — Auch im Beſitze dieſer Güter iſt ſie nichts deſto ruhiger. Was wollte da für ein Lebensgenuß ſeyn können, wo eine unruhige Begierde die andere verdrängt; wo zwar nicht Sorgen der Nahrung (dieſe iſt im Ueberfluß vorhanden) wol aber die noch plagendern Sorgen der möglichſt ſichern Aufbewahrung, Anlegung, Anhäufung des Reichthums keine Ruhe laſſen weder Tag noch Nacht. Gleichwie in einem ſchon ganz angeſteckten Körper auch die noch übrigen guten Säfte zuletzt verderben und nun die Nahrung ſelbſt wol eher noch die Krankheit vergröſſert; eben ſo iſt bey einer ſolchen Gemüthsverfaſſung die Arbeitſamkeit ſelbſt nun kein Segen mehr, ſondern wird aus Mangel der Vergnügſamkeit zum Fluch.

Iſt hingegen einer Haushaltung nur ein ſehr mäßiges Vermögen beſchehrt, welches ſo eben für die Bedürfniſſe des Lebens hinreicht, (Nahrung und Kleidung nennt es der Apoſtel) und es fehlt

an Vergnügſamkeit — welch ein elendes Leben! Wer wendet nicht lieber den Blick davon weg? Selbſt die Geſundheit, dieß ſo koſtbare Gut, ſelbſt das Vergnügen des Umgangs mit den Seinigen, ſelbſt der Anblick der Werke Gottes in der Natur, ſelbſt der Genuß der täglichen Nahrungsmittel, welche, mit Dank genoſſen, erſt recht zum Segen werden, ſelbſt der Genuß ſo vieler andern wolfeilen und dabey unſchuldigen Lebensfreuden, welche die Güte des Schöpfers auch dem Armen nicht verſagt; — das alles wird nun doch dem Unzufriednen nie zu lieb; er achtets nicht; er weiß es nicht zu ſchätzen. Und was noch das ſchlimmſte iſt, ſo muß es da, wo Vergnügſamkeit mangelt, auch nothwendig an Vertragſamkeit fehlen. (Von dieſer ihrem Werth gedenk ich in der nächſten Betrachtung zu reden, über die Worte: Sieh, wie fein und lieblich iſts, wenn Brüder einträchtig beyſammen wohnen!)

Wie gern wendet der nachdenkende Chriſt nun auch noch ſeinen Blick auf eine Haushaltung, wo mit der Arbeitſamkeit die Vergnügſamkeit gepaaret geht! Hier findt ſein Herz, was es ſuchte; es ſuchte wahre Freuden, frohen Lebensgenuß; hier findt es ſie. Hier ſieht er die Wahrheit beſtätigt, „daß Gottſeligkeit mit Vergnügſamkeit ein „groſſer Gewinn ſey„ — hier findt er das ganze Erdenglück eines Chriſten; — hier findt er gleich-

ſam Chriſtum ſelbſt. Unſer Herr, wenn er, wie vormals, dieſe Erde ſeines perſönlichen Aufenthalts jzt noch würdigte, was meynet ihr wol, was für eine Haushaltung zu Stadt oder Land würd' er ſich am liebſten zu ſeinem Aufenthalt wählen? — Doch wol eine ſolche, wo Vergnügſamkeit anzutreffen wäre. — Und wo fände er dieſe eher noch; in Paläſten der Reichen, oder in Hütten der Armen, oder in den Häuſern derer vom Mittelſtand? — Es iſt wahr, die Vergnügſamkeit hat auch ſchon bey dem Reichthume gewohnet. Ein Abraham, ein Barſillai; waren ſehr reich, und doch ſo geſinnet, daß man wohl ſieht, ſie wären auch bey viel wenigerm vergnügſam geweſen. Sie iſt auch wol ſchon etwa bey dem Aermſten zu finden geweſen. Ein Prophet Elias fand ſie bey jener Wittwe, die er antraf, da ſie etwas Holz auflas, um ſich und ihrem Sohne das letzte dürftige Eſſen zuzurüſten. Auch jene andere Wittwe, deren Schärflein unſer Herr den Gaben der Reichen vorzog, muß die Gabe der Vergnügſamkeit in hohem Grade beſeſſen haben. Sonſt aber findt ſie ſich gewöhnlicher noch bey Menſchen vom Mittelſtand. Dieß war die Urſach, warum ein Agur betete: „Herr, „gieb mir weder Armuth noch Reichthum, ſon„dern daß ich Nahrung hab, ſo viel mir gebührt; „damit ich nicht entweder zu ſatt werde und dich „verläugne und ſpreche: Wer iſt der Herr — oder

„ daß ich nicht aus Armuth ſtehle, und mich an dem „ Namen meines Gottes verſündige. „ — Nun in einer Haushaltung, wo Vergnügſamkeit herrſcht, da, ſtell ich mir vor, — würde unſer Herr auch jzt noch lieber, als in keiner andern, ſeinen Aufenthalt wählen; er, der einſt jene ſtille, eingezogne, und ohn' allen Zweifel arbeitſame und vergnügſame Haushaltung zu Bethanien nicht ſelten ſeines Lehr- und ſegensreichen Beſuches würdigte. Denn wie ſehr unſer Herr ein Freund der Vergnügſamkeit geweſen ſey, das zeigt ſich daraus, weil er, der nicht ſo viel Eigenes hatte, wo er ſein Haupt hätte hinlegen können, doch die Zufriedenheit und Seelenruhe ſelbſt war. — Und wie ſehr er auch ſeine Jünger zur Vergnügſamkeit gebildet habe, ergiebt ſich daraus, weil ſie nach ſeinem Abſchied ſich auch in die kümmerlichſten Umſtände ſo wohl haben ſchicken können, und gleich geübt geweſen ſind, Mangel zu leiden und Ueberfluß zu haben. Wie könnte es anders ſeyn: er müßte auch heute noch diejenigen ſeines Umgangs am würdigſten halten, bey denen er Gottſeligkeit und Vergnügſamkeit beyſammen fände? — Wer ſchätzt, wer preiſ't es würdig genug ſich ſelbſt und andern an, das Glück einer mit ihrer Lage ſtets in Gott zufriednen und vergnügſamen Haushaltung? — Wie iſt euch chriſtlichgeſinnten Eltern ſo wohl, wenn ihr die vergangnen Wohlthaten, wenn ihr die, ſo

euch jzt noch beſchehrt ſind (wärs auch nur ein ſehr beſcheidner Theil) lebhaft überdenket — und wenn ihr eben dieſer heiligen Fürſehung, welche bisher für euch und eure Kinder geſorgt hat, Euch und ſie auch für die Zukunft empfehlet. Wie wohl muß auch Euch heranwachſenden Kindern in einer ſolchen Haushaltung zu Muth ſeyn, wenn ihr ſehet, wie eure Eltern zwar nicht bemittelt, oft eher noch mit Armuth kämpfend, aber doch voll Vertrauens auf den Herrn, ihr weniges ſo vergnügſam mit euch theilen! — Wie muß in einer ſolchen Haushaltung euch Eltern und Kindern gleich wohl zu Muth ſeyn, wenn ihr beyderſeits erfahret und es einander oft *wieder* ſaget, wie Gott Tag für Tag forthilft — und wenn er euch auch zuweilen in Verlegenheiten gerathen läßt, es eben nur darum thut, damit ihr euch deſto beſſer ihm anvertrauet und lernet zufrieden und vergnügſam ſeyn. — Auch euer weniges genieſſet ihr deſto freudiger, weil ihr es als aus der Hand der ewigen Vorſicht kommend zu ſchätzen und weislich-ſparſam zu benutzen wiſſet, und weil euer Chriſtenſinn ſo weit geht, daß ihr mit Chriſtus glaubet, der Menſch lebe nicht vom Brod allein, ſondern von allem, was Gott zu ſeiner Erhaltung zu verordnen gut findt.

Seht, welches die Gedanken und Empfindungen eines über den Werth der Arbeitſamkeit und

Vergnügſamkeit nachdenkenden Chriſten ſind — und urtheilet ſelbſt, was er bey ſolcher Denkensart für eines Thuns und Laſſens ſich befleißen werde — weil es doch nicht bloß aufs Denken und Empfinden, ſondern aufs Thun ankömmt.

Verbindet Arbeitſamkeit und Vergnügſamkeit mit einander, ſo wird euer häusliches Glück wohlbefeſtigt ſeyn. Laſſet es eure fortwährende Chriſtenübung ſeyn, Gemüths- und Leibskräfte ſo anzuwenden, daß es aus der Anwendung ſelbſt ſich zeige, wem ihr ſie zu danken zu haben, wem ihr dafür Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn glaubet. Laßt es eure tägliche Chriſtenübung ſeyn, durch zufriednen dankvollen Genuß der Lebensgüter jenen Rath des Apoſtels zu befolgen: „Der Wandel „ſey ohne Geiz, und laßt euch begnügen an dem, „was gegenwärtig iſt; denn Er hat geſprochen: „ich will dich nicht laſſen, und dich gar nicht „verlaſſen.“

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerin

Neun und zwanzigſte Predigt.

Weiteres Nachdenken über den Werth der häuslichen Tugenden: Vertragſamkeit.

Pſalm. CXXXIII.

„Sieh, wie ſo gut, wie ſo lieblich iſts, wenn Brüder einträchtig beyſammen wohnen.“

Iſt nun der in heiligem Nachdenken ſich immer übende Chriſt ſoweit gekommen, daß er Eingezogenheit, Arbeitſamkeit, Vergnügſamkeit für Hauptſtützen der häuslichen Wohlfahrt anſieht; ſo muß es ihm erleuchten, daß auch die Vertragſamkeit mit zu dieſen Tugenden gehöre.

Was iſt Vertragſamkeit? — Eine Fertigkeit, ſich in derer Menſchen, mit denen man umgehen muß, ihre Gemüthsarten, Schwachheiten und Fehler, ſo zu ſchicken, daß man weder durch ein mürriſches Betragen ſie zum Unwillen reize noch hinwieder ſich von ihnen zu bitterm Unwillen reizen laſſe.

Was immer zur Empfehlung dieſer Tugend geſagt werden kann, das liegt in dem ſchönen Pſalm, den ich euch vorgeleſen habe. Ein herrlicher Lobſpruch auf den Hausfrieden! Ohne Vertragſamkeit; läßt ſichs nicht denken, daß Brüder, Geſchwiſter, Hausgenoſſen, bey oft ſehr verſchiednen Gemüthsarten, immer könnten einträchtig beyſammen wohnen. Der Pſalmdichter ſezt aber offenbar die Sach als möglich voraus, und äuſſert ſich nur über die Liebenswürdigkeit dieſer Tugend und die daher entſpringenden Vortheile.

Gern folgt ihm der im Nachdenken über den Werth der häuslichen Tugenden ſich übende Chriſt mit ſeinen Gedanken nach. Und wie könnte der

Chriſt das nicht ſchön, liebenswürdig und vortheilhaft finden, was ſchon ſo lange vor unſers Herrn Zeiten jeder Fromme und Weiſe fand? — So darf ich doch wol jzt voraus annehmen, daß Euer Urtheil mit des frommen Dichters übereinſtimmen wird. Nicht nur das, ſondern ich darf auch vorausſetzen, daß einige von Euch ſchon zum voraus über eben dieſe Materie, worüber ich heute zu reden verſprach, nachgedacht haben.

Laßt uns mit einander das Glück einer Haushaltung betrachten, darinn Verträgſamkeit herrſcht. Der Gott des Friedens ſey mit uns! Er, der Vater, der es ſo gern ſieht, wenn ſeine Kinder friedſam beyſammen leben, gebe uns den hohen Werth dieſer Tugend einzuſehn und zu empfinden; damit, wenn wir ſie ausüben, er ſeinem Segen auch bey uns zu wohnen gebiete ewiglich!

Bey aller Verſchiedenheit der menſchlichen Charakter und Gemüthsarten wird es als etwas leichtmögliches vorausgeſetzt, daß Geſchwiſter, Eh- und Hausgenoſſen — einträchtig beyſammen wohnen. Wirklich ſtellt ſich David eine ſolche Haushaltung vor; und zwar nicht als etwas, das auf dieſer unvollkommnen Welt faſt nirgends zu finden ſey, ſondern davon ſich hier und dort ein nachahmenswürdiges Beyſpiel zeige. Er weiſet auf eine ſolche Haushaltung hin: „Sieh, wie gut und lieblich

„iſts, wann Brüder ſo voll Eintracht beyſammen „wohnen.„ (Wir unterſuchen jzt nicht, was ihm zu dieſer Schilderung und dieſem Lobe etwa beſonders Anlaß mögte gegeben haben.)

Man mögte denken, die Verſchiedenheit der Gemüthsarten ſey doch manchmal bey Menſchen, die in Einer Haushaltung beyſammen leben, ſo groß, daß ſchon um deßwillen faſt unmöglich Frieden und Eintracht herrſchen könne. Vernunft und Erfahrung lehren aber doch, daß es möglich iſt. Auch die evangeliſche Geſchichte zeigt es in einem Beyſpiele. Denket nur an die Haushaltung jener vom Herrn oft beſuchten drey Geſchwiſter zu Bethanien; von denen zwey wenigſtens, Martha und Maria, einen ſehr verſchiednen Charakter hatten; wie ſichs am Ende des 10ten Kapitels des Evangeliums Lukas findt; da ſich die Verſchiedenheit der Geſinnungen aus dem Betragen der beyden Schweſtern gegen Jeſum äuſſerte; (eine Erzählung, worüber ich das nächſtemal, ſo der Herr will, eure Andacht beſonders zu unterhalten gedenke.) Noch einmal: Vernunft und Erfahrung lehren, daß, auch bey groſſer Verſchiedenheit der Gemüthsarten, Frieden und Eintracht herrſchen kann.

Aber nur mittelſt der Vertragſamkeit; welches eben die Kunſt oder Fertigkeit iſt, ſich in an-

derer von der unſern merklich abgehende Gemüthsart zu ſchicken.

Freylich wenn die Menſchen ſo gleich geſinnt, die Gemüthsarten ſo übereinſtimmend wären, daß kein Menſch jemals das Gegentheil von dem wollte, was der andere will; ſo bedörfte es auch nicht einmal der Vertragſamkeit; es wäre dann nichts leichter, als friedſam beyſammen leben; dieß wäre alſo dann auch kein Verdienſt mehr. Aber wo ſelbſt unter Geſchwiſtern, unter Eh' und Hausgenoſſen, die Gemüthsarten oft ſo verſchieden ſind, da bedarf es allerdings einer gewiſſen Kunſt, oder vielmehr weiſen Uebung, wodurch man es *nach und nach* zur Fertigkeit bringt, ſich auch *in ſolche* Gemüthsarten zu ſchicken, die von der unſern merklich weit entfernt ſind. Laßt uns über dieſe Chriſtenkunſt, wenn ich ſo ſagen darf, oder weiſe Uebung der Vertragſamkeit weiter nachdenken.

Giebt es Fälle, wo auch ſelbſt der vertragſamſte Menſch Frieden und Eintracht nicht erhalten kann; ſo ſind doch ſolche Fälle ſelten: Weit öfter geſchieht es, daß durch Vertragſamkeit, auch beym widrigſten Anſchein, der Frieden doch erhalten wird. Iſt es möglich, ſo viel an euch iſt (ſagt der Apoſtel) ſo haltet Frieden mit jedermann.

Es giebt aber eigentlich nur zween Fälle, wo es nicht möglich iſt. Der eine iſt: wenn man

den

den Frieden um den Preis der Tugend ſelbſt erkaufen müßte. Ich ſetze den Fall, es würde dir von den Deinigen etwas zugemuthet, was unrecht, ſündlich, Gott mißfällig wäre; ſo dörfteſt du das nicht thun, bloß um des Friedens willen. Böſes thun, um ſich böſe Menſchen nicht etwa zu Feinden zu machen, das hieſſe den Frieden gar zu theuer kaufen. So hätte z. B. ein Joſeph den Frieden im Hauſe auf Koſten ſeiner Unſchuld und Tugend viel zu theuer erkauft, wenn er in die ſchändliche Foderung der Gemahlinn ſeines Herrn eingewilligt hätte; nur um ſich dieſelbe nicht zur Feindin zu machen. Er hatte zu erwarten, daß er ſich ihren bitterſten Unwillen zuziehen, daß in der Haushaltung um ſeinetwillen Streit entſtehen würde, wenn Er die böſe Zumuthung abwieſe. Und doch ſagten ihm Pflicht und Gewiſſen: Du muſt ſie abweiſen. Eben ſo hätte in jenen Anfängen des Chriſtenthums mancher den Frieden mit ſeinen Hausgenoſſen zu theuer erkauft, wenn er um ihrentwillen dem Chriſtenthum ſelbſt abgeſagt hätte. Unſer Herr ſagte darum auch vorher: Es werde um ſeinetwillen in den Haushaltungen viel Streit entſtehen.

Der andere Fall iſt: wenn in einer Haushaltung Eine oder mehr als eine Perſon ſo zankſüchtig iſt, daß auch bey der nachgebendſten Vertrag-

ſamkeit ihre Zankſucht bald über jeder Kleinigkeit in Flammen ausbricht. Auch David ſcheint dergleichen Menſchen, mit denen faſt unmöglich Frieden zu halten iſt, gekannt zu haben. Im 120ſten Pſalm klagt er: „Weh mir, daß ich ein Fremd„ling bin in Meſech, daß ich wohne in den Hütten „Kedar. Meine Seele wohnt ſehr lange bey de„nen, die den Frieden haſſen. Ich halte Frieden; „aber wenn ich rede, fangen ſie Krieg an.„

Dieſe zween Fälle ausgenommen, bleibt es doch immer dabey: Mittelſt der Vertragſamkeit läßt ſich, auch bey ſehr ungleichen Gemüthsarten, Frieden und Eintracht erhalten: Oft durch bloße Vermeidung deſſen, was zu Streitigkeit *Anlaß* gäbe — oft durch ein weiſes Nachgeben — oft durch ein wohlangebrachtes Schweigen — oft durch ein eben ſowohl angebrachtes abkühlendes Wort der Sanftmuth; oft durch Benutzung irgend eines ſich an die Hand gebenden Umſtands, wodurch die erhitzten Gemüther auf einen andern Gegenſtand gelenkt und ſo beſänftigt werden können; oft aber auch durch die Sprache des Gott vertrauenden Ernſts und der ſieghaften Wahrheit.

Um nur ein einziges Beyſpiel anzuführen: Wie weiſe hat Abrahams Vertragſamkeit und Nachgeben den Friedes-Bruch, der ſonſt zwiſchen ihm und ſeinem Vetter Lot entſtanden ſeyn würde, noch zu rechter Zeit geheilet. Es war zwiſchen

Lots und ſeinen Hirten ein Streit entſtanden. Es war nöthig, die Heerden etwas weiter auseinander zu ſetzen. Abraham ließ ſeinem jüngern Vetter die Wahl, welche Gegend ihm am anſtändigſten wäre. Willſt du, ſprach er, zur Rechten, ſo will ich zur Linken; oder willſt du zur Linken, ſo will ich zur Rechten. Durch dieß großmüthige Anerbieten war das gute Vernehmen wieder hergeſtellt.

Wie ſchön und liebenswürdig nun das ſey, wenn durch Vertragſamkeit brüderliche Eintracht, Frieden in Haushaltungen unterhalten, oder auch wieder hergeſtellt wird, das iſt unſerm Pſalmdichter ein Hauptgedanke, welchen lebhaft und würdig auszudrücken er ſeiner ganzen Geiſteskraft aufbietet. Er vergleicht dieß friedſame brüderliche Beyſammenleben mit der Lieblichkeit des geweihten wohlriechenden Balſamöles, welches aufs Haupt des Oberprieſters bey deſſen feyerlicher Salbung gegoſſen, ihm übers Angeſicht und auf die prachtvolle Kleidung herabfloß. Er vergleicht es mit der Lieblichkeit des Morgenthaues, wenn er auf Kräuterreiche Berge fällt, ſo daß Erfriſchung und Wohlgeruch ſich weit umher verbreitet. Bilder, deren Auswahl und ganze Behandlung zeigt, mit welch feinem Gefühle der Dichter das anmuthige der brüderlichen Eintracht, oder einer

Haushaltung, worinn dieſelbe herrſcht, empfunden habe.

Schöneres auf Erde giebt es nichts, als Harmonie unter Geſchwiſtern, Eh-und Hausgenoßen. Laßt uns dieſen Hauptgedanken auch uns tief einprägen.

Wo die Uebereinſtimmung der Gemüther ſo groß iſt, daß es auch nicht einmal der Vertragſamkeit bedarf, um den Frieden von Zeit zu Zeit wieder herzuſtellen, da hat das Vergnügen den höchſten Grad, den angenehmſten Reiz. Freundſchaft, Geſchwiſterliebe, ehliche Treu und Liebe — keine Bilder können zu ſchön ſeyn, um die Annehmlichkeiten eines ſolchen Zuſtands vorzuſtellen.

Worinn aber dieſe Annehmlichkeiten beſtehen, das läßt ſich einem, der nichts davon aus Erfahrung weiß, nur kaum begreiflich machen. Nicht die wilden geräuſchvollen Freuden, die den Irdiſchgeſinnten ſo viel werth ſind; auch nicht die flüchtigen vergänglichen Freuden, die einem leichtſinnigen Gemüthe ſo ſchätzbar ſind, nicht dieſe ſinds, was in einer ſolchen Haushaltung für den nachdenkſamen Beobachter ſo viel einnehmendes hat. Ein Menſch, dem nirgends wohl iſt, als im Geräuſche lärmender Geſellſchaft, dem ab dem ſtillen ruhigen Genuſſe häuslicher Vertraulichkeit eckelt, der wird es nur nie verſtehen lernen, warum der

Pſalmdichter auf die Vergnügungen des einträchtigen Beyſammenwohnens einen ſo hohen Werth ſetzt.

Wo aber auch wegen der Ungleichheit der Gemüthsarten ſich etwas zuweilen einmengt, was einen vorübergehenden Verdruß erweckt; da wird die Vertragſamkeit doch bald die rechten Mittel gefunden haben, um das ſüſſe Vergnügen der Eintracht wieder herzuſtellen. Ja ſchon das führt ſein Vergnügen mit ſich, wenn man etwas dem Frieden aufopfert, nachgiebt, fahren läßt, was doch nie ſo viel werth ſeyn kann, als das edle Gut des Friedens. Verzeihung der Beleidigungen, wenn ſie von Herzen geht; Ausſöhnung unter Geſchwiſtern, Ehegenoſſen; — Wiederherſtellung der durch irgend etwas geſtört oder unterbrochen geweſenen Eintracht, iſt doch auch für Gott und Menſchen ein angenehmer Anblick. An beyden iſts ſchön und liebenswürdig; an dem, der großmüthig verzieht, verträgt, nachgiebt; und auch an dem, der, wenn er gefehlt hatte, durch Großmuth und Nachſicht des Bruders, der Schweſter, des Ehgenoſſen beſchämt, in ſich ſelbſt geht, abbittet, oder wenigſtens im Stillen ſich beſſert. Was der Balſam für die Wunde, was der erfriſchende Thau für das welk gewordene Gras iſt, das iſt Verzeihung und Nachſicht dem, der gefehlt hat und in ſich ſelber geht.

Auch über die Vortheile, die daraus entſtehen, wenn in einer Haushaltung Frieden und Eintracht erhalten, oder wo ſie etwa gewichen ſeyn ſollte, durch Vertragſamkeit wieder hergeſtellt wird, äuſſert der Pſalmdichter ſich lebhaft und ſtark: — „Daſelbſt hat der Herr dem Segen des Lebens zu „bleiben befohlen immer und ewiglich.„

Dieſe Vortheile, die da Folgen des chriſtlichen Hausfriedens ſind, zeigen ſich theils bey Verrichtung der Geſchäfte, theils beym Genuſſe der Lebensgüter, theils bey Ertragung der Leiden und Unglücksfälle.

Alle Haus- und Berufsgeſchäfte, wie *viel leichter* und munterer werden ſie verrichtet, wo Frieden herrſcht, wo man gegen einander gutgeſinnt, als wo man wider einander aufgebracht iſt! Was iſt die Urſache, daß ſo manches Pflichtgeſchäft hintangeſetzt, oder doch nur nachläßig verrichtet wird, oder unter kränkenden Vorwürfen, die man einander macht, deſto ſchlechter geräth? — Was iſt Urſache davon, als daß es denen, die gemeinſchaftlich arbeiten und Hand in Hand ſchlagen ſollten, an Eintracht oder Vertragſamkeit fehlt? Wenn Eltern, die ſich mit einander über das Wohl der Kinder berathen und beſchäftigen ſollten, uneins ſind und bald über jede Kleinigkeit in Zerwürfniß gerathen; werden nicht die Kinder darunter *leiden*

müſſen? Wenn Herrſchaften ſo unvertragſam gegen ihre Dienſte ſind, daß dieſe es ihnen nie recht machen können; oder Dienſte hinwieder ſo unbeſcheiden und aufſtüpfliſch gegen ihre Herrſchaft, daß dieſe alles Zutrauen zu ihnen verlieren muß; wird da nicht alles darunter leiden müſſen? — Auf der andern Seite, wie viel beſſer wird jedes zu der Erziehung gehörige Geſchäft, wie viel beſſer wird alles, was in oder auſſer dem Hauſe verrichtet werden muß, gerathen, wenn zwiſchen Eltern, Kindern, Dienſtboten, ein gutes Vernehmen herrſcht! Die Zeit iſt da. Das Geſchäft muß verrichtet ſeyn. Jedes weiß, was es an ſeinem Orte beyzutragen hat. Jedes legt willig Hand an. Es fehlt nicht an Aufmunterung, nicht an Freude. Selbſt wo im Schweiße des Angeſichts muß gearbeitet werden, iſt der Verdruß doch fern; es giebt keine kränkende Vorwürfe, womit man das Leben einander bitter machte. Die Arbeit geht noch einmal ſo gut von ſtatten. Gott ſelber wirkt mit. Er gebietet dem Segen, daß er ihrer Hände Arbeit nachfolgen ſoll. Und er wird je länger je mehr ſpürbar, dieſer Gottesſegen. Er weicht nicht von dieſem Hauſe.

Alle von Gott beſcheerte Lebensgüter, wie viel unſchuldiger, froher und ſeliger werden ſie da genoſſen, wo Frieden herrſcht, als wo es an dieſem edeln Gute mangelt! — Speiſe und Trank

ſchmeckt den Friedfertigen noch einmal ſo gut; und in Ermanglung des Ueberfluſſes würzt die Vertragſamkeit ſelbſt den Biſſen. Was iſt Urſache, daß oft ſelbſt in Häuſern, wo nicht nur an Nahrungsmitteln, ſondern an allem, was zum Vergnügen dient, ein Ueberfluß iſt, doch kein zufriedner dankbarer Genuß dieſer Wohlthaten ſtatt findt? Es fehlt an Vertragſamkeit, an gutmüthiger Geſinnung. Das verbittert dem Reichen das Eſſen, und nimmt ſeinen Gütern allen den Reiz eines frohen ruhigen Genuſſes. Wo auf der andern Seite, auch bey nicht ſo vielem Einkommen, doch Eintracht und Vertragſamkeit zu Hauſe ſind, da wird alles, was man gemeinſchaftlich genießt, mit deſto mehr Segen genoſſen; es thut dem Leib, es thut der Seele wohl, weil Frieden dabey iſt. Selbſt wenn es ſchon genoſſen iſt, erneuert ſich die Freude des Genuſſes noch immer im Angedenken; da hingegen man ſich deſſen, was mit Unfrieden genoſſen ward, nie ohne bittere Nachreue erinnert.

Alle Leiden und Unglücksfälle, wie viel geduldiger werden ſie ertragen, von denen, die friedlich beyſammen leben, als von Streitſüchtigen! — Krankheiten, Verlurſt, Altersbeſchwerden, und andre Uebel, worunter die Menſchen Seufzen, ſie wären öfters noch ſehr wohl zu ertragen, wenn nur nicht ſtiller Herzzernagender Gram, oder ein in laute Vorwürfe ausbrechender Unwillen, dieſe Leiden alle

noch ſchwerer machte. Was iſt Urſache, warum oft die Klagen auch bey noch nicht ſo ſchweren Leidensanfällen bereits ſo heftig, ſo ungeduldig und übertrieben ſind? — Das, daß die, ſo einander dieſe Bürden könnten und ſollten tragen helfen, nicht friedfertig, nicht vertragſam genug ſind. — Stellet euch auf der andern Seite eine Haushaltung vor, wo es zwar auch an widrigen Begegniſſen von auſſenher nicht fehlt, innerlich aber die göldene Eintracht und Zufriedenheit ihren ſegensvollen Einfluß verbreitet; wird da nicht ein jedes Leiden dieſer Zeit ſchon viel erträglicher ſeyn? — Wird nicht dem Kranken ſeine Krankheit, dem Greiſen ſein Beſchwerdenvolles Alter, dem Armen ſeine Armuth, dem Verunglückten ſein Verluſt ſchon durch die tröſtende gutmüthige Theilnahme ſeiner Hausgenoſſen, Nachbarn, Freunde erleuchtert werden?

Sehet, ſo denkt der Chriſt über den Werth einer häuslichen Tugend, die zu den allerwichtigſten gehört. — So hat ihn ſein Chriſtenthum, ſo hat Chriſtus, ſein Herr und Meiſter ſelbſt, ihn denken gelehrt. So denkt und empfindet ers auch dem Pſalmdichter nach. So ſagt es ihm ſein eigen Nachdenken. So lehrt es ihn die Erfahrung. Wenn nun dieß, nach einſtimmigem Urtheil dieſer aller, die Vergnügungen der Eintracht, dieß die

ſeligen Vortheile der Vertragſamkeit ſind, ſo wird es keines weitern Berathſchlagens mehr bedörfen, ob wir dieſer ſo ſchönen Chriſtentugend auch bey uns den Zutritt geſtatten, und, wenn ſie etwa von uns gewichen ſeyn ſollte, ſie und mit ihr Segen und Seligkeit wieder aufnehmen wollen. Oder wollet ihr auf dieſen Vortheil der Gottſeligkeit Verzicht thun? Wolltet ihr es nicht aus eigner Erfahrung lernen, was für ein reicher Segen auf denen ruhet, über welche unſer Herr ſelbſt eine ſeiner Segnungen ausgeſprochen hat: Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heiſſen?

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerin

Dreyßigſte Predigt.

Das Glück einer von Chriſto geliebten Haushaltung; Beſchluß des Nachdenkens über den Werth der häuslichen Tugenden.

Lukas Kap. X. ℣. 38 - 42.

„Es begab ſich aber, als ſie hinzogen, daß er in einen Flecken hineingieng; ein Weib aber, mit Namen Martha, nahm ihn auf in ihr Haus. Und dieſelbe hatte eine Schweſter, Maria genannt, ꝛc.„

Ihr wiſſet nun, wie der nachdenkende Chriſt über den Werth der häuslichen Tugenden denkt und urtheilt; ihr habt aus vorhergehenden Betrachtungen gelernt, was es für Tugenden ſind, auf welchen die Wohlfarth einer Haushaltung beruhet: Sittſamkeit und Eingezogenheit; Arbeitſamkeit und Vergnügſamkeit; Vertragſamkeit. Wer ſich nun veſt davon überzeugt hat, daß dieß die Hauptſtützen der häuslichen Wohlfarth ſind, der wird allemal, wenn in die Frage kömmt, ob eine Haushaltung glücklich oder unglücklich ſey, nach dieſem Maaßſtabe meſſen; er wird acht geben, welche von dieſen Tugenden in einer *Haushaltung* anzutreffen ſind, ob alle, oder nur einige, oder höchſtens Eine, oder gar keine. — Weil aber doch Menſchen in ihrem Urtheil ſich übereilen können, weil auch oft bey guten Geſinnungen und guten Eigenſchaften viel Schwaches mit unterläuft, was dann doch dem übrigen Guten ſeinen Werth nicht benimmt; ſo wird der nachdenkende Chriſt ſich auch eine allgemeinere Regel ſeines Urtheils machen, und den Werth und das Glück einer Haushaltung vornehmlich darein ſetzen, daß ſie Gott und Chriſtum liebt und von ihm hinwieder geliebet wird.

Wie dieſe Regel anzuwenden ſey, das iſt heute ſein Hauptgedanke. — Um ihm dabey nachzuhel-

ſen, ſuchte ich in der heiligen Geſchichte nach, was ſich etwa für eine Haushaltung fände, auf welche dieſes Hauptmerkmal paßte. Es wird mehr als einer Haushaltung darinn gedacht, auf welche Gott der Herr ſelbſt einen hohen Werth geſetzt, und deren er Proben ſeines Wohlgefallens gegeben; z. B. die Haushaltung eines Abrahams, von welchem das ruhmvolle Zeugniß des Herzenskenners alſo lautet: „Ich kenne den Abraham dergeſtalt, „daß er ſeinen Kindern und ſeinem Hauſe nach ihm „befehlen wird, daß ſie des Herrn Wege halten „und thuen, was recht und billig iſt; damit der „Herr auf Abraham bringe, was er ihm verheiſ„ſen hat.„ 1 Moſ. Kap. 18. Jene aus drey rechtſchaffnen Perſonen, Noemi, Ruth und Boas, beſtandne Haushaltung zu Bethlehem; deren wir zum Theil ſchon eine unſerer Betrachtungen gewidmet haben; und dieſen Sommer es noch einmal zu thun gedenken. Jene Haushaltung zu Sunem, wo der fromme Eliſa mit ſeinen Beſuchen ſo willkommen war; nach dem 2ten Buch der Könige, dem 4ten Kap. (eine Geſchichte, welche uns das nächſtemal Anlaß geben wird, von den häuslichen Tugenden zu den bürgerlichen überzugehen;) jene Haushaltung Kornelius zu Cäſarea, von welcher ihr euch, aus dem 10ten Kapitel der Apoſtelgeſchichte, wenigſtens ſeines Chrakters noch erinnern werdet: „Fromm und gottesfürchtig war er, ſamt ſeinem

„ganzen Hauſe, that dem Volke viel Almoſen und „betete zu Gott ohn' Unterlaß.„

Doch ſo führ' ich meinen nachdenkenden Chriſt und Zuhörer heute in Gedanken am liebſten in jene Haushaltung des Lazarus und ſeiner Schweſtern zu Bethanien; weil mir dieß Beyſpiel am ſchicklichſten dünkt, um den Werth und das Glück einer Haushaltung zu zeigen, welche Gott und Chriſtum liebt und von ihm hirwieder geliebet wird. —

Findet ihr dieſe Materie nachdenkenswerth, ſo hoff' ich, ihr werdet keine lange Weile haben. — Der Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti gebe einer jeden Haushaltung das Glück, ihn zu kennen und zu lieben, und hinwieder von ihm geliebt zu werden, in ſeiner ganzen Größe einzuſehn; damit ſie dieſes Glücks ſich theilhaftig mache und ewig zu erfreuen habe!

Wenn man jene Haushaltung zu Bethanien vom Nähern kennen will, ſo muß man mit unſrer Texts-Geſchichte das 11te Kapitel des Evangeliums Johannes vergleichen. Dort leſen wir ausdrücklich: Jeſus liebte die Martha und ihre Schweſter und den Lazarus. — Liebte er ſie, ſo müſſen ſie ſämtlich Eigenſchaften gehabt haben, wodurch ſie ſeiner Achtung und Freundſchaft ſich würdig machten. Von Lazarus ſteht im Texte zwar nichts: aber deſtomehr von ſeinen beyden

Schweſtern. Nun was findt in dieſer Erzählung der nachdenkende Chriſt? Was ihm das Glück einer chriſtlichen Haushaltung im ſchönſten Lichte zeigt.

Er giebt Acht: Was dieſe beyſammenwohnende Geſchwiſter Gutes miteinander gemein gehabt; wodurch ſich jedwedes abſonderlich ausgezeichnet, und was unſer Herr auf ihre Gemüthsarten und ihr Betragen für einen Werth geſetzt habe.

Was dieſe drey Geſchwiſter mit einander gemein gehabt, war nicht nur das, allem Anſehn nach ſehr beträchtliche Vermögen, welches ſie lieber gemeinſam genießen, als unter ſich theilen wollten; ſondern eben die Tugenden, auf welchen das glück einer Haushaltung beruhet. Schon ihr ſtilles ruhiges Beyſammenwohnen (lieber in dem ſtillern Flecken etwa eine halbe Stund auſſer Jeruſalem, als in der geräuſchvollen Stadt ſelbſt) zeigt, daß ſie ſittſam und eingezogen geweſen ſind. Daß Fleiß und Geſchäftigkeit in ihrer Haushaltung geherrſcht habe, zeigt ſich aus dem Betragen der einen Schweſter und auch die andere war nicht arbeitſcheue. Auch Vergnügſamkeit würde man bey dieſen Geſchwiſtern nicht vermiſſet haben; denn daß ſich da keines reicher gewünſcht, als das andere, ergiebt ſich daraus, weil, da der Tod den Bruder wegnahm: die Schweſtern untröſtbar

waren, da doch die Mittel ſich nun unter wenigere theilten. An der Vertragſamkeit iſt eben darum nicht zu zweifeln, weil ſie ſo viel Anhänglichkeit an einander hatten, das Eins zu verlieren den übrigen der bitterſte Gedanke war. — So findt man ſie denn hier beyſammen, jene Haushaltungs-Tugenden, von deren jeder wir ihren hohen Werth und wie viel ſie zum Glücke des Lebens beyträgt, betrachtet haben.

Aber ſo findt ſich noch etwas anderes, was dieſe guten Geſchwiſter mit einander gemein hatten.

Auch darin waren ſie gleich geſinnt, daß alle drey für unſern Herrn eine ungemeine Hochachtung hegten. Martha die Hauswirthin, nahm *ihn mit* aller Gaſtfreyheit auf, ſo oft er nur kam. Lazarus, ſchon eh' er ihm die Rückkehr ins Leben zu danken hatte, ſtand in Freundſchaft mit ihm. Maria gab ihm nicht nur als Lernjüngerin, ſondern bey jenem Gaſtmahl auch als Aufwärterin, mit jener koſtbaren Salbung eine Probe der innigſten Hochachtung.

Wo beyſammenwohnende Geſchwiſter, oder auch Eh- und Hausgenoſſen, ſo viel Gutes mit einander gemein haben, da ruhet das Glück einer Haushaltung auf feſtem Grunde. Hier hätten wir denn zu jenem letzthin betrachteten Bild einer glücklichen Haushaltung das Original. Siehe, wie

ſo

ſo gut und lieblich iſts, wenn Brüder, Schweſtern, Eh- und Hausgenoſſen Eintrachtsvoll beyſammen wohnen! So mögte hier der am Anblick einer ſolchen Haushaltung ſich lehrreich ergötzende Chriſt (eben auch der, der ehmals ſelbſt anders geſinnt war) mit dem Pſalmdichter ausrufen.

Und doch bey aller dieſer Uebereinſtimmung in der Hauptſache, zeichnete ſich auch ein jedes dieſer Geſchwiſter beſonders aus. Auch das iſt dem nachdenkenden Chriſten bemerkenswerth.

Beyde Schweſtern ſchätzten den Herrn hoch; aber jede äuſſerte es auf ihre Art; beyden war er willkommen, aber jede ließ es auf eigne Weiſe merken. Die eine behandelt ihn mehr als einen werthen Gaſt; die andere mehr als den anhörenswürdigſten Lehrer. Die eine äuſſert ſich nach ihrer Geſchäftigkeit und Gaſtfreyheit; die andere mehr von Seite der Lernbegierde. —

Wirklich ein groſſer Unterſchied der Gemüthsarten! — Seht hier durch ein Beyſpiel beſtätigt, was ich in der letzten Predigt geſagt habe: Auch bey ſehr ungleichen Gemüthsarten könne Frieden und Eintracht herrſchen. Setzet den Fall, daß unter Geſchwiſtern, Eh- und Hausgenoſſen, das eine etwas ängſtlich und kummerhaft, das andere von ruhigerm Gemüthe, das eine mehr zu körper-

licher Thätigkeit, das andere mehr zum Nachden-ken geneigt, das eine etwas geſchwinder und fertiger in ſeinem Thun, das andere etwas langſamer wäre; ſollte bey dieſem Unterſchied der Gemüthsarten nicht gleichwol ein gutes Vernehmen unter ihnen ſeyn können? Allerdings, wenn nur das Herz gut iſt; wenn man ſich nur über die Hauptſache (fromm ſeyn und recht thun) nicht trennt. Ungleich waren jene beyden Schweſtern; die eine gieng ihren Hausgeſchäften mit einer Sorgſamkeit nach, die kaum dem Gedanken an etwas anders Plaz gab; die andre verſäumte die Hausgeſchäfte zwar auch nicht; aber ſie ſuchte und fand doch immer noch Zeit zum Nachdenken, zum Leſen, zu Religionsübungen; — die eine hatte ein offnes Ohr zum Lernen, die andere eine ſtets geſchäftige Hand. Und doch ſo bald die Rede davon war, daß der große Lehrer in Iſrael ſie mit einem Beſuche beglücken wolle, ſo freueten ſich beyde; ſo war Er beyden willkommen; ſo bald ſich ein Anlaß zeigte, Gaſtfreyheit, Wohlthätigkeit auszuüben, ſo ließen ſich beyde willig finden; ſie ſtimmten alſo doch in dieſer Hauptſache ſchweſterlich überein.

Dieß führt uns nun noch um einen Schritt weiter in unſerm Nachdenken: Nicht nur die Verſchiedenheit der Gemüthsarten überhaupt, ſondern auch ſelbſt die Ungleichheit der Reli-

gionsbegriffe kann mit Eintracht und gutem Vernehmen noch wohl beſtehen. Es war doch wirklich ein großer Unterſchied, Chriſtum nur als einen ſehr willkommnen Gaſt beherbergen, und hingegen, ihn als einen von Gott geſandten Lehrer aufnehmen und anhören. Maria ſcheint allerdings um einen ſehr merkbaren Grad weiter in Erkenntniß Chriſti gekommen zu ſeyn, als ihre Schweſter (und wir werden ſehen, daß unſers Herrn Urtheil ſelbſt es ſo gefunden habe.) Und konnte denn nicht doch noch ein gutes Vernehmen unter ihnen ſtatt finden? — In Religions-Erkenntniſſen verſchieden ſeyn, über die Art und den Grad der Gottesverehrung ungleich denken, das hebt doch wirklich nicht alle Eintracht, alles gutes Vernehmen auf, wenn nur ein jedes, indem es ſeiner Ueberzeugung, ſeinem Gewiſſen folgt, auch andere ihrer Ueberzeugung treu bleiben läßt. Der Apoſtel Paulus ſagt ja ſogar, es könnte ein Ungläubiger, und eine Chriſtin; es könnte ein Chriſt und eine Ungläubige in guter friedſamer Ehe beyſamen leben; daher er die Scheidung auch ſelbſt in dieſem Falle mißräth, weil der Unterſchied der Religion nicht gleich alle Eintracht aufhebe 1 Kor. VII. v. 12, 13. — Und warum ſollte es denn nicht möglich ſeyn, daß auch unter Ehgenoſſen oder Geſchwiſtern, von denen das eine mehr auf dem Gottesdienſt, mehr

auf dem Kirchenbeſuche, mehr auf Religions-übungen hielte, als das andere, oder von denen das eine tiefer in Weltgeſchäfte und Weltſorgen verflochten wäre, das andere hingegen ſich öfter und lieber mit ernſthaftem Nachdenken und Leſen abgäbe, doch in Frieden und Eintracht beyſammen lebten? — Allerdings iſt dieß möglich; nämlich dann, wenn der, ſo weniger auf Religionsübungen hält, doch billig genug iſt, dem andern darin nichts einzureden, und ihm gern die dazu nöthige Muße läßt; der andere aber, der mehr auf Religionsübungen hält, dennoch die Haus- und Berufsgeſchäfte darüber nicht hintanſetzt, noch unter'm Vorwand, die Religion gehe allem andern vor, ſich den haushaltungs-Pflichten und Sorgen entziehen will.

Ihr wendet vielleicht ein, eben darüber ſey ja unter jenen beyden Schweſtern ein Streit entſtanden; indem jene ſich klagend an den Herrn gewandt und geſagt habe: „Herr, achteſt du es nicht daß meine Schweſter mich allein gelaſſen hat aufwarten? — So ſag ihr doch, daß ſie mit mir Hand ans Werk lege.„ Allein dieß ſagte ſie nicht eben in dem bittern Klageton ſolcher, die einander harte Vorwürfe machen; wäre es ſo böſe gemeynt geweſen, ſo hätte ſie ſich wol an die Schweſter ſelbſt gewandt und ihr einen unfreundlichen Verweis gegeben. Dieß thut ſie aber nicht. Freylich

wird ſie empfindlich darüber, daß ihre Schweſter ihr heute die Haushaltungsgeſchäfte allein überläßt, ſie ſtellt es dem Urtheil des Herrn anheim, ob er das zugeben könne oder wolle. — Sie findt es unſchicklich, zumal in ſeiner Gegenwart, der Schweſter ſelbſt heftige Vorwürfe zu machen, und begnügt ſich, es dem Herrn mit einiger Unruhe zu eröffnen, es befremde ſie, daß die Schweſter ſo ganz vergeſſen habe, was jzt im Hauſe zur Bewirthung ſo werther Gäſte zu beſorgen ſey. Das iſt doch wol nicht bitterer Klageton, nicht Sprache der Unvertragſamkeit, nicht ein reizbares zornmüthiges Weſen?

Was hat nun unſer Herr auf dieſer Geſchwiſter ungleiche Gemüthsart und Betragen für einen Werth geſetzt? Seine Aeuſſerung iſt ein Muſter einer gutmüthigen und doch gerechten, einer ſanften und doch ernſtvollen und weiſen Zurechtweiſung. — Es iſt wol keine Haushaltung zu Stadt oder Land ſo tadellos, daß unſer Herr nichts darinn fände zurecht zu weiſen oder zu verbeſſern. Ich möchte daher auch jene Haushaltung zu Bethanien nicht eben geradehin für ein Muſter der Vollkommenheit gehalten wiſſen. Fehler und Schwachheiten ſind von Menſchen unabtrennlich; ſelbſt von denen, die es in der Frömmigkeit ſchon weit gebracht haben.

Und wie lautet denn ſein Ausſpruch und Entſcheid? — „Martha, Martha, du biſt nur zu „beſorgſam und unruhig; du findſt deines ge„ſchäftvollen Kummers und Sorgens auch gar „kein Ende. „ — Ein Tadel zwar; aber ein ſo gelinder, weiſer und gutgemeynter, daß Beruhigung und Aufmunterung ſchon wirklich darin liegt. Auch würde man dieſe Antwort gänzlich mißverſtehen, wenn man ſie ſo verſtühnde, als ob er von Beſorgung der in einer Haushaltung vorkommenden Geſchäfte als von etwas verächtlichem geredet habe. Nein; des Hausvaters, der Hausmutter, ſelbſt der Dienſtboten, Pflicht-Geſchäfte Beſorgungen, waren unſerm Herrn zu wichtig, *zu heilig*, als daß er ſie für eine geringſchätzige Nebenſache hätte wollen gehalten wiſſen. — Aber eben, weil er den Werth ſolcher Pflicht-Geſchäfte anerkannte, ſo wollte er nicht, daß ein ängſtlich ſorgſames und kummerhaftes Weſen den lehrreichen Umgang und das religioſe Vergnügen ſtöre; weil dadurch auch der Muth zu pflichtmäßiger Geſchäftigkeit ſelbſt geſchwächt und ſo die beßte Lebensfreude aus dem Hauſe verbannt werden müßte. Er fährt darum fort: „Eins aber iſt nothwendig. „ Zeitliche Sorgen dörfen bey dem wenigen, was der Menſch bedarf, nicht ſo übertrieben ſeyn, daß auch das Wichtigſte darüber vergeſſen werde. Und ſo fällt er ein Urtheil, das der Ge-

müthsart Mariens und ihrer Lieblingsbeſchäftigung den Vorzug giebt; „Maria hat den beſſern Theil „erwählt;„ das Wichtigſte hat ſie dem minderwichtigen vorgezogen; und was ſie ſelbſt ſo mit weiſer Auswahl ſich zugeeignet, der Vorzug, eine Lernjüngerin Jeſu zu ſeyn, ſoll ihr nicht wieder entriſſen werden.

Ihr ſehet, auf welche Seite der Tadel, und auf welche der Lobſpruch fällt. Leicht iſt nun die Frage zu beantworten: was war es, das dieſer Haushaltung den größten Werth gab und ihr höchſtes Glück ausmachte? — „Das, daß zwar alle „Hausgenoſſen, Eine aber ganz vorzüglich, Ehr„furcht vor Gott, Hochachtung für Chriſtum hat„ten; daß zwar alle, Eins aber ganz beſonders, „vom Herrn hochgeſchätzt und geliebet wurde.„ Nach dieſem Maaßſtabe meſſet und beurtheilet den Werth und das Glück einer Chriſtenhaushaltung. Wenn auch nur Eine recht chriſtlichgeſinnte Perſon darin iſt, ſo kann ſich oft der Einfluß und Segen ihres Beyſpiels ſchon ſehr weit auch auf die übrigen verbreiten. Wenn auch nur Ein Nathanael, in welchem kein Betrug iſt, Ein Chriſtum liebender Menſch, der am Worte Gottes Freude hat, in einer ſolchen Haushaltung lebt, ſo kann es ihm nach und nach gelingen, auch die Uebrigen, wo nicht alle, doch einige, zu eben dieſer chriſtlichen Denkensart umzuſtimmen. Sind aber meh-

rere in einer Haushaltung, die ſich Gott wohlgefällig und chriſtengeziemend zu leben entſchloſſen haben, und die zur Stärkung und belebung dieſes Vorhabens ſich gern aus ihrem Evangelio erbauen, ſo muß die Freude ihres chriſtlichen Beyſammenlebens deſto gröſſer ſeyn. Wenn endlich alle, ſo viel ihrer mit zu Einer Haushaltung gehören, darin Eins ſind, daß ſie aufs Gute zuſammenſtimmen, eingezogen, fleißig, vergnügſam und verträgſam leben, eins aber doch etwa noch vor den Uebrigen ſich darin auszeichnet, daß es im Gebethe, im Leſen des Göttlichen Worts, in andern Religionsübungen mit aufmunterndem Beyſpiel vorgeht, ſo iſt dieß gerade der Fall, in welchem ſich jene Haushaltung zu Bethanien befunden hat.

Und ſollte nicht auf jede ſolche Perſon und Haushaltung unſer Herr noch heute eben den hohen Werth ſetzen, welchen er vormals auf ſie geſetzet hat? — Was einſt ſein perſönlicher Beſuch und Umgang für jene drey frommen guten Geſchwiſter war, das iſt ihnen jzt noch ſo manche Verſicherung ſeines Wohlgefallens, die ſie aus ſeinem Worte ſchöpfen. Wenn in einer ſolchen Chriſtenhaushaltung Perſonen ſind die Kummer und Leiden haben, und, mit Aengſtlichkeit in ihre Geſchäfte vertieft, ſich nicht immer ſo, wie ſie ſollten, die Nähe unſers Herrn, die Gegenwart ſeines Geiſtes, die Kraft ſeiner Verheiſſungen zu Nutzen zu

machen wiſſen; ſo findt ſich hier in dem, was Er zu jener Martha ſagte, und jzt noch zu jeder allzuſorgſamen und kleinmüthigen Seele ſagen würde, eine lehrreich-warnende Aufmunterung für ſie. Wenn in einer ſolchen Chriſtenhaushaltung jemand iſt, der ſich vor andern Hausgenoſſen durch mehrere Frömmigkeit auszeichnet, und darüber etwa den Vorwurf hören muß, als ob er gar zu viel Zeit dem Leſen, dem Hören des göttlichen Worts widme; ſo wird er dieſen Vorwurf am beßten dadurch ablehnen und widerlegen, wenn er ſich deſto emſiger und unverdroßner auch in ſeinen Haus- und Berufsgeſchäften beträgt und dadurch beweiſet, daß ihn ſein Chriſtenthum nicht nachläßiger, ſondern eher noch thätiger, froher unermüdeter im Wirkungskreiſe ſeines Berufs macht; übrigens aber wird er, wenn auch unbillige Vorwürfe auf ihn fallen ſollten, ſich ſeines beſſern Theils, den er ausgewählt hat, tröſten, und es dem Ausſpruch unſers Herrn glauben, daß ihm derſelbe nie werde können entriſſen werde.

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerin

Ein und dreyßigſte Predigt.

Am Meiſterſonntag.

Uebergang von der häuslichen Tugend zu der bürgerlichen. Das Glück der Stillen im Lande.

2. B. Kön. IV. ℣. 8 - 13.

„Es begab ſich zu derſelben Zeit, daß Eliſa gen Sunem gieng, ꝛc.

Noch hat ſich der zum Nachdenken über die Vortheile der Tugend und Gottſeligkeit immer beſſer aufgelegte Chriſt nicht ſatt geſehen an jenem letzthin betrachteten Bild einer von Gott und Chriſto geliebten Haushaltung; gern möchte er noch länger ſein Auge an dem Glück und Segen einer ſolchen Verfaſſung waiden. Indeſſen, ſo wie unſer chriſtliches Uebungsjahr fortrückt, ſo fodern auch andere Materien unſer Nachdenken. Um aber doch nicht zu ſchnell von einem Gegenſtand abzubrechen, der uns nun mehr als Einmal lehrreich unterhalten hat, und deſſen Wichtigkeit wol noch zu mancher Betrachtung Stoff geben könnte, ſo hab ich heute eine Erzählung vorgeleſen, die zwar auch noch das Glück einer wohlgeordneten Haushaltung, aber in Verbindung mit dem Glück des ruhigen Lebens im Vaterland, zeigt, mithin zur Betrachtung derjenigen Tugenden führt, auf deren Ausübung das Glück der Stillen im Lande beruhet.

Da auch ſelbſt der heutige Sonntag uns an das Glück des ruhigen Lebens im Vaterland beym Genuſſe des Friedens und der Freyheit erinnert, indem die Bürger dieſes Freyſtaats ſich heute verſammelt haben, um aus ihrem Mittel Regenten, die für des Volkes Wohlfarth ſorgen, über ſich zu ſetzen; ſo werdet ihr ſelbſt finden, daß unſere vorhabende Betrachtung ſehr ſchicklich auf dieſe Zeit fällt.

Groß ſind deine Segnungen, o Gott, die du über Stadt und Land ausſchütteſt! Von dem Schutz und der Fürſorge, die du uns von unſern Voreltern her haſt angedeyen laſſen; zeuget heute noch der Wohlſtand unſers Vaterlandes. Möge das Glück unſrer ſpäteſten Nachkommenſchaft noch davon zeugen! — Deine Güte walte über unſern theuergeſchäzteſten Regenten und über ihrem ganzen Volke!

In der vorgeleſenen Geſchichte iſt auch wieder von einer frommen und dabey wohlbemittelten Iſraeliten=Haushaltung die Rede; ſie hat den Ruhm; daß ſie Gaſtfrey geweſen und es für ein Glück gehalten, wenn ein ſo würdiger Gottgeweiheter *Mann*, wie Eliſa war, ſie ſeines oftmaligen Beſuchs würdigte.

In ſoweit hatte denn dieſe Haushaltung mit jener letzthin betrachteten viel Aehnliches. Wie in jener Haushaltung zu Bethanien unſer Herr mit ſeinen Beſuchen willkommen war, ſo war es hier der geiſt= und eifervolle Eliſa. Solche Beſuche ſind nirgends willkommen, als wo Frömmigkeit und Tugend zu Hauſe iſt. Wie anmuthig=lehrreich lautet die alte Erzählung! — Zu Sunem wo den Prophet Eliſa ſeine Reiſen, die eben nur Beföderung der Religion und guten Sitten zum Zweck hatten, oft durchführten, da fand er ſich im Hauſe eines bemittelten Ehpaares ein: nicht

eben, weil es eine reiche und gaſtfreye, ſondern Gottverehrende Familie war, die ſich von der ſonſt herrſchenden Gottesvergeſſenheit nicht hatte anſte- cken laſſen, So wie er ſeine Beſuche von Zeit zu Zeit wiederholte, bemerkte die Frau im Hauſe an ihm eine mehr als gewöhnliche Ehrfurcht vor Gott, eine mehr als gewöhnliche Begierde, die Ehre Gottes durch all ſein Reden und Thun zu verherr- lichen. „Und ſie ſprach zu ihrem Mann: Lieber, „ſieh, ich merke, daß dieſer Mann Gottes, der „immer hier durchgeht, heilig iſt;„ (ich kann mich nicht an ihm betrogen haben, wenn ich ihn für einen Menſchen von seltener Frömmigkeit, für ei- nen Liebling und Geſandten Gottes halte.) Hier wird ſie wol ein und anderes Merkmal ſeiner Fröm- migkeit angeführt haben. „Lieber, fährt ſie fort, „laßt uns ihm einen kleinen Saal machen, mit „Getäfel, Tiſch und Leuchter und allem nöthigen „Geräthe, daß, wann er zu uns kömmt, er ſich „dahin verfüge.„ Dieß ließ ſich ihr gleichgeſinn- ter Mann wohlgefallen.

Dieß hätte wol nicht eine jede reiche Haushal- tung gethan. Es war eine Seltenheit, eine ſolche gefunden zu haben. Allerdings verdient es euer aufmerkſames Nachdenken:

Einmal, wie ganz eigen dieß Betragen gewe- ſen, wenn man bedenkt, in was für einem Lande, bey was für herrſchenden Sitten der Einwohner,

es geſchehen; Ueberdieß, wie glücklich in ſich ſelbſt, wie glücklich durch die Bekanntſchaft mit Eliſa; wie glücklich auch ſelbſt noch in Verbindung mit dem ſonſt ſo verdorbnen Staate, dazu ſie mit gehörte; dieſe Haushaltung bey ſolchen Geſinnungen geweſen ſey.

(Dieß wird uns dann auf die Betrachtung führen, wie viel ein gröſſeres Glück erſt das ſeyn müſſe, in einem Lande wo auch die Regierung das ihrige zur allgemeinen Wohlfarth redlich beyträgt, zu leben, und ſich da des ruhigen Genuſſes der Freyheit und aller damit verbundnen Wohlthaten oder Rechte zu erfreuen. Doch dieſe Betrachtung werden wir auf die nächſte Erbauungsſtunde verſparen müſſen.)

In was für einem Lande, bey was für herrſchenden Sitten der Einwohner hat der Prophet Eliſa noch eine ſolche Haushaltung angetroffen? —

In einem Lande wo die Religion und ihre Lehrer ſonſt nicht mehr viel gegolten, weil abgöttiſche Könige alle öffentliche Gottesverehrung zerſtört, die Propheten verbannt und ſelbſt das Beyſpiel der Gottesvergeſſenheit gegeben hatten. — Es wäre ſich weniger zu verwundern, wenn bey ſolchem Verfall der Religion etwa hier und dort noch ein Armer und Geringer im Volke an ſeiner Frömmigkeit veſtgehalten und auch immer noch den Dienern der Religion Achtung bezeigt hätte;

aber daß eine reiche wohlbemittelte Haushaltung, die durch ihren Reichthum um ſo mehr in Gefahr ſtand, an der Religionsverachtung, die bey Hofe und unter den Vornehmen Mode war, Theil zu nehmen, daß eine ſolche Haushaltung doch immer noch eine ſo ungemeine Achtung für die Religion und ihre Diener beybehalten und geäuſſert hat, das mögte man beynahe ein Wunder nennen.

So muß es denn wol wahr ſeyn, dieß Beyſpiel lehrte es, daß ſo verführeriſch die Glücksgüter auch immer ſind, ſo ſchwer es auch immer hält, beym Reichthum, zumal in einem Lande, wo Gottesvergeſſenheit herrſcht, eine recht fromme Denkensart beyzubehalten, es gleichwol möglich ſey. Und eine ſolche Haushaltung, was iſt ſie nicht für ein Kleinod ihres Zeitalters! —

In einem Lande geſchah dieß, wo alle Freyheit, die Gott ſeinem Volke ſo gern gegönnt hätte, durch willkührliche Regierung herrſchſüchtiger Könige unterdrückt war. — Wo aber keine Freyheit mehr iſt, da gilt auch der Freyheitliebende nicht viel. Eher haben da niederträchtige Schmeichler den Zutritt. Deſtomehr iſt es zu loben, daß jene Iſraeliten-Haushaltung den Beſuch eines freymüthigen vaterländiſchgeſinnten Eliſa ſo ſehr zu ſchätzen wußte, indeſſen daß ſie ſchlechtgeſinnte Leute und Schmeichler ausſchloß. Nur Rechtſchafne und Edelgeſinnte fanden hier gute Aufnahme; je der

Frömmſte und Beßte ward mit offnen Armen empfangen. Ein Prophet, wie Eliſa, war in dieſem Hauſe eben darum ſo willkommen, weil er, wie ſein Lehrer Elia, ſo freymüthig war, daß er auch einem Ahab, einem Joram, die Wahrheit ins Angeſicht ſagen durfte, und ſo vaterländiſch-geſinnt, daß ihm Freyheit und Vaterland tauſendmal lieber als alle Gunſt des Königs und der Höflinge war.

In einem Lande endlich, wo die verdorbnen Sitten der Einwohner den Prophet kaum mehr hoffen lieſſen, daß in einem vornehmen und reichen Hauſe für Ihn auch nur noch ein Plätzchen ſey, geſchweige denn ein eignes Zimmer zu *ſeinen Reli*onsübungen werde eingeräumt werden; da kürzlich noch ſo manch anderer Prophet, ſelbſt der große Elias, von der herrſchenden Ueppigkeit verfolgt, ſich in Wälder und Hölen hatte müſſen verdrängen laſſen. — Wenn bey ſo verdorbnen Sitten etwa noch ein armer frommer Bürger oder Landmann ihm einen Winkel im Hauſe gegönnt hätte, ſo wär es ſich weniger zu verwundern geweſen; aber daß ein angeſehener Mann ihm in ſeinem ſchönen Hauſe ein eignes Zimmer bauen und aufrüſten läßt, und ihm alle nur wünſchbaren Bequemlichkeiten verſchaft, das war etwas auſſerordentliches da hätte wol manch anderer das Geld

lieber

lieber an koſtbare Bedienung vornehmere Gäſte, lieber an neue ſeltene Kunſt- und Prachtwerke, als an eine ſo freundſchaftliche Beherbergung des zum Theil verachteten, zum Theil verhaßten Religionslehrers angewandt. Eben ſeine Frömmigkeit hätte manchem Herrn, mancher Frau, ſeine Beſuche unwillkommner gemacht, ſo daß man ſeiner mit guter Art loszuwerden geſucht hätte. Es iſt etwas auſſerordentliches in dem Betragen jener Familie zu Sunem. Es hat ſich wohl eben darum der Mühe gelohnet, es in der heiligen Geſchichte mit vieler Umſtändlichkeit aufzuzeichnen.

Nun wie läßt ſich ein ſo ſonderbares Betragen erklären? — Einzig aus der vortreflichen Denkensart, die in dieſem Hauſe geherrſcht haben muß.

Bey alle dem Verfall der Religion, Freyheit und guten Sitten, muß dieſe Haushaltung doch ihre beſſere Denkensart beybehalten und geglaubt haben, ſo lange ſie derſelben treu bleibe, ſey ſie deſto glücklicher in ſich ſelbſt; deſto glücklicher im Umgang mit den wenigen Rechtſchaffnen, die noch übrig waren; ja deſto glücklicher auch ſelbſt in Verbindung mit dem ſonſt ſo verdorbnen Staat, zu welchem ſie gehörte.

„Deſto glücklicher in ſich ſelbſt.„ — Eine ſo reiche Familie hätte ſich ihren Sitz in der

Hauptſtadt Samaria wählen können; und dann wäre ſie den Vergnügen des Hoflebens um ſo näher geweſen. Aber eben dieß hat ſie ausgewichen; ſie hat ſich das entlegnere Sunem zum Aufenthalt gewählt, um hier deſto ungeſtörter das Glück ihrer Frömmigkeit, Freyheitsliebe und unverdorbnen Sitten genieſſen zu können.

Um glücklich in ſich ſelbſt zu ſeyn, iſt eine gewiſſe Zurückziehung und Stille nöthig. Wer nur gern da lebt, wo am meiſten Geräuſch der ausſchweifenden Ueppigkeit und Zerſtreuungsliebe iſt, der wird nie lernen, in ſich ſelber glücklich ſeyn. Gemüthsruhe lernt er nie aus Erfahrung kennen. Er weiß nur nicht, was es iſt, ein ruhiges Herz haben. Weiſe war es von jener Sunamitin und ihrem Gatten gehandelt, da ſie ſich ihr einſameres Städtchen nicht verlaidet ſeyn lieſſen. Wie ſehr ſie ſelbſt das Glück der Eingezogenheit und Stille zu ſchätzen gewußt haben, das ſieht man auch eben daraus, weil ſie dem Propheten (da ſie wußten, mit wie viel Anderm ihm nicht gedient ſeyn würde) gerade dieß Glück einer ruhigen Nachdenkens- und Gebethsſtille in der einſamen Kammer verſchaffen wollten. „Lieber, laßt uns ihm einen kleinen Saal „machen — — daß, wann er zu uns kömmt, er „ſich dahin verfüge.„ Wie unſchicklich wär es geweſen, wenn ſie ihm ſtatt deſſen, andere Freuden hätten verſchaffen wollen! — Aber ihre

ihre Denkensart war ſo, daß ſie nicht viel Freude an dem fanden, was die Lüſte der Eitelkeit reizt und nährt. Nur deſto glücklicher waren ſie in ſich ſelbſt. Wenn ſie auch in ihrer Einſamkeit vom König und Hofe vergeſſen wurden, wenn von ihnen vielleicht gar als von Sonderlingen geredet ward, wenn jedermann ſich wunderte, warum ſie bey ihrem Reichthum nicht noch viel glänzendern Aufwand machten, ſo lieſſen ſie ſich dieß nicht anfechten, ſondern dankten vielmehr der Vorſehung, daß ſie ihr Loos an einen Ort habe fallen laſſen, wo ſie Gott im Stillen dienen und das Glück ihrer Eingezogenheit, und ihr Vermögen ſelbſt, nicht nur im Stillen genieſſen, ſondern es auch andere durch Gaſtfreyheit und Wohlthätigkeit konnten mit genieſſen laſſen.

„**Deſto glücklicher im Umgang mit** „**den wenigen Rechtſchaffnen, die noch** „**übrig waren.**„ — Eliſa war doch wohl nicht der erſte oder einzige den ſie mit Achtung und Güte aufnahmen. Wenn ſie auch keinem andern ſolche ausgezeichnete Proben von Achtung und Freundſchaft erzeiget haben, ſo lieſſen ſie es doch wol auch ſonſt an gütiger Behandlung ihrer Nebenmenſchen, beſonders der würdigen Armen, nicht fehlen. Sie glaubten ſelbſt deſto glücklicher zu

ſeyn, wenn ſie andere könnten glücklich machen; inſonderheit Gott- und Tugendliebende Menſchen.

Nicht, als ob ſie ſich nun darauf als auf ein verdienſtvolles Werk viel eingebildet hätten, daß ſie einem Propheten ein eignes Zimmer im Hauſe eingeräumt und allen benöthigten Unterhalt verſchaft hätten; nein; ich ſtelle mir vielmehr ihre Denkensart ungefehr ſo vor;

„Weil wir nun doch,„ werden ſie gedacht haben,„ in einem Lande wohnen müſſen, wo Re„ligion, Freyheit und gute Sitten je länger je „weniger gelten, ſo ſey es uns einiger Erſatz da„für, es ſey uns in dieſer traurigen Lage *noch* „ein Vergnügen, die wenigen Uebrigen, welche „noch Gottesfurcht und Redlichkeit haben, kennen „zu lernen und mit ſolchen umzugehn! — Will„kommen in unſerm Hauſe ſey ein jeder (komm „er, woher er wolle) der unverdächtige Pro„ben giebt, daß er Ehrfurcht vor Gott habe, „Vaterland und Freyheit liebe, ſich reiner und „guter Sitten befleiſſe! — Iſt er gering und „dürftig — ſo ſey er uns darum nicht verächt„lich, ſondern eher noch willkommner, weil, wer „den Armen Gutes thut, dem Herrn auf Wucher „leihet. Iſt er mit uns von gleichem Stand, „unſer Haus ſteh' ihm offen, ſo lange er nur Re„ligion und untadelhafte Sitten mitbringt! —

„Iſts ein Prophet, ein Lehrer göttlicher Wahr„heit; — er habe bey uns freyen Aus- und „Eingang; er wird uns manch gutes Wort zur „Erweckung und Belebung der Frömmigkeit ſa„gen; er wird Geſpräche mit uns führen, deren „lehrreich-angenehmer Innhalt uns ſchadlos hält „für alle die Reden der Religionsverächter, und „für all das nichtswürdige Geſchwäz der Thoren, „die ſprechen; Es iſt kein Gott. Er wird uns „an die Führungen und Wohlthaten des Gottes „Iſraels erinnern und uns lehren, wie man auch „in einem ſehr verdorbnen Zeitalter ein gutes Ge„wiſſen behalten kann.„

Und wie treflich wol ſchickte es ſich zu ſolchen Geſinnungen, wenn etwa ein Zufall einen Eliſa in ihr Haus führte. — — Was ſag' ich, ein Zufall? — Eher ſollt' ich geſagt haben, ein von der Vorſehung herbeygeführter Umſtand. Denn wie manchmal hat dieſe ſchon die Hütte des Armen, oder das Haus des Reichen, in geſunden oder kranken Tagen etwa mit dem Beſuch eines chriſtlichen Freundes, Lehrers, Tröſters, Rathgebers — erfreut und geſegnet! Meiſt aber wird dies Glück wahrhaft-chriſtlicher Bekanntſchaften nur ſolchen zu Theil, die es zu ſchätzen wiſſen. Wer ſind dieſe? — Die Stillen im Lande.

Glückliches Land, geſegnete Stadt, wo noch viel ſolche wohnen, die das Glück einer ungeheuchel-

ten Gottesfurcht zu ſchätzen wißen! Vaterland der Guten und Frommen! Dein Lob ſoll immer in meinem Munde ſeyn! — Wie die Verdienſte deiner Regenten, eben ſo wirſt du auch die treuen Dienſte derer zu ſchätzen wiſſen, die am Wort und in der Lehre arbeiten. Wenns auch keine unmittelbaren Geſandten der Gottheit ſind; ſo werden ſie doch auch ſonſt als Menſchen, die allen Rath Gottes verkündigen, nicht etwa nur wohl gelitten, ſondern mit ihrer alten ewig-wahren Gottes- und Chriſtus-Lehre den Alten und Jungen, den Reichen, den Armen, den Gemeinen, den Vornehmen willkommen ſeyn! „Komm herein, du Geſegneter des „Herrn; was ſtehſt du draußen?„ So hieß es auch im Hauſe der Gott- und Tugendliebenden Sunamitin, wenn auch nur von weitem ein Eliſa ſich blicken ließ. Dann ſtuhnd in ihrem Herzen geſchrieben: „Gaſtfrey zu ſeyn vergeſſet nicht; denn da„durch haben einige, ohne ihr Wiſſen, Engel be„herberget.„ Und doch lebten ſie nicht im Vaterland der Guten und Frommen, von dem ich jzt rede. — Glückliches Land! Geſegnete Stadt! Vom Herrn geliebte Haushaltung, deren nicht nur ſolche Beſuche willkommen ſind, bey denen es auf flüchtigen Zeitvertreib, auf nichtige Kurz- oder Langweile abgeſehen iſt; wo beſonders die wol angeſchrieben ſind, welche der Religion, der vaterländiſchen Denkensart und den guten Sitten das Wort reden;

wo, wenn ſie es auch mit Wärme thun, es ihnen nicht übel genommen wird; wo man von dem Lernjünger unſers Herrn, wenn er als Lehrer auftritt, oder auch ungerufen kömmt, eben nichts anders erwartet, als daß er allem ungöttlichen Weſen ſich widerſetzen und mit eben ſo viel Freymüthigkeit als Wahrheit, von dem reden werde, was allen heilſam iſt. Glückliches Land! Geſegnete Stadt! wo mit der Achtung und dem Gehorſam, den man einer weiſen frommen Obrigkeit erzeigt, auch die Achtung für jeden, der gottesfürchtig, tapfer und dem Geize Feind iſt, gepaaret geht! Wo Lehrer der Kirchen und Schulen eine ihren Dienſten und Verdienſten angemeſſene Achtung genieſſen! Wo Gute und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Frieden einander küſſen! „Preiſe, Jeruſalem, den „Herrn; lobe, o Zion, deinen Gott den er beveſtnet die Riegel deiner Thore; er ſegnet deine „Kinder mitten in dir; er ſchaft deinen Gränzen „Frieden und ſättigt dich mit dem beſten Waizen!„

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerin

Zwey und dreyßigſte Predigt.

Am Schweer = oder Huldigungsſonntage, den 22ſten Brachmonat.

Fortgeſetztes Nachdenken über das Glück der Stillen im Lande.

2. B. Kön. VI. ỷ. 8 = 13.

(beſonders ỷ. 13.)

— „Da ſprach Eliſa zu Gehaſi: Lieber, ſag zu der Sunamitin: ſiehe, du haſt uns mit allem Fleiße ſorgfältig gedienet; was ſoll ich dir thun? haſt du etwas, das ich für dich rede mit dem König oder mit dem Feldhauptmann? Sie ſprach: ich wohne unter meinem Volk. „

Euer Wunſch (daß es euer eigner Wunſch ſey, ſetze ich jzt voraus) das Glück der Stillen im Land noch etwas näher und eigentlicher zu kennen und zu beherzigen, iſt Urſache, warum ich euch die vor acht Tagen vorgeleſene Geſchichte, oder vielmehr nur einen Theil derſelben, nochmal vorlas. Eine Uebung im chriſtlichen Nachdenken, wie für alle, ſo beſonders für den, welcher dieß Glück eines ſtillen ruhigen Lebens im Vaterland und den Werth der dazu erforderlichen Tugenden ehmals gar nicht zu ſchätzen wußte. Damals war ihm ſein Vaterland unwerth, weil er nicht gern in der Ordnung lebte. Sein Dichten und Trachten gieng dahin, wie er Auslands freyer leben, und ſich für die Stille und Eingezogenh it des väterlichen Hauſes, daran ihm eckelte, ſchadlos halten könnte. Ihr werdet euch, wie er damals geſinnet war, aus unſern Betrachtungen über den verlohrnen Sohn noch wohl erinnern. Seit er aber in ſich ſelbſt gegangen iſt, beurtheilet er alles anders. Nun erſt kennt er es aus Erfahrung, nun erſt weiß ers zu ſchätzen, das Glück der Stillen im Land; nun iſt er mehr als jemals aufgelegt, zumal bey einem ſolchen Anlaß, wie der heutige iſt, über dieß Glück und die dazu erforderlichen Eigenſchaften nachzudenken.

Und welches ſind dieſe erforderlichen Eigenſchaften? — Es ſind eben dieſelben, auf welchen

das Glück einer wohleingerichteten Haushaltung beruhet. Das gemeine Weſen hat eigentlich keine andern Stützen ſeiner Wohlfarth, als eine jede Haushaltung. Das Glück eines ruhigen Lebens im Vaterland kann unmöglich ohne Eingezogenheit, Arbeitſamkeit, Vergnügſamkeit und Vertragſamkeit ſtatt finden. Nur daß dann noch damit verbunden ſeyn muß ein gutes Zutrauen des Volks zu ſeiner Obrigkeit, und daß man ſein Vaterland, als den von Gott ſelbſt angewieſenen Ort des Aufenthalts, und ſeine Mitbewohner dieſes Landes, liebe.

Von wem iſt nun wol die Ausübung dieſer Tugenden, ja die Fertigkeit in denſelben, am *ſicher*ſten zu erwarten? — „Ohne Zweifel von ſolchen „Einwohnern, welche, weder von Ehrgeitz noch „Herrſchſucht angefochten, bey treuer Beobach„tung ihrer Pflichten, bey dankbarem Genuſſe des „Guten, was ihnen Gott beſcherrt, ihre Tage „ruhig dahin leben; unbekümmert, ob ſie mehr „oder weniger gekannt und geachtet ſeyen.„

Solche Stillen im Land waren es, bey welchen der Prophet Eliſa zu Sunem die Einkehr nahm. — Ihr habt aus unſerer letzten Betrachtung vernommen wie ganz eigen und merkwürdig ihr Betragen geweſen in Vergleichung mit dem ihrer Landsleute; wie glücklich ſie aber auch, bey ſolcher Denkensart, in ſich ſelbſt, wie glücklich ſie im Um-

gang mit den noch übrigen Rechtſchaffnen geweſen. Es bleibt uns übrig zu betrachten, wie glücklich, auch ſelbſt in Verbindung mit dem ſonſt verdorbnen Staat, wozu ſie gehörte, dieſe Haushaltung geweſen ſey. Dieß wird unſer Nachdenken heute beſchäftigen und den Weg zu der Betrachtung bahnen, was für ein ungleich gröſſeres Glück erſt das ſeyn müſſe, in einem Land, wo noch gute Sitten herrſchen, und wo die Regierung das ihre zur allgemeinen Wohlfarth beyträgt, zu leben, und ſich da des ruhigen Genuſſes der Freyheit und aller damit verbundenen Vortheile zu erfreuen.

Gott, Herr des Himmels und der Erde, dem alle Staaten huldigen, dem alle Völker gehorchen müſſen! Kein Land auf Erden iſt, deſſen Einwohner du, wenn ſie dich verehren, nicht glücklich zu machen wüßteſt. Unſerm Vaterland, und jedem frommen Regenten und Bürger deſſelben, haſt du von jeher vorzüglich viel gutes erzeigt. Laß die über uns von dir geſetzte Regierung, und jeden, der ihr willig zu allem Guten folgt, dir ferner empfohlen ſeyn!

Glücklich war jene Haushaltung zu Sunem, auch ſelbſt in Verbindung mit einem ſonſt ſehr verdorbnen Staate, zu welchem ſie gehörte.

Dieß lehrt die Geſchichte. Der Prophet glaubte ſich verpflichtet, einer Haushaltung, die ihn mit ſo viel Achtung und Freundſchaft aufgenommen und ſo gaſtfrey bewirthet hatte, dieſe Güte zu erwiedern. Er ließ die Sunamitin auffodern, es ſelbſt zu ſagen, was ſie etwa für einen Freundſchaftsdienſt von ihm verlange; ob er ihr durch ſein Fürwort beym König oder beym oberſten Feldhauptmann eine Gunſt auswürken könne; es ſey nun zu einer Beförderung, oder in einem Rechtshandel, oder in irgend einer andern Angelegenheit. Sie verbat ſich dieß alles. „Ich wohne„ ſprach ſie beſcheiden und großmüthig, „unter meinem Volk; „bin zufrieden, wenn ich nur weiter ruhig ſo fortleben kann. Ohne vom König oder von den Groſſen irgend eine Gunſt zu verlangen, bleib' ich „gern in meiner, zwar nicht ſo angeſehenen und „vom Hofe entfernten Vaterſtadt; wo ich mich „unter meinen Landsleuten glücklicher ſchätze, als „wenn ich im Glanze des Hofes lebte.„

Worauf beruhete das Glück dieſer würdigen Perſon, und ihrer ſtillen Haushaltung? — Sie muß ſich mit den Einwohnern des Orts, wenn ſchon auch abgöttiſche, auch wol laſterhafte, darunter waren, gutmüthig haben vertragen können. Sie muß auch wol des Schutzes der Landes Obrigkeit, ohne eben in beſonderer Gunſt bey derſelben zu ſtehen, ſicher geweſen ſeyn.

Sie muß ſich mit ihren Mitbürgern und Landsleuten, ungeachtet der damals ſo verdorbnen Sitten, gutmüthig haben vertragen können. Und beruhet nicht eben darauf zu allen Zeiten und an allen Orten das Glück der Stillen im Lande?

An dem einen Orte zwar iſt dieß leichter, als am andern. Schwer iſt es, mit ſolchen Mitbürgern oder Landsleuten gut fortzukommen, die bald täglich Streitigkeiten ſuchen, oder dazu Anlaß geben. Es läßt ſich nicht anders denken, als daß in einem ſo verdorbnen Staate, wie damals der Iſraelitiſche war, der Charakter der meiſten Einwohner ſehr ſchwierig, reitzbar, zu Streitigkeiten geneigt geweſen. Und doch muß es jener edlen Sunamitin gelungen ſeyn, durch ihr weiſes gutmüthiges Betragen die Achtung ihrer Landsleute und Mitbürger beyzubehalten. Nun wer muß nicht von ſelbſt auf den Gedanken kommen:

„Wie viel leichter iſts, mit Nachbarn, Mitbürgern, Landsleuten, gut fortzukommen, wenn man das Glück hat, in einem Lande zu wohnen, wo Religion und gute Sitten doch immer noch bey einem großem Theil der Einwohner in Achtung ſtehen! Wie viel reiner und ſeliger kann da das Glück des ſtillen ruhigen Lebens im Vaterland genoſſen werden! — — Freylich wird es auch in dieſem Falle doch immer noch des weiſen Nachgebens be-

dörfen, und daß man ſich in die Gemüthsarten ſeiner Mitbürger, Nachbaren, Gemeinds=Zunft= oder Handwerksgenoſſen zu ſchicken wiſſe. Aber mit dieſen allen, wenn ſie Religion, Redlichkeit, Vernunft, Beſcheidenheit haben, iſt auch in den ſchwerſten Fällen weit beſſer fortzukommen, als mit ſolchen, denen dieſe Eigenſchaften mangeln, in den alltäglichſten Vorfällen.

Und ſollten wir uns nicht glücklich ſchätzen, daß doch auch noch ſo viel gutgeſinnte zu Stadt und Lande wohnen? — Daß doch auch noch hier und dort ein ſchöner Ueberreſt von Religioſität und Sittlichkeit iſt? — Was dünkt euch? — Wenn jzt ein Menſch käme, der bisher unter uns *gewohnet* hätte, und mit einmal Klagen auf Klagen häufte, das Verderben ſey in allen Ständen, allen Haushaltungen ſo hoch geſtiegen, daß es ihm unter dieſem Volke zu wohnen unausſtehlich ſey; mit ſo verdorbnen Menſchen könne er nicht weiter fortkommen; — — würde man nicht Urſach haben, einen ſolchen Mißvergnügten mit dem Beyſpiel jener Sunamitin zu beſchämen? Sie die in einem noch viel verdorbnern Zeitalter lebte, wußte doch mit ihren Landsleuten ſo wohl fortzukommen, daß, ohne ſich mit ihnen abzuwerfen, ſie doch nie von ihrem Beyſpiel ſich verführen ließ. Gemeiniglich fehlt es ſolchen Mißvergnügten, die ſo leicht über ihre Mitbürger, Nachbaren, Landsleute, herfah=

ren, als ob keine Treu, keine Gottesfurcht mehr im Lande wäre, und die, ſo bald ihnen auch die geringſte Unbild wiederfährt, ſogleich über ein allgemeines unheilbares Verderben in allen Ständen klagen; — gemeiniglich feht es ſolchen an Billigkeit und Gutmüthigkeit; ſie haben nicht gelernt ſich in die Menſchen zu ſchicken: und mit ihren Fehlern und Schwachheiten Geduld zu tragen, da ſie doch auch ſelber oft der Nachſicht und Schonung bedörfen. Aber dieſer mürriſchen Unzufriedenheit machen ſich die Stillen im Lande nicht ſchuldig.

Jene Haushaltung zu Sunem muß wol auch, ungeachtet der Verdorbenheit des Zeitalters immer noch des Schutzes der Landesobrigkeit (ohne eben in beſondrer Gunſt bey ihr zuſtehen) ſicher geweſen ſeyn. Sonſt hätte die Sunamitin nicht mit ſo zufriednem Herzen ſagen können: es iſt mir wohl; ich wohne unter meinen Volk.

Und doch war des Königs Regierung unter welchem ſie lebte, nicht beſſer, als die Regierung ſeines Vaters Ahab geweſen war; ſo daß wol mancher Unterthan begründte Urſach, ſich zu beklagen hatte. Gleichwol müſſen auch ſelbſt unter dieſer ſchlechten Regierung die Stillen im Land, Leute ohne Prätenſion, die gern mit jedermann Frieden hatten, ihrem Beruf nachgiengen, ohne ſich in fremde Händel zu miſchen, noch ziemlich

ſicher und unangefochten haben leben können. War das unter einer ſchlechten Regierung noch möglich, weil viel glücklicher müſſen die Stillen im Land unter einer weiſen und gerechten Regierung ſeyn? — Es gehört, meine lieben Zuhörer, mit zu der anbethungswürdigen Vorſehung des Höchſten über das menſchliche Geſchlecht, daß auch ſelbſt an Orten, wo eine harte, drückende, unväterliche Regierung iſt, doch ſeine Verehrer, die Rechtſchaffnen und Stillen im Lande, vor dem Drang der Tyraney und des Uebermuths öfters bewahret bleiben, und nicht ſo viel darunter leiden, als man denken ſollte. Selbſt ihre Zurückgezogenheit und Stille macht, daß man ihnen weniger aufſätzig iſt. Und unſer Herr ſagt, auch der ungerechte Richter habe jener Wittwe, die mit ihren Klagen einkam, doch zuletzt recht geſchaft, nur um nicht von ihr überlaufen zu werden. Dazu kömmt oft noch eine gewiſſe geheime Achtung, welche ſelbſt ein laſterhafter Regent für ſeine tugendhaften Unterthanen hat. Es iſt im geringſten nicht zu zweifeln, ſelbſt unter einem Nero ſeyen noch am meiſten die Stillen und Rechtſchaffnen im Lande unangefochten und in ihren Rechten ungekränkt geblieben. Ja man hat Beyſpiele, daß ſelbſt laſterhafte und herrſchſüchtige Regenten doch auf ihre Unterbeamten ſcharfe Aufſicht gehabt, ſie der Handhabung zur Gerechtigkeit ange-

angehalten, Erpreſſung und Eigennuz geſtraft haben, nur damit der Unterthan ruhig bleibe und nicht etwa ein Aufruhr im Volk entſtehe.

Nun muß ich nochmals ſagen: wenn das unter einer ſchlechten Regierung geſchehen kann, und oft wirklich geſchieht, wie viel glücklicher müſſen nicht die Stillen im Lande unter einer weiſen und väterlichen Regierung ſeyn! — Es kann ihnen nie am Schutze der Landesobrigkeit fehlen; — ja ſie ſind von derſelben auch vorzüglich geachtet und geliebt.

„Es kann ſolchen nie am Schutze der Landes„obrigkeit fehlen.„ Mit oder ohne Empfehlung werden ſie ihres Schutzes ſich zu tröſten haben. Auch wenn kein Eliſa, kein Prophet, kein hoher Gönner, eine Fürbitte für ſie einlegt beym König oder Feldhauptmann, ſo wird ihre gerechte Sache gleichwohl vor'm Richterſtuhl der Wahrheit Gehör finden. Lieber, was ſollte den Stillen im Lande den Schutz einer gerechten und weiſen Obrigkeit entziehen können? — Etwa die Macht und das Anſehen ihrer Feinde? — Gutmüthige und beſcheidene Menſchen haben ſelten Feinde; und, wenn ſie welche haben, ſo werden ihnen dieſe nichts angewinnen in einem Lande, wo Macht und Anſehn ungleich weniger als Unſchuld und Tugend gilt. — Oder der Reichthum ihrer Gegenparthey? — Dieſe

mag noch ſo bemittelt ſeyn, ſo wird in einem Lande, wo die Regierung unpartheyiſch iſt, keine Beſtechung ſtatt finden. Setzet denn immer den Fall, die Stillen und Redlichen im Lande würden von Ruchloſen und Ungeſitteten angefeindet, angeklagt; — wie wird es da ergehen? — Der weiſe Richter wird zu unterſcheiden wiſſen; er wird bald merken, welche die Zutrauenswürdigen, und welche die Verachtungswürdigen ſind. Er wird ſich freuen, Recht geben zu können, denen, die Unrecht leiden.

Sollte bey alle dem doch etwa die Kurzſichtigkeit oder Schwäche des Regenten auch den *Frommen*, den Beſcheidnen, der Gefahr ausſetzen, verfällt zu werden, ſo wird ſich dann wol jemand finden, der ein kräftiges Fürwort für ihn einlegt. Eliſa anerbietet ſich der Sunamitin, ein Fürwort beym König oder Feldhauptmann für ſie einzulegen. Durfte unter einer ſo abgöttiſchen Regierung, in einem ſo verdorbnen Zeitalter, ein Diener des wahren Gottes ſich Hofnung machen, daß ſeine Fürbitte bey Hof etwas gelten werde; wie viel mehr wird nicht bey einer chriſtlichen, folglich weiſen und gerechten Regierung, ein gutes Wort, eine Empfehlung, die für einen würdigen und untadelhaften Menſchen etwa auch von einem Lehrer oder Prediger eingelegt wird, Eingang finden?

Nicht nur das; ſondern die Stillen und Beſcheidnen im Laude ſind bey einer weiſen und gerechten Landesobrigkeit immer vorzüglich wohl angeſchrieben ſie werden von ihr am meiſten geachtet und geliebt. Fraget, welchen von unſern Landesvätern ihr wollet, mit was für Bürgern, Landleuten, Angehörigen ſeiner Herrſchaft, er am liebſten zu thun habe; welche am meiſten bey ihm in Achtung ſtehen; ſo wird er euch ſagen: die Friedliebenden, die Eingezognen, die Vertragſamen. Jeder chriſtlich-geſinnte Regent, (und ſolche haben wir, dem Herrn ſey Dank, immer noch) warum ſollte er nicht ſeine Huld und Achtung am liebſten denen ſchenken, die Gott und der Obrigkeit und ihren redlichen Beamten von Herzen treu und ergeben ſind? — Warum ſollte er ſich nicht freuen, Proben ſeiner Achtung ſolchen zu geben, von welchen er ſicher ſeyn kann, daß ſie ihn weder mit ſchnödem Geſüche des Eigennutzes, noch mit zankſüchtigem Klagen überlaufen werden? — Warum ſollte er nicht ſelbſt ſich glücklich ſchätzen, Richter und Regent in einem Lande zu ſeyn, wo Treue, Redlichkeit, Religion, gute Sitten noch nicht ausgeſtorben ſind, wo ſich hier und dort noch wahre Gottesverehrer finden, die nach der Vorſchrift des Apoſtels jedermann geben, was ſie ſchuldig ſind,

die Steuer, dem die Steuer, den Zoll dem der Zoll, die Ehre, dem die Ehre gebühret?

Und eben daher entſteht dann hinwieder bey den Stillen im Land das gute ſichere Zutrauen, womit ſie ſich der Leitung einer ſo landesväterlichen Obrigkeit überlaſſen; daher die Vaterlandsliebe, welche ſtolz darauf iſt, in einem Lande zu leben, wo Weisheit und Gottesfurcht das Scepter führen.

„Ich wohne unter meinem Volke.„ So drückt ſich auch die Sprache des guten Zutrauens aus, womit ſich der Bürger und Angehörige eines von Weisheit und Tugend *regierten* Landes an dieſe Eigenſchaften ſeiner Landesväter gleichſam anſchmiegt. So ſicher, wie das Kind in ſeines Vaters Hauſe, geht dieſer Bürger, dieſer Landesangehörige auf und nieder, geht von ſeiner Arbeit zur Ruhe, von ſeiner Ruhe zur Arbeit. Würde ihm etwa ein Uebelgeſinnter Mißtrauen gegen die Regierung, ungegründeten Verdacht, heimliche Abneigung beybringen wollen, ſo ſpricht er: „Ich wohne unter meinem Volk;„
„Ein Glück iſts für mich; ich würde deſſelben
„unwürdig ſeyn, wenn ich die guten Abſichten derer,
„die am Steuerruder des Staats ſitzen, ſo leicht
„in Zweifel zöge; noch hab ich über Gewaltthat
„und Unrecht nie zu klagen Urſach gehabt.” —

„Ich wohne unter meinem Volk." So drückt ſich auch die Vaterlandsliebe aus. Die Stillen im Land freuen ſich eines Vaterlands, wie dieß unſrige iſt; ſie würden es nicht an alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit vertauſchen, wenn auch der Fürſt dieſer Welt ihnen ſolche gleich jzt geben könnte oder wollte. Würde ein Schlechtgeſinnter, dem ſein Vaterland wenig werth, und der darum auch eines ſolchen Vaterlands unwürdig iſt, ſie zu bereden ſuchen, lieber auf ein glänzenderes Glück in irgend einer Königsſtadt bedacht zu ſeyn, aus dieſer Eingeſchränktheit und Stille weg und an einen Ort hinzuziehen, wo man ausgelaßner leben darf; ſo würde er ſagen: „weg von mir du „Verſucher; ich wohne unter meinem Volke — „mein Vaterland iſt mir lieb." Ein Ausſpruch, der Nachdenkenswürdig iſt, und uns das nächſtemal zu einer chriſtlichen Betrachtung Anlaß giebt; ein Ausſpruch, der mehr bey uns gelten ſoll, als alle Vorſpieglungen der Eitelkeit, iſt dieſer: „Hoffe „auf den Herrn und thu Gutes, bleib im Land „und nähre dich redlich, und habe deine Luſt an „dem Herrn, ſo wird er dir geben, was dein Herz „begehrt."

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerin

Drey und dreyßigſte Predigt.

Am Sonntage

der Vorleſung des Sabbat-Mandats.

Uebergang von den Uebungen häuslicher und bürgerlicher Tugend zu den Religions-Uebungen.

Pſalm XXXVII. ℣. 34.

„Hoffe auf den Herrn und thu Gutes; bleib im Land und nähre dich redlich, und habe deine Luſt an dem Herrn, ſo wird er dir geben, was dein Herz begehrt.“

Ueber das Glück einer wohlgeordneten Haushaltung, über das Glück des ruhigen Lebens im Vaterland und die dazu erfoderlichen Tugenden, hat nun der Chriſt ſo reiflich nachgedacht, daß er eben dadurch auch deſto beſſer vorbereitet zu der heutigen Betrachtung ſeyn muß. Dieſer ſich übende Chriſt (mir iſt, ich ſeh ihn jzt vor mir, ich rede mit ihm, jedes von euch ſey dieſer Chriſt, der ſo nach und nach von einer wichtigen Betrachtung zur andern fortſchreitet;) er denkt nun weiter bey ſich ſelbſt: „Ich bin ein Mitglied nicht nur einer „Haushaltung, nicht nur einer bürgerlichen Ge„meine, ſondern auch einer religiöſen Geſellſchaft; „ich werde mit zu denen gezählt, die nebſt ſo viel „anderm Guten auch eine Religion gemein „haben, welche man die chriſtliche nennt. „Schon durch die Taufe, und nachher durch Unterricht und Erziehung bin ich dieſer Chriſten„geſellſchaft einverleibt; an deren Religions„übungen ich entweder aufrichtig Theil nehmen, „oder mich von denſelben losſagen, oder ſie eben „nur dem Scheine nach mitmachen und ſo mit „dem bloſſen Namen eines Chriſten mich be„gnügen muß.“

Lohnt es ſich nicht der Mühe, auch dieſer Betrachtung ein wenig weiter nachzuhängen? Freylich, dieſe ganze Betrachtung fiele weg, wenn wir

in einem Lande lebten, wo wir nie Anlaß gehabt hätten, von Gott und Gottesverehrung etwas Gründliches zu hören; in einem Land, wo noch alles in tiefſter Unwiſſenheit und Gottesvergeſſenheit vergraben läge; — oder wo ſich wenigſtens noch keine Anſtalt zu öffentlichen Gottesverehrungen fände, ſondern ein jedes für ſich, ſo gut es könnte, ſich behelfen müßte; wenn wir in einem Lande lebten, wo keine Lehrer der Religion beſtellt, keine Kirchen und Schulen geöfnet, wo von Seite der Regierung gar nicht für die Beybehaltung gottesdienſtlicher Zuſammenkünfte, und für die Anſtändigkeit, die darin herrſchen und womit die dazu beſtimmten Tage gefeyrt werden müſſen, *geſorget* würde — — dann wäre doch wirklich ſo viel als keine Spur einer chriſtlichen Religions-Geſellſchaft; auſſer wenn etwa noch hier und dort einige für ſich, oder mit wenigen Gleichgeſinnten, eine Art von Religionsübung vornähmen.

Aber das iſt nun nicht der Fall. Wir wohnen in einem Lande, wo wir bald täglich, wenigſtens allſonntäglich, Gelegenheit haben, von Gott — wie Er im Geiſt und in der Wahrheit verehret werden wolle, reden zu hören; wo Unwiſſenheit und Gottesvergeſſenheit noch nie das Licht der Wahrheit haben verdrängen können; wo es an Anſtalten, wie zur Privaterbauung, ſo auch zur öffentlichen Gottesverehrung, nicht fehlt; nicht an Lehrern

und Predigern; nicht an Kirchen und Schulen; wo ſelbſt die hohe Landesobrigkeit aus eignem Gefühl, wie unentbehrlich die Religion, wie zu allen Dingen nützlich die Gottſeligkeit ſey, noch immer es für Pflicht hält, dafür zu ſorgen! daß gottesdienſtliche Verſammlungen zu Stadt und Land gehalten werden, und daß in denſelben, und an den dazu beſtimmten Tagen gebührende Ordnung und Anſtändigkeit herrſche. So eben iſt ein Sabbats-Mandat, welches in allen ſeinen Theilen darauf abzielt, vorgeleſen worden. Sollte da nicht jedem, der es angehört hat, ſich die Betrachtung von ſelbſt aufdringen, was ein Mitglied der Chriſten-Gemeine, beſonders in Abſicht auf ſolche Uebungen, für Pflichten auf ſich habe, und was für Vortheile die Beobachtung derſelben nach ſich ziehe? —

Dem Gott, der ſich uns immer noch als Gott und Vater offenbart, dem Gott, der die Zeiten und Marchen unſrer Wohnung beſtimmt hat, ſey ewig Dank geſagt, daß er uns die unſchäzbare Wohlthat ſeines Wortes bis auf dieſen Tag erhält, und zu ſo manch ruhiger Zuſammenkunft, es anzuhören und zu beherzigen, den Anlaß verſchafft! — Er gebe uns dieſe Wohlthat in ihrer ganzen Größe zu ſchätzen, damit wir heute und immer Gebrauch davon machen! —

Ein Mitglied einer chriſtlichen Gemeine zu ſeyn, die ihre veſtgeſetzten Religionsübungen hat, iſt denn etwa das ein ſo geringer Vortheil? — Und, wenn es ein groſſer iſt, was hat man zu thun, um ihn recht zu benutzen? — Das wären die zwey Hauptſtücke, welche dießmal euer chriſtliches Nachdenken fodern.

„Ein Mitglied einer chriſtlichen Gemeine zu „ſeyn, die ihre veſtgeſetzten Religionsübungen „hat„ — daß dieß kein geringer, ſondern ein groſſer Vortheil ſey, kann ich euch zwar nicht geradehin aus dem Pſalm beweiſen, den ich euch vorgeleſen; denn dieſer redet von Iſraeliten und ihrer Religion. Jeden Iſraeliten macht David auf das Glück im Land Iſrael zu wohnen, und ein Glied der Religionsgemeine Iſraels zu ſeyn, aufmerkſam, indem er ihm nicht nur überhaupt Hoffen auf Gott und Gutesthun, ſondern auch beſonders das im Landbleiben einſchärft, und dann fortfährt: „Habe deine Luſt an dem Herrn, freue „dich hier, Jehova deines Gottes; ſeiner Gottes„dienſte, Sabbate, Feſte — — laß dir dieſel„ben hier zu lieb werden; dir ſey es Luſt und „Freud', ihn im Lande deiner Väter zu verehren! „So wird er dir geben, was dein Herz begehrt; „jeden frommen Wunſch deiner Seele wird er dir, „eben da, wo du ihm ſo wohlgefällig lebſt, zu er„füllen wiſſen.„ — Offenbar ſetzt er das Glück der

Stillen im Lande nicht blos in den bürgerlichen Vortheilen, welche ſie zu genieſſen hätten; ſondern er rechnet beſonders auch das dazu, daß ihr Land ein Sitz der wahren Gottesverehrung ſey, wo ſie auch eben aus dieſem Grunde gern bleiben müßten, weil ihnen hier der Gott der Götter von ihrer Voreltern Zeit her ſich geoffenbart, und ſo viel Gutes erwieſen, und wenn ſie ihm treu und gehorſam bleiben, weiter erweiſen werde, da hingegen in andern Ländern Gottesvergeſſenheit und Abgötterey herrſche, mithin die Verführung dazu gröſſer für ſie ſeyn würde, als in ihrem eignen Lande.

Sollte nun der Chriſt nicht richtig den Schluß vom Mindern auf das Mehrere machen können? — „War es ein Vortheil, und kein „geringer, im Land Iſrael zu leben, weil es, „vergleichungsweiſe mit andern Ländern, beſon„ders zu Davids Zeiten, ein Sitz der wahren Re„ligion war, wo man dem Gott Abrahams, „Iſaks und Jakobs am ungeſtörteſten auch öf„fentlich dienen konnte; was für ein viel „gröſſerer Vortheil muß es nicht ſeyn, „in einem Chriſtenlande zu wohnen „und Mitglied einer Chriſtengemeine „zu ſeyn, die ihre veſtgeſetzten, ſogar „privilegirten, Religionsübungen hat, „an denen, wer nur will, Theil neh-

„men, und ſeinen und ſeiner Väter Gott nach „Chriſti Sinn und Vorſchrift verehren kann?„—

Ja wahrlich! Ein groſſer Vortheil für jeden einzelnen Chriſt. Ein groſſer Vortheil aber auch für ganze Chriſtengemeinen.

Sag mir, mein Freund und Mitchriſt, gewinnſt du wirklich nichts dabey, wenn du den Religionsvorträgen, Gebethern, Religionsgeſprächen, Geſängen deiner Mitchriſten von einem Sonntag zum andern fleißig beyzuwohnen dir zur Pflicht machſt? Glaubteſt du wol, in einem Lande, wo dieß alles dir fehlte, eben ſo viel Aufmunterung zur Tugend und Gottſeligkeit, eben ſo viel Erinnerung und Antrieb an Gott zu denken, eben ſo viel Erweckung frommer Entſchlüſſe, eben ſo viel Anſpornung zu manch chriſtlichem Wort und Werk zu finden? Würde wol alles, was dir etwa der Chriſtenlehrer zur Warnung und Zurechtweiſung, zur Beſchämung oder auch Aufmunterung treffendes ſagt, — würde es dir alles, auch wann du nicht in die Kirche gegangen wärſt, doch zu gleicher Zeit von ſelbſt in den Sinn gekommen ſeyn? — Und haſt du noch nie bemerkt, daß, wenn du einen Sonntag chriſtlich angewandt hatteſt, du dann auch die Woche durch aufgelegter und munterer zu deinen Berufsarbeiten, freudiger in Gott, beruhigter im Leiden, menſchenfreund-

licher, dienſtfertiger, gewiſſenhafter geweſen biſt, als du wol ohne jenes Hülfsmittel nicht geweſen ſeyn würdeſt? Haſt du noch nie an dir ſelbſt erfahren, daß, wenn du ſtill im Lande lebend, und redlich dich nährend, deine Luſt am Herrn hatteſt, und an ſeinem Lob in der Gemeine, am Leſen und Anhören ſeines Wortes Freude fandſt, er dir dann auch um ſo eher den frömmſten und beßten Wunſch des ihm ergebnen Herzen befriedigte?

Und was ganze Chriſten-Gemeinden, und gerade die unſere, betrift — es müßte mich alles trügen, wenn nicht des Guten unter uns um ſo mehr, des Böſen um ſo weniger wäre, je gröſſere Achtung den gottesdienſtlichen Uebungen erwieſen und je fleißiger die dazu beſtimmten Stunden beſucht werden. Es iſt freylich wahr: der, ſo fleißiger zur Kirche geht, iſt blos darum nicht ein beſſerer Chriſt, als wer ſeltener kömmt; aber, ſetzet einmal den Fall, unſere öffentlichen Religionsübungen würden abgeſchafft, der Sonntag würde in einen Werktag, oder (was vermuthlich einigen lieber ſeyn würde) in einen Luſtbarkeitstag verwandelt; ſetzet den Fall, unſre hohe Obrigkeit würde, anſtatt die Sabbatsfeyer mit ihren Mandaten und mit ihrem Beyſpiel zu empfehlen und einzuſchärfen, die Entweihung dieſes Tags erlauben und begünſtigen — glaubet ihr würklich, daß dieß keine nachtheiligen Folgen für

Religion und guten Sitten haben, daß man nicht bald an der zunehmenden Ruchloſigkeit in allen Ständen es merken würde, was für ein unerſetzlicher Schaden hierdurch entſtanden ſey?

Wenn es den nicht etwa nur ein geringer, ſondern ein groſſer Vortheil iſt, Mitglied einer Chriſtengemeine zu ſeyn, die ihre veſtgeſetzten Religionsübungen hat, was hat man zu thun, um dieſen Vortheil gehörig zu benutzen? —

Dieſe Frage beantwortet ſich ſelbſt. — Ich ſollte ſie nicht einmal aufgeworfen haben, werdet ihr denken: „was man zu thun habe, um eines „Vortheils theilhaftig zu werden, der aus Uebun„gen entſpringt, die ſchon lange unter uns ein„geführt ſind? — Jedes Kind wird antworten: Man muß dieſe Uebungen fleißig fortſetzen.

Verzeihet mir, daß ich Euch Erwachſenen eine ſolche Frage auch nur habe vorlegen dürfen. Ich hätte es nicht gethan, wenn es nicht Menſchen gäbe, die ſich ſelbſt eines Vortheils berauben zu wollen ſcheinen, von welchem ſie doch eingeſtehn, daß er groß und wichtig ſey. Aber vielleicht glauben ſie es doch nicht von Herzen. Sollte man gewiſſen Leuten wol Unrecht thun, wenn man von ihnen urtheile, ſie halten es für gleichviel, in einem Lande, wo wahre Religion, oder

in einem, wo keine gelehret werde, zu wohnen? — Solchen die offentliche Gottesverehrung anpreiſen zu wollen, das wäre, fürcht' ich, die vergeblichſte Arbeit.

„Habe deine Luſt an dem Herrn„ — Vergeblicher Zuruf an Menſchen, die längſt, was ſie in ihrer Jugend von Gott und Chriſto gehört hatten, vergeſſen haben, die höchſtens noch ſich erinnern, mit wie viel Zwang und Widerwillen ſie etwa vormals dem Gottesdienſt beygewohnt haben. Weder Geſänge, noch Predigten, noch Gebether, noch was man ſonſt in einer Chriſten-Verſammlung vornimmt, weder ſo viel Anziehendes für ſie haben, daß ſie ſolchen Uebungen auch nur zuweilen noch ein kurzes Stündlein gern widmen mögten. Höchſtens werden ſie, um des obrigkeitlichen Verbots willen, ſich deſſen enthalten, was an ſolchen Tagen gar zu anſtößig ſeyn oder ſie der Verantwortung ausſetzen könnte; aber dafür wiſſen ſie ſich dann auf andere Weiſe ſchadlos zu halten. — — Wenn lauter ſolche in einem Lande wohnten, ſo müßte das Chriſtenthum freylich bald von ſelbſt aufhören. Iſt ſolchen ihr Vaterland je noch etwas werth, ſo ſchätzen ſie es doch einzig nur um der zeitlichen Vortheile willen, die es ihnen verſchaft; um der Fruchtbarkeit willen, womit gewiſſe Gegenden ſich auszeichnen, um des Friedens und Schutzes willen, den ſie da genieſſen, um der

Vortheile willen, welchen ihnen der Fleiß und die Erwerbſamkeit der Einwohner verſchaft; (freylich alles ſchäzbare Vortheile) das aber würdigen ſie keiner Achtung, daß Religions- und Gewiſſensfreyheit unter uns herrſcht; daß Chriſti Wort und Wahrheit ſich jedem reichlich anbietet, das der Unwiſſenheit und Gottesvergeſſenheit durch guten Unterricht entgegen gearbeitet wird; daß es an wiederhollter manchfaltiger Aufmunterung zur Tugend und Gottſeligkeit im geringſten nicht fehlt — — daß auch Schwachen und Unfähigen durch möglichſt-faßliche Belehrung nachgeholfen, und auf alle Sabbate das, was allen heilſam iſt, gleichſam öffentlich ausgetheilt wird; das alles hat bey ihnen einen ſo geringen Werth, daß ſie ihr Vaterland, wenn es ihnen nur das gewährte, jeden Augenblick auch an ein Land, wo Mangel an guten Sitten und Gottesvergeſſenheit herrſcht, vertauſchen würden. Solchen muß denn es wohl ein recht einfältiger Rath zu ſeyn bedünken, wenn ein chriſtlicher Lehrer ſeinem Zuhörer ſagt: „Bleib im „Land und nähre dich redlich und habe deine Luſt „an dem Herrn, ſo wird er dir geben, was dein „Herz begehrt.“

Doch ſo giebt es auch andere, welche die Güte und Vortreflichkeit dieſes Rechts wohl einſehen (Und dieß werden wol eben die Stillen im Lande ſeyn, von deren Glück ich lezthin geredet habe.)

Dieſe

Dieſe werden jeden Anlaß ſich gern zu Nutz machen, wo ſie mit Gleichgeſinnten ſich verſammeln und auf ihren allerheiligſten Glauben ſich erbauen können. Auch wenn kein Mandat ſie dazu auffoderte, würden ſie doch die Religionsübungen fleißig fortſetzen, durch welche ſie ſich in der chriſtlichen Denkensart beveſtigt und zu chriſtlichem Wandel immer mehr aufgemuntert finden. Auch wenn kein Mandat es unterſagte, was an Gottgeweihten Tagen ärgerlich und unnnſtändig iſt, würden ſie doch aus eigner Achtung für ſolche Zeiten und Oerter ſich dafür zu hüten wiſſen. Luſt an dem Herrn, religioſe Freude, iſt es ihnen, ſich oft an alles wieder erinnern zu laſſen, was ſie in der Ehrfurcht von dem Hohen und Erhabnen, der die Ewigkeit bewohnet, und deſſen Namen heilig iſt und im dankbaren Vertrauen auf Ihn, und den, den er geſandt hat, unterhält.

Ihnen wird das Land ihrer Väter auch eben darum deſto theurer, der Aufenthalt in demſelben deſto erwünſchter ſeyn, weil ſie da ungeſtöhrt nicht nur die Woche durch arbeiten, nicht nur die Nacht über ruhen, ſondern auch die dem Leib und der Seele von Gott beſtimmte Ruhe am Sabbat genieſſen können. Gern werden ſie von Berufsgeſchäften, welche ſie redlich und gewiſſenhaft beſorgten, zu dem Anhören des ewigen Worts Gottes, zum Geſang und Gebeth — aber dann auch gern wieder von dieſen Uebungen des Geiſts und Herzens

zu ihren Berufsgeſchäften zurückkehren. Beglücktes Land, deſſen Bewohner ſich ſo oft und gern zum Lob und zur Anbetung des Gottes, der es ihnen gegeben hat, verſammlen; zur Anbetung des Gottes, der das Jahr mit ſeiner Güte krönt und deſſen Fußtapfen von Fettigkeit triefen! Beglücktes Land, wo die Werktage mit redlicher, unverdroßner Arbeit zugebracht und dann die Sabbate nicht bloß äuſſerlich-anſtändig, ſondern zu wahrer Erbauung und Freude gefeyrt werden! Beglückte, von Gott geliebte Stadt, deren Bürger und Bürgerinnen aus allen Ständen über dem, was der ſterbliche Leib fodert, nie vergeſſen, was ſie der unſterblichen Seele ſchuldig ſind; ihnen ſind die Chriſten-Sabbate willkommen; ihnen geht keiner vorbey, ohne daß ſie es im chriſtlichen Vorſatz, Glauben, Hofnung, Liebe; weiter brächten. Ihnen ſind die zu ſolcher Zuſammenkunft geweihten Oerter die liebſten Geſellſchaftshäuſer, weil ſie ſich gern gemeinſchaftlich mit denen, die den Herrn aus reinem Herzen anrufen, zum Gebete, zum Geſang und andern Herzerhebenden Uebungen verſammlen. Ihre Geſinnung iſt und bleibt die des geiſtreichen Pſalmendichters: „Wie lieblich ſind deine Wohnungen, o du Herr „der Heerzeuge; meine Seele hat eine Begierd „und ein herzliches Verlangen nach den Vorhöfen „des Herrn mein Geiſt und mein Herz freuen „ſich zum lebendigen Gott.„

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, Johann Jakob, 1741-1828

Christliches Uebungsjahr, oder Geschichte des Menschen, wie ihn die Religion mittelst gewisser Uebungen durch alle Hindernisse glücklich zum Ziele führt In einer Reihe von Predigten, gehalten im Jahre 1788
Bd.: 1

Bregenz am Bodensee (1792)

Hom. 667-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459676-6
VD18 90195167